O V. 17-18.

41 G 39

Vermiſchte
Oeconomiſche
Sammlungen

denen

Landwirthen zum beſten

aus denen

Breßlauer

Natur- und Kunſtgeſchichten

ausgezogen

von

H. v. F. P.

Joh. Theoph. Hoeffel

Leipzig,
in der Großiſchen Handlung,
1750.

Vorrede.

Es ſind bey nahe drey Jahr, als ich mich über die Breßlauer Natur- und Kunſtgeſchichte machte, um daraus die öconomiſchen Sachen auszuziehen. Unterſchiedene Verrichtungen verhinderten mich aber, dieſe angefangene Arbeit fortzuſetzen: dem ohngeachtet ſprach ich vor einem halben Jahre von meinem gehabten Vorhaben mit meinem Herrn Verleger. Der Plan meiner Arbeit gefiel

)(dem-

demſelben wohl, und wir ſchloſſen dar-über einen Contract. Ich machte mich dahero mit allem möglichen Fleis an die Vollführung meiner Arbeit, und ich kam in einigen Monaten damit völlig zu Stande. Nachdem ich aber mein Manuſcript meinem Herrn Verleger übergab, ſo fand er, daß das Werk zu ſtark werden möchte, und bat mich dahero, diejenigen Sachen heraus zu laſſen, welche nicht von beſonderm Nutzen wären, welches ich denn auch gethan habe.

Dieſes iſt es, was ich den Leſern zu ſagen hätte, woferne ich denenſelben nicht einen Vorſchmack von der Einrichtung unſerer Arbeit ſelbſt geben wolte. Es iſt dieſelbe nach denen Ma-

terien in gewiſſe Capitel vertheilet, deren Inhalt hier nach der Vorrede zu befinden, und unter welchen beſonders das zweyte vom Feldbau eines von dem nutzbarſten iſt. Künftig wird der zweyte Theil nachfolgen, darinnen 1) von Wirthſchaftsſchäden durch Ungezieſer, Mehlthau, Unkraut und andere Zufälle, und wie ſolche zu verhüten. 2) Von der Viehzucht. 3) Von Viehkrankheiten, und denen dagegen dienenden Mitteln. 4) Von allerhand vermiſchten öconomiſchen Anmerkungen und Erfindungen gehandelt wird, und endlich wird ein Regiſter über beyde Theile ſchlieſen. Ich zweifle nicht, daß ſich die meiſten Leſer verwundern werden, daß ich ſo wenig von dem Nutzen dieſer

Arbeit ſage. Allein man enthält ſich mit allem Vorbedacht davon ſelbſt zu urtheilen, indem man abwarten muß, wie unſere Arbeit aufgenommen werden dürfte. Da aber doch die Liebe zum allgemeinen Beſten die Triebfeder dieſer Unternehmung geweſen, ſo ſchmeichelt man ſich, daß dieſe Arbeit, welche ſchon längſt von vielen Hauswirthen iſt verlanget worden, einigen Beyfall erhalten werde.

Inhalt

Das I. Capitel
Von der Witterung.

Einige Obſervationes wider den Einfluß des Mondes in das Wachsthum der Pflanzen. pag. 1.
Vom Zwiebelcalender. p. 8.
Von einem neuentdeckten Wetterprognoſtico. p. 12.
Obſervation von den 12. Nächten. p. 13.
Einige Obſeruationes practicae von denen Barometris, zugleich von dem Hellwigiſchen hundertjährigen Calender. p. 19.
Von der Hamburgiſchen neuerfundenen ſo genannten Wettermachine. p. 40.
Obſeruationes von denen ſo genannten 12. Nächten aufs Jahr 1723. nach dem alten Julianiſchen Calender. p. 48.
Ob auf einen ſtrengen und ſtarken Winter allemal ein gelinder, und auf einen ſchlechten oder weichen wiederum ein harter Winter zu folgen pflege? p. 55.
Wohlgemeynte Vorſchläge, wie die Obſeruationes aerometricae künftighin, ver-

mittelſt einer genauen Uebereinſtimmung derer gewöhnlichen Inſtrumentorum zu allgemeinem Nutzen zu bringen. p. 59.
Obſervation von denenjenigen Gewächſen, welche die Witterung ſowol einzeler Tage, als auch derer Jahreszeiten überhaupt zum voraus anzeigen. p. 76.
Von der Curländiſchen Baurenphyſic. p. 81.

Das II. Capitel.

Vom Feldbau und Feldgewächſen.

Neue Invention das Korn zu vermehren. p. 101.
Bericht von dem Feldbau bey Angerburg im Brandenburgiſchen Preuſen. p. 106.
Einige neue Experimenta von der Kornvermehrung, ſo in Schleſien gemacht worden. p. 112.
Schleſiſche Tobackscultur. p. 120.
Schleſiſche Röthepflanzung. p. 124.
Von des Freyherrn v. Wolfs in Halle neuer Entdeckung von der wahren Urſache von Vermehrung des Getreides p. 127.
Neuer Vorſchlag den Mangel des Korns und Brods durch ein ander Vegetabile zu erſetzen. p. 139.
Nachricht vom Nutzen der Erdäpfel. p. 146.

Er-

Erweiß, daß die neue Wolfiſche Vermehrung des Getreydes in der Natur gegründet ſey. p. 150.
Obſervation von Nutzbarkeit der Aſche im Feldbau. p. 154.
Fernerer Erweiß der Gewißheit von der Wolfiſchen Kornvermehrung, wie auch Zuwachs des mit Rindsblut präparirten Samens: it. daß der Vitriol zur Fruchtbarkeit wenig oder nichts beytrage. p. 160.
Experimentirter Nutzen der Invention das Getreyde vermittelſt der Aſche vor Brand zu bewahren. p. 172.
Verfolg von der Wolfiſchen und Herrmanniſchen Kornvermehrung. p. 176.
Von den Vieljährigenkornſtauden in Wildenfels. p. 178.
Fernere Unterſuchung der Wolfiſchen Kornvermehrung. p. 190.
Von einem neuen Experiment das Korn zu vermehren und ſolches vor Brand zu bewahren. p. 201.
Von den neuen Kornvermehrungsmethoden, ſonderlich des Herrn. Streubels in Sachſen. p. 206.
Von taub- und ſchwarzen Haber. p. 215.
Von einem groſen Kornbuſch zu Wildenfels. p. 218.
Vom

Vom Kraut- und Kappisſamen, der ſich im Frühjahr auf den Krauthäuptern in Kellern und Gruben findet. p. 220.
Fernere Erläuterung der neuen Wolfiſchen Methode von Vermehrung des Getreydes. p. 226.
Von der Natur und Eigenſchaft des Sicilianiſchen Korns. p. 232.
Von neu experimentirter Säeart mit halbem und wenigerem Samen. p. 243.
Nachricht von dem Liefländiſchen Lein- und Flachsbau, beſonders um Riga. p. 245.
Fernerweitige Nachricht von der neuen Wolfiſchen Säe- und Vermehrungsmethode des Getreydes. p. 252.
Vom Succeß der neu experimentirten Säearten. p. 255.
Von einem Experiment mit dem Winterkorn. p. 260.
Von der Saat mit halbem Samen. p. 261.
Vom Hungariſchen Hierſen. p. 266.
Vom Staudekorn und deſſen ſonderbarer Vermehrungskraft. p. 267.
Einige Erläuterung der Wolfiſchen Säeart. p. 275.
Von Joh. Chriſt. Trägers neuerfundener Düngung. p. 277.
Experimenta von Vermehrung des Getreydes. p. 280.

Ferne-

Fernere Erläuterungen des neuen Wirthſchaftsexperiments mit halbem und wenigerem Samen zu ſäen. p. 283.

Von glücklicher und unglücklicher Probe der neuen Vermehrungen des Getreydes. p. 288.

Herrn D. Brückmanns Nachricht vom Kühnflachs. p 290.

Neue Kornſaat, ſo im andern Jahre von ſich ſelbſt wächſt. p 291.

Von der Natur und Vorzuge des Liefländiſchen Roggens vor dem Roggen anderer Länder. p. 293.

Fruchtbares Staudekorn. p. 296.

Neue Obſervation vom Wallachiſchen Korn. p. 297.

Fernere Nachricht von dem Fortkommen des Wallachiſchen Korns. p. 301.

Verfolg der Nachricht von dem eingeerndeten Wallachiſchen Korn. p. 303.

Herrn D. Brückmanns Obſervation von der Halberſtädtiſchen Butterſaat oder Kirſe. p. 306.

Von einem Kornbuſch von 97. Halmen und Aehren, ſo in Wildenfels gewachſen. p. 307.

Bericht von des Goldingiſchen Diſtricts in Curland, Feld- und Ackerbaues Be-

)O(ſchaf-

ſchaffenheit, durch die 12. Monate des Jahres. p. 311.
Von des Marq. del Borro Invention, den Acker ohne Vieh zu bepflügen. p. 338.
Fernere Nachricht von dem neuen Ackermeſſer des Herrn Marq. del Borro. p 344.
Von der Padderiſchen Dreſchmühle in Curland. p. 347.
Von einer neuen Dreſchmühle. p. 350.

Das III. Capitel.

Vom Wieſewachs.

Neue Erziehung von Wieſewachs auf unfruchtbaren, ſandigen und ſteinigten Feldern. p 354.
Von Ertödtung des Viehes vermittelſt des Sterbegraſes. p. 358.
Erläuterung der neuen Erzielung von Wieſewachs auf unfruchtbaren Feldern vermittelſt der Eſparcette. p. 361.
Fernere Nachricht von der Eſparcette oder Spaniſchem Klee. p. 373.
Nachricht von der beſten Zeit die Eſparcette einzuſäen. p. 400.
Neue Vorſchläge von profitabler Viehfütterung vom Burgundiſchen Heuſamen, Spuri, Burry, etc. p. 401.

Ferne-

Fernere Nachricht von der Eſparcette, p. 407.
Noch eine Nachricht von der Eſparcette. p. 410.
Von einigen Wirthſchaftsexperimentis und wenigem Nutzen des Spaniſchen Klees. p. 411.
Von der vortreflichen Weide in Ungarn, p. 413.

Das IV. Capitel.

Von Bäumen und deren Fortpflanzung.

Fortpflanzung groſer lebendiger Bäume. p. 414.
Von Herrn D. Agricolä Invention, die Bäume zu vermehren. p. 417.
Von Herrn Küffners neuen Baumkünſten. p. 426.
Von Herrn Berends Invention, die Orangenbäume zu vermehren. p. 432.
Fernere Nachrichten von Hrn. D. Agricolä neuen Baumvermehrungskünſten. p. 436.
Nachricht von der Braunsbergiſchen Linde in Preuſſen. p. 446.
Von alten Eich- und andern Bäumen. p. 450.

)(2 Kö-

Königl. Preußl. Edict wegen Pflantzung der Eichen- und Obſtbäume. p. 454.
Unterricht, wie mit Anlegung Eichelkämpfe und Pflanzung junger Eichen, Buchen und Kühnen zu verfahren ſey. p 463.
Von Abſterbung und Verdorrung der Fichtenhölzer in Sachſen. p. 471.
Fernere Nachricht von des Herrn Küffners Plantations- und Baumkünſten. p. 479.
Ein Experiment von Hrn. Küffners neuen Plantationsinventis. p. 487.
Fernere Relationes von der Baumſterbe oder Holzauffliegen. p. 488.
Neue Invention, ſehr nutzbare lebendige Hecken anzulegen. p. 492.
Fernere Urtheile von denen Baumkünſten des Hrn. D. Agricolä und Hrn. Küffners. p. 495.
Von Granatbäumen in Breßlau. p. 501.
Fernere Nachricht von Verdorrung der Fichtenhölzer. p. 503.
Von einem in Leipzig blühenden Caffeebaum. p. 504.
Fernere Experimente mit Pflanzung der Bäume nach Agricolianiſcher Manier. p. 509.
Probe von Zeugung der Geniſtae ſpinoſae anglicanae zu Anlegung natürlicher Hecken. p. 515.

Von

Von einem in Leipzig blühenden Campferbaum. p. 517.
Von den reifenden Früchten des Leipziger Caffeebaums. p. 520.
Von einem auſerordentlich dicken Pappelbaum. p. 522.
Von dem Curländiſchen Birkenbaum und Birkhünern und deren Fang. p. 525.
Von denen Gewächſen und Bäumen, welche eine klebrichte Fettigkeit von ſelbſt extrudiren. p. 535.
Von einer blühenden Erle, und deren eingebildeten gefährlichen Bedeutung. p. 540.

Das V. Capitel.

Von wilden Erdgewächſen.

Nachricht von denen meiſten in Schleſien hervorkommenden und häufig gewachſenen Bilzen. p. 546.
Von den Tuberibus ſubterraneis oder Trüffeln. p. 554.
Fernere Nachricht von den Trüffeln. p. 559.
Von den Ungariſchen Hirſchſchwämmen oder Trüffeln. p. 561.

Das VI. Capitel.

Von der Fiſcherey.

Von Fiſchkrankheiten. p. 565.

Von Räubern der Karpfenbrut. p. 570.
Vom Aalfang in Preuſſen. p. 573.
Vom Lachsfang bey Breßlau. p. 575.
Von verbotener Fiſchfangkunſt. p. 582.
Vom Waſſer- oder Fiſchkäfer. p. 584.
Von dem Fiſchfang in Preuſſen und denen Moſcowitiſchen Fiſchfängern. p. 588.
Von einem gewiſſen Fiſchinſecto. p. 590.
Von dem Curländiſchen Windauſtrom, und deſſen Waſſerfall, und wie die Fiſche in der Luft gefangen werden. p. 591.
Von einer ſonderbaren Art die Fiſche des Winters unter dem Eiſe hervor zu fangen. p. 594.

Das VII. Capitel.
Von Vögeln.

Vom Canarienvögelhandel. p. 597.
Von Nachtigallen p. 601.
Von der Schwalbenretirade und Wiederkunft. p. 604.
Von Leipziger Lerchen. p. 608.
Von Zahmmachung der Vögel. p. 613.
Obſeruationes von Vögeln, beſonders vom Krumſchnabel. p. 618.
Von der Schwalben Wiederkunft. p. 627.
Von Wachteln. p. 629.
Von den Ortolanen. p. 633.
Von der Schnepfen Ankunft. p. 634.

Nach-

Nachricht von denen Ortolanen, deren Fang und Wartung. p 635.
Von Leipziger Lerchen, ingleichen von denen Tag- und Nachtlerchen. p. 642.

Das VIII. Capitel.
Von der Bienenzucht.

Von denen Bienen bey Angerburg. p. 647.
Vom Zuſtand der Bienen und von der rothen Ruhr derſelben. p. 648.
Von Bienen. p. 652.
Von Bienen und Bienenkönig oder Weiſel. p. 662.

Das IX. Capitel.
Vom Seidenbau.

Vom Brandenburgiſchen Seidenbau. p. 663.
Von der Generation der nachgekünſtelten Seidenwürmer aus Fleiſch. p. 674.
Verſuchter Seidenbau in Lauſitz. p. 681.

Das X. Capitel.
Vom Weinbau.

Von der Weinleſe. p. 682.
Von Weintrauben, ſo im December reif worden. p. 689.
Vom Beyerwein. p. 691.
Beſonders fruchtbarer Weinſtock. p. 693.

Das XI. Capitel.
Vom Bier- und Eßigbrauen auch Brandeweinbrennen.

Von denen in Schleſien angelegten neuen Braudöſen. p. 695.

Von

Von dem in Breßlau neu eingeführten Haberbier. p. 714.
Neue Probe die Spirituoſität des Brandeweins zu erforſchen. p. 717.
Neu verbeſſerte Brauöfen. p. 720.
Des Hrn. Gr. zu Solms-Wildenfels Holzſparkunſt an denen Brauöfen. p. 724.
Neue Invention von Malzdarren und Eßigbrauerey. p. 732.
Des Hrn. Gr. zu Solms-Wildenfels Holzſparkunſt an denen Brauöfen. p. 733.
Von dem Braunſchweigiſchen Biere, Mumme genannt. p. 734.
Invention den gemeinen Kornbrandewein in Franz- oder Rheinbrandewein zu verwandeln, oder Verbeſſerung des Spiritus frumenti. p. 737.
Von einem Gebräue Bier, ſo zu Schleim worden. p. 744.
Guten Weineßig aus dem Phlegmate des Brandeweins zu machen. p. 745.
Perſico ſehr wohlfeil zu machen. p. 746.
Von denen Halliſchen Bieren. p. 746.
Vorzug derer Malz- und Brauhäuſer vor denen Apothecken. p. 748.
Von dem Curiſchen Bauergetränke. p. 760.
Vom Curiſchen Bierbrauen. p. 761.

Das

Das I. Capitel,

Von der Witterung.

Einige Obſervationes wider den Einfluß des Monds in das Wachsthum der Pflanzen.

1718. Julius.

§. 1.

Man hat von uralten Zeiten her, nach der Sonnen, dem Mond den gröſten Einfluß in unſre Unterwelt, und beſonders auch in die Vegetabilia zugeeignet, und zwar, daß derſelbe das Regiment vornemlich über die Feuchtigkeiten, ſo wie die Sonne über deren Auftrieb, führe. Auf ſolche Weiſe ſchickte ſich dieſer Concept am allerbeſten auf die fabulöſe Vorſtellung der Heyden, und ſchon der alten Chaldäer, Kraft deren ſie die Sonne als den Mann, den Mond aber, als die Frau, anzuſehen beliebten, vid. *Thom. Stanlej*. hiſt. phil. orient. l. 1. c. 36.

da denn jene in den Progenerationibus, nicht anders, als vom Menſchen geglaubet wird, durch ihre Wärme den motum und die Beſeelung, der letztere aber durch ſeinen feuchten Einfluß die Materie darzureichen pflege. Und in dieſer Verfaſſung ward der Mond, ſo wie die Sonne, von den alten Ackerleuten vor eine beſondere Gottheit angeſehen, vid. *Voſſius* de orig. Idol. l. 2. 393. ſeq. Und *Varro* wolte bey dem Anfang ſeiner Schrift de re ruſtica die Grobheit nicht begehen, und dieſes eheliche Paar, Sonne und Mond, ſo wie die übrigen fünf Paar der Feldgötter, nicht unbegrüſſet laſſen, vid. l. 1. c. 1. Und gewiß es ſchiene dieſes, nach ihrem rüden Concept, gar nöthig zu ſeyn, weil ſie doch die Beſchaffenheit des Zu- und Mißwachſes der Feldfrüchte gröſtentheils dem Einfluß der Sonnen ſo wie dem Monde zueigneten, wovon *Plinius* in Hiſt. nat. hin und wieder, ſonderlich aber die *Scriptores rei ruſticae* gar viel dicentes zu machen wiſſen. Dieſe Traditiones ſind noch bis auf den heutigen Tag, auch in dem Feldbau der Chriſten, ein groſer Glaubensarticul, und es ſiehet mancher ſonderlich den Mond, zu ſeinem Vortheil oder Schaden, vor viel mächtiger an, als den groſen GOTT Himmels und der Erden. Zum wenigſten würden viele die ordinairen Jahrscalender einer groſen Ketzerey beſchuldigen, wenn ſie nicht theils durch Characteres, theils durch deutliche Vorſchriften, die Zeit und Stunde zum glücklichen Säe-

Pflanz-

Pflanz- und andern Landbauwerk, ſo wie vor Zeiten die Propheten den Willen GOttes, verkündigen ſolten. Ueberhaupt ſchreibt man dem Mond, wie gedacht, das Regiment über die Feuchtigkeiten zu; und hiernach ſoll der zunehmende Mond bis zu ſeiner Völle die humores halten, an ſich ziehen, und vermehren; der abnehmende aber ſelbige von ſich laſſen und vermindern, welcher Hauptausfluß ſich hiernach nicht nur in denen Gewächſen, ſondern auch in denen Thieren, auf allerhand Weiſe ſpecificiren ſoll. Daher heiſt es in Stromers Horticultura Laurembergiana l. 1. p. 123. Alle Bäume, Büſche und Stauden müſſen vom Vollmond an bis zum neuen Licht verſetzet werden: ohne Zweifel, weil die Bäume zu der Zeit ohne Nachtheil am eheſten eine Veränderung ertragen können, indem ſie von ihrem kräftigen Aufzuge der Nahrungsfeuchtigkeiten einigermaſen ruhen. it. c. l. Alle Kräuter und Blumen ſoll man von dem Neumond an, bis auf das volle Licht verpflanzen; weil alsdenn die Blumen ſchöner und gefüllter werden ſollen. Eben daher ſoll man auch im zunehmenden Mond nicht Holz fällen, ſondern im abnehmenden, weil es dort zu feuchte und zum Gebrauch untüchtig bleibt. Die Schleſier, ſagt *Colerus* im Hausbuch l. 6. c. 6. p. m. 194. pflegen zu ſagen, Holz, das man im alten Monden fället, das brennet gerne, aber es wächſt nicht gerne wieder aus. Welches obige Ration zum Grunde

hat. Was man im Ackerbau und Säewerk vor Regard auf den Mond macht, ſolches iſt bekannt genug, ohne daß wir uns in eine weitläuftige Erzehlung hierüber einzulaſſen Urſache hätten, wovon inſonderheit der angeführte *Colerus* lib. 7. viele Regeln ertheilet, zu geſchweigen, was die allgemeinen Calender hievon jährlich und monatlich einflieſen laſſen. Ueberhaupt pflegt man die Saaten gerne bey zunehmendem Mond zu beſtellen, jedoch mit unterſchiedenen Limitationen; obſchon auch in der Hauptregel ſelbſt nicht alle Landwirthe gleiches Sinnes ſeyn. Die ganze Beſchaffenheit des Mondes Einfluſſes in die Gewächſe ſtellet man insgemein in folgender Specification vor, als daß das erſte Viertel ſey warm und feuchte, das andere warm und trocken, das dritte kalt und trocken, und das vierte kalt und feuchte, vid. *Coler.* c. l. p. 247. wornach denn die erſte Helfte des Monds durch ſeine Wärme dem Wachsthum der Pflanzen favoriſiren; die andere aber, Kraft der Kälte, ſelbigen Abgang bringen ſoll.

§. 2.

Es leidet es weder unſre Zeit, noch der Platz, dieſe Sache ausführlich zu unterſuchen: Diß können wir nur überhaupt hier beyfügen, daß ſich itziger Zeit viele kluge Landwirthe an dieſe Conceptus wenig binden, ſondern ihre Saaten nicht ſowol nach dem Monde, als vielmehr nach gutem Wetter einzurichten pflegen,

gen, oſt auch wider alle Regeln vom Monde, gleichwol aber oft viel beſſer fahren, als die, ſo ihre Geſ tze aus dem Monde herholen. Wie uns denn mehr als ein vernünftiger Landwirth, auch mit Vorſtellung der Sache ſelbſt, die Verſicherung gegeben, daß ihnen ihre Saaten nach der Witterung beſſer fielen, als andern nach dem Monde. Hiervon eine deutliche und neue Probe zu geben, ſo überſchrieb ein gelehrter Landwirthſchaftsverſtändiger aus dem Briegiſchen folgende ſeine dißjährige Obſervationes: „Hierbey vermelde, daß ich mir „heuer vorgenommen habe, aus bloſer Erfah„rung zu zeigen, wie etliche Wirthſchaftsregeln „ſo ſich auf den Mond gründen, ein purer „Aberglaube ſeyn; weil doch bey Wirthſchafts„leuten Vernunftsſchlüſſe wenig ausrichten, ob „ſie gleich niemals ſelbſt ihre Regeln, auch „nur nach der gemeinſten Erfahrung, unter„ſuchet, ſondern es ihnen genug iſt, daß es der „Grosvater und die Grosmutter geſagt, und „der alte Nachbar Barthel auch thut. Sol„chergeſtalt heiſt es: Radisgen ſoll man „nicht im neuen Mond ſäen, ſonſt ſchoſſen „ſie bald aus, und bekommen keine Wur„zeln. Daher lies ich mir unſern Gärtner, „als er nach dem vollen Mond dergleichen „Saamen ſäete, von eben dem Saamen geben, „und lies mir einen leeren Platz auf eben dem„ſelben Beete, wo er hingeſäet hatte, anwei„ſen: Hierauf ſäete ich den andern Tag nach „dem neuen Mond, als welchen er vor den

„ſchlimmſten zum ſäen ausgab, meinen Ret-
„tigſaamen aus. Allein die groſe Nachtkälte,
„ſo wir im May hatten, verderbte ſie, daß gar
„nichts draus wurde; aber die der Gärtner
„geſäet hatte, blieben, weil ſie 14. Tage älter
„waren, welches er auch ſelbſt erkannte; ſol-
„chergeſtalt war mein Experiment p. t. verge-
„bens. Ferner heiſt es: **Wenn Lein im neu-
„en Mond geſäet wird, ſo trägt er keinen
„Saamen, ſondern blühet beſtändig.** Ich
„aber habe auch etwas Lein, gleich nach dem
„neuen Mond geſäet, und befunden, daß er
„zwar geblühet, da ſchon einige andre Sten-
„gel Knoſpen hatten, (welches aber der Flachs,
„ſo nach dem vollen Mond geſäet war, auch
„that, und alle Jahr thut:) aber ſiehe! da die
„Blühezeit aus war, hörete er auf zu blühen,
„und mein Flachs, der im zunehmenden Mon-
„de geſäet war, hatte nach Proportion mehr
„und ſchöneren Saamen, als der, ſo im ab-
„nehmenden geſäet war; und iſt auch ſo lang
„worden, als der andere, ſo von eben dem
„Saamen geſäet worden, ohngeachtet ich ihn
„weder am Frauenabende, noch am Tage
„Petronella geſäet. So lautet auch die Re-
„gel von den Erbſen: **Die im zunehmenden
„Mond geſäet werden, blühen beſtändig,
„und werden niemals reif.** Aber auch bey
„denen, ſo ich im zunehmenden Mond geſäet,
„trift es nicht anders ein, als bey denen, ſo
„nach dem vollen Mond geſäet worden: Nem-
„lich da die, ſo zum erſten geblühet, ſchon
Erbſen

„Erbſen bekommen, fiengen andere an zu blü-
„hen; doch haben ſie nunmehro meiſtens ver-
„blühet, und werden reif, ohnerachtet ich ſie
„6. Wochen ſpäter geſäet, als die im Felde
„geſäet worden. Aber auch dieſes iſt nicht
„zulänglich, das gründliche Argument (vel
„quaſi) zu widerlegen: **Die Alten ſind auch**
„**keine Narren geweſen.** In der That aber
„thun, meines Erachtens, dieſe altväteriſche
„Regeln in der Wirthſchaft Schaden, weil
„man öfters die beſte und bequemſte Zeit zum
„Säen vorbey ſtreichen läſt, und auf den
„Mond oder den heiligen Tag wartet, da in-
„zwiſchen entweder zu naſſes, oder zu dürres
„Wetter einfält, ſo dem Wachsthum ſchäd-
„lich iſt. So habe ich auch verwichenes
„Frühjahr wahrgenommen, daß nicht alle
„Landwirthe die an theils Orten eingeführte
„Regel: **Man ſolle den Miſt im Neumon-**
„**den nicht unterbrachen, weil er nicht fau-**
„**le;** vor wahr halten müſſen, weil ich, da ich
„unterſchiedenemal nach Breßlau reiſen müſ-
„ſen, obſerviret, daß die Bauren um Cattern
„herum ihren Miſt im neuen Mond unter-
„brachten, welches ſie vermuthlich andre Jah-
„re auch werden gethan haben: Und gleich-
„wol habe ich auf dieſen Dörfern wahrge-
„nommen, daß das Getrayde ſehr ſchöne ge-
„ſtanden. Wie ich denn dieſe Regel über-
„haupt wider alle Vernunft zu ſeyn achte.
„Denn es iſt offenbar, daß, wenn der Miſt
„im neuen Mond geführet wird, und bis

„nach dem vollen Mond in kleinen Häuflein, „zuweilen auch wohl gar zerſtreuet, liegen „bleibt, die Sonne und die Winde die Feuch„tigkeit, die er von der Miſtpfütze bey ſich hat, „und zum Düngen von allen Wirthen fürs „beſte gehalten wird, austrocknen muß, daher „er nicht nur bey weitem nicht den Acker ſo „fett machen kan, als wenn er feuchte unter „die Erde käme, ja er kan auch nicht ſo leicht „faulen, weil die Feuchtigkeit zur Fäulnis „vieles contribuiret. Doch genug hiervon „auf dieſesmal.

Von dem Zwiebelcalender.

1719. Jan.

Es hat der Hochgelehrte Preuſiſche Herr Rath, Kortholt, folgende Relation an uns überſandt, mit ausdrücklichem Begehr, daß ſelbige unſren Collectionibus inſeriret werden möchte, ſo wir hiermit auch bewerkſtelligen. „Ich habe es, (ſo lauten ſeine Worte,) von „vielen gehöret, hat mir auch diß Jahr (1719.) „zugetroffen, und haben mich andere und vor„nehme Leute, unter denen auch der Hr. Graf „von W. ſ ſ ſ ſ verſichert, daß es ihnen alle „Jahre ſuccediret, und iſt es der Mühe wohl „werth, daß es von mehrern Curioſis unter„ſuchet, und ſowol die Gewißheit als die „Raiſon enucleiret werde: Nemlich, eine „Zwiebel theilet ſich in 12. Cortices, wenn „man ſie gerade in die Helfte von einander ſchnei-

„ſchneidet; und muß zu dem Experiment die „Neujahrsnacht genommen werden; da denn, „ob das Aſtrum praeſagiens in der Zeit „mehr regiere, oder es daher ſeine natürliche „Urſache habe, weil Sol in Ariete, ich dahin „geſtellet ſeyn laſſe; inzwiſchen ſolte man or= „dentlicher Weiſe denken, daß das Tempus „Solſtitii hyberni geſchickter hierzu ſey. Die „Sache wird alſo gemacht: Man nimmt ge= „mein Kochſalz, läſt es wohl dürre werden, „und legt ſolches alsdenn nach der Zahl der „Monate, vom Januario anzufangen, in die „Hülſen der einen halben Zwiebel; als, in die „erſte und gröſte Hülſe eine Meſſerſpitze ſol= „chen Salzes, und ſo fort bis zur kleinſten, „die den Junium präſentiret: Denn fängt „man in der andern Helfte der Zwiebel mit „den Corticibus von neuem an, wovon das er= „ſte Folium, ſo die allergröſte Höhlung hat, „den Julium, und die kleineſte den December „vorſtellet. In jede Höhlung wird gleich viel „Salz gethan, und denn alles mit einer Schüſ= „ſel verdecket, und im Trockenen aufbehalten. „Den folgenden Morgen findet ſich in einer „Zwiebelſchale mehr oder weniger Näſſe oder „Trockene; und hiernach judiciret man die „Temperamenta derer Monate des laufen= „den Jahres. Was beſonders ſolte es ſeyn, „wenn viele dieſes Experiment zugleich ma= „chen, und es bey allen eintreffen ſolte. Das „iſt gewiß, man findet in der That, daß in ei= „ner Zwiebelſchale mehr Salz gefloſſen, als

„in der andern, woſelbſt zuweilen nichts ge-
„floſſen. Und da der Julius ordinair trocken,
„und doch die Schale eben von der Helfte der
„Zwiebel genommen wird, die den Januari-
„um präſentiret, und gleichwol eine vor der
„andern trocken oder naß iſt, ſo macht es doch
„bey der Sache ein Bedenken. In Sum-
„ma: Das Experiment muß von vielen ge-
„macht, alsdenn darüber conferiret, und end-
„lich raiſoniret werden. An den Schwalben,
„daß ſie aus dem Waſſer gezogen werden,
„zweifeln auch viele: Wenn aber die Expe-
„rienz von glaubwürdigen und groſen Leuten
„dazu kömmt, da hört der Zweifel auf; und
„ſo hier auch. Hiernechſt verſicherte der
„Hr. Rath, daß, wie er gehöret, der Hr. Gott-
„ſched, der unter andern wegen ſeiner *Flora*
„*Pruſſica* berühmt iſt, dieſen Calender gemacht
„hätte.

§. 2.

Es iſt ungewiß, ob dieſer Calender richtiger ſeyn werde, als die, ſo aus dem Firmament des Himmels abgeſchrieben werden; und noch viel ungewiſſer, ob die Aſpecten oder die Sonne zu einer gewiſſen Stunde einen beſondern und diverſen Einfluß in einzelne Theile eines Gewächſes zu haben pflegen. Wenn ſich bey dieſem Calender einige würkliche Wahrheit legitimirte, ſo müſte man die Mühe der bisherigen Wetteraſtrologie aufs äuſerſte verlachen, daß ſie ſo lange Zeit dasjenige in der uner-

unermeßlichen Höhe des Himmels geſucht, was ſie viel deutlicher in einer ſchlechten Zwiebel antreffen können. Doch es ſcheint, der Hr. Rath ſelbſt dieſe Sache nicht vor gewiß auszugeben, ob er gleich derſelben zu favoriſiren ſcheint: Und uns bedünket pro tempore, daß dieſer Calender nicht mehrern Grund in der Natur habe, als die 12. Nächte, oder andre abergläubiſche Tentatiunculae des Landvolks, da ſie z. E. mit gewiſſen Grüblein, ſo ſie in die Erde machen, erkundigen, wie feuchte oder trocken eine Jahreszeit vor der andern ſeyn werde, it. wenn ſie ebenfals vermittelſt 12. Grüblein an dem Waitzen leſen wollen, welchen Monat er theuer oder wohlfeil werden dürfte, it. wenn ſie am heil. Chriſtabend ein Stücklein Brod auf das Meſſer binden, und wo das Eiſen roſtet, ein wohlfeil, wo es aber blank bleibt, ein theures Jahr zu prognoſticiren pflegen, und was dergleichen mehr iſt. Wie denn auch ſchon *Borellus Obſ.* Cent. 3. p. 258. von denen franzöſiſchen Bauren erwehnet, daß ſie einen harten Winter vermuthen, wenn die äuſere Schale an Zwiebeln ſtark iſt, ſo wie, wenn dieſelbe dünne und zart iſt, ein gelinder Winder prognoſticiret wird. Doch es mag bey vorhabendem Zwiebelexperiment oft eine Fallacia Iudicii ſenſualis paßiren, wenn man in einer Schelfe oder Schale mehr Feuchtigkeit, als in der andern antrift; denn da ein jedes folium eine ſubtile Haut am Rücken hat, dieſe aber zuweilen mit

der obern Schale abgezogen wird, ſo iſt ſolche manchmal Urſache, daß ſich der Zwiebelſaft ſo ſtark nicht in das Salz ziehen könne. Zudem, ſo iſt der Januar. Febr. Jul. und Aug. meiſt trocken, und denn findet ſich nach und nach mehr Feuchtigkeit; da nun die äuſeren Zwiebelſchalen dichter und trockener zu ſeyn pflegen, als die inneren, ſo können ſolche leicht den Schein einer Deutung geben. Zudem bekömmt das Experiment daher einen harten Stos, daß unſre gewöhnliche Monatsrechnung nicht die Natur, ſondern menſchlichen Willkühr und Einrichtung zum Grunde hat, es ſey denn, daß man die Monate nach dem Mondslaufe äſtimiren wolte; alsdenn aber würde das Prognoſticon oft ſehr ungewiß fallen, weil ein Mondsperiodus oft auf 2. halbe Monate zu treffen pflegt. Doch es wird ſchwerlich dieſer Zwiebelcalender in ſonderliche Aeſtimation kommen, zum wenigſten ſchwerlich bey uns, als woſelbſt er bereits vorlängſt bekannt geweſen, aber auch nur am meiſten unter dem gemeinen Landvolke, von dem vernünftige Leute dieſen Wahn kaum um ein Theil ihrer Vernunft erkaufen dürften.

Von einem neuentdeckten Wetter-prognoſtico.

1719. Mart.

Hiervon lautete die Relation des erſtbelobten Hrn. Rath Kortholts folgendergeſtalt: Ihro

Ihro Excell. der Hr. Feldmarſchall erzehlten mir von einer artigen Art von Wetterprognoſtico, ſo ſie bey einem gemeinen Manne gefunden, der anfangs mit dieſem ſeinem Arcano gar nicht heraus gewolt, inzwiſchen doch accurat wuſte, wenn es regnen, auch wie lange der Regen anhalten würde. Er hatte nemlich an einem gewiſſen eichenen Stender in einem alten Gebäude, ſo unter Dach ſtunde, durch Länge der Zeit obſerviret, ſeinen ſchweflichten Schimmel oder Strahladern, wie man ſie ohngefehr in dem Holze findet, das bey dem Birnſtein gegraben wird, wenn es an der Luft lieget, eine Zeit mehr und höher feuchte oder weiter alteriret, als die andere zu werden: Wenn nun die Feuchte ſich weit hinauf zog, wuſte er perfect, daß der Regen lange anhalten würde; und ſo es nicht ſonderlich zu merken war, und es noch ſo lange regnete, ſagte er gleich, daß es nichts zu bedeuten hätte. Die gelehrte Welt wird gebeten, dieſem Experiment weiter nachzudenken, und ihre Obſeruationes mehr auf dergleichen von der Natur gemachte Wetterzeichen zu wenden, um dadurch dieſe Doctrin mehr und mehr zu illuſtriren.

Obſervation von den zwölf Nächten.

1722. Febr.

Solche kommt aus der Feder des gelehrten Medici in Budißin, Hr. D. Joh. Friedrich

drich Hennings, und lautet, wie folget: Daß unſäglich viel Obſeruationes in oeconomicis vorhanden, nach welchen man die Frucht- und Unfruchtbarkeit eines Jahres voraus prognoſticiren wollen, wird niemand leugnen, der nur entweder dergleichen Schriften geleſen, oder auch Wirthe davon raiſoniren hören. Wie wenig aber die meiſten davon Stich halten, lehret die tägliche Erfahrung einen jeden, der ſich die Mühe giebet, etwas genauer drauf zu achten. Ich will alle übrige bey Seite ſetzen, und nur eine Obſeruationem produciren, an welcher die allermeiſten Oeconomi unſers Landes hängen. Es iſt nemlich die Obſervirung der zwölf Nächte, nach deren Beſchaffenheit ſie das ganze Jahr voraus beurtheilen wollen. Es verhält ſich aber mit ſolchen folgender Geſtalt: Die Chriſtnacht iſt die erſte, an welcher ſie auf das Wetter Acht geben, und ſo die folgende zwölf Nächte hindurch: Davon ſagen ſie, wie das Wetter die erſte Nacht, ſo ſey des folgenden Jahres ganzer Monat Januarius, und ſo ferner, beſchaffen. Weil es demnach ſo eine gemeine Sache, ſo habe mir vorgenommen An. 1721. die zwölf Nächte zu obſerviren, auch dabey das Therm. und Barom. zu combiniren, und denn die erfolgte Witterung nach den zwölf Monaten beyzufügen: Wie ſie denn hiermit paucis communicire:

Anno 1721. den 24. Dec. als der erſten Nacht Abends, nachdem Tags vorher feucht

und neblicht Wetter geweſen, wurde es helle: Das Barom. ſtund ad 27°. ped. Pariſ. erhaben, das Therm. Flor. aber 26°. in deſc. depreſſum: Die Luft war ſtille, wolkigt, ohne Froſt.

d. 25. ejusd. als der andern Nacht Abends trübe und ſtill, das Barom. in eodem ſtatu, das Therm. 25°. in deſc. des Morgens ſchön hell, und etwas windigt mit Froſt.

d. 26. ejusd. als der dritten Nacht Abends der Himmel wolkigt, ſehr windigt: Barom. 28°. 4½'. Therm. 21°. in deſc. des Morgens ſtarker Wind, trübe und feuchte ohne Froſt.

d. 27. ejusd. als der vierten Nacht Abends fiel Regenwetter ein: Barom. 28°. 4'. Therm. 10°. in deſc.

Den 28. eiusd. als der fünften Nacht Abends anhaltend Regenwetter. Bar. 28°. 1½'. Ther. 15°. in deſc. des Morgens dergleichen etwas windigt.

Den 29. eiusd. als der ſechſten Nacht Abends trübe, windigt, Bar. 28°. 5'. Ther. 15°. deſc. Früh hell und ſtarker Wind.

Den 30. eiusd. als der ſiebenden Nacht Abends hell, ſtill, kalt: Bar. 28°. 8'. Ther. 20°. deſc. früh trübe und windigt.

Den 31. eiusd. als der achten Nacht Abends, laufende Wolken, ſtarker Wind. Bar. 28°. 9'. Ther. 20°. in deſc. Früh feuchte, naß und windigt.

An. 1722. den 1. Jan. als der neundten Nacht Abends Wind und Regen: Bar. 28°. 11′. Ther. 20°. in deſc. Früh anhaltender Regen.

Den 2. eiusd. als der zehenden Nacht Abends trübe, ſtill, Bar. 28°, 0′, Ther. 18°. in deſc. Früh dergleichen.

Den 3. eiusd. als der eilften Nacht Abends Regenwetter. Bar. 8°. 0′. Ther. 20°. in deſc. Früh dergleichen.

Den 4. eiusd. als der zwölften Nacht Abends trübe und windigt. Bar. 28°. ½′. Ther. 21°. in deſc. Früh eben ſo.

Dieſes war alſo die genaue Anmerkung der Witterung dieſer ſo berüchtigten 12. Nächte. Wie aber die Witterung der Monate darauf An. 1722. erfolget, kan der geneigte Leſer im folgenden vernehmen. Nemlich.

Der erſten Nacht nach, oder Januarius.

Der Anfang des Jan. war warm, trübe, feucht, ohne Froſt, bald aber folgete den ganzen Monat hindurch ein trocken, helles und froſtiges Wetter ohne Schnee.

Der andern Nacht nach, oder Februarius.

Anfangs war etwas Schnee, und leidliche Kälte, welche aber bald nachlies, und in ein temperates Frühlingswetter ſich determinirte.

Der dritten Nacht nach, oder Martius.

Hier hatten wir von Anfang bis zu Ende ein ungewöhnlich warmes Frühlingswetter, alſo und dergeſtalt, das circa aequinoctium die Bäume auf dem Sprunge zu blühen ſtunden, ja einige gar ſchon blüheten, und bey den ordentlichen Frühlingszeichen jeder keine Kälte mehr befürchtete, als den 28. ej. ſich das Theatrum verwandelte, und eine rauhe und gefährliche Kälte die bisherige Hofnung gänzlich zu turbiren ſchiene.

Der vierten Nacht nach, oder Aprilis.

Der meiſte Theil dieſes Monats war kalt, froſtig, mit Schnee und Regen abwechſelnd, bis etliche Tage vor Ende deſſelben es etwas wärmer wurde.

Der fünften Nacht nach, oder Majus.

War zwar etwas beſſer, weil ſich öfters ſchöne Tage zeigten, allein was das Schlimmſte, ſo ſtellten ſich dabey öfters Nachtfröſte ein, und obſervirete man beſtändig, daß wenn der Wind aus Süden wehete, man das ſchönſte helleſte und wärmeſte Wetter hatte, ſobald er aber in Weſten trat, fand ſich warmer Regen, der daurete ſelten ein Paar Stunden, ſo lief der Wind nach Norden, da wurde es zuſehens kälter; aus dem Oſt darauf folgete hel-

les aber ſehr kaltes Wetter, mit Nachtfröſten, welches ſich allmählig in warmes verwandelte, nachdem es in Süden trat, und continuirte faſt den ganzen Monat durch faſt alle Wochen.

Der ſechſten Nacht nach, oder Junius.

Hatte eine durchgängige angenehme Temperatur der Luft, dergeſtalt, daß warmer Sonnenſchein und Regen zu gehöriger Zeit wechſelten.

Der ſiebenden Nacht nach, oder Julius.

Hatte durchgängig mehr warmes und trokkenes als feuchtes Wetter, gegen das Ende aber wurde es feuchte und unbeſtändig, ſo, daß es die Erndte ein wenig zu hemmen ſchien.

Der achten Nacht nach, oder Auguſtus.

War durchgängig ſehr angenehm von Wetter, mehr zur Trockenheit, als Feuchtigkeit geneigt.

Der neunten Nacht nach, oder September.

Temperirt, mit etwas Feuchtigkeit durchmiſcht, meiſt aber trocken.

Der zehenden Nacht nach, oder October.

War dem vorhergehenden gleich.

Der

Der eilften Nacht nach, oder November.

Meiſt trocken, zuletzt etwas froſtig.

Der zwölften Nacht nach, oder December.

Warm und gegen das Mittel bis zu Ende windig und Regenhaft.

Nun will ich hierüber mein Iudicium ſuſpendiren, und ſolches eines jeden particulier Beurtheilung überlaſſen, vornemlich aber angerathen haben, daß man etliche Jahre noch dergleichen Obſeruationes continuirete, und ſie gegen einander hielt, ſo würde ſonder Zweifel der Sache Wahrheit oder Unwahrheit gewis bemerket werden. Doch ich fürchte, die Sache werde eben einen ſolchen Grund haben, als die vorgegebene jährliche Regierung der Planeten, da die Reihe alle 7. Jahr einen treffen ſoll. So weit dieſe Obſervation.

Einige Obſeruationes practicae von denen Barometris, zugleich von dem Hellwigiſchen 100jährigen Calender.

1723. Apr.

§. 1.

Der berühmte Löbauiſche Rathsherr, Herr Chriſtian Trautmann, hat bisher in der uns ordentlich eingeſandten Calenderprobe bey dem Löbauiſchen Wetterdiario allemal auch die Vorankündigung des Wetters nach

dem von Herrn L. Chriſtoph Hellwig in verſchiedenen Editionibus publicirten hundertjährigen Calender eingerückt, um nebſt andern Calendern zu zeigen, wie weit ſelbiger mit dem wahren Erfolg der Witterung accordire, oder diſcrepire. Weil nun aber dieſe Hellwigiſche Prognoſtication auf ſehr ſeichten Gründen beruhet, ſo hat belobter Herr Trautmann ſich die Mühe genommen, deren Ungrund ab obſeruatione vorſtellig zu machen; dergleichen denn auch gethan der Herr L. Siegesbeck in Seehauſen. Es enthält aber die Trautmanniſche Relation zugleich und vornemlich auch einige obſeruationes practicas von Barometris, und lautet, wie folget:

Es ſind bereits 12. Jahr verfloſſen, daß ich dem curieuſen und nützlichen ſtudio meteorologico, und was demſelben anhängig, täglich einige Zeit gewidmet; darzu brachte mich anfänglich und zuvorher der zur Gnüge bekannte hundertjährige Calender, deſſen ganzer Credit mehr auf denen Vorurtheilen gemeiner, als verſtändiger Leute Hochachtung beruhet. Mit Anno 1703. welches ex hypotheſi ein veneriſches Jahr ſeyn ſolte, fieng ich an, ein accurates Journal über die tägliche in der That erfolgte Witterung zu halten, und ſetzte jedem Monate dieſer Obſeruationum practicarum in einer nebenan ſtehenden Columne die für ſo gewis ausgegebene Prognoſtica des hundertjährigen Calenders entgegen; da ich denn gar geſchwind die ſchwachen und unrichtigen, ja nach

der

der wahren Aſtronomie recht abgeſchmackten und abſurden Fundamenta dieſes Prognoſticanten leichtlich einſahe. Nun war ich faſt willens, die dargegen angeſtellten Obſeruationes als eine vergebliche Arbeit gleich Anfangs wieder bey Seite zu legen; weil mir aber dennoch eine Luſt ankam, bey dieſer vermeynten ſiebenjährigen planetariſchen Regierung in der Oberwelt auf der allhieſigen Unterwelt einen fleiſigen Secretarium und genauen Aufmerker aller und jeder von einem jedweden Planeten in ſeinem Regierungsjahre verrichteten löblichen oder unlöblichen Witterungsthaten durch den ganzen ſiebenjährigen Periodum abzugeben; ſo continuirte ich mehr aus Luſt als aus Ernſt dieſe Arbeit täglich und ordentlich bis zum Schluß des 1709ten Jahres, da ich denn mit beſonderm Vergnügen und ohne Tubo gewahr wurde, mit was für Solennitäten des Jahres drauf beym Aequinoctio vernali am 22ſten Martio 1704. zwar eben nicht am Firmament, ſondern in der Einbildungsſphära des unbekannten Inuentoris dieſes hundertjährigen Calenders, die von der jährlichen Regierung nunmehro ziemlich entkräftete Venus den zeithero nicht zu aller Leute Vergnügen geführten planetariſchen Reichsſcepter in die Hände des bleyfarbigen und denen unter ſich habenden Menſchen lange Finger machenden Mercurii (vid. hundertjähriger Calender p. 36.) reſignirte; ja etliche mehr als ich curiöſe Gemüther wolten zu ſelbiger Zeit gar mit einander etwas von

denen bey ſolchen Veränderungen ſolennen Ab- und Antrittscomplimenten beyder Planeten erſchnappet haben. Des Jahres 1705. drauf rückte der weibiſche und bey denen Männern das linke, bey denen Weibern aber das rechte Auge regierende Mond (hundertjähriger Calender p. 41.) auf den Regentenſtuhl derer Planeten: Und ob er wol wegen ſeiner eigenen allerflüchtigſten Bewegung ſich anfänglich etwas entſchuldigen, und ſolche Ehre lieber einem andern laſſen wolte; ſo muſte er jedoch die Regierung der ſublunariſchen Welt zu übernehmen ſich endlich gefallen laſſen, als ihm die andern Planeten insgeſamt ernſtlich vorſtelleten, daß auf dem Fall fernerer Verweigerung er zu dieſem Ehrenamte mit allem Recht könte gezwungen werden. Die Weigerung des Monden ſchien wol einigermaſen Grund zu haben, weil er beſorgete, wenn er, als niedrigſter Planet übers Jahr 1706. dem allerentfernesten höchſten melancholiſchen, feindſeligen und tiefſinnigen Saturno (ibid. pag. 2.) Zepter und Regiment wieder abtreten ſolte, und der capriciöſe Succeſſor ſich nicht alſo tief, als nöthig, den ſodann vacanten Thron einzunehmen herunter laſſen wolte; ſo dürfte er leicht genöthiget werden, zu Beförderung ſeiner Ablöſung, dem Saturno die Crone wol gar von ſeinem Pallaſt hinauf zu bringen, wodurch er denn an ſeinem ſchnellen Lauf nicht wenig gehindert werden würde, und die Inwohner unſerer Erden leicht auf die Gedanken gerathen könten, weil

bey ſo hoher Entfernung er ihnen täglich kleiner erſcheinen müſſe, ſein ohnedem nicht allzugroſer Cörper habe nunmehro wol gar die Schwindſucht bekommen. Doch als Saturnus dem gemeinen Beſten zu Liebe dieſesmal ſeinen Eigenſinn fallen lies, und ſie ſich verglichen zu Vermeidung fernerer Weitläuftigkeit einander auf halbem Wege zu begegnen, übernahm die blaſſe Luna das jährliche Regiment, mit noch ziemlicher Zufriedenheit, und war froh, als des Jahres 1706. am 21. Martio der ſauerſichtige Saturnus ſich an ihre Stelle verfügete. Dem Saturno folgete 1707. mit vielen Solennitäten, welche alle 7. Jahr nach dem hergebrachten und zwiſchen dieſen zwey höchſten Planeten üblichen Ceremoniel aufs pünctlichſte müſſen obſerviret werden, der gütige Jupiter, und man konte ſelbigen Jahres am 21. Martii ohne viele Bemühung wahrnehmen, wie die geſchäftigen Satellites ♃ die ihrem Patrono ſo verdriesliche und per ſeſſionem annuam dem planetariſchen Regentenſtuhl ſtark eingedruckten Saturnizantes Ideas et qualitates auszufegen bemühet wären, damit der neue Witterungsregent davon ja nicht etwan zu ihrem groſen Tort angeſtecket werden, und ſeine zeithero gütige Natur in eine ſeinem Vorfahr gemäſe feindſelige verwandeln möchte. Doch Jupiter blieb, was er vormals geweſen, ein gnädiges und gütiges Himmelsgeſtirn, und der von denen Heyden unter dem Namen Jovis verehrte oberſte Himmelsregent führete in

dieſem Jahre durch unſern allertheuerſten und gütigſten ſächſiſchen Jovem, unſern Allerdurchlauchtigſten König und Churfürſten, FRIDERICVM AVGVSTVM, ein ſolches friedfertiges Deſſein aus, daß die feindſeligen ſaturnaliſchen Aſpecten, womit die Churſächſiſchen Lande Jahr und Tag von 1706. bis 1707. unglücklich beſtrahlet geweſen waren, zu des ganzen Landes Vergnügen ſich in weit gnädigere und gütigere Friedensblicke verändern muſten. Und gewiß iſt der hundertjährige Calender, aller übrigen Fehler ungeachtet, doch darinnen zu loben, daß er hierunter denen Fusſtapfen derer alten Aſtrologorum getreulich nachgefolget, und das Churfürſtenthum Sachſen unter dem Titul Meiſen für eine Provinz angeſetzt, welche denen jovialiſchen gütigen Einflüſſen am meiſten unterworfen: (ibid. p. 11.) Denn was dieſes anbetrift, haben wir, GOtt ſey Dank! davon einen geſegneten Effect in eben dieſem Jahre befunden. Doch dieſen wohlgemeynten Einfall bey Seit geſetzt, will man ſchlieslich nur ſo viel ſagen, daß der hitzige und bey denen Menſchen das heimliche Gemächte dirigirende Mars (ibid. p. 17.) den 21. Mart. 1708. in zeither wohlhergebrachter dem hundertjährigen Calender gemäſer Ordnung; und des Jahres drauf An. 1709. die feurige Sonne dem Marti in der Witterungsregierung vorgeſchriebener Maſen richtig nachgefolget. Weil aber der mit koſtbarem Windetof und vortreflichem Luſtdrapp-

d'or

d'or belegte planetariſche Regententhron, wenn zwey Jahr lang nach einander zwey ſo hitzige Planeten, als gleichwol ☉ und ♂ ſind, (ibid. p. 17.) denſelben ohne einige Abkühlung beſitzen ſolten, leicht in Brand gerathen, und dadurch zugleich die von dem Inuentore des hundertjährigen Calenders zum Grund geſetzte Wahrheit und Unfehlbarkeit geſchwind in nihilum redigiret, und ganz und gar zu nichte gemacht, folglich die Planeten auſer den Stand geſetzet werden könten, ihre zeithero der Welt ſo vorträglich befundene jährliche Witterungsregierung und deren in Ermangelung eines Regentenſtuhls jährlich zu nehmende Seſſiones der Unterwelt gar zu entziehen, wodurch denn inſonderheit dem Editori und Verleger des hundertjährigen Calenders der gröſte Nachtheil, denen Planeten ſelbſt aber nichts als Verluſt ihrer zeithero durch dieſen Calender erworbenen unterirdiſchen Reputation erwachſen könte, als wurde unanimi omnium planetarum conſenſu der in dieſem Winter von dem froſtigen Saturno ohnedem oft gedruckten warmen und feuchten Veneri ernſtlich anbefohlen, daß ſie mit Zuziehung des Monds, ſobald Mars ſich zum Abzuge ſchickete, dieſen in der Einbildung eines ſo genannten vornehmen alten Abts erbaueten planetariſchen Thron ziemlicher Maſen befeuchten und beſchneyen, auch da es nöthig, nach Gutbefinden, zu deſto beſſerer Tilgung der von dem faſt jährigen Drauſſitzen des ♂ eingedruckten Feuerbrennenden erſchreck-

lichen Hitze (ib. p. 17.) mit einem abkühlenden Eiß auf einige Zeit überziehen möchte. Dieſes ſoll auch, wie man ſagen will, in der That geſchehen ſeyn, und quod mirum! haben wir auf Erden bey dieſer fatalen Ablöſung des ♂ und ☉ bemeldeten Effect des ♄ ♀ ☽ ſelbſt empfunden. Dahero ich glaube, daß alle Meteorologie dem vornehmen Abte und Inventori des ſogenannten hundertjährigen Calenders, (der mit allem Recht ein Univerſal-und Weltcalender heiſen ſolte, maſen er, wenn die Welt gleich noch zehenhundert Jahr ſtehen ſolte, uns alle Jahr einen zuverläßlichen Witterungsregenten gewähren kan,) inexprimablen Dank ſchuldig ſeyn, daß er ihnen ſo deutlich gewieſen, woher nun eigentlich der extraordinair kalte Winter in Anno 1709. deſſen Acerbität ganz Europa, ja auch diejenigen Theile, welche in dieſem anno ſolari nicht unter der Sonnen gelegen ſind, nicht ausgenommen, aus vielen betrübten Suiten noch nicht vergeſſen kan, zu deduciren ſey. Ich will indeß dem mühſamen Herrn Editori von Herzen gönnen, wenn er aus dieſem ſo gar uraltem Manuſcript genommenen ſehr nützlichen Werk mehrere Thaler profitiret, als ferner zu vermuthen ſtehet. Glaube aber, die Bauern kommen nunmehro auch hinter dieſe ſiebenjährige Planetenregierung, und brauchen den hundertjährigen Calender nicht mehr mit ſo ſtarkem Appetit als vor dieſem. Jede Dorfgemeinde kan genug haben, wenn ſie ſich nur ein einziges Exemplar

davon

davon in die Gemeinlade mit leichten Koſten anſchaffet; und die Verſchlagenheit derer Bauern láſſet mich hoffen, daß, weil, wie die See in ſieben Stunden, dieſer Calender aber in ſieben Jahren immer wieder kommt, ſie ſolchen endlich per traducem ad poſteros in infinitum propagiren, und die ſiebenjáhrige Regierungs- und Wetterveránderung an denen Fingern, wie die Knaben die Schnipgen, herrechnen, und alſo mit leichter Mühe mit einem Exemplar ſich werden behelfen kónnen. Nur beſorge hauptſáchlich dieſes, wenn ſie nach 7jáhriger Anmerk- und Gegeneinanderhaltung dieſes 100jáhrigen Calenders gegen die würkliche Witterung ſich, wie viel andere, in der Richtigkeit betrogen finden móchten, ſie nicht etwa aus Ungedult ihre Rache gegen das unſchuldige Papier auszuführen auf deſperate Dorfſtrafe bedacht ſeyn, und ſolche ohne einige fernere Ueberlegung ad executionem bringen, und nach ihrer Art ſolche Blátter in den Indicem expurgatorium condemniren dürften. Für meine Perſon kan verſichern, daß die Zeit, welche auf dieſe Obſeruationes verwendet, mich, als zwey Jahr verſtrichen waren, gar ſehr gereuet; als ich aber den lácherlichen Grund aus dem Erfolg ſahe, egardirte ich die Continuation dieſer Arbeit als eine Curioſitát; muſte aber allemal vor Lachen faſt zerſpringen, wenn in einem ſaturnaliſchen Jahre, dergleichen ex hypotheſi ſaltim Autoris 1706. 1713. 1720. geweſen, der 29. Febr. herbey nahete; denn da hat Satur-

turnus den vornehmen Abt, der ohne Zweifel Indolis Saturnalis geweſen ſeyn muß, ſich dergeſtalt aus Vertraulichkeit in die Karte gucken laſſen, daß er auch auf die Stunde die auf ſolchen Tag angeſetzte fürchterliche Witterung vorher ſagen können. Das Prognoſticon auf alle 29. Februarios in denen Jahren Saturni lautet aber p. 9. folgender Maſen:

„Den 29. zu früh wird es eine Morgen„röthe haben, und ein klein wenig mit Froſt „angehen. Um 10. Uhr Platzregen. Zwi„ſchen 11. und 12. Uhr ein recht formal Wet„ter, daß es donnert, dabey Kieſel oder Hagel „wirft, darauf regnet es, darnach wieder al„les ſtille. Abends wieder Sonnenſchein, „und wird ziemlich kalt. Wenn es dunkel „wird, donnerts und blitzet es, mit Sturm„winden, Platzregen und Kieſel unter einander. „Nachts ſtarker Regen, und darunter ſchneyet „es, darneben ein grauſamer Wind.„ Könte wol der allermoquanteſte Railleur in der Welt zu alleräuſerſter Proſtitution des edlen und nützlichen Studii Meteorologici dergleichen läppiſch Zeug ſich ausſinnen und ſchriftlich publiciren? Immittelſt muß ich doch noch ſchließlich berichten, wie dieſe 3. fürchterliche Tage des 29. Februarii derer Saturnaliſchen letztern 3. Jahre abgelaufen. Ohne Journal über die tägliche Witterung ſetze ich folgendes:

1706. war ein Saturn. Jahr aber kein 29. Februarius, weil es kein Schaltjahr.

1713. iſt auch der 29. Febr. weil es kein Schalt-

Schaltjahr, in keinem Calender zu befinden geweſen.

Wo will nun der ehrliche Saturnus ſeinen auf den 29. Febr. gefaſſeten und angedroheten hundertjährigen Calendermäſigen Zorn auslaſſen, wenn der zu ſolcher erſtaunenden Execution angeſetzte Tag von denen Mathematicis und Aſtronomis in denen Tagebüchern mit allem Recht weggelaſſen? Auf welchen Tag im Jahr will nun der vornehme Abt dieſes Donner- und Hagelprognoſticon pro additamento mit zu legen? Ich weis keinen; es müſſe denn der vorhergehende 28. Febr. zu Rettung der Ehre des Autoris ſich ins Mittel ſchlagen, und dieſe Fulgura ex pelui, um ſich etwas formidabler zu machen, über ſich nehmen. Thut es dieſer nicht zu Gefallen, ſo wird es ohnfehlbar über den Hrn. Autorem, und die an ſeinen hundertjährigen Calender glauben, hergehen; doch will ich ihnen eben nicht wünſchen, daß dieſe ſchädliche Witterung ſie oder das Ihrige treffen, ſondern ſie nur daraus die Eitelkeit und die auf wenigern als ſtrohernen Füſſen beruhende Accurateſſe des hundertjährigen Calenders ſelbſt beurtheilen laſſen. Geſetzt aber der 28. Tag des Februarii müſſe nun in gänzlicher Ermangelung des 29. Febr. als welcher nur allein in denen Schaltjahren angetroffen wird, für das Prognoſticon des letzteren reſponſabel ſeyn: So will ich nunmehro ſelbſt aus meinem täglichen Witterungsjournal ſogleich darthun, daß es im

im geringſten nicht eingetroffen. Der Extract iſt dieſer.

Anno 1706. am 28. Febr. war es frühe etwas gefroren, der Himmel helle; am Tage ward es gelinde, die ☉ ſchien faſt den ganzen Tag: Des Nachts ziemlich Froſt.

Anno 1713. am 28. Febr. früh dunſtig, wie ein dünn ſtiebender Nebel, der ſich aber herunter ſenkte. Worauf die ☉ durchbrach, übrigens war ſonſt fein Wetter.

Alſo fället dieſe Exception und der etwan vermeyntliche Behelf von ſich ſelbſt dahin. Wolte ferner der Autor zu Behauptung ſeiner Meynung excipiren: Das auf den 29. Febr. geſtellte formidable Witterungsprognoſticon ſey nur auf dieſen Fall anzunehmen, wenn das in der Einbildung beſtehende Regierungsjahr des Saturni in ein Schaltjahr, da der Februarius, wie bekannt, 29. Tage habe, coincidirte: So will ich es endlich auch gelten laſſen; aber aus ganz recenter Erfahrung darthun, daß auch in dergleichen Jahre und auf ſolchen Tag nichts weniger als dieſes erfolget ſey. Das 1720 abgewichene Jahr iſt laut der ſo treflich calculirten Planetenregierungstabelle im hundertjährigen Calender pag. 49. ein undiſputirlich Saturnaliſch und auch zugleich ein Schaltjahr, nemlich in der Ordnung das 430ſte geweſen: Auf deſſen 29. Febr. wollen wir des vornehmen Abts

faſt

faſt auf die Minute zuvorher geſagtes Witterungsprognoſticon appliciren, und nachſchlagen, was in ganz Europa ſolchen Tag für Wetter geweſen. Die vieles Ruhms würdigen Breßlauiſchen Quartalſammlungen weiſen auf ſolchen Tag nirgends dergleichen betrübte und ungewöhnliche Witterung, und das Oberlauſitziſche Journal ſetzet folgendes:

Anno 1720. d. 29. April. Heller ☉nenſchein, davon es thauet, des Nachts ſehr kalt, bey NW. Winde, Thermometr. wieſe 71. Grad Kälte.

Da nun dieſes durch die Erfahrung genugſam widerleget; ſo behält der Autor des hundertjährigen Calenders gar keine Raiſons übrig, die Schwäche und den Ungrund ſeiner Hypotheſeos weiter zu behaupten. Wenn es nöthig, könten dergleichen miſerable Prognoſtica noch mehr angeführet, und in continenti aus dem Effect vernichtiget werden. Solten aber dieſem allen ungeachtet dennoch etliche Perſonen vorhanden ſeyn, welche wegen des auf den 29. Febr. im Jahr des Saturni geſtellten hundertjährigen Calenderprognoſtici von meiner Meynung zu diſſentiren Beliebung tragen möchten; ſolche will ich dienſtlich erſucht haben, die Wahrheit der am 29. Febr. in Anno 1720. verſpürten würklichen Witterung ſelbſt beſſer an den Probirſtein dieſes Quaſicalenders zu ſtreichen: Oder da dieſes zu ihrer Ueberzeugung nicht hinlänglich, ſo thun ſie mir den Gefallen, und belie-

ben

ben ſo lange zu leben, bis unſere Jahrzahl, 1748. oder 1776. ſeyn wird, immaſen wir eher kein ſogenanntes Saturnaliſches Schaltjahr, folglich auch eher keinen 29. Saturnaliſchen Febr. in dieſem itzigen Seculo haben können; ſo werden ſie gewiß erfahren, daß ſie auf die Wahrheit ihres hundertjährigen Calenders eben ſo vergeblich, als die blinden Juden auf einen noch zuhoffenden Meßiam gewartet. Doch gnug davon. Es iſt auch nun Zeit einmal einzulenken, und aufs Hauptwerk einiger Barometriſcher Obſervationen, wozu der hundertjährige Calender mir Anlaß gegeben, füritzo nur mit wenigem zu kommen. Als, wie gedacht, der abſurde hundertjährige Calender mir nicht die allergeringſte Satisfaction verſchaffete, und ich Anno 1710. am 21. Martii nun vermeynte einen ineſtimablen Witterungsſchatz für mich und alle meine Deſcendenten aus meinen ſiebenjährigen durch aller Planeten Regierungen aufgeſchriebenen täglichen Obſervationen geſammlet zu haben, aus ſolcher Einbildung auch allen Hauswirthen das Wetter aus meinen ſiebenjährigen Anmerkungen beſſer, als die gelben Zigeuner denen einfältigen Leuten ihr Glück und Unglück aus der Hand wahrzuſagen mir bey nahe zutrauete, jedoch aber dabey das 1703. Jahr in puncto der Witterung auf das 1710. Jahr, ob ſie gleich beyde der Venusſcepter, ex principiis Abbatis illius, küſſen ſolten, ſich eben ſo wie eine Fauſt aufs Auge reimete; da verfiel

ich

ich auf andere Gedanken, und weil die damalige mehrentheils noch ziemlich vulgaire Meteorologie bey mir auch nicht rechten Glauben finden wolte; reſolvirte mich allerhand ſtumme Wetterpropheten, worunter ſonderlich die damals hier zu Lande noch nicht ſo gar ſehr bekannten Barometra waren, aus Curioſite anzuſchaffen; davon ich mir allerhand Sorten von diverſen Künſtlern zulegte; worunter das Hugenianum, das Leupoldiſche, Berliniſche, Pragiſche und Florentiniſche die vornehmſten waren; nach deren genauen Obſervation ich nun ſchon ſeit 1711. tägliche Anmerkungen gefertiget. Mit dem Leupoldiſchen groſen Thermometro hatte ich in dem heiſen Sommer 1718. am zwölften Auguſti das Malheur, daß es bey damaliger bereits auf 80. Grad angezeigten brennenden Hitze, da der Spiritus wegen Enge des Tubuli ſich nicht weiter expandiren konte, von ſich ſelbſt zerſprang, und alſo ſich Luft machete. Das darzu gehörige Barometrum habe ich noch bis dieſe Stunde, und eſtimire es unter allen vorräthigen für das accurateſte und beſte. Das gläſerne Rohr iſt extraordinair ſtark und weit, auch ſehr viel und recht gut gereinigter ☿ darinnen. An dieſem allein habe ich aus ſehr vielfältigen Proben allemal vorher wiſſen können: Ob der Mercurius bald ſteigen oder fallen, folglich trocken oder naß Wetter zu hoffen ſeyn werde? Und ſolches kan ich jedesmal ſicher daraus ſchlieſen, wenn der ☿ eine Zeitlang ſtill geſtanden,

und ich nicht gewuſt, ob er tiefer herunter ſinken, oder höher ſteigen würde? So habe nur die allerhöchſte Superficiem des in dem Tubulo ſtehenden ☿ii recht genau betrachtet. Hat dieſe kleine Superficies in der Röhre oben recht platt und ſo zu reden Wagerecht geſtanden, ſo hat der ☿ weder zum Steigen noch zum Fallen Luſt; ſondern man wird ihn in etlichen Stunden eben wieder in vorigem Stande, Höhe, oder Tiefe ganz gewiß finden, folglich auch die Witterung ſich nicht ändern. Wenn ich hingegen auf dieſer höchſten Superficie des ☿ in der Mitten ein kleines Hügelgen, monticulum oder Bläsgen gefunden, welches ein wenig erhobener, als der ad latera tubuli anrührende ☿ geweſen, ſo habe mit zuverläßlicher Gewißheit das bald zu gewarten habende Steigen des ☿, und daher zu hoffendes beſſeres Wetter vorher wiſſen können; da hingegen der ☿ allemal in kurzer Zeit tiefer herunter gefallen, und darauf ſchlecht Wetter erfolget iſt, wenn an ſtatt dieſes Colliculi oder Hügelgens ſich eine zarte Einſenkung, Foveola oder Grübgen mitten auf dem ☿ gezeiget hat. An denen übrigen 6. Barometris, welche ich darneben hangen habe, hat dergleichen Obſervation ſich nicht befunden, ich glaube aber, daß es daher rühret, weil an ſolchen allen die gläſernen Röhren, worinnen der ☿ ſein Changement machet, nicht von ſolcher Stärke und Capacität, wie in den groſen Leupoldiſchen ſeyn. Und zweifele um ſo viel weniger, daß alle etwas

weiter

weiter ſtarkröhrigte Barometra eben derglei- chen Phänomenon gewähren werden. Wohlgepappte und in Rähmen recht feſt aufgeſpannete groſe Landcharten oder papierne Bilder, beſonders wenn man den darzu benöthigten Buchbinderkleiſter mit ein wenig Mercurio durchmiſchet, wenn ſie auſerhalb derer Zimmer an einer tockenen Ziegelmauer ſtraff anhangen, ſind ganz untrügliche Barometra, welche durch ihre kaum zu glaubende Schlafheit naſſes und unbeſtändiges windiges Wetter, durch ihr glatt Anliegen und Straffigkeit aber allemal trocken und gutes Wetter prognoſticiren. Von dieſer letzteren Invention läſt ſich mit Recht ſagen: Man könne die Wetterveränderung im finſtern, und aus dem Griffe haben. Es iſt aber dennoch in der That wahr, und eine Sache, welche faſt beſſer, als manch Barometrum zutrift, wie ein jeder, dem es zu probiren belieben ſolte, ſolches ex effectu zur Genüge wird überzeugt werden.

§. 2.

Die Siegesbeckiſche Deduction iſt folgende: Nachdem die ſonſt gebräuchlichen Calender quoad praeſagia tempeſtatum insgemein gar ſehr zu falliren pflegen, ſo nehmen unterſchiedliche Hauswirthe ihre Zuflucht lieber zu dem ſo betittulten hundertjährigen Calender, und meynen, daß nach ſelbigem die Vermuthungen des Gewitters vom ganzen Jahre viel gewiſſer und accurater zutreffen. Nun iſt

zwar wol nicht ohne, daß, gleichwie es mit denen andern Calendern ſo zu gehen pfleget, daß die angegebene Witterung dann und wann genau zutrift, es alſo auch mit der Vermuthung des Gewitters des hundertjährigen Calenders ſich ſo ereigne. Indeſſen bin ich doch der gänzlichen Meynung, daß der hundertjährige eben ſowol, als die alljährigen Calender, ja vielleicht noch vielmehr, als dieſelbigen, vielen Ungewisheiten in Vorherſagung des Wetters unterworfen ſey. Dieſes erweislich zu machen, wollen wir unter andern nur das letztverwichene 1722ſte Jahr vor uns nehmen, und die in dem hundertjährigen Calender von ſelbigem angegebene Witterung mit dem Erfolg ſelbſt in etwas conferiren. Es hat nemlich nach ſelbigem ſein Regiment über dieſes 1720ſte Jahr (deſſen Anfang vom Aequinoctio vernali an gerechnet wird,) der hitzige und trockene Planet Mars, daher das Jahr überhaupt mehr trocken, als feuchte seyn ſollen: Es iſt aber ſelbiges, wie bekannt, und aus denen Diariis meteorologicis erhellen kan, mehr feuchte als trocken geweſen. Inſonderheit hat der Frühling trocken, rauh und kalt ſeyn ſollen, da doch in ſelbigem zum öftern Schlackenregen obſerviret worden: Es ſind auch unterſchiedliche feine, temperirte, ja warme Tage mit untergelaufen, alſo daß auch ſelbſt circa aequinoctium vernum ſich ſchon Donner hören laſſen. Ferner ſo ſoll nach ſelbigem der Mars unter allen Planeten, als Dominus anni,

ni, den hitzigſten Sommer machen, alſo daß unterweilen vor groſer Hitze das dürre Holz in Wäldern angezündet, auch Flüſſe und Brunnen klein werden: Der Sommer aber iſt, wie bekannt, wegen öfteren Regen mehr feuchte als trocken, und daher ziemlich temperirt geweſen, alſo daß man über exceßive Hitze und Trockne nicht ſonderlich zu klagen gehabt, es iſt auch gar kein Mangel an Waſſer geweſen. Ferner ſo ſoll der Herbſt mehr trocken als feuchte ſeyn, ſoll auch deßhalben ein Hauptwein wachſen; welches aber auch nicht ſonderlich zugetroffen. Der Winter ſoll ziemlich kalt, und dabey mehr trocken als feuchte ſeyn: Kalt iſt es zwar geweſen, aber dabey mehr feuchte als trocken. Es hat ſollen wenig Heu und Grummet wachſen, da doch das Heu und Grummet ſehr wohl gerathen. Es haben das Jahr über vornemlich hitzige Fieber und die rothe Ruhr mit wunderlichen Zufällen graßiren ſollen, alſo daß ein Medicus genug zu thun haben werde, in dem 1722ſten und zwey folgenden Jahren, die Krankheiten und ihre Zufälle zu heben: Es iſt aber das 1722ſte, ja auch 1723ſte Jahr über in foro Medico eben nichts ſonderlich merkwürdiges paßiret, auch eben keine merkliche epidemiſche Krankheiten verſpüret worden. Solte man ferner die Particularwitterung des hundertjährigen Calenders über das 1722ſte Jahr von Monat zu Monat durchgehen, und mit der erfolgten Witterung ſelbſt zuſammen halten, ſo würde man zu mehrenmalen gar

groſe Diſcrepantien darinnen wahrnehmen. Wobey denn noch zugleich dieſes mit anzumerken, daß Hr. Joh. Georg Job in ſeiner unlängſt edirten *Meteorologia* p. 14. und p. 30. nicht den Martem, ſondern vielmehr den Iouem für den Dominum Anni 1722. erkennen will, weil er nemlich in der jährlichen Revolution, oder in der aufgerichteten Figur auf den Eintritt der Sonnen in den Widder Anno 1722. ſich im erſten Hauſe, nemlich in ſigno Sagittarii, und alſo in domo propria, befunden: Daher er auch das Jahr über ein fruchtbar Wetter mit abwechſelndem Regen und Sonnenſchein vermuthet; welches denn auch ziemlich eingetroffen hat. Mit einem Worte, die Prognoſtica Tempeſtatum dependiren gar nicht von denen Dominis Annorum, ſo wie ſelbige in dem hundertjährigen Calender, nach der insgemein recipirten Ordnung und Stand der Planeten dafür angeſehen werden, ſondern ſie dependiren vielmehr von denen alltäglich ſich ereignenden Aſpecten der Planeten mit und unter einander ſelbſt. Wenn ſelbige genau zutreffen ſollen, müſſen ſie nicht allein recht accurat ausgerechnet ſeyn, ſondern es muß auch dabey allerdings ein Unterſchied gemacht werden inter aſpectus planetarum veros et apparentes, wovon etwan zu anderer Zeit ein mehreres geredet und beygebracht werden ſoll. Wobey man doch aber eben nicht gänzlich in Abrede iſt, daß nicht ein Jahr vor dem andern überhaupt einer beſondern Witterung

rung

rung mehr unterworfen zu ſeyn pflege, als das andere, indem ja ſattſam bekannt und am Tage iſt, daß gemeiniglich aus derjenigen Gegend des Himmels, aus welcher zu Anfang des Frühlings die erſten Donnerwetter aufſteigen, ſie hernach das ganze Jahr durch herzukommen, ja auch der Wind gemeiniglich aus eben ſolcher Gegend oder plaga mundi zu wehen pflege, da ſich denn nach der beſondern Beſchaffenheit ſolcher plagae auch hernach die Witterung ſelbſt reguliret. Indeſſen iſt gewiß und offenbar, daß, gleichwie der hundertjährige Calender nach der Ordnung der Planeten, ſo wie ſelbige nach dem Syſtemate Ptolemaico auf einander folgen, eingerichtet, wenn man ihn nach der Ordnung des Syſtematis Copernicani oder auch Tychonici ſtellen und einrichten ſolte, ſodann ein und dieſelbige Ordnung in Benennung der auf einander folgenden planetiſchen Jahre ohnmöglich beybehalten, ſondern ganz anders angeſetzet werden müſte: Zum wenigſten iſt in ſelbigen die ſeries annorum venereorum et mercurialium offenbar falſch, indem Mercurius allerdings näher bey der Sonnen ſtehet, als die Venus, und ihr alſo billig in der Ordnung vorzuſetzen, und die mercurialiſchen Jahre gleich nach den ſolariſchen, und ſodann die veneriſchen im hundertjährigen Calender recenſiret werden ſolten.

Von der Hamburgiſchen neuerfundenen ſo genannten Wettermachine.

1723. Apr.

§. 1.

In denen Hamburgiſchen und andern Gazetten iſt bisher zu mehrmaln eine ſo genannte neue Wettermachine proclamiret und feil geboten worden, unter andern auch folgender Geſtalt: Es dienet denen Liebhabern zur freundlichen Nachricht, daß ein gewiſſer Aſtronomus ſubtile curieuſe Wettermachinen verfertiget hat, welche ſonderlich accurat ſeyn. Es ſind ſelbige mit dem Futteral, da das kleine Werk innen vorhanden iſt, nicht gröſer als ein Finger lang, und zwey Finger breit, ſo man füglich in der äuſerſten Taſche bey ſich tragen kan. Es zeigen erwähnte Machinen des Sommers Trockne und Regen, des Winters Froſt und Thauwetter, auch ob das gute und regnigte Wetter lange anhält, oder bald nachläßt. Ein andermal hies es: Erwähnte Machinen ſind wie ſubtile Balancen anzuſehen, daran ſonderbare Materien feſt gemacht ſind, ſo daß, wenn die geringſte Trockenheit oder Feuchtigkeit in der Luft vorhanden, die eine Seite der Balance ordentlich die trockene und feuchte Luft accurat in Graden anzeigt: Dergleichen ſubtile Invention vorhin noch nicht geſehen worden. Wer nun von dieſen curieuſen Wettermachinen verlanget, kan ſelbige zu Hamburg in der Schiffergeſellſchaft von

von obgedachtem Aſtronomo bekommen, das Stück für ein Mark zwey Schill. Er erbietet ſich, ſo jemand wäre, der beweiſen kan, daß dieſe Machinen nicht den Effect anzeigen, falls derſelbe es nicht über acht Tage gehabt, und es unbeſchädiget wieder zugeſtellet, daß er das ausgelegte Geld wieder bekommen ſoll. So weit die Intimationes. Wir erhielten aus Hamburg von einem gelehrten Freunde dieſe ſogenannte Machine gar bald, ſo in einer viereckigten, eines Fingers langen und eines quer Fingers breiten, als ein dick Papier dikken, grauen, und unten mit etwas Augſpurger Goldpapier eingefaſſeten Lamelle beſtand, wobey eine gedruckte Notiz auf ein Quartblat beygeleget war, von folgendem Inhalt:

Obſervation der neuerfundenen Wettermachine, welche ganz accurat das Wetter, wie auch die Beſchaffenheit der Luft anzeiget.

Wie ſelbiges in der Hand zu halten?

Man ſetzt den Daumen und vorderſten Finger auf das angeklebte Papier, hält es in gerader Linie, daß die breite Seite unten und oben iſt, wendet es gleich darauf um, bleibt es in gerader Linie, daß es ſich nicht beuget, oder im Gegentheil, ſo es ſich beuget, alsdenn ſo reguliret man ſich, wie folget:

Obſervation des Sommers.

Wenn die Machine des Sommers früh Morgens ſteif iſt, ſolches bedeutet den Tag gut

trocken Wetter, es ſey die Luft klar oder trübe, und ſo viel Tage es nach einander gerade und ſteif bleibet, ſo viel Tage bedeutet es continuirlich gut Wetter; auch wenn es in beſtändigem Wetter früh Morgens ſich beuget, ſo bedeutet es ebenfals gut Wetter, weil die Beugung von dem Morgenthau entſtehet. Dagegen in unbeſtändigem Wetter, wenn es denn des Morgens oder Abends ſich beuget, ſolches bedeutet den Tag oder die Nacht darauf Regen. NB. Unter dem Wort Machine verſtehe ich die als ein Problacken ſich präſentirende Materie.

Zu wiſſen, ob das gute oder regnigte Wetter lange anhält, oder bald nachläſſet?

Wenn es anfängt zu regnen, welches die Machine früh Morgens vorher ſchon anzeiget, weil es ſich gebogen hat, und es iſt die Machine im angefangenen und währenden Regen wieder ſteif, und bleibet über ſechs acht und mehr Stunden alſo, ſolches zeiget an, daß es zwar ziemlich regnen wird, doch hält der Regen nicht ſo lange an, als wenn es mit dem angefangenen Regen ſchon vorher und in währendem Regen ſich beuget, denn ein ſolcher Regen hält des Sommers viele Tage an.

So die Machine des Sommers nach dem Regen ſich ſo lange beugen ſolte, da doch die Luft ſchon gemählich klar ſich wieder präſentiret,

ret, ſolches zeiget an, daß ein beſtändig gut Wetter vorhanden iſt, wiewol die Machine auch bald darnach wieder gerade und ſteif wird.

Obſervation des Winters.

Zu wiſſen, wenn der Froſt lange anhält.

So die Machine im Froſtwetter gerade wird, als wenn es ſteif iſt, ſo frieret es mit trockner Luft, welches ſehr curieus iſt, daß man ſolches an dieſer Machine wiſſen kan, und iſt ein ſolcher Froſt ſehr beſtändig.

Zu wiſſen, wenn der Froſt nicht anhält.

So die Machine im Froſtwetter ſich beuget, ſo frieret es zwar mit feuchter Luft, doch hält ein ſolcher Froſt nicht gar lange an. Wie es denn ebenfals zu obſerviren, daß ſich die Machine beuget, wenn es ſtark ſchneien will.

Des Winters, wenn es Thauwetter iſt, beuget ſich die Machine jederzeit, weil die Luft alsdenn immer feucht iſt.

Des Vorjahres regulirt ſich dieſe Machine ſchon etwas mit nach der Sommerobſervationsbeſchreibung.

Wie eigentlich mit dieſer Machine des Sommers umgegangen wird?

NB. Man nimmt dieſe Machine aus dem Futteral, und leget es mit dem Papier, darinnen es lieget, vor das Fenſter, je beſſer nun

die

die Luft dazu kommen kan, je accurater zeiget es das Wetter an. Solte es ſeyn, daß des Sommers in ein Logiament die Machine etwas mehr trocken, als das regnigte Wetter anzeiget, ſo leget man es in ein ander Logiament, da die Sonne nicht ſo viel auf die Fenſter ſcheinen kan, alsdenn lieget es in temperirter Luft, oder man nimmt ein Geſchirr, gleich viel, am beſten aber ein Glas, welches oben ohngefähr zwey oder drey Finger lang rund iſt, gieſet in ſelbigen ein wenig Waſſer, leget auf das Glas ein Blat Papier, auf dem Papier die Machine, zu verſtehen ohne Futteral, die als ein Problacken ſich präſentirende Materie, ſetzet dieſes Glas vorm Fenſter in ein Logiament, da die Sonne ungehindert drauf ſcheinen kan, alsdenn reguliret man ſich nach der Sommerobſervationsbeſchreibung.

Es iſt zu conſideriren, wenn die Machine des Sommers ſich etwas zu trocken erzeigen ſolte, iſt es eine Anzeige, daß in dem Geſchirr nicht Waſſer genug iſt, im Gegentheil, ſo es die Feuchtigkeit zu ſtark anzeiget, daß es ſich zu viel beuget, iſt es eine Anzeige, daß überflüſig Waſſer im Geſchirr ſey, welches leicht zu ändern iſt, weil man nur ein wenig Waſſer zu-oder ausgieſen darf.

Wie des Winters mit der Machine umgegangen wird?

Des Winters legt man es ohne Glas vor dem Fenſter hin, da die Sonne ungehindert

drauf

drauf ſcheinen kan, und wird man ſich verwundern müſſen, wie accurat dieſe Machine ſich erzeiget.

Wenn man dieſe Machine bey ſich träget in der äuſerſten Taſchen, in einem durchlöcherten Futteral, und das in freyer Luft, ſo gehet es auch recht; doch iſt die vorerwähnte Manier weit empfindlicher und beſſer, weil die Luft ſtärker dazu gelangen kan.

Allemal, wenn man durch die Machine verlanget zu wiſſen, was für Wetter werden will, ſo nimmt man es in die Hand, (wie ſchon Anfangs erwähnet iſt) beuget es ſich, oder ſtehet gerade, als wenn es ſteif iſt, ſo reguliret man ſich nach dieſer Obſervationsbeſchreibung, und legt man es vorſichtig im Papier vors Fenſter ohne Futteral wieder hin.

Dieſe curieuſe Wettermachine, wie auch die vor vielen Jahren erfundene Wettergläſer, ob ſie zwar was Gegenwärtiges und Zukünftiges von den Luft- und Wetterveränderungen anzeigen, ſo ſind ſolche Prognoſticanten mit gutem Gewiſſen, Plaiſir und Nutzen zu gebrauchen, dagegen künftige Begebenheiten und Zufälle aus der Conſtellation des Himmels zu prognoſticiren, habe, ohne Ruhm zu melden, ſo gut unterſuchet, als es ehemals einer gethan hat, befinde aber, daß es ohne Verletzung des Gewiſſens nicht abgehe, derowegen ich von ſolchen ſündlichen Sachen nichts halte.

Wie man dieſe Machinen lange gut behalten kan.

Wenn man es vor Waſſer oder Regen in Acht nimmt; denn es iſt dieſe ſonderbare Materie dem Waſſer ſehr entgegen, daß, wenn man ſelbige ins Waſſer tauchet, und darauf wieder heraus ziehet, es alsdenn zerſchmelzet. Auch muß die Materie nicht mit Fingern angefaſſet werden, alsdenn kan man es viele Jahre brauchen; dieſe Materie verliehret ganz und gar keine Kraft, ſondern ſie bleibet immer beſtändig und gut.

§. 2.

Von dieſer Machine fügte der Hr. Correſpondent folgendes bey: Wenn ich meine unvorgreifliche Gedanken über dieſe Machine eröfnen darf, ſo ſehe ich ſolche eben nicht pro adeo notatu digna an, gleich denn auch viele hieſiger curieuſen Medicorum und Obſeruatorum bemerket haben wollen, daß, wie ſelbſt die Barometra und Thermometra nicht infallible, alſo auch dieſe nicht ſonderlich accurat ſeyn ſollen. Man ſagt, ſie beſtehe ex ſubiecto quodam alcalino, humidum aëreum pro ratione tempeſtatis vel plus vel minus attrahente, und will, daß bey verſchiedenen andern Materien man ein gleiches präſtiren könne; immaſen ich ſelbſt ein klein Wettermänchen von Papier geſchnitten, auf ein klein Endgen dicker Darmſaite von Viol di Gamba oder Baßgeigen, auf der einen Extremi-

tremität der Saite feſt gemacht habe, das, nachdem die Luft trocken oder feuchte, mithin die Saite ſich zuſammen ziehet oder nachläſt, ſich linker oder rechter Hand drehet; ſo mich deucht paritatem rationis Phyſicae zu haben. Ein anderer dortiger gelehrter Freund ſchrieb: Die neue Wettermachine, wie ich ſelbſt geſehen, beſtehet in nichts anderem, als es iſt eine Art Flockſeide, welche mit einem alcaliſchen Kleiſter oder Leim angemacht, und denn ganz dünne gepreßt, ſo dicke als Löſchpapier iſt, ſiehet auch faſt ſo aus: Denn werden Fingerslang Läpchen daraus geſchnitten und bey ſich in der Taſche getragen, als wo es immer warm bleibt; nimmt mans heraus und hält es etwas, ſo attrahiret es aërem frigidum vel humidum, und wird ſchlapp oder ſtarr. Das iſt die ganze Kunſt. Das meinige ex chorda iuxta Sturmium thut mir beſſere Dienſte. So weit der Herren Correſpondenten Nachrichten. Nach unſerer Obſervation befinden wir dieſe Machine von ſchlechter Importanz, und weit unter denen accurat gemachten Wettermänchen ex chorda zu ſeyn. Es ſind eigentlich Hygrometra oder Notiometra, ſo die Näſſe und Trockene der Luft anzeigen ſollen, aber mit keiner genugſamen Accurateſſe, am wenigſten zu einiger wahren phyſicaliſchen Nutzbarkeit: Und wir zweifeln gar ſehr, daß alle Leute, und beſonders Mechanici, das Inuentum für eine wahre Machine erkennen werden, als an der ſo wenig Structur- oder

Machinenmäſiges anzutreffen, als an einem ſtreifen Papier, man müſſe es denn aus der Einfaſſung mit Papier und dem Futteral für eine Machine declariren. Ueberhaupt dürften viele dieſe ſo genannte Machine des Preiſes kaum werth achten.

Obſeruationes von denen ſogenannten 12. Nächten, auf das Jahr 1723. nach dem alten Julianiſchen Calender.

1724. Jan.

Dergleichen Obſeruationes haben wir bereits Menſe Febr. 1722. communiciret. Ein gleiches hat der Hr. L. J. G. Siegesbeck in Seehauſen, auf das letzt abgewichene 1723ſte Jahr unternommen, deſſen Relation folgender Geſtalt lautet: Es geſchahe vor einigen Jahren, daß ein Müller vom Lande zu mir kam, um mich in Patientenaffairen zu conſuliren. Währender Zeit ihme nun einige Medicamenta zu rechte gemachet wurden, betrachtete er die in meiner Studierſtube an die Wand angemachten unterſchiedlichen Syſtemata planetica, und fragte mich zugleich, was ſelbige zu bedeuten hätten? Weil ich nun leicht erachten konte, daß er, als ein ungelehrter Mann, die darinnen enthaltenen aſtronomiſchen Lehrſätze, und deren Unterſchied nicht ſo leicht begreifen würde, ſo antwortete ich ihm mit wenigem nur ſo viel, man könne die Witterungen oder Veränderung des Wetters zum voraus aus ſelbigen wahrnehmen.

Wor-

Worauf er zur Antwort gab, es ſey ihm auch eine gewiſſe Manier bekannt, das Wetter vorher zu wiſſen, und das wäre die Anmerkung des Gewitters derer zwölf Nächte; denn wie ſich das Wetter jede Nacht über verhielte, ſo verhalte ſich auch ſelbiges ſodenn jeden Monat des darauf folgenden Jahres über. Ich fragte ihn darauf, ob er denn ſeine Anmerkungen über die zwölf Nächte nach dem alten oder neuen Calender anſtellete? Worauf er antwortete: Nach dem bey uns gebräuchlichen Calender, (den neuen Calender meynend.) So können, ſagte ich hinwiederum, eure Anmerkungen ohnmöglich mit dem zu erfolgenden Wetter recht zutreffen; denn ja bekannt, daß die Beobachtung der zwölf Nächte eine uralte Tradition iſt, welche ſich, gleichwie alle übrige öconomiſche Wetterreguln, vornemlich auf den alten Julianiſchen Calender beziehet. Worauf er denn in ſeiner Meynung ziemlich confus wurde, und zugleich ſagte, daß er ins künftige das Wetter der zwölf Nächte lieber nach dem alten und neuen Calender zugleich anmerken, und hernach ſehen wolte, welche Anmerkungen am beſten mit der Witterung eines jeden Monats ſelbſt zutreffen würden; denn er geſtehen müſte, daß ſeine bisherige Anmerkungen nach dem neuen Calender bisweilen nicht ſo recht accurat zutreffen wollen. Ingenua ſane confeſſio et methodi accuratioris veritatem inueſtigandi laudabile inſtitutum. Ich habe dieſe Hi-

ſtorie mit Fleis voranſetzen wollen, nachdem ich mir anitzo vorgenommen, die Obſervation des Gewitters derer zwölf Nächte des 1722. Jahres, und der durch einen jeden Monat des darauf folgenden 1723ſten Jahres ſich ereigneten Witterung, und zwar nach dem alten oder julianiſchen Calender mit wenigem an Tag zu legen, damit man deſto deutlicher daraus abnehmen könne, woferne an der Sache ſelbſt etwas gewiſſes ſey oder nicht, und ob die Obſeruationes entweder nach dem alten, oder nach dem neuen verbeſſerten Calender accurater, oder auch vielleicht nach keinem von beyden, recht gewis zutreffen? Und dieſes zwar auf Veranlaſſung eben einer ſolchen Obſervation von denen zwölf Nächten des 1721ſten Jahres nach dem neuen verbeſſerten Calender, welche ein gelehrter Medicus denen *Annalibus phyſico-medicis de Anno 1722. Menſe Febr.* inſeriren laſſen. Es fiel demnach die Chriſtnacht, oder die erſte unter denen ſogenannten zwölf Nächten ein:

Ao. 1722. d. 24. Dec. Ao. 1723. d. 4. Ian.	und war ganz helle, ſternklar, ſtill und kalt.
d. 25. Dec. 5. Ian.	die andere Nacht war trüber Himmel, ſtille und etwas gelinder.
d. 26. Dec. 6. Ian.	die dritte Nacht war ſternklar, ſtille und kalt.
d. 27. Dec. 7. Ian.	die vierte Nacht war trüber Himmel, ſtille und leidlich kalt.

d. 28.

d. 28. Dec. } die fünfte Nacht trüber Him-
8. Ian. } mel, ſtille, leidlich.
d. 29. Dec. } die ſechſte Nacht gleichfalls trü-
9. Ian. } be, ſtille, etwas kälter.
d. 30. Dec. } die ſiebende Nacht ſternklar,
10. Ian. } ſtille, ſehr kalt.
d. 31. Dec. } die achte Nacht eben ſo, wie
11. Ian. } die ſiebende.
d. 1. Ian. } die neunte Nacht vor Mitternacht
12. Ian. } helle, ziemlich gelinde, nach Mit-
ternacht trübe, kalt, ſtille.
d. 2. Ian. } die zehnde Nacht vor Mitternacht
13. Ian. } Nebel, nach Mitternacht helle,
ſtille, kalt.
d. 3. Ian. } die eilfte Nacht Abends helle,
14. Ian. } nachher neblicht, Rohreif, kalt,
ſtille.
d. 4. Ian. } die zwölfte Nacht trüber Himmel,
15. Ian. } ſtille, etwas gelinder.

Die darauf und zwar gleichfalls nach dem alten Calender obſervirten Witterungen verhielten ſich folgender Maſen:

Menſis Ianuarius (a die 12. Ian. ad 11. Febr. Calend. nou. incluſ.) hat meiſt durchgängig mit hellem Himmel, Sonnenſchein, hartem Froſte und denn hin wiederum mit trübem Himmel, dicker Luft, Schneegeſtöber, und etwas gelindem Wetter abgewechſelt; wobey ſich denn auch ziemlicher Wind hören laſſen, inſonderheit den 15. 16. 25. 26. Ian. Calend. vet. welches doch aber billig nicht ge-

ſchehen ſollen, weil die erſte Nacht ganz ſtille geweſen.

Menſis Februarius (a die 12. Febr. ad 11. Mart. Calend. nou. incluſ.) die erſte Helfte dieſes Monats iſt meiſt durchgängig helle und ſehr kalt geweſen, ohne daß nur den 7. 8. Februarii zwey trübe Tage mit untergelaufen; vom 15. bis zu Ende des Monats aber iſt hingegen meiſt trüber Himmel, auch dann und wann Schnee, Regen und Sonnenſchein unter einander geweſen, auch hat ſich nicht wenigemal ziemlicher Wind hören laſſen.

Menſis Mart. (a die 12. Mart. ad 11. April. Cal. nou. incluſ.) iſt durchgängig mehr trübe als helle geweſen, mit Regen und Sonnenſchein unter einander, auch iſt es bisweilen recht warm geweſen, doch ſind auch einige helle, kalte und froſtige Tage mit untergelaufen, auch öfters kalte, trockene Winde, inſonderheit aus Oſten verſpüret worden.

Menſ. April. (a die 12. April. ad 11. Mai. Cal. nou. incluſ.) iſt zwar meiſtentheils trübe und regnigt geweſen, dann und wann mit unterlaufenden Sonnenblicken, doch ſind auch gegen Ende des Monats einige ganz helle Tage mit ziemlichem Reif und Froſt, auch ziemlichem Wind, eingefallen.

Menſ. Maius (a die 12. Mai. ad 11. Iun. Cal. nou. incluſ.) die erſten Tage war meiſt beſtändig heller Himmel und Sonnenſchein, dabey ziemlich friſch; vom 11. bis 23. aber war es immer trübe, regnicht, neblicht, kühle und win=

windig; vom 24. bis zu Ende wieder heller Himmel und Sonnenſchein.

Menſ. Iunius (a die 12. Iun. ad 11. Iul. Cal. nou. incluſ.) die erſten 8. Tage war immer ſein warm Wetter mit Sonnenſchein und ziehenden Wolken, die übrige Zeit meiſt beſtändig trüber Himmel mit Regen und Wind.

Menſ. Iulius (a die 12. Iul. ad 11. Aug. Cal. nou. incluſ.) vom 1. bis 5. war trübe Luft mit Regen, auch windig: vom 6. bis 9. meiſt heller Himmel, Sonnenſchein, ziehende Wolken, dabey bisweilen ſtille, bisweilen windig: vom 20. bis 28. trübe und regnigt: vom 29. bis 31. warmer Sonnenſchein mit einzeln Wolken.

Menſ. Auguſt. (a die 12. Auguſt. ad 11. Sept. Cal. nou. incluſ.) die erſten 9. Tage meiſt immer trübe mit etwas Regen; die übrige Zeit Sonnenſchein, ziehende Wolken, warm und bangigt, mit Regen und Wind unter einander.

Menſ. Sept. (a die 12. Sept. ad 11. Oct. Cal. nou. incluſ.) die erſten fünf Tage heller Himmel, Sonnenſchein, dabey ſehr friſch: vom 6. bis 14. Regen und Sonnenſchein untereinander, und ſo auch bis zu Ende des Monats auch ziemlich windig.

Menſ. Octobr. (a die 12. Oct. ad 11. Nou. Cal. nou. incluſ.) Die erſten 15. Tage Sonnenſch. und wolkigt unter einander, doch mehr helle als trübe, dabey meiſt ſtille; die übrigen Tage bis zu Ende des Monats meiſt immer

trübe mit unterlauffendem Regen und Wind; und alſo ganz umgekehrt, als das Wetter die zehende Nacht an Tag giebet.

Menſ. Nouembr. (a die 12. Nou. ad 11. Decembr. Cal. nou. incluſ.) iſt meiſt durchgängig trübe und regnigt geweſen, und ſind nur wenig helle Tage mit Sonnenſchein untergelauffen, auch dabey bisweilen, abſonderlich in der andern Helfte, ziemlich froſtig, doch meiſt ſtille.

Menſ. Decembr. (a die 12. Dec. ad 11. Ian. 1724. Cal. nou. incluſ.) iſt meiſt durchgängig trübe geweſen mit ſtarkem Regen, bisweilen auch windig; Der 6. 7. 8, desgleichen der 29. 30. 31. Dec. iſt helle und froſtig geweſen; alle übrige Tage trübe.

Aus angeführter Witterung des 1723. Jahres Calend. Iul. erhellet alſo genugſam, daß ſelbige mit der Obſervation des Wetters derer zwölf Nächte gar ſchlecht zugetroffen; wie denn inſonderheit merkwürdig, daß alle zwölf Nächte über es ganz ſtille geweſen, und nicht der geringſte Wind verſpüret worden, doch gleichwol das ganze 1723. Jahr über durch alle Monate ſehr oft Wind geweſen; alſo daß ohne Zweifel die Tradition de duodecim noctibus nur auf einer bloſen Einbildung der Leute beruhet.

Ob

Ob auf einen ſtrengen und ſtarken Winter allemal ein gelinder, und auf einen ſchlechten oder weichen wiederum ein harter Winter zu folgen pflege?

1726. Mart.

Hiervon überſchrieb der gelehrte Medicus zu Goldingen in Curland, Hr. D. Joh. George Weygand, folgendes: Die ganze Natur iſt continuirlichen Abwechſelungen unterworfen. Abgenützte Felder müſſen ruhen, bis ſie ſich wieder erholen; und Bäume, die einige Jahr ſehr fruchtbar geweſen, pflegen ein oder ein Paar Jahr auszuruhen: Auf eine groſe Windſtille folget gemeiniglich ein gewaltiger Sturm: Nach einer dürren Zeit groſe Näſſe; und auf eine continuirliche Näſſe wieder groſe Trockene. Alſo wechſelt auch das Gewitter mit einander ab. Nach gelindem Wetter folgt ſtarke Kälte, et vice verſa. Aber präciſe die Zeiten zu determiniren, wenn ſie abwechſeln ſollen, iſt die pure Unmöglichkeit; denn der liebe GOtt dirigiret das Gewitter nach ſeinem Gefallen, und auch die Conſtitutio des Himmels läſſet es nicht anders zu, bald folgen zwey, drey, vier ſtarke Winter nach einander, bald zwey, drey weiche. Solches hat unſer ſeliger Hochfürſtl. Curländiſcher Aſtronomus, Hr. M. Georg Krüger, durch folgende Obſeruationes, aus ſeinem Diario meteorologico genommen, klärlich erwieſen:

Obſeruationes von Wintern.

Anno

1616. Greulicher Schnee, groſe Kälte.

1617. Weicher gelinder Winter.

1618. Weicher Winter.

1620. Beſtändiger guter Winter.

1621. Guter Winter, mäſiger Schnee.

1622. Braver Winter, mit groſem Schnee und Froſt.

1623. Viel Schnee, der Froſt wieget ſich mit Gelindigkeit, und unbeſtändig.

1624. Braver Winter mit Schnee und Froſt.

1625. Unbeſtändig, viel Regen, Feuchtigkeit.

1626. Unbeſtändiger Winter, ſchlecht.

1627. Mäſiger Winter, viel Schnee.

1628. Kurzer Wintermonat im Januar. ſonſt unbeſtändig.

1629. Schlecht etwan vierzehen Tage im Januario.

1630. Im Jan. gut, ſonſt variable.

1631. Mittelmäſig.

1632. Guter Winter, ſtarker Froſt.

1633. Caret, und iſt nicht obſerviret worden.

1634. Schlecht, unbeſtändig, feucht.

1635. Treſl. ſtrenger Winter mit Schnee und Froſt,

1636. Variable, ſchlecht, bis Lichtmeſſe, denn gut.

1637. Gut bis Pauli Bekehrung, denn ungerade, unbeſtändig.

1638. Ziemlich Schnee und Froſt, bis Faſtnacht,

nacht, denn gelinde, groſe Sturm-
winde.

1639. 40. 41. 42. Carent.

1643. Langer ſtarker Winter bis den 21.
Apr. ſt. v.

1644. --- 1652. Carent.

1653. Schlecht, regnet einen ganzen Monat
nach 3. Könige.

1654. Ungerade, erſt gut, denn nicht, wieder gut.

1655. Köſtlich, beſtändig, doch nicht ſo gar
ſtrenge.

1656. Unbeſtändig, ſchlecht, von Martio ab, gut.

1657. Im Anfange nicht, aber im Febr. und
Mart. treflich gut.

1658. Der Winter köſtl. beſtändig im April.

1659. Guter ſtrenger Winter, aber nicht übri-
ger Schnee.

1660. Gut bis Faſtnacht, denn nicht.

1661. Mittelmäſig, unbeſtändig.

1662. Ganz kein Winter, unbeſtändig.

1663. Gut; beſtändig, vom Advent bis Oſtern.

1664. Schlecht, kaum acht Tage im Febr.

1665. Beſtändig, köſtl. vom Advent bis Oſtern,

1666. Unbeſtändig, es thauet, es fror.

1667. Erſt gut, denn ſchlecht, um Faſtnacht
gehets auf.

1668. Mäſig.

1669. Variable, erſt gut, denn nicht, wieder
gut bis med. Apr.

1670. Sehr ſtrenger Winter.

1671. Schlechter Vorwinter, bis Lichtmeß,
denn gut.

1672. Bis Reminiſcere gut, denn nicht.
1673. Wandelbar, doch beſtändig guter Weg bis Oculi.
1674. Wandelbar bis 2. Epiph. denn erſchreckliche Kälte bis med. Mart.
1675. Nicht gar beſtändig, doch Schlittenbahn.
1676. Gut, aber nicht ſtrenge, nicht viel Schnee.
1677. Mächtig ſtrenge, nicht viel Schnee, beſtändig.
1678. Schlecht, nicht 14. Tage in Curland.
1679. Stattlicher Winter, ſehr viel Schnee.
1680. Faſt nichts.
1681. Mäſig, Froſt, gut, beſtändige Schlittenbahn, im Febr. viel Schnee.
1682. Schlecht, nicht vom beſten.
1683. Variirt, die Nachtfröſte halten auf.
1684. Stattl. ſehr ſtrenge, viel Schnee.
1685. Trefl. gut von Weynachten bis im Apr.
1686. Sehr variable und ſchlecht.
1687. Ungleich, Nov. gut, Dec. nicht, med. Jan. gut bis med. Mart.
1688. Mäſiger Froſt und wenig Schnee.
1689. Sehr gut, zumal im Jan. Febr. das Eis geht erſt den 13. Apr.
1690. Ungerade, unbeſtändig.
1691. Kurzer Winter, von Weynachten bis Invocavit, wenig Schnee.
1692. Variable, zwar Froſt, aber wenig Schnee.
1693. Mäſiger Froſt, aber ſehr wenig Schnee.

1694.

1694. Zuvor nichts, nach dem neuen Jahr beſtändig, ſtrenge Froſt bis Lichtmeß, ſehr viel Schnee, groſe Winde, Febr. variable; der Weg blieb bis Reminiſcere.

Wohlgemeynte Vorſchläge, wie die Obſeruationes aërometricae künftighin, vermittelſt einer genauen Uebereinſtimmung derer gewöhnlichen Inſtrumentorum, zu allgemeinem Nutzen zu bringen.

1727. Jan.

Denen aufrichtigen Liebhabern der Naturwiſſenſchaft iſt bereits zum Ueberfluß bekannt, daß die zeithero publicirten *Obſeruationes aerometricae* niemanden weiter einigen Nutzen haben bringen können, als alleine demjenigen, der die Inſtrumenta, woran die Obſeruationes ſind angeſtellet worden, beſitzet. Um nun aber dergleichen Obſeruationes künftighin alſo einzurichten, daß ſie, wo nicht allen, dennoch denen mehreſten nützlicher, als bishero, ſeyn möchten, hat ſich Hr. D. Joh. Hieronym. Kniphof, ein gelehrter und vornemlich in Mathematicis ſehr curieuſer Medicus und Practicus, die Mühe gegeben, einige wohlgemeynte Vorſchläge aufzuſetzen und zur Publication in gegenwärtigen Miſcellaneis zu communiciren. Es lautet aber der Context davon wie folget:

Die Begierde der Menſchen iſt in Wiſſenſchaften heut zu Tage ſo hoch geſtiegen, daß faſt

faſt nichts vorkommen kan, wovon nicht ein Liebhaber in denen Schriften der Gelehrten eine ergetzende Nachricht findet. Von denen Eigenſchaften der Luft giebt uns die gegenwärtige Zeit ein klares Zeugnis: Denn, da man vor etlich und achzig Jahren noch nicht gewuſt, auf wie vielerley Art die Luft könne verändert werden, ſo iſt nun durch den Fleis in Phyſica experimentali und Matheſi ausgemachet, daß ſie ſeyn müſſe: 1) Kalt oder warm, 2) ſchwer oder leichte, 3) feucht oder trocken, und 4) dick oder dünne, welches durch curieuſe Inſtrumenta und dererſelben ſinnreichen Gebrauch ſchon deutlich iſt bewieſen worden.

Bekannter maſen obſerviret man die Veränderung der Kälte und Wärme an denen ſogenannten Thermoſcopiis; Schwere und Leichte an denen Baroſcopiis; Feuchte und Trockne an denen Hygroſcopiis; Dicke und Dünne an denen Manoſcopiis, wovon ich hundert und dreyzehen Gelehrte geſammlet habe, die alle entweder ein neu Inſtrument erfunden; eines bekannten Verbeſſerung gezeiget; an denenſelben beſondere Obſeruationes gemacht, oder davon geſchrieben. Alle und jede aber geſtehen einhellig, daß die Obſeruationes ungewis, und die Inſtrumenta mangelhaft ſeyn.

Dannenhero habe ich mich entſchloſſen, einige Vorſchläge zu thun, darauf ich durch vielfältige Verfertigung und Unterſuchung derer

vierer-

viererley hierzu nöthigen Inſtrumentorum gerathen, und nach welchen die Inſtrumenta auf eine ungemeine Accurateſſe, die Obſeruationes aber auf eine groſe Gewißheit geſetzet werden. Die Vorſchläge ſelbſt beſtehen überhaupt in folgenden: Daß man

I) die zu denen Inſtrumentis nöthige Materialia beſonders ausleſe und unterſuche;
II) Alle nachbeſchriebene zur Verfertigung dienende Handgriffe aufs genaueſte beobachte;
III) Die Scalam obſeruationis an allen auf einerley Art eintheile, und
IV) die fertigen Inſtrumenta in die freye Luft, auſer den Gebäuden, an eine getünchte Wand hänge.

Ein *Thermometrum* verfertiget demnach folgender Maſen *mechanice*:

1) Nehmet eine gläſerne Röhre mit einer Kugel, thut 10. Gran ſchwer (mehr oder weniger) lebendig Queckſilber oder Mercurium hinein, wie unten num. 7. bey dem Barometro beſchrieben wird, meſſet mit dem Cirkel wie lang der Raum ſey, welchen der Mercurius ſowol an der Oefnung, in der Mitte, als auch unten bey der Kugel in der Röhre erfüllet; wenn die Länge einerley, ſo iſt die Röhre überein weit, folglich tüchtig darzu.
2) Wieget die Kugel und Röhre, und ſchreibt auf, wie ſchwer ſie iſt.

3) Fül-

3) Füllet die Kugel durch die Röhre mit Mercurio, bis zum Anfang der Röhre.

4) Wieget die Röhre und mit Mercurio erfüllte Kugel wiederum, und ziehet von dem itzt gefundenen Gewicht ab, was (n. 2.) das Glas allein gewogen, ſo bleibt übrig die Schwere des Mercurii, ſo die ganze Kugel erfüllet.

5) Das gefundene Gewicht des Mercurii dividiret mit 15. und füllet noch ſo viel, als der 15de Theil wieget, Mercurium in die Röhre, welcher die ganze Länge der ſeit viel Jahren obſervirten Scalae erfüllen wird.

6) Dieſe ganze Länge theilet auf einem Papier in zwey gleiche Theile, ſo giebt die Mitte aerem temperatum, ferner theilet jeden von dieſen wieder in 100. gleiche Theile, und zehlet ſo viel aufwärts vor die Wärme, und 100. abwärts nach der Kugel zu, vor die Kälte, daß die ganze Länge aus 200. gleichen Theilen beſtehe.

Nota: Ich habe deswegen 100. erwehlt, weil es eine runde Zahl iſt, da die *Scala*, wenn ſie lang, in ziemlich kleine Theile kömmet, wenn ſie kurz, kan ſie nur in 20. Theile getheilet werden, und muß ein Grad 10. gelten, welches aber in Communicirung der *Obſeruationum* beſonders zu melden wäre.

7) Füllet hierauf den Mercurium wieder heraus.

8) Nehmet rectificirten Spiritum Vini, und färbet ihn mit Safran gelb, oder mit Lacmus violet, und filtrirt ihn durch Löſchpapier.

9) Füllet damit das Glas folgender Maſen:

a) Haltet die Röhre ſamt der Kugel über Kohlen, daß die in der Kugel enthaltene Luft heraus getrieben und die Kugel recht heis werde.

b) Kehret die Röhre um, und ſtecket ſie mit ihrer Oefnung in den gefärbten Spiritum, ſo ziehet ſich der Spiritus durch die Röhre in die Kugel.

c) Wenn die Kugel den dritten Theil erfüllet iſt, ſo ziehet die Oefnung der Röhre aus dem Spiritu heraus, daß kein Spiritus mehr hinein komme, und kehret die Röhre um.

d) Haltet die Röhre ſamt der Kugel über Kohlen, bis der Spiritus in der Kugel anfängt zu ſieden, alsdenn kehret die Röhre um, und ſtecket ſie mit ihrer Oefnung wieder in den gefärbten Spiritum, ſo wird ſich die ganze Kugel und Röhre voll ziehen, und nur in der Kugel ein klein Bläsgen leer bleiben.

e) Nehmet einen ſtarken Zwirnfaden, machet ihn mit einer Schlinge am Ende der Röhre feſte, faſſet ihn mit dem Daumen und Zeigefinger, oder wickelt gar das Ende um den Mittelfinger, und ſchwenket die Röhre ſamt der Kugel im Cirkel herum, ſo wird ſich (vi centrifuga) ſo viel

Spiri-

Spiritus aus der Röhre in die Kugel geben, daß in drey- oder viermal herumſchwenken die Blaſe in der Kugel erfüllet iſt.

f) Ziehet an dem Ende der Röhre, wo die Oefnung iſt, in der Lichtflamme einen tubum capillarem 2. bis 3. Zoll lang.

g) Haltet die Röhre ſamt der Kugel über Kohlen, daß der Spiritus ſich ausdehne, und die ganze Röhre bis in den tubum capillarem erfülle.

h) Die Oefnung des tubi capillaris laſſet im Lichte, nahe bey dem Spiritu, zuſammen flieſen, und ſetzet die zugeſchmelzte Röhre zur Abkühlung bey Seite.

i) Wenn die Röhre erkaltet, und ſich der Spiritus zuſammen geſetzt, daß in der Röhre etliche Zoll lang leer ſind, könnet ihr es recht zu- und verſchmelzen, ſonſt könte der tubus capillaris leicht abgeſtoſen werden.

10) Hierauf machet es auf ein Bret, und ſchneidet unten in daſſelbe ein Loch, darinn die Kugel ruhe.

11) Machet die oben bereits angegebene Scalam daran, vid. n. 6.

12) Obſerviret, auf welchem Grad ein nach dieſer Weiſe verfertigtes Thermometrum ſtehet, und rücket den Grad eurer verzeichneten Scalae auch an den Ort, wo der Spiritus in eurem ſtehet, ſo wird ſich zeigen, ob zu viel, oder zu wenig Spiritus darinne:

Iſt

Iſt zu wenig drinne, müſſet ihr es am Ende der Röhre wieder aufbrechen, eine Dratſayte von No. 7. hinein ſtecken und ſo viel, als Gradus Scalae fehleten, hinein füllen und von neuem verfahren wie f. g. h. i. gelehret worden: Iſt zu viel drinne, müſſet ihr das übrige heraus thun. Wenn auch die Röhre zugleich zu lang iſt, ſo verfahret wie e. gelehret worden, daß ihr die Schlinge an der Kugel feſt machet, und ſchwenket ſo viel Spiritus an das Ende der Röhre, als übrig iſt, und ſchmelzet das Stücklein Röhre mit dem übrigen Spiritu in der Lichtflamme ab.

Zu dieſem Ende nun, und um die Mühe bey der Einrichtung der Scalae um ſo viel mehr zu erleichtern, offerire mich, einem jeden Curioſo ohne Entgeld ein auf die Art gemachtes Thermometrum zu communiciren, damit er ſich eines darnach machen kan, wenn er es ohne Schaden Franco überbringen laſſen und wieder zurück ſchaffen will. Oder, wenn man auf vorbeſchriebene Art eines verfertiget und ſowol im Sommer als Winter eines Jahres obſervirt, wie weit der Spiritus zur Wärme geſtiegen und in der Kälte gefallen, und hernach den zwiſchen ſolchen 2. Punctis enthaltenen Raum in zwey gleiche Theile eintheilet, ſo giebt die Mitte ziemlich genau den aerem temperatum.

Es laſſe ſich aber niemand verführen, aerem temperatum mit Einfrierung der Kugel im

Winter, und Flieſung der Butter im Sommer, zu beſtimmen, denn ich habe Anno 1703. die Kugel eines nach obiger Art verfertigten Thermometri anderthalb Zoll dick rund herum einfrieren laſſen, und befunden, daß, wenn andere 30. dieſes 34. Gradus geſtanden, und mit denen andern geſtiegen und gefallen, daß der Unterſchied allezeit $\frac{1}{50}$. oder $\frac{4}{200}$. geblieben. Dergleichen Thermometrum zerſpringt hernach in keiner Wärme, der Spiritus gehet auch in keiner Kälte in die Kugel, indem alle Luſt heraus getrieben, iuxta f. g. h. welches zwar ſonſt der Herr Hofrath Wolf *in Part. II.* der Verſuche vor ohnmöglich hält.

Die *Thermometra concordantia*, ſo Hr. Fahrenheit dem Herrn Hofrath Wolf verehret, ſind von einerley Gröſe geweſen, folglich von ohngefehr *concordantia* worden, daher er keine rationes domeſticas, das Fundament zu verſchweigen, gehabt; und alſo der Herr Hofrath Wolf ſich vergebene Mühe gemachet, die Schwächung des Spiritus zum Fundament anzugeben, weil dieſes kurze Scalas machet, und nicht allezeit angehet. Hingegen nach meinem angegebenen Fundament, ſo in der Proportion der Kugel gegen die Scalam beſtehet, kan man alle Thermometra gar leicht übereinſtimmend machen; wie denn ich ſelbſt eines habe, deſſen Scala 42. rheinländiſche Zoll, und eines, deſſen Scala 9. Zoll iſt, und dennoch gehen ſie mit einander überein.

Ein

Ein *Barometrum Morlandinum* verferti=
get auf folgende Weiſe:

1) Nehmet eine gläſerne Röhre von beliebiger Oefnung, und unterſuchet (wie No. 1. beym Thermometro gelehret,) das Stück, ſo zur Scala kommet, ob es inwendig aller Orten gleich weit ſey?

2) Wiſchet die Unrein= und Feuchtigkeit inwendig aus, welches alſo geſchiehet: Nehmet eine Dratſayte von no. 7. krümmet ſie an der einen Seite um, und leget Baumwollen Garn an dieſes Häckgen, ſo vielfach als ihr urtheilet, daß es gedränge durch die Röhre gehe, drehet das Häckgen zuſammen, daß das Bamwollne Garn an dem Drat als in eine Nehnadel gefädnet ſey, und im Ziehen einige Gewalt ausſtehen könne, ohne los zu reiſen; ſtecket das Drat mit dem andern Ende in die Röhre, und ſchiebet es immer ſachte weiter hinein, bis es am andern Ende der Röhre wieder heraus komme, faſſet dieſes Ende feſte und ziehet das Drat gemachſam hindurch, damit die am Ende feſt gemachte Wolle alle Unreinigkeit mit ſich nehme. Wenn es ohne ſtarkes Ziehen leichte hindurch gehet, ſo iſt es eine Anzeigung, daß, weil die Wolle zu dünne ſey, ſie an denen Seiten nicht feſt anliege, und ſchlecht reinigen werde, daher das Durchziehen des Drats etlichemal zu wiederholen, auch wol mehr Garn an das Drathäckgen zu machen, daß es dicker werde. Solte es aber

zu dicke gerathen ſeyn, das Drathäckgen ſich los ziehen und das Baumwollene Garn in der Röhre ſtecken bleiben, ſo kan man ſolches, ohne die Röhre zu verliehren, heraus bekommen, wenn man mit der concentrirten Lichtflamme durch ein Blasröhrgen das Fleck der Röhre, wo die Baumwolle ſtecket, glüend machet, ſo wird die Baumwolle verbrannt, und das häufig darinne enthaltene Oel erfüllet an deſſen Stelle ein faſt eben ſo gros Fleck der Röhre, welches aber durch obgemeldet etliche mal wiederhohltes Durchziehen vollkommen heraus gewiſchet wird,

3) Sigilliret die Röhre an einem Ende hermetice, das iſt: Haltet das eine Ende der Röhre nahe an die Flamme des Lichts, und blaſet mit einem Röhrgen in die Flamme, daß ſie einen ſpitzigen Kegel mache, haltet das Ende der Barometerröhre perpendiculair in die Baſin dieſer Kegelflamme, (ich meyne, daß die Flamme mit der Röhre einen Winkel von 90. Grad machet,) nach und nach weiter fort, bis in die völlige Spitze der Flamme, ſo wird das Glas glüend werden, und die Oefnung zuſammen flieſen. Ich habe mit Bedacht geſagt, daß ihr die Röhre in die Baſin und nach und nach näher bis in die Spitze der Flamme halten ſollet, denn in der Baſi wird es erwärmet, in der Spitze glüend und flüßig; wenn es nun gleich anfänglich in die Spitze der Flam-

me

me gehalten wird, ſo ſpringt ein Spalt hinein, oder bricht ab, welches nicht geſchicht, wenn es zuvor erwärmet iſt. Durch das Wort perpendiculair aber verſtehe ich, man ſolle die Barometerröhre ſo halten, daß ſie mit der Lichtflamme einen geraden Winkel mache, und als eine Perpendicularis auf der Lichtflamme, als einer Linea horizontali ſtehe, nicht aber die Linie der Lichtflamme continuire, und die Spitze derſelben in die Oefnung der Röhre laſſe, weil ſonſt die zu Unterhaltung der Flamme nöthige Fettigkeit unter der Geſtalt des Rauchs durch die Röhre durchziehet, ſich inwendig als Oel anlegt, die Röhre unſauber und zur freyen Bewegung des Mercurii untüchtig machet.

4) Füllet die Röhre, ſo lang die Scala wird, nemlich ſo viel, als ſie über 27. Zoll lang iſt, mit Mercurio, ſchneidet in Kreide (oder drücket in naſſen Leimen) ein cylindriſch Loch, deſſen Boden gerade iſt, und ſchüttet den Mercurium aus der Röhre in diß Loch, und meſſet, wie hoch er darinne ſtehet: Denn er darf nicht über $\frac{1}{24}$ Zoll des Rheinländiſchen Maasſtabs ſtehen, iſt er höher, ſo machet das cylindriſche Loch ſo lange weiter, bis die verlangte Höhe heraus kommt; der Durchſchnitt dieſes Lochs iſt alsdenn das Modell, nach welchem der Drechsler die Barometercapſul ausdrehen muß in der Weite.

5) Ziehet eine Linie mit Kreide auf einem Tiſch oder ander Bret, 30. Zoll lang, an das eine

Ende dieſer Linie ziehet eine andere, welche mit dieſer einen Winkel von 90. Graden mache, ingleichen ziehet dieſer, drey Zoll davon, eine Parallelam; der Raum dieſer drey Zoll, zwiſchen den beyden Linien, iſt vor die Scala.

6) Haltet die Barometerröhre auf die zuerſt gezogene Linie, daß das ſigillirte Theil bey den drey Zollen, die Oefnung aber accurat über dem andern Ende dieſer Linie lieget, faſſet mit dem Finger die Röhre an dem Ort, wo ſie 27. Zoll lang, oder wo die unterſte Linie den Winkel machet, und fahret durch die Lichtflamme mit der Röhre hart an dem Finger, ſo wird ſich der Rus anlegen, und den Ort zeichnen, wo die Scala angehen ſoll, verſuchet noch einmal, ob das Ruszeichen accurat zu Ende des 27ſten Zolls iſt, und alsdenn bieget die Röhre an dieſem Orte, welches leicht gehet, wenn die durch das Blasröhrgen concentrirte Lichtflamme dieſen Ort der Röhre glüend gemacht hat, leget die Röhre über die Linie auf dem Bret, daß die Biegung zu Ende des 27ſten Zolls komme, und verſuchet, ob es recht, denn ihr müſſet nach und nach ſo lange biegen, bis das ſigillirte Ende etwas weniges über den 30ſten Zoll noch hervor raget. Iſt die Röhre viel über 27. Zoll lang, ſo bekommt ihr eine lange Scalam, die Figur des Barometers kommt einem Winkelmas näher und die hölzerne Capſul wird weiter; iſt es etwa nur

31. Zoll,

31. Zoll, ſo bekommt ihr auch keine lange Scalam, und die Capſul wird enger.

7) Bindet die Röhre auf das Bret, und füllet ſie alſo: Stecket eine Dratſayte von n. 7. in die Oefnung, und ſchiebet ſie nach und nach hinein, bis an das ſigillirte Ende; ſetzet etwas unter, als zum Exempel einen weiten Hut, oder einen groſen ſteinernen Aſch, oder auch eine groſe aus Pappe gemachte Schale, damit der darneben fallende Mercurius nicht verlohren gehe; Reiniget aber zugleich den Mercurium, indem ihr ein viereckigt Stück Papier wie einen ſpitzigen Trichter zuſammen leget, daß es unten eine kleine Oefnung behalte, haltet dieſes über ein Gefäß und ſchüttet den Mercurium hinein, ſo muß er unten in der Dicke eines Pferdehares durchlaufen; lauft er aber zärter, oder gar nicht, ſo lüftet man die Oefnung ein wenig, und wenn er zu ſtark lauft, ſo wiederholet man es noch einmal, ſo bleibt alle metalliſche Unreinigkeit zurück. Machet alsdenn noch ein ſolch Trichtergen von Papier, ſtecket das Ende der Dratſayte durch den engen Theil des Trichters und ſchiebet ihn an dem Drat bis in die Oefnung der Röhre, ſchüttet hernach den Mercurium hinein, bis die Röhre voll iſt. Wenn nun etwas Mercurius hinunter bis an das ſigillirte Ende gefallen, ein Theil aber davon in der Mitte hangen bleibet, ſo bewegt man den Drat auf und ab, mit wenigem herausziehen und hinein-

ſchieben, welches verurſachet, daß der Mercurius an der einen Seite des Drats hinunter, und an der andern Seite die Luft heraus gehet. Oder, welches noch leichter: Thut was n. 1. und 2. iſt geſagt worden, das eine Ende der Röhre machet mit etwas Siegellack zu, und verſucht, wie viel und ſchwer Mercurius in das Stück Röhre gehe, welches über 27. Zoll iſt, damit ihr die Weite der hölzernen Capſul bekommet; ferner thut wie n. 5. und 6. gelehret worden. Ziehet an dem Ende der Röhre, wo das Siegellack iſt, einen tubum capillarem 1. bis 2. Zoll lang; an das andere Ende der Röhre machet ein Trichtergen mit Leim oder Schuhpech feſte, und ſchüttet zugleich ſo viel Mercurium hinein, als die ganze Röhre zu erfüllen nöthig iſt, und haltet die Röhre wie einen tubum recuruum, nemlich ſo, daß beyde Oefnungen in einer linea horizontali ſtehen: So bald nun der Mercurius durch den tubum capillarem anfängt heraus zu laufen, ſo haltet die Röhre anders, daß der Trichter etwas tiefer zu ſtehen komme, und der Mercurius in tubo capillari auch $\frac{1}{4}$ Zoll zurück gehe, laſſet alſobald den tubum capillarem im Licht zerflieſen, und befeſtiget die Capſul an das Ende, wo der Trichter geſeſſen, kehret es nun in ſeinen rechten Stand, ſo wird der Mercurius gewöhnlicher Maſen fallen, und oben ein gros Stück der Röhre leer laſſen, daß ihr den tubum capil-

capillarem zuſammen, und die Röhre recht verſchmelzen könnet, ohne einige Beſorgnis.

8) Laſſet eine Capſul aus Birn- oder Pflaumbaumenholz drehen, von der Weite, wie ihr n. 4. gefunden und inwendig $\frac{3}{4}$ Zoll hoch, zu oberſt muß ſie nur ein Loch haben, etwas dicker als die Röhre iſt, unten aber muß der ganze Boden können heraus genommen werden, und mitten in demſelben ein klein Loch mit einem Zäpflein ſeyn, oben an der Seite muß auch ein klein Loch hinein gehen und mit einem Zäpflein verſehen ſeyn.

9) Machet einen Kütt aus Pech, Kreide und Siegellack, machet die Röhre einen Zoll weit vom Ende im Licht warm, und thut etwas von Kütt daran, ſtecket die Röhre durch den oberſten Theil ſo weit in die Capſul, bis ſie vom Boden ohngefehr noch eine halbe Linie abſtehet, machet ſie mit Kütt in dem oberſten Theil der Capſul feſte, ſchüttet die ganze Capſul voll Mercurium, thut den Boden in die Capſul und verwahret ihn mit Kütt, füllet durch das Löchlein im Boden noch mehr Mercurium hinein bis es voll, drücket das Zäpflein in ſein Loch und verwahret es mit Kütt. Kehret das Barometer um, und ziehet oben an der Seite der Capſul das Zäpflein heraus, ſo wird der übrige Mercurius heraus laufen, ſtecket das Zäpflein wieder in ſein Loch, machet das Barometer auf ein Bret und ver-

fertiget hernach eine Scalam dazu, welche jeden Zoll in zwölf Linien getheilet habe.

Hierbey muß ich aber auch eines gewiſſen Irrthums gedenken: Es ſagt nemlich Herr Comiers, Guericke habe ein hölzern Männlein gehabt, welches über dem Mercurio in der Röhre geſchwebet, und das Wetter angezeiget, ſo aber falſch iſt und gar nicht angehet, vielmehr pfleget die Luſt aus den poris des Holzes heraus zu gehen, und an deren Stelle Mercurius hinein zu dringen, dadurch wird das Holz ſchwerer, und ſinkt endlich in den Mercurium hinein; Es ſchickt ſich aber nichts beſſer darzu, als Agtſtein, als woraus ich ſelbſt ein ſolch Männlein verfertiget, und nicht die geringſte Incommodität gefunden, da es mir hingegen mit Holz auf oberwehnte Art ergangen. Bey Unterſuchung der ſpecificae grauitatis habe gefunden, daß ein Loth Agtſtein unter dem Waſſer 17. Gr., 1. Loth Mercurii aber 221. Gr. wiege, und folglich der Mercurius zum Agtſtein ſich verhalte, wie 13. zu 1. und alſo dieſer nothwendig auf jenem ſchwimmen müſſe.

Von denen *Hygrometris* glaube zwar, daß ſie überein zu gehen ein gewiß Fundament haben, weil mir aber noch zur Zeit daſſelbe nicht bekannt, ſo will darüber nicht urtheilen, ſondern nur aus der Erfahrung ſagen, daß die Hygrometra mit einer Darmſayte die beſten ſind und das präſtiren, was insgemein von Barometris verlanget wird, nemlich man kan

auf

auf etliche Stunden voraus ganz gewiß Regen oder hell Wetter daraus prognoſticiren.

Wenn von der Dichte der Luſt an verſchiedenen Orten gemachte Obſeruationes ſollen zu allgemeinem Nutzen gereichen und ein Verhältnis gegen einander haben, ſo müſſen die *Manometra* auch concordantia ſeyn. Dieſe machet demnach alſo: Verfahret wie oben bey denen Thermometris no. 1. 2. 3. und 4. gelehret worden; das gefundene Gewicht des Mercurii dividiret mit 12. (nach des Herrn Hofrath Wolfs Verſuch Part. II.) der zwölfte Theil noch hinein gefüllet giebt die Länge der Scalae: ingleichen thut wie no. 6. und 7. geſaget worden, dividirt das no. 4. gefundene Gewicht noch einmal mit 1000. und ſo viel als heraus kommt, thut hernach Mercurium hinein, welches geſchiehet, wenn ihr die Kugel etwas warm machet und den Mercurium mit einem Papiertrichtergen und Drat in die Oefnung der Röhre bringet, ſo wird er, wenn die Kugel erkaltet, weiter hinein rücken. Hierbey iſt aber nöthig, daß man nach einem andern, an welchem ſchon einige Jahre obſervirt, und der Raum zwiſchen 2. Punctis extremis in 200. gleiche Theile getheilt worden, dieſes neuverfertigte äquire und den Mercurium auf eben den Grad rücke, darauf er bey jenem ſtehet. Es ſiehet alſo ein jeder leicht, daß die *Manometra* ſolchergeſtalt überein gehen müſſen, ſie mögen gros oder klein ſeyn, wenn der Raum der Kugel gegen die Scalam und die Maſſam

des

des hin und wieder zu bewegenden Mercurii, ingleichen die Scalae einerley Verhältnis gegen einander haben.

Obſeruatio Botanica de Meteorophytis: Oder, von denenjenigen Gewächſen, welche die Witterungen ſo wol einzeler Tage, als auch derer Jahreszeiten überhaupt, zum voraus anzeigen.

1729. Sept.

Gegenwärtige curieuſe Abhandlung haben wir dem gelehrten helmſtädtiſchen Stadtphyſico, Herrn Lic. Joh. Georg Siegesbeck, zu danken, welcher dieſelbe in folgendem Context eingeſendet: Meteorophyta werden von mir diejenigen Gewächſe betittult, welche vor andern, durch ganz beſondere Criteria und Eigenſchaften, die Beſchaffenheit des Gewitters ſo wol einzeler Tage, als auch derer Jahreszeiten überhaupt, zum voraus anzuzeigen pflegen. Ich will davon voritzo nur curſorie diejenigen ſpecificiren, deren beſondere indoles in dieſem Stück ſo wol von einigen botaniſchen Scribenten, als auch von mir ſelbſt bemerket worden; im übrigen aber auch andern Herren Naturae Curioſis, deroſelben Numerum aus darüber angeſtellten Obſervationen, nach Belieben mit noch mehrern Exempeln zu amplificiren, überlaſſen. Unter dergleichen Gewächſe gehört nun erſtlich der *Aſter Nouae Angliae altiſſimus hirſutus, floribus magnis caeruleo violaceis.* Dieſer Aſter, oder

Stern-

Sternkraut, welcher zu erſt aus Virginien und Canada zu uns überbracht worden, iſt unter allen ſpeciebus Aſteris der gröſſeſte und anſehnlichſte, ſo wol ſeinem Kraut und denen Stengeln, als auch denen Blumen nach, wie er denn alle Sommer aus ſeiner perennirenden Wurzel gar viele Stengel, und zwar wol 4. bis 5. Ellen hoch treibet, aber doch gleichwol dabey ſehr ſpät, und allererſt zu Anfang des Herbſtes, ſeine ſchöne blaue Blumen exhibiret. Wobey ich denn bey einigen Jahren her bemerket, daß, wenn dieſer Aſter frühzeitig, und ſchon zu Anfang des Septembers, zu blühen angefangen, ſo denn der bevorſtehende Winter ſich bey Zeiten eingeſtellet, und ziemlich hart geweſen; da hingegen, wenn eben dieſer Aſter erſt zu Anfang des Octobers, und noch ſpäter hinaus geblühet, der Winter gar langſam, und erſt um oder nach Weyhnachten ſich eingefunden, auch die Kälte ſelbſt nicht eben allzu vehement geweſen.

Aſtragalus perennis ſcandens Americanus, radice tuberoſa, vulgo: Apios Americana Cornuti. Dieſes artige Gewächs ſtammet gleichfals aus Virginien und Canada her. Man ſetzt es gern in denen Luſtgärten an ſolche Oerter, wo es von kalten trockenen Nord- und Oſtwinden geſichert, und es hinan laufen kan, da es denn ganze Wände mit ſeinem Laube dichte bekleidet, auch Menſe Iulio et Auguſto viele, Klumpenweis an einander hangende, röthliche und als Violen riechende Blumen,

hervor

hervor bringet, gegen den Winter aber vergehet, und alle Jahre aus ſeinen tuberoſiſchen kriechenden Wurzeln von neuem wieder auszuſchlagen pfleget. In der Inſul Japan ſoll ſelbiges gleichfals, und zwar ſo wol mit rothen, als weiſen Blumen, wachſen, und nach Engelb. Kaempferi Bemerkung, in ſeinen Amoenit. exot. in daſigen Luſtgärten zu Bekleidung derer Sommerlauben employret werden. An dieſem Gewächs nun habe viele Jahre nach einander in meinem Viridario Botanico bemerket, daß, ſo lange ſelbiges im Frühlinge nicht zum Vorſchein und aus der Erden kömmt, man ſicherlich glauben könne, daß noch Kälte und Froſt vorhanden; ſo bald es hingegen aus der Erde hervor ſproſſet, welches doch aber ſchwehrlich vor den 11ten May ſtil. nou. zu geſchehen pfleget, man ſodenn ohne Bedenken mit ſeiner Orangerie und andern raren Gewächſen, welche man im Winter beygeſetzet, heraus rücken, und ſelbige wieder an die freye Luft im Garten ſtellen könne. Und zwar ſo kömmt dieſer Aſtragalus Americanus um ermeldte Zeit ganz klein und unanſehnlich aus der Erden heraus, läuft aber bald nachher mit einer recht wunderſamen Geſchwindigkeit in die Höhe, und ſtellet ſich mit ſeinen vielen Blättern, welche pinnatâ ſerie an denen Stengeln ſitzen, als ein recht zierlich Gartengewächs dar.

Betula, Birken. Von dieſem bey uns gar bekannten Baume, wird in der Flora Pruſſica

ca pag. 25. 26. folgendes bemerket: Folia Betulae, antequam vergente autumno decidua fiunt, marcida ac victa, luteo ex marcore iam contracto colore, *ſi diutius in arbore haereant, hyemem promittunt conclamati frigoris.*

Calendula Africana maior et minor. Hiervon ſchreibet Stiſſerus in Botanica curioſa pag. 59. (wie ichs denn auch gar vielmal ſelbſt bemerket und wahr befunden,) daß, wenn den Tag über kein gutes Wetter zu erwarten, die Blumen des Morgens ſich gar nicht öfneten, ſondern geſchloſſen blieben.

Carlina. Von dieſer heißt es in der Flora Pruſſica pag. 36. Sudo coelo floris Carlinae capitulum hiſcit ac patulum perſtat, imbrico ac pluuio clauditur.

Colchicum, oder Wieſenzeitloſen. Iſt ein gar bekanntes Gewächs, welches circa Aequinoctium Autumnale, und den ganzen October hindurch, auf denen Wieſen ſeine nackende röthliche Blumen, den Frühling folgenden Jahres aber darauf allererſt die Blätter und Samen exhibiret. Wenn dieſe Blumen des Colchici noch ante Aequinoctium Autumnale, und gleich zu Anfang des Septembers ſich ſehen laſſen, wird ein frühzeitiger, und dabey harter Winter vermuthet: Kommen ſie aber erſt nach des Herbſtes Anfang, und Menſe Octobri zum Vorſchein, ſo tritt der Winter langſam an, und iſt auch eben nicht allzuſtark zu vermuthen.

Fagus.

Fagus. Circa diem Omnium Sanctorum aſſula ex Fago arbore exciſa, ſicca exiſtens, modeſtiam hyemis, humida ferociam eius ſignat vulgo. *Gottſched Flor. Pruſſic. pag. 72.*

Gallium flore albo et luteo, inter gramina prouenit, et ingruentem tempeſtatem ſuauiſſimo odore pronunciat: Suauius etiam olet, apparente Iride. *Ioach. Camerar. Hort. Philoſ. Med. pag. 63.*

Helleborus flore roſeo albo. Dieſer pfleget gemeiniglich in denen Monaten December, Januario und Februario ſeine Blumen häufig zu exhibiren; ſo aber dieſer Blumen nur gar wenige, oder gar keine, ſondern nur allein die Blätter zum Vorſchein kommen, giebet ſolches einen bevorſtehenden kühlen und dabey feuchten Frühling und Sommer an Tag.

Ketmia veſicaria Veneta, vulgo: Alcea Veſicaria, bey welcher eben ſolche Umſtände an denen Blumen ſich ereignen, als oben von denen Calendulis Africanis referiret worden; wie ſie denn dahero auch insgemein Venediſch Wetterröß lein genennet wird.

Liliaſphodelus flore luteo odorato. Wenn dieſer Menſe Maio ſehr wenige, oder wol gar keine Blumen bringet, giebet er zu erkennen, das der Sommer von eben demſelbem Jahre kühle und feucht ſeyn werde.

Mandragora mas et foemina. Mira proprietas huius plantae eſſe dicitur: nam quo intenſius frigus hybernum eſt futurum,

rum, eo magis intra terram ſeſe abdit. *Ioach. Camerar. Hort. Philoſ. Med. pag. 96.*

Paris herba. Von dieſer iſt meiſt eben dasjenige zu bemerken, was ſchon vorher vom Aſtragalo tuberoſo Americano bemerket worden. Wiewol doch ſelbe einige Tage eher, als der Aſtragalus, aus der Erden hervorzukommen pfleget.

Von der Curländiſchen Baurenphyſic.

Suppl. IV. pag. 1.

Es hat der gelehrte und fleiſige Medicus zu Goldingen in Curland, Hr. D. J. G. Weygand, einen ganzen Faſciculum curiöſer curländiſcher Anmerkungen eingeſandt, und lautet die erſte, wie folget: Die curſche Bauren wollen auch gute phyſici ſeyn, und von zukünftigen Dingen prognoſticiren. Wozu ſie 1) die Sinnen zu Hülfe nehmen, denen ſie den meiſten Glauben zuſtellen, vornemlich was ſie ſelbſt geſehen und gehöret haben, das iſt ihnen nachgehends nicht auszubilden. 2) Beſtätiget ihnen ſolches entweder die eigene oder auch fremde Erfahrung. Nach ihrer eigenen experience obſerviren ſie alles genau, conſeriren ſolche mit einander, und reguliren ſich ins künftige darnach, alles dasjenige, was das Alterthum und ihre Vorfahren von dergleichen Baurenaxiomatibus oder Traditionibus hinterlaſſen, haben ſie ihrem Gedächtnis feſt

imprimiret, und ſuchen ſolches weiter auf die Poſterität zu bringen. Endlich ſolte wol billig 3) die geſunde Vernunſt alle die Irrthümer und die Fehler der Sinnenerfahrung verbeſſern, und ſie lehren, wie ſie das Gute von dem Böſen erkennen, das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden, und das Gegenwärtige von dem Zukünftigen wohl beurtheilen können: Doch aus natürlicher Schwachheit des Iudicii ſetzen ſie ſolche hintan, und wollen nicht weiter in der Natur unterſuchen, noch nachforſchen. Zuweilen hat man wol vor Zeiten einige vernünftig raiſonirende Bauren unter ihenn angetroffen, welche aber meines Wiſſens durch die Contagion hingenommen ſind. Da nun den Bauren, als Ackerleuten, ſolches zu wiſſen gar nöthig, ſo befleiſigen ſie ſich auch darauf, und notiren ſich möglichſter Maſen aller Dinge Würkungen und vorhergehende Zeichen, und obgleich ſelbige nicht allemal eintreffen; ſo können auch andere verborgene natürliche Urſachen obhanden ſeyn, daß der Effect nicht allemal erfolgen kan, ſintemal ſigna ſignificant, ſed non ſemper neceſſitant. Was ich nun von ihnen und andern Landleuten erfahren und colligiren können, daſſelbe habe auch hiemit kürzlich folgender Maſen melden wollen. Und obgleich beyläufige Remarquen und Prognoſtica auch bey andern Phyſicis anzutreffen wären, ſo habe doch ſelbe deshalber allhier anführen wollen, weil dieſe gleichfalls unter den ältern, klügern und erfahrnen curſchen

ſchen Bauren, wie auch andern teutſchen Einwohnern, in viu ſeyn.

Von dem fliegenden Drachen.

Wenn fliegende Drachen, auf Curſch Puicke, von den Bauren wahrgenommen werden, ſo halten ſie es aus irrigem Wahn für ein Teufelsſpiel und ſagen, daß der feurige Drache vermittelſt ſeines ſchwer beladenen Schweifs viel Sachen ſeinen lieben Getreuen zuſchleppen, und zugleich auch aufs künftige Jahr groſe dürre Zeit bedeuten ſoll. Hiebey haben ſie auch den eitlen Wahn, daß, wenn das Feuer roth brennet, ſo ſoll der Drache Geld bey ſich führen, ſcheinet aber der Glanz etwas blaß, ſo ſoll er Korn, Kleidung und andere Kleinigkeiten bringen.

Vom Donner.

Daß die Vorfahren von den Curſchen Letten, ſo noch in abſcheulicher heydniſcher Blindheit ſtacken, gleich den vormaligen teutſchen Heyden nicht allein unterſchiedene beſondere Götter, ſondern auch darneben die von ihnen geheiligten Büſche, Hayne, Wälder, Gehäge, einzelne Bäume, Berge, Hügel, Gräber, Quellen, Brunnen, Moräſte, Sümpfe, groſe Steine, ingleichen Sonne, Mond, Sterne, Schlangen, Kröten und andere ſichtbare Geſchöpfe veneriret haben, iſt eine bekannte Sache. Von jeden aber ins beſondere eine ausführliche Nachricht zu ertheilen, wäre zu weitläuftig, auch gar nicht nöthig, da ſolche ohnedem in die hiſto-

 riam

riam eccleſiaſt. läuſt. Doch weil der Donner in die Phyſic gehöret, ſo kan nicht umhin, beyläufig hiſtorice hievon zu erwehnen, daß die curſche Bauren den Donner als ihren Abgott Perkohns vormals geehret haben, wie denn davon *Ioh. Laſsicius*, ein Polniſcher Scribent, in lib. *de Diis Samogit. pag. 300.* meldet, daß, wenn es donnerte, ſo nahmen ſie eine Speckſeite auf die Schulter, trugens herum und ſagten: Cohibeas, Percune, neue in meum agrum calamitatem immittas, ego vero tibi hanc ſuccidiam dabo. So auf Curſch hies: Perkohn ne darr man pec mannulauku ne kahdu Skahdu es tew doſchu ſcho ſacu ſpecki: War das Ungewitter vorbey, ſo fraſen ſie den Speck ſelber auf. Weil nun das Wort Perkohn nicht allein in der lettiſchen, ſondern auch in der littauiſchen Spache parcuns in gleicher Bedeutung zu Hauſe gehöret; dieſe aber vor Alters ſich über beyde Haſen und Nehrungen, ſowol die Curſche, als Preuſiſche, Pillau und Danzig vorbey, auf einen weiten Strich der Südſeite von der Oſtſee, und, ſo dem *Lazio* zu trauen, bis an Mecklenburg erſtrecket; ſo iſt daher ſchwer zu unterſcheiden, ob dieſen Götzen Curland von Preuſen oder dieſes von jenem entlehnet, und nicht vielmehr beyde in gleichem Alterthum beſeſſen. Doch es ſcheinet, wenn man erweget, daß das bekannte curſche Dorf Perkunen unweit der Stadt Liebau eine nicht undeutliche Spur, faſt mit einem Vorzug, vor

Preu-

Preuſen giebt, daß der Abgott Perkohn auch da einen alten Hauptſitz gehabt, und ihm der Ort den Namen behalten. Dieſem Abgott Perkohn hatten die Letten ꝛc. einen Feind und böſen Gott, Johds genannt, entgegen geſetzt, und das Donnerwetter für ein Treffen gehalten, ſo der Perkohn dem Johds geliefert, und wenn er geſieget, und den Johds in die Flucht gebracht, alsdenn habe er in das Haus, Baum ꝛc. geſchlagen, wo der flüchtige Johds ſich zu verbergen geſuchet: Solchem aber vorzubeugen, damit der Johds nicht in der Curſchen Baurenhäuſer fliehe, und das Unglück ihnen zuziehe, haben ſie ein umgekehrtes Küchen- oder Speiſegefäs vor ihre Thür geſetzt; wie denn noch, wenn es donnert, unter den alten Bauren dieſe Redensart im Schwange gehet: Perkohns, Iohdu gaina oder dſennahs, das iſt, der Perkohn jage dem Johden nach, und auch noch einige Bauren aus altem Aberglauben in Gewohnheit haben, daß, ſo bald ein Donnerwetter vermerket wird, ſie geſchwinde einen Keſſel vor ihre Hausthür umſtürzen, in Meynung, dadurch ſowol den ſich retirirenden böſen Abgott Johden, als auch verfolgenden Perkohn abzuweiſen. Nun von des Perkohns Geſtalt, Amtsverrichtungen, und ob darunter eigentlich der Mars, Jupiter, Thor, die Sonne oder der Donner verſtanden werde, diſcuriret der ſelige Herr M. Chriſtoph Hartknoch in ſeiner *Chron. Pruſſ. P. 1. p. 126. usq. ad pag. 134. fol. 131. ſeqq.* wie auch Joh. Gottſcheds *Flor. Pruſſic. p. 113.*

 wo-

wohin den g. L. verweiſe. Die Baueraxiomata vom Donner ſind folgende: Wenn die Aale aus Ufer heraus kommen, und auf trockene Felder herum kriechen, wenn die Hüner ſich im Sande oder Staube wälzen, und mit den Schnäbeln die Federn zurechte legen, oder mit den Fittigen oder Flügeln ofte ſchlagen, wenn die Katzen öfters ihre Pfoten und Hare lecken, oder mancherley Tändeleyen mit Hüpfen und Tanzen treiben, ſo ſoll es donnern. Den Winter danket gemeiniglich der Donner ab. Nach dem erſten Donner ſinket das reſtirende Eis, die Stind verlieren ſich. Um Margaretha ſtellen ſich die ſchwereſten Donnerwetter ein. Wenn es im Winter donnert, ſo folget darauf ſtarker Wind. Wenn in den Wolken vielerley Figuren erſcheinen, deuten ſie auf Donner und ſchwarze Wolken, auf harten Donner, doch ohne Entzündung. Damit die Milch nicht ſaure, wenn es ſtark donnert, bringen ſie dieſelbe in tiefe Keller.

Blitz und Wetterleuchten.

Wenn es in der Nacht von Norden her ſehr wetterleuchtet, ſo folget darauf Wind oder Platzregen. Viel Wetterleuchten ohne Regen ſchadet dem jungen Gewächs und verſenget es leichtlich, ſonderlich Weitzen, Buchweitzen. Rothe Wolken bringen Blitz.

Wind.

Wenn die Sonne in lichtrothen Wolken untergehet, bedeutets Wind. An welchem Ort

ſich

ſich der Hof um den Mond öſnet oder bricht, von den Seiten hat man Wind zu gewarten. Wenn der volle Mond röthlich ſiehet, bedeutets Wind, auch von dem Ort, daher die Sterne ſich reinigen, oder herunter fallen. Winterdonner bringet Wind. Wenn vor dem neuen Jahr in der Nacht die Winde ſtürmen, graßiren ſchwere Krankheiten. Wenn die Hunde auf der Erde ſich wälzen, wenn die Gänſe und Adler nach Oſten fliegen, und der Reiher den Kopf auf der Bruſt ruhen läſſet, wenn die Seehunde in der See häufig ſchwimmen, ſich luſtig bezeigen, wenn die Krähe ſich ins Waſſer tauchet, die Gänſe fleiſig ihre Federn auspuzen, nachgehends bey entſtehendem Nordſüdwärts und beym Südwind Nordwärts fliegen, ſo bedeuten ſie zuſammen Wind: Wenn Südwinde wehen, ſo wird heis Wetter.

Regen.

Wenn die Flöhe das Frauenzimmer mit Beiſen und Stechen incommodiren, wenn die Sonne im Aufgange ſehr roth und bald ſchwarz wird, wenn bey der Sonnenaufgang finſtere Wolken zwiſchen den Strahlen ſich befinden, wenn die Sonnenſtrahlen ſehr ſtechen, wenn rothe Wolken um die Sonne ſchweben, wenn aus der auf- oder niedergehenden Sonne lange Strahlen ſteigen, wenn die Sonne ſich im Untergange verkreucht, wenn der neu Mond dunkele Hörner hat, wenn der Cörper ſchwärzlicht iſt, wenn der Mond einen Hof um ſich

 hat,

hat, wenn die Sterne nicht funkeln, wenn die kleine Sternlein Höfe um ſich haben, wenn das Siebengeſtirn dunkel ſcheinet, wenn es nach groſem Sturm eine Windſtille iſt, wenn der Thau aufſteiget, wenn Blaſen auf dem Regenwaſſer ſtehen, wenn der Nebel aufzeucht, wenn es von Norden her blitzet, ſo bedeuten dieſe zuſammen Regen. Wenn es des Morgens mit dem Oſtwinde anfängt zu regnen, ſo pfleget es den ganzen Tag zu regnen. Wenn es an Medarditage regnet, ſo iſt 4. Wochen lang Regenwetter. Wenn die Lichte ungewöhnlich praſſeln, dabey im Brennen aufkochen und ſehr flieſen, wenn das Salz ſich entläſt und naß wird, wenn die Berge rauchen, bedeutets zuſammen Regen. Wenn die Flammen der Lichte und das Spinnengewebe bey ſtiller Luft ſich ſehr bewegen, bedeutets Wind und Regen.

Schnee.

Wenn die Sonne auf Mariälichtmeß klar ſcheinet, ſo ſoll hernach mehr Schnee fallen, als gefallen iſt. Wenn die Vögel im Februario fett ſeyn, bedeutets viel Schnee. Wenn auf Matthäitag kein Schnee und Eis iſt, ſo wird es noch; iſts aber da, ſo muß es ſchmelzen.

Froſt, kalt.

Die Nächte, in welchen der neu Mond im Winter einfält, ſind kalt. Wenn bey Wintertagen der Hof um den Mond ſehr gros iſt,

und

und durchſichtig, ſo pfleget auch Froſt zu folgen. Wenn im Vorwinter die Steine in den Bächen unter dem Waſſer befrieren, ſo bleibet er nicht beſtändig.

Gut Wetter.

Wenn die Sonne ſchön hell untergehet, wenn der Hof um den Mond dünn, durchſichtig iſt, und bald vergehet, wenn der volle Mond klar ſcheinet, wenn die Sterne ſich reinigen, (ſtellae cadentes) wenn der Nebel abfället, wenn die Gipfel der Berge helle ſind, ſo deuten ſie alle zuſammen auf klar Wetter.

Warm Wetter.

Die Nächte, an welchen der neu Mond einfället, ſind warm.

Nebel.

Viel Nebel ſeynd Menſchen, Vieh, auch dem Felde und Baumfrüchten ſchädlich; wenn er ſich in die Höhe begiebt, folgt Regen, fällt er nieder, gut Wetter.

Verworrene Luft.

Schieſen die Sternreinigungen von unterſchiedenen Oertern her, folget darauf verworrene Luft,

Trocken Wetter.

Wenn bey klarer Nacht ſich der Himmel gleichſam aufthut, folgt trocken Wetter.

Reif.

Wenn der Reif bey Nacht in Geſtalt des Salzes herunter fält, bedeutets klar Wetter. Den Baum- und Feldfrüchten ſchadet der Reif.

Hagel.

Wenn auf Hagel Schnee fällt, ſo ſchmelzet er.

Heuerndte.

Ob der Heumonat trocken oder naß ſeyn wird, pflegen ſie aus zwey nachfolgenden ſignis zu judiciren: Nemlich ſie obſerviren am 23. und 24. Jun. das neue Licht des Abends, falls ſich daſſelbe gar nicht ſehen läſt, nach dem 26ſten Jui. ſo iſts nicht vom beſten; oder wenn der Mond ſehr bleich und traurig iſt.

Fruchtbar Jahr.

Wenn die Waldvögel die Büſche verlaſſen, und ſich zu den Aeckern und Dörfern halten, wenn die Fruchtbäume nicht überflüßig tragen, wenn die Waſſer nicht allzu viel Fiſche geben, wenn um Urbani gut Wetter, und es um Viti regnet, wenn zu rechter Zeit viel Schnee gefallen, wenn in den Eichäpfeln eine Fliege oder Mücke gefunden wird, wenn es auf den Untergang des Siebengeſtirns im November oder Ausgang des Octobr. regnet, ſo folget ein mittelmäſig Jahr, regnets aber zuvor, ehe ſich dieſes Geſtirn verliehret, ſo kommt ein fruchtbar Jahr; regnets ſpäter, da ſich das ſieben Geſtirn ſchon verlohren, ſo iſt ein

ein ſpätes Jahr zu befahren, und der Winter währet lang.

Regenbogen.

Welcher ein Vorbote des Regens iſt: Aus der rothen Farbe des Regenbogens ſchlieſen ſie eine gute Weitzen-und Buchweitzen-Obſt-oder Gartenfrüchterndte, aus der gelben eine gute Kornerndte, aus der grünen vermiſcht mit blau einen guten Flachswachs, und Leinſamen-Erndte. Regenbogen gegen Morgen deutet auf gut Wetter, gegen Mittag Regen, gegen Abend aber bedeutet es gut Wetter und wenig Regen. Der Hof um die Sonne und Mond zeigt Winterkälte, von zwey oder drey Sonnen oder Monden ominiren ſie ihrer hohen Landes Obrigkeit Todesfälle.

Von den Jahreszeiten.

Wenn der Tag an Pauli Bekehrung hell und klar iſt, bedeutets ein gut Jahr, iſts windigt, bedeutets Krieg, iſts neblich, ſo ſtirbt das Vieh, ſchneiet oder regnet es, bedeuts Theurung: Iſt das erſte Theil des Frühjahrs naß, ſo pfleget das andere Theil trocken zu ſeyn et vice verſa: So urtheilen ſie auch vom Sommer, Herbſt, und Winter, im naſſen Sommer crepiren gern die Hüner, Gänſelein, wie auch junge Waldvögel, fällt auch wenig Honig, weiln die Bienen vor dem Regen nicht heraus kommen können, und alſo ihren Honig verzehren. Einem ſchönen Herbſt folget ein win-

windigter Winter. Ein feuchter Sommer giebt ungeſunde Früchte. Ein treuger Sommer bringt wenig aber geſundes Gewächs. Ein warmer Herbſt bringt ein gut Kornjahr. Iſt er feucht, ſo geräth das Korn übel aufs andere Jahr. Ein kalter Winter ſchadet den Fruchttragenden Bäumen. Nach einem ſehr ſtrengen Winter, pfleget ein weniger Winter zu folgen. Trocken und kalt Winterwetter deuten auf trocken Sommerwetter. Auf Glatteis im Winter um die Zeit erfolget im Sommer Nachtfroſt. Auf Glatteis mit Südweſten- und Weſtenwind folget um die Zeit kein Froſt, aber wohl mit Nord, Nordoſt und Südweſt. Grüne Weynachten machen weiſe Oſtern, frierets nicht wohl im Februario, beſorgen ſie ein kalt Vorjahr. Wenn zu Zeit des Birkenwaſſersflieſen warmer Regen einfället, ſo pfleget der Roggen zu faulen. Vit bringet Fliegen mit.

Einige Wetter- und Wirthſchaftsanmerkungen im Reich der Gewächſe.

Kein ſcheinender Mond am Himmel im Jenner gebühret wurmſtichicht Holz, und wird alsdenn nicht gehauen. Alles Bauholz wird im Januar. und Februario gefället, als zu Zäunen, Brücken, Erbſenſaarden, Backtrögen, Krippen, Viehtrögen, Wagenaxen, Schlitten, Tonnen, Küſten, Tonnenbände, oder Reifen ꝛc. Tannenholz wird im neuen

Licht,

Licht, aber Eichen, Eſchen, Lenen, Birken Eſpen, in Gebrüchen, trockenen Tagen und im alten Mond gefället, dauret länger, und verdirbt nicht leicht. Pergel und Brennholz im neuen Licht bis an den vollen gefället, flammet beſſer. Das gefällte Holz nach Fabian und Sebaſtian iſt nicht daurſam. Daurhafte Beſen werden gemacht, ehe die Birken ausſchlagen. Auf Michaeli beſehen ſie die Eichäpfel, wo ſie inwendig ganz ſchön ausſehen, ſo folget ein kalter Winter und ſchöner Sommer auch ein gutes Kornjahr, wo ſie nichts darinn finden, deuten ſie auf Krankheiten und viel Sterben, eine Spinne darinn auf ein gut und glückliches Jahr, eine Fliege darinn auf warme und trockene Luft und mittel Jahr, ein Wurm oder Made darinn auf ein gut Jahr. Frühe und viel Eicheln bedeuten einen ſtarken harten Winter auch viel Schnee vor Weynachten, hernach harten Froſt. Mager und treuge Eichäpfel zeigen einen treugen und heiſſen Sommer, ſind ſie naß, bedeuten ſie einen naſſen Sommer, ſind viel Haſelnüſſe in dem Jahr, ſo ſind auch viel Eicheln, wenn die Grenen riſſeln, ſo pfleget der Schnee auf gleiche Zeit in künftigem Monat abzugehen, wenn die Aehren klein ſeyn, ſo folget ein ſtarker Winter. Summet und brummet der Buſch bey ſtillem Wetter, item wenn glühende Kohlen oder Funken am Keſſelboden oder Topf, ſo vom Feuer genommen, behängen bleiben, bedeutets Wind. Wenn man in den Buſch ſchreyet,

daß es helle wieder ſchallet, bedeuts gut Wetter, wenn das Feuer auf dem Heerde blaß brennet, wenn der Rauch dick aus dem Schorſtein ſteiget, und wenn er nicht gern aus dem Hauſe will, ſolches alles bedeutet Regen. Wenn die fruchtbaren Bäume nicht überflüßig tragen, wenn die Ellern viel Knoſpen haben, ſo hoffet man eine gute Buchweitzen Erndte und fruchtbares Jahr; wenn in der Blützeit im Sommer durch die Sonnenſtrahlen der Regen ſtreichet, wenn die Nordwinde viel brauſen, viel Bohnen wachſen, nach Weynachten viel naß Wetter einfällt, ſo ſtehet der Roggen in Gefahr und das Jahr iſt unfruchtbar. Das Waſſer, welches nach Mariä Verkündigung auf der Roggenſaat ſtehet, iſt gefährlich. Wenn die Früchte blühen, und ein Comet erſcheinet, wenn Sonn- und Mondfinſternis um die Zeit einfället, ſinds Vorbothen der Unfruchtbarkeit. Wenn die Blätter frühzeitig im Buſch von den Bäumen fallen, ſo folget ein Viehſterben oder Viehſeuche. Wenn die Merzviolen und Roſen im Herbſt wieder blühen, wenn die Rietzchen frühe wachſen, ſo iſt eine Contagion oder Peſt vorhanden. Wenn das Heydekraut blühet unten wenig, oben aber zum Gipfel ausblühet, ſo nähert ſich der Froſt langſam, aber deſto ſtärker. Um Johanni hauen und machen ſie Badquäſte im abnehmenden Licht, ſo dauren ſie lange, und fallen die Blätter im Baden nicht leicht ab.

Einige Wetter- und Wirthſchaftsanmerkungen im Reiche der Thiere.

Wenn der Bär die Eſpen bis ans Ende ſtreifet und friſt, ſo ſoll das ſpäte Sommerkorn reif werden, wenn er aber allein das Ende abbricht, ſo ſoll die ſpäte Saat verfrieren. Wenn das Vieh gegen Mittag nach Luft ſchnappet, bedeutets Regen. Wenn Schweine Heu und Stroh hin und her ſchleppen, wenn ſich die Hunde hin und her wälzen, wenn die Hunde und Katzen Gras freſſen, wenn den Hunden der Leib kurret, wenn ſie in die Erde graben, bedeutets Regenwetter, wenn ſie bellen gut Wetter, wenn der Haſen Lager im Schnee naß und geſchmolzen, wenn die Fusſtapfen der Pferde bey ſtarkem Froſt voll Waſſer ſeyn, bedeutets Thauwetter, an welchen Oertern ſich die Haſen verliehren, in dem Jahr crepiren die Schafe. Wenn der Ochſe die Klauen der Füſſe lecket, oder mit der rechten auf die Streue leget, oder an der Erden ruhet, oder aufwärts nach dem Himmel ſiehet, wenn die Sau ſich allzu lang im Schlamm verweilet, wenn die Pferde ihre Ohren lang und viel bewegen, oder den Rükken auf der Erden reiben, wenn die Katzen ſich belecken, mit den Köpfen und Füſſen allerley Poſſen treiben, die Hunde mit beyden Füſſen die Erde aufſcharren, wenn die Kröte zur Abendzeit hervor kriecht, wenn die Fröſche ſehr quarren und quäcken, wenn die Sommervögel (Papiliones) häufig herum fliegen, die

Regen-

Regenwürmer häufig aus der Erde kriechen, Fliegen und Mücken die Menſchen beiſen und ſtechen, die Ameiſen ihre Eyer anderswohin tragen, wenn die Mäuſe ſtark hin und her laufen, pfeifen, hüpfen und tanzen, wenn die Augen der Katzen ſehr ſchimmern, oder ſie die Köpfe und die Hälſe ſehr kratzen, wenn die des Abends eingetriebenen Schafe unterweges begierig hin und wieder das Gras freſſen, wenn die Böcke und Widder ſich öfters ſtoſen, wenn die Ochſen des Abends mit Brüllen nach ihren Ställen laufen, wenn die Kälber über die maſen mit hin und her ſpringen ſich luſtig bezeigen, wenn der Wolf ſich von den andern Wölfen abſondert, heulet und nach niedrigen Baurgeſinder laufet, wenn die Schweine Heu oder Korn mit dem Rüſſel hin und her werfen, unter einander laufen, oder ſich unwurſch ſtellen, wenn Hähne und Hüner vom Felde an einem Ort, wo keine ſind, eilend zuſammen kommen, und des Morgens wieder zur Weide wollen, wenn die Gänſe bey klarem Himmel häufig zuſammen laufen, herumfliegen, und ſich ungebärdig erzeigen, auch mit ſtarkem Geſchrey zum Futter eilen, oft die Fittige aufs Waſſer ſchlagen und vielmals eintauchen, wenn die Spechte und Elſter ungewöhnlich kurren, der Finke des Morgens früh auf den Dächern, wie auch die Nachtigalle bey hellem Abend frühzeitig ſinget, wenn die Nachteule Morgens früh heulet, wenn die Sperlinge des Abends ſehr unter einander zwitſchern, wenn die Häh-

ne

ne die Fittige ſchlagen, wenn die Schwalben hin und wieder an die Wände fliegen, oder im Fluge mit den Füſſen die Erde berühren, wenn der Guckguck ſich der Stadt nähert, oder gar einflieget, wenn Waldvögel ſich am Waſſer benetzen oder eintauchen, wenn man die Waſſervögel, als Enten, Taucher, Schwanen ſiehet, wenn die Raben nach dem Futter die Flügel ſehr oft ſchwenken, wenn Pfauen oder Hahnen oft und viel ſchreyen, die Schwalben häufig und niedrig auf der Erde und überm Waſſer hin und her fliegen, die Enten mit den Flügeln im Waſſer ein Geräuſche machen, die Hunde ſtill und traurig ſind, und die Krähen ſich ſtark hören laſſen, ſo bedeuten ſie zuſammen Regen. Wenn die Birkhüner ums Ende der Hundstage anfangen ſtark zu kurren, ſo vermuthet man um Bartholomäi Nachtfröſte. Wenn der Guckguck um Johannis aufhöret zu ſingen, ſo ſoll es auf den Herbſt zeitig anfangen zu frieren. Wenn er bis Petri Pauli ſinget, ſo verhoft man warmen Herbſt. Wenn die Kranniche ſehr hoch fliegen, wenn die Nachteule bey Regenwetter viel ſchreyet, bedeutets gut Wetter. Wenn die Schwalben des Morgens über dem Waſſer fliegen, auch wenn die Bienen in der Tragzeit ſich inne halten, oder nicht weit von den Bienenſtöcken fliegen, bedeutets zuſammen Regen. Wenn die Vögel ihre Neſter und Jungen verlaſſen, wenn ſich viel Fröſche in Pfützen vermehren, viel Ungeziefer und Wanzen in den Wänden wachſen,

auch ſich hin und her viel Schlangen finden, bedeuten ſie zuſammen graßirende Krankheiten. Die Curſche Bauren nennen die ſchwarzen Roßkäfer *Suhdebamble*, weil ſie in dem Koth ihre Nahrung und Aufenthalt haben, auf dieſes Ungeziefer ſehen ſie, ob ihre Jungen (auf Curſch *Gnieder* oder *Behrne*) ehe ſie lebendig werden, vorn oder mitten, oder hinten haben, darnach richten ſie ihre Saat auch ein. Um neu George geben ſie Achtung, da ſich die Vorjahrsvögel geſellen, nemlich die Fröſche, die zum allererſten ihre Stimme hören laſſen, wenn ſie nun den erſten Laut von ſich geben, welcher nicht ſehr laut iſt des Abends, und daß es des Morgens frieret, das iſt, ein Nachtfroſt folget, leidet der Roggen in der Blüte Schaden. Nach der Zeit beginnet man ſchon zwiſchen neu und alt S. George den Froſchleich zu colligiren, die Fröſche leichen wol mehr als einen Monat lang, je älter er iſt, je ſchwerer wird er, und alſo gehet der alte von ſich ſelber unter, darum judiciren ſie aus demſelben nichts. Den Poggenraf oder Froſchleich nennen die Bauren *Nagges* oder *Warde-Korkle*, und ſehen darauf, wo er im April lieget, lieget er am Ufer, ſo prognoſticiren ſie ein naß Jahr, legen ſie ihren Samen in der Tiefe, alsdenn warmes und trockenes Gewitter im Sommer. Trifts auch manchmal nicht ein, ſo hats andere Urſachen, die ſie manchmal auch wiſſen. Das Gewitter variiret in einem Lande auch in einem Jahr. Zuweilen iſt hier Mangel am Regen, und alles

muß

muß von der Sonnenhitze verderben, hingegen weiter hinein im Lande iſt Regen und GOttes Segen geweſen. Zwar iſt GOtt an die Natur nicht gebunden, er befeuchtet eines Nachbarn Acker, und des andern muß mangeln an Feuchtigkeit. Sonſt haben die Letten auch dieſe Obſervation an dieſem Froſchleich, wenn die ſchwarze Augen oben dicht und viel ſind, ſoll die Frühſaat die beſte ſeyn: Wenn aber unten, die ſpäte, in der Mitten, die Mittelſaat. Wohin die Raben oder Krähen bey ſtillem Wetter ihr Geſicht ſtets hin halten, daher kommt der Wind. Wenn die Buſchfliegen im Ausgange der Hundstage ſich in den Wohnungen und Häuſern finden, folget kalt Wetter. Wenn die Müllerflöhe und Mücken ſcharf ſtechen, folget Regen. Wenn der Krammetsvogel auf einem Baum ſitzet und ſinget, wenn wilde Enten und andere Waſſervögel beym erſten Eiſe nach groſen Waſſern ziehen, wenn wilde Schweine, Ziegen und Schafe auf ihre Borch, Böcke und Hämmel ſteigen, folget Froſt, je hitziger ſie es thun, je ſtrenger iſt der Winter. Wenn Vögel, ſo ſich an ſtehenden Seen und Bächen aufgehalten, bey angehendem Froſt nach groſen flieſenden Waſſern ziehen, bedeutets einen harten Winter. Wenn kleine Vögel im Anfange des Winters in dicken Büſchen hecken, Wohnungen ſuchen, und ſich allda verſammlen, auch nicht weit von den Häuſern ihren Fras ſuchen, bedeuten ſolche zuſammen ſtrengen Winter. Wenn die Sperlinge in

die Scheuren fliegen, iſt Froſt und Sturm nicht weit. Das Stachelſchwein und Eichhörngen haben zwey Löcher in ihrem Neſt, eines gegen Norden, das andere gegen Süden, welches ſie zumachen, daher pfleget der Wind oder Sturm zu entſtehen. Wenn die Spinnen am fleiſigſten weben, bedeuten ſie Winde, wenn die Schwalben den Kühen unter dem Bauch durchfliegen, ſo geben ſie Blut mit der Milch, denn nehmen die Bauren einer Magd einen küpfernen Ring vom Finger, dadurch laſſen ſie melken, ſo wird es mit ihnen beſſer. Wenn man die Milch eines Weibes oder eines alten verſtorbenen Menſchen Hirnſchädel ins Taubenhaus hänget, ſollen ſie ſich vermehren. Wenn den Hünern getrockneter Hanf- und Neſſelſamen mit ihrem Futter vermenget, und ihnen zu freſſen gegeben wird, ſollen ſie ohn Unterlaß zu Sommer- und Winterzeit Eyer legen. Bey trüber, dicker, neblichter Luft wird das Vieh auch traurig, träg und ſchläfrig, und das Fleiſch ſchmecket nicht wohl. Bey heiterm Sonnenſchein laſſen ſie das in den Ställen eingeſperrte Vieh heraus, ſich zu vertreten und zu ermuntern. In aller Früh, Morgens, am erſten Oſtertage, reiten die Stallknechte ihre Pferde, was ſie nur laufen können, ohne um ſich zu ſehen, in tiefſten Waſſern zur Schwämme, und ſo jagen ſie wieder zurück, denn ſollen die Mücken und Bremſen ſie nicht blutrünſtig ſtechen.

Das II. Capitel, Vom Ackerbau und Feld-gewächſen.

Neue Invention das Korn zu vermehren.

1717. Auguſt.

§. 1.

Der Segen des Schöpfers iſt in der Materie unſers täglichen Brods gewiß ſo gros und wunderbar, daß man ſolchen nicht anders als ein groſes Exempel der allmächtigen Kraft des Höchſten anzuſehen gedrungen wird. Denn Lieber! iſt das nicht erſtaunenswürdig, daß ein einziges Körnlein binnen zwölf Jahren, wenn von Jahr zu Jahre ein jedes nur 50. andere bringt, auf ſo eine Menge anzuwachſen und ſich zu vermehren vermag, daß dieſelbe alsdenn auch mit ſo viel Schiffen, die das ganze Meer bedecken, nicht wegzuführen vermögend wären. Vid. Schwenters Mathemat. Erquickſtunden, p. 91. Wovon uns ein geſchickter Rechenmeiſter die Progreßivrechnung folgender Maſen eingehändiget:

1. Körnlein
bringt 50. - - in 1. Jahr.
2500. - - in 2. Jahren.
125000. - - in 3. Jahren.
15625000000. - - in 6. Jahren.
244140625000000000000. - - in 12. Jahr.

Da wir nun, nach bald zu meldender Art, durch Abzehlung und Gewichte, befunden, daß ein Malter 20478240. Körner halte, ſo machet obige Anzahl 11921953497910. Malter Weitzen. Und ein begreiflicheres Exempel zu geben, iſt das nicht wunderſam, daß ein einziges Weitzenkorn, nach drey Jahren mehr als 320. Perſonen vergnüglich auf eine Mahlzeit, auch ohne etwas anders, ſpeiſen, oder über 200. Perſonen auf einen Tag, nach ordentlicher Bedürfſtnis, vollkömmlich tränken könne. Denn ſetze, daß ein einziges Körnlein Weitzen in einem guten Boden 4. Aehren trüge, und auf jeder Aehre 40. Körnlein wüchſen, ſo würde das ſchon in einem Jahre 120. Körner machen: Dieſe 120. Körner brächten im andern Jahre in gleichem Halmen- und Körnerzuwachs ſchon 480. Aehren oder 19200. Körner: Im dritten Jahre trügen dieſe wiederum 76800, Aehren, oder 2372000. Körner. Da wir nun nach accurater Abzehlung und Gewichte der Körner per viam multiplicationis befunden, daß 170652 0. Körner 1. Scheffel betragen, ſo müſſen nothwendig 2372000. Körner einen Scheffel, drey Viertel, und noch 205610. Körner, oder numero rotundo 2. Schef-

Scheffel guten reinen Weitzen ausmachen. Wenn nun jeder Scheffel Weitzen fünf Viertel gutes Mehl gebe, ſo würde dieſes 2½. Scheffel betragen: Nun aber giebt ein Scheffel Mehl (nach Roggen gerechnet,) 32. Brodte a 6. Pfund, von deren jedem vier Perſonen, und alſo ſämtlich von 80. Pfund Brod 320. Perſonen auf eine Mahlzeit ſatt werden könten, auch ohne das geringſte andere dabey zu genieſen: und dieſes alles verrichtete ein einziges Körnlein Weitzen innerhalb drey Jahren. Ja diß wäre noch nicht genug, ſondern da auch obige zwey Scheffel Weitzen noch zwey Viertel Kleyen geben, ſo könten hiervon in der ordinairen Fütterungsmelange, auf einen Tag noch acht Schweine geſättiget werden; ohne was noch mit dem Stroh könte zu gute gemacht werden. Wenn auch ordinairement achtzehen Scheffel Weitzen 36. Achtel gutes Bier geben, ſo iſt es offenbar, daß von zwey Scheffeln vier Achtel können gebrauet, und hiervon auf einen Tag über 200. Perſonen ſattſam getränket werden. Wenn nun diejenige Gerſte derer Patrum in Paris, wovon ein Körnlein 249. Stengel, und insgeſammt 18000. Körner getragen, vid. Hr. von Rohrs Haushaltungsbibliothec p. 141. oder zum wenigſten derjenige Weitzen, den der Herr Dodart in den memoires de l' Academie Roy. des Sciences 1700. p. 159. allegirt, und den er bey dem Herrn Präſident Tambonneau, unter dem Nahmen des Weitzens mit der

vielfältigen Aehre, geſehen, eine beſondere und beſtändige Species wäre, als deſſen ein Korn 32. Halmen, jeder Halm 10. Aehren, und jegliche Aehre 30. Körner, die mittelſte aber 36. getrieben, und alſo in einem Jahre 9792. Körner gebracht; ſo würden in dem andern Jahre dieſelben 95883264. Körner, oder 56. Scheffel, und noch 18144. Körner, d. i. auſer dem Wucher, den Samen zweyfach wiedergeben: Hiervon könten drey Gebräue Bier oder 103. Achtel gemacht, oder aber 7168 Perſonen geſpeiſet werden. Denn das iſt zum wenigſten gewiß, daß, wenn ein Körnlein diß zu thun vermag, dem andern, wenn es gleicher Art und Güte, dieſe Kraft auf keine Weiſe abzuſprechen ſey: Und daß der Acker, der jenem Nahrung gegeben, auch dieſem ein gleiches zu thun gar wol vermöge; nur daß die vis prolifica bey einem ſo kräftig, als bey dem erſten excitiret, und im Auftrieb befördert werden müſſe; als worauf das wahre Weſen und Abſicht aller dieſer Inuentorum hinan kommen muß.

§. 2.

Dieſes ſind groſe natürliche Wunder, die bey vielen beynahe die Circuln des Glaubens überſteigen dürften, die nemlich die Sache nach der gemeinen Bauererfahrung und Praxi zu beurtheilen gewohnt ſeyn. Und gewiß nach dieſer wird man ſich wol ſchwerlich einer ſonderbaren Verbeſſerung zu getröſten haben, weil

doch

doch dieſe Leute weiter nicht zu gehen begehren, als ſie von ihren Eltern geſehen, auch nicht glauben, daß etwas übrig ſey, das die Vortheile ihrer bisherigen Arbeit veredlen könte. Doch da vernünftige Phyſici und Landsverſtändige Practici die göttliche Segenskraft in den Früchten des Feldes viel gröſer befunden, als ſie die gemeine Bauung zeithero zu provociren vermocht; ſo hat die ruhmwürdige Bemühung vieler gelehrten Leute bey einiger Zeit her, und ſonderlich von den Zeiten des Roſii an, ſo viel wunderswürdige Dinge in dieſer Vermehrung hervor gebracht, die vielleicht die alte abergläubiſche Welt dem Teufel und ſeinen Helfershelfern zugeſchrieben hätte. Von allerley dieſen Inuentis vegetationis allegiren wir anitzo keines als die itztgedachte höchſtnutzbare Kunſt, das Korn auf eine groſe Weiſe zu vermehren, welche unter andern der berühmte Königl. Preuß. Hofrath, Chriſtian Wolf, in Halle ins Werk geſtellet, und die Probe hiervon dieſe Erndte öffentlich vorgewieſen hat. Nachdem er nemlich viele Jahre lang dieſer nützlichen Erfindung obgelegen, und vielerley Experimenta gemacht; ſo hat er endlich ſeinen Zuhörern die würkliche That vorgelegt, nemlich 6000. Körner, ſo er diß Jahr aus einem einzigen Körnlein erzeuget: Ja er hat zugleich dargethan, daß wegen der groſen Hitze und Trockene dieſes Jahres derſelben faſt noch einmal ſo viel verderben müſſen, die ſonſt hieraus noch würden gewachſen

ſeyn. Wobey wir nur noch allegiren, daß auch an. 1715. der Herr Chriſtoph Streubel, Paſt. Limpac. et Sorav. in ſeinem an der Leipziger Straſe zwiſchen Wilsdorf und Noſſen gelegenen Gärtgen eine Probe nach weyland derer berühmten Herren von Hohberg und Digby Principiis de multiplicatione ſeminis, mit einem einzigen Weitzenroggen- und Haberkorn gemacht habe, davon das erſtere 97. vollkommene Stengel, auf welchem die gröſten Aehren bis 120. die mittleren aber 60. Körner gebracht: das andere 50. das dritte aber 55. Halmen und Riſpen getragen: welche Proben er auch einem jeden in natura zu weiſen damals bereit war. Von denen Experimentis des Herrn B. von M. und des Maſſeliſchen Theologi, Herrn Hermans, werden wir zu anderer Zeit mehrere Gelegenheit zu reden haben. Diß beklagen wir letzlich nur noch auch bey dieſerley nutzbaren Inuentis, daß die Herren Inuentores in ihren Bemühungen nicht von groſen Herren mehr unterſtützet und encouragiret werden.

Bericht von dem Feldbau bey Angerburg im Brandenburgiſchen Preuſen.

1717. Aug.

Da uns von einem gelehrten Freunde aus Angerburg ſowol die Lands- und Feldbausbeſchaffenheit überhaupt, als auch inſonderheit der heurige Zuwachs von daſigen Gegenden umſtändlich zugeſchrieben worden, ſo ver-

vermeynen wir dem Leſer keinen geringen Gefallen zu erzeigen, wenn wir dieſe ganze Relation, ihrer Singularium wegen, hierbey von Wort zu Wort inſeriren, ſolche lautet alſo: Generaliter iſt zu obſerviren, daß aller Acker zur Sommerſaat an unſerm Orte gegen den Winter geſtürzt wird; damit er durch Regen, Schnee und Froſt nicht nur allein mürbe und geſchlacht, die Gras- und Krautwurzeln zur Fäulung gebracht, ſondern auch von denen durch Schnee und Regen mit herfallenden ſalzigen und nitroſen Particulis fruchtbar gemacht werden möge.

Von Kornfrüchten.

Specialiter werden im Frühling 1) Erbſen geſäet, auf alten Miſt; denn wer auf friſchen Miſt ſäet, erndtet viel Stroh, gar kleine oder gar keine Schoten; und zwar im alten Licht. Solches muß auch geſchehen, wenn die Oſt- oder Weſtwinde wehen: Süd- und Südweſt befördert die Generation der Würmer: Nordwind aber bringet gewiß ſo harte Hülſen, daß die Erbſen im Kochen nicht entzwey platzen. Der beſte Acker dazu iſt leimichter Acker: Wer aber auf milden mit Sand vermiſchten Acker ſäen will, muß an unſerm Orte erſt im Majo ſäen. Sonſt iſt zu merken, daß bey uns die Erbſen meiſtentheils erſtlich geſäet, und nachgehends eingepflüget werden. Weil dieſelben ſonſt wegen der

bey

bey uns lange anhaltenden ſauren Nord-winde, wenn ſie oben liegen, und nicht tief mit der Erde bedecket würden, im Keu-men verderben.

NB. Heuer ſind die Erbſen im ganzen Lande wohl gerathen, und tragen bey manchem wohl das 10. bis 12te Korn über die Saat. *Cauſa:* weil wir einen warmen und mit Regen abwechſelnden Frühling gehabt, und darzu keine Mehlthaue dieſes Jahr gefallen.

2) Sommerkorn, wird hier wenig geſäet, und zwar im ſandichten Lande, im neuen Lichte, oder zwey bis drey Tage vor dem Vollmond: wird frühzeitig mit dem Haber geſäet.

NB. Iſt heuer ſchlecht gerathen: *Ratio:* weil es im Aufgehen keinen Regen ſo bald bekommen.

3) Weitzen, wird viel um Königsberg geſäet, wegen des leimichten und fetten Landes: Soll derſelbe wohl gerathen, ſo wird er jederzeit, wenn Nordoſt, oder Weſtwind wehet, geſäet; Mittagswind aber wird höchſtens vermieden, aus der Urſache, welche bey dem Roggen ſoll angeführet werden.

NB. Heuer iſt er wohl gerathen, und giebt das vierte, fünfte und ſechſte Korn: wird geſäet im abnehmenden Mond, vor der Roggenſaat.

Nota:

Nota: Wenn der Weitzen keinen Brand geben ſoll, ſo muß er Nachts über unbeegget liegen bleiben, damit ihn der Thau befeuchte, und dadurch der Moder daraus extrahiret werde.

4) Haber, wird auf den ſchlechteſten Aeckern geſäet im alten Licht oder 2. oder 3. Tage vor dem vollen Mond. Der Nordwind wird dazu vor den bequemſten gehalten; muß in trocken Erdreich kommen, ſonſten ſetzet er bey uns ſchwarze Körner und viel Lolium temulentum

NB. Iſt dieſes Jahr wohl gerathen, und giebet das vierte und fünfte Korn.

5) Leinſamen, wird bey uns um Johannis geſäet; wer ihn eher ſäet, der bekommt kurzen Flachs; das alte Licht wird darzu erwehlet: Am beſten pflegt der Leinſamen fortzukommen auf den Aeckern, auf welchen voriges Jahr Weitzen gewachſen, oder wenn man hochliegende Wieſen reiſſen läſſet.

NB. Iſt heuer ſehr ſchlecht gerathen; wiewol wegen des warmen Auguſti der Samen gut reif worden.

6) Gerſte, wird, wenn ſie wohl gerathen ſoll, von klugen Wirthen auf Medardi geſäet, wenn der Oſt- oder Weſtwind weher, und zwar auf alten Miſt im abnehmenden,

auf

auf friſchen Miſt aber im wachſenden Mond. Die kleinkörnichte wird vor die beſte zur Saat gehalten. Muß dünne bey uns geſäet werden, ſonſten ſie lange Spizzen und ſtark Stroh, aber wenig Körner trägt.

NB. Iſt heuer wohl gerathen, weil ſie bey dem Aufgehen, und als ſie in die Scheden trat, Regen bekommen, trägt das ſechſte und ſiebende Korn.

7) Heydekorn, (nobis Grikken) wird häufig auf ſandichten Aeckern geſäet, entweder gegen den vollen oder gleich den vollen Mond, gegen des Mayens Schluß.

NB. Iſt heuer gerathen, wegen des mit warmer und feuchter Luſt abwechſelnden Wetters; trägt das vierte und 5te Korn.

8) Korn oder Roggen wird bey uns um Angerburg angefangen präciſe um Aegiditag zu ſäen. Ich habe nunmehr 25. Jahr wahrgenommen, daß wenn man das Korn zu der Zeit geſäet, wenn fauler Wind geweher, daſſelbe ſchlecht gerathen: Allein wenn ichs im Nordwinde ſäen laſſen, iſt es beſſer, als aller Nachbarn Korn geweſen: Inſonderheit wenns mit Süd- und Südweſtenwinde geſäet wird, wirds insgemein von den Kornwürmern, welche nichts anders, als Erdraupen ſind, in den Wurzeln verzehrt, wenns gleich ſchon Finger-

gerlang aufgegangen geweſen, ſo, daß die Erde ganz kahl und ſchwarz wird, dergeſtalt, daß viele das Land wiederum haben umpflügen müſſen. Wer es aber im Nordwind ſäet, hat ſich vor den Erdwürmern nicht zu fürchten, vielweniger, daß es im Winter oder Frühling ausfaulen werde; wie ich ſolches die Jahre her bey dem offenbaren Mißwachs erfahren, und, dem groſen GOtt zu danken, keinen Mißwachs gehabt habe, weswegen ich dieſes als ein groſes Experiment allen Menſchen recommendirt haben wolte. Ueber dieſes muß das Korn im trocknen Wetter geſäet werden, ſonſten wächſet Treſpe und Schmeelgras häufig darinnen.

NB. Heuer iſt das Korn auf den ſandigten Aeckern, welche ſonſt hier das beſte Kornland ſind, gar nicht gerathen, ſo, daß die Ackerleute nicht ihre Saat wieder bekommen haben, Urſache, 1) weil ſie vorm Jahre das Korn naß eingeführt, und im Stroh vermodern laſſen: 2) weil das Korn, da es ſetzen und reifen ſollen, oft ſtarken Froſt bekommen, und ſchadhaft worden: 3) weil im Frühling, da das Korn zu grünen anfangen ſollen, ſehr kalte Nordregen gefallen, welche ſelbiges verzehret.

Einige

Einige neue Experimenta von der Kornvermehrung, ſo diß Jahr in Schleſien gemacht worden.

1717. September.

§. 1.

Man iſt faſt zu keiner Zeit mehr bemühet geweſen, die Kräfte der Vegetabilien zu exaltiren, als ſeit einigen Jahren her, da man das Wachsthum ſowol der Bäume als Kornfrüchte theils zu verbeſſern, theils und abſonderlich zu vermehren allerley Inventiones und Bemühungen vorgekehret, von denen man auch hin und wieder einen guten, ſo wie manchmal ſchlechten oder keinen Succeß wahrzunehmen gehabt, wovon wir ein Exempel Menſe Auguſto beygebracht. Da uns nun ſeitdem verſchiedene Berichte von ſolcherley neuen Experimentis, ſo man diß Jahr in Schleſien gemacht oder erfahren, eingeſendet worden, ſo vermeynen wir dem Publico kein Mißfallen zu erzeigen, wenn wir ſelbe hierbey anzuführen Gelegenheit nehmen. Solchergeſtalt, da uns das Experiment, ſo wie in Durchblätterung des Hrn. Caſp. Schröders Feldbau *Part. II. pag. 94. ſeqq.* bemerket, nicht ganz unvernünftig vorgekommen, ſo haben wir, hiermit bey itziger Zuſaat einen Verſuch zu machen, einem gelehrten und Landskündigen Freunde Anleitung gegeben. Das Experiment beſchreibt der Hr. Autor dergeſtalt; daß nemlich vor einigen Jahren jemand von der Düngung folgenden Vorſchlag

ſchlag gegeben: 1) daß in Meyerhöfen, wo der Dünger unter freyem Himmel lieget, und der Regen darauf fallen kan, bey dem Miſthaufen ein Loch in die Erde gegraben, und ein Waſſerhaltendes Geſchirre feſt hinein geſetzet werde, daß das ſchwarzbraune Waſſer hinein laufen könne, als welches die beſte Subſtanz der Düngung wäre, wovon die Vegetabilia ihren vollkommenen Nahrungsſaft hätten, der aber oft unnützlich weglaufe, und in die Erde ſinke: 2) daß der Urin von Menſchen geſamlet, und zur Putrefaction, ſonderlich praeuia Euaporatione ad ignem, gebracht werde; welche beyde Liquores: 3) zuſammen gegoſſen, und ein Keſſel beym Feuer in Digeſtion und Fermentation getrieben werden müſten: hierein ſolte man 4) das Getreyde 4. Tage und Nächte ſchütten; und denn 5) auf den Acker ſtreuen; da es denn geſchehen ſolte, daß nicht nur daſſelbe viel reichlicher anwachſen würde, ſondern auch, daß der Acker niemals gedünget werden, auch kein Feld brache liegen dürfte. Ob uns nun gleich wegen der Erforderung des Düngers dieſes eingefallen, daß derſelbe nicht nur dem Körnlein Fruchtbarkeit, ſondern auch dem Acker die benöthigte Lockerkeit beybringe; ſo haben wir nichts deſtoweniger diß Experiment gedachtem Freunde zum Verſuch vortragen wollen, der uns aber reſcribiret, daß er pro tempore die Leute nicht darzu bringen können, daß ſie den Urin geſamlet; doch wolte er in Zukunft bemühet ſeyn, ſolches zur Experienz

zu bringen. Inzwiſchen hat er, ſtatt deſſen, folgendes verſuchet: Er hat eine halbe Metze Weitzen 48. Stunden lang in Rindsblut weichen, hernach wieder trocknen, und ſehr dünne ſäen laſſen; da es denn geſchehen, daß ſich ſelber im Aufgehen von dem andern Weitzen, der zu gleicher Zeit geſäet worden, ſehr diſtinguiret hat: indem er nemlich zwar Kraft der dünnen Säung auch wol ſehr dünne aufgegangen, doch aber nachgehends beym Wachſen ſich in gröſſere Stauden auszubreiten und viel Halmen zu gewinnen angefangen: Und wird die künftige Erndte zeigen, wie viel man Vortheil von dieſem Experiment werde zu erwarten haben.

§. 2.

Da auch bisher die Methode des curieuſen maſſeliſchen Theologi, Hr. Leonhard David Hermanns hin und wieder in Schleſien und anderwerts vielerley Bruit gemacht, ſo haben wir, hievon nähere Nachricht zu haben, über den heurigen Succeß derſelben einige Information ausgebeten, ſo uns auch der Hr. Pfarr in folgenden Worten zugeſchrieben: Was mein Inventum mit Getreyde anbetrift, ſo ſuccediret daſſelbe, vornemlich auch bey dieſen Mißwachsjahren, mit gutem Nutzen; da andere auf dem leichtem Sande und Aeckern leer Stroh eingeerndtet, hat mein leichter Acker vom zugerichteten Getreyde eine gnügliche Erndte, ſehr lang Stroh,

Stroh, auch groſe und volle Aehren gegeben: davon ich dem Hrn. Rect. St. einen Stab zuſammen gebunden von drey Ellen lang zugeſchicket, welches er anders wohin zu einer Probe gefordert, weil es dieſes Jahr ſo lang und reichlich gewachſen iſt: Sonſt wenn es denn ſo lang ins Stroh wächſet, iſts an Körnern gar ſparſam. An andern Orten avanciret das zugerichtete Korn, und auch nicht: woran der Mangel liegen muß, weis ich nicht; mir, GOtt Lob! was ich zurichte, das thut auch ſeine Würkung; doch geſtehe gar gerne, daß es noch einer Verbeſſerung von Nöthen hat. Mit meinem Willen iſt es nicht publiciret worden: Hr. D. Agricola hat es vor ſich gethan, welches mir aber gar nicht gefiel: Dieſes Experiment aber beſtehet, nach der Beſchreibung des Hrn. D. Agricolä, im Verſuch der Univerſalvermehrung aller Bäume ꝛc. Part. I. p. 11. 12. darinnen: Man muß, wenn die Früh- oder Herbſtſaat angehet, 1) eine gute hierzu dienliche Lauge machen auf einen Scheffel ein halb Viertel Breßlauer Maas: 2) auf einen Scheffel ein halb Viertel Schaaflorbern nehmen, die mit der Lauge abgebrühet, oder gar ausgepreſſet worden: 3) 3. oder 4. Pfund Salpeter in der Lauge zergehen laſſen, und untermiſchen: 4) hierein nun wirft man einen Scheffel rein und friſch Korn: 5) läßts acht Stunden weichen: 6) und trocknet hierauf das Getreyde auf einem luftigen Boden, ohne

viel Sonne: 7) alsdenn nimmt man dieſe Operation noch einmal vor; und 8) ſäet es endlich, da es denn in drey Tagen luſtig aufgehet. Auf ſolche Weiſe dienen hierzu die ſchlechteſten und ſandigen Aecker, die aber dünne müſſen beſäet werden: ferner braucht man keinen Dünger, daher es vor diejenigen Güter, ſo wenig Vieh halten und wenig Dünger machen können, ſehr verträglich: auch darf man nur halb ſo viel als ſonſt ſäen, und treibt ein Körnlein vielmal 10. 12. und mehr Halmen. Die hiermit A. 1715. gemachte Probe beſtund darinnen, daß der ausgeſäete und zugerichtete Scheffel am Gebunde 5. Schock, und noch was drüber, Garben Korn; an Körnern aber 8. Scheffel und 3. Viertel gegeben, welches gewiß von einem Scheffel in geringem Boden ein geſegneter Zuwachs. Letzlich ſoll auch dieſes alſo zugerichtete Korn nicht dummicht oder michend werden. Wie die Relation des Herrn Agricolä mit mehrerem beſagt.

§. 3.

Als wir uns auch fernerhin über ſolcherley Experimenta mehr erkundiget, ſo ſchrieb uns ein gelehrter Medicus aus Bilitz in Oberſchleſien, folgendes zu: Specialiter vermelde, daß ich bereits drey Jahr auch groſen Fleis in Treibung derer Vegetabilien angewendet, und mir expreß darzu Gärten und Aecker erkauffet. Es communicirte mir, als ich in Holland war, Hr. Prof. *Le Mort* folgenden Liquo-

quorem vegetabilem: Rec. Pollinis farin. Sem. Lini, ex quo Oleum expreſs. lb. 10. Vngul. equin. contuſ. lb. 20. Lignor. ciner. lb. 40. Calcis viv. lb. 10. Fimi hum. vetuſt. lb. 80. Amurcae Olei Lini lb. 15. Vrinae q. ſ. vt fiat inſtar pulmenti, miſceantur haec in dolio Menſe Oct. ſtent per hyemem, ſingulis diebus cum baculo mouendo, vt exacte mixta in motu inteſtino detineantur: Huius Pultis pars 1. et aquae Mart. pluuialis partes 150. adhib. pro humect. vel maceratione ſeminum. Dieſes habe anfänglich gebraucht, auch etwas Nutzen davon verſpüret. Ich fiel aber auf andere Gedanken, weil mir dieſes Werk zu beſchwerlich und zu verdrieslich fiel, und nahm Salis foſſilis lb. 10. Calc. viv. lb. 5. lies es im Töpferofen ausglüen, und hernach miſchte ſolches unter alten Miſt, lies es den Sommer und Winter durch unter dem Dache ſtehen, beſprengete es oft mit Vrin. hum. hernach nahm ich der materiae e. g. lb. 20. gemeine Aſche lb. 10. und miſchte es unter einen Eimer Regenwaſſer. Vorm Jahre weichte ich darein 4. Viertel Weitzen, ſäete ſolchen auf einen ſchon drey Jahr beſäeten Acker und bekam 20. Viertel: Dieſes Jahr ſäete ich auf eben den Akker 6. Viertel ſolchen eingeweichten Haber, und bekam davon 40. Viertel: Dieſes Jahr habe einen ganz mageren, dürren Acker gekauft, und Korn und Weitzen eingeweichter

ter darauf geſäet; die Saat ſtehet treflich ſchön davon. Die Gartenſamen thun nicht gut bey uns, wenn man ſie einweicht, erfrieren leichte. Es iſt beſſer, wenn ſie aufgegangen, daß man ſie fleiſig mit dem Liquore begieſe. Die Baumfrüchte werden durch dieſe Begieſung weit gröſer, auch ſchmackhafter: die Bäume wachſen zugleich ſtark: aber das habe obſerviret, wenn man das andere Jahr nicht wieder mit Gieſen continuiret, ſo bleiben die Früchte ſtocken.

§. 4.

Nechſtdem ſind wir auch von einem gelehrten Cavallier verſichert worden, daß ſelber auf ſeinem dürren, ſandigen und unfruchtbaren Boden Ao. 1715. einen Verſuch mit Potaſche gemacht, und ſolche aus Pohlen her über ſeine Aecker führen und ſtreuen laſſen, ohngeachtet ihn ſeine Nachbarn hierüber ausgelachet. Da er denn den Vortheil gehabt, daß er das erſte Jahr von 3. Maltern Gerſte in der folgenden Erndte 18. Malter erhalten: und als er Anno 1716. Weitzen auf dieſen Acker geſtreuet, ſo iſt ihm in verwichener Erndte der Segen noch reichlicher zu Theil worden. Wobey uns der Herr Experimentator zugleich verſicherte, daß ſolcherley Aecker in langen Jahren keine weitere Verbeſſerung von Nöthen hätten. Auf welche Weiſe auch bey verſchiedenen Jahren her die ausgelaugte Seifenſiederaſche, die man vor dem, als was ganz unnützliches, auſer der

Stadt

Stadt geführet und weggeworfen, von denen Bürgern nunmehro vor Geld erkauft, und insgeſamt auf ihre dürre Aecker mit Vortheil verführet zu werden pflegt. Anderer dergleichen Experimentorum, ſo bisher in Schleſien gemacht worden, zu geſchweigen. Wobey wir nur noch gedenken, daß ſonſt insgemein die gröſte Kraft in denen Partibus animalium putridis geſuchet wird, wovon inſonderheit die ſo hochgerühmte Compoſition von dem aus Beinen, Lederflecken, Hörnern, Hufen, 2c. via putrefactionis zubereiteten Waſſern beym Vallemont, Merkw. der Nat. p. 157. ſeq. ein Zeugnis geben kan: So wie man ſich auch heut zu Tage in unſern gebürgigen Aeckern der Kammacherſpäne mit gutem Succeß zu bedienen pflegt. Welchergeſtalt auch unter andern mit dem faulichten Waſſer von purem Roßmiſt, ohne Stroh, der Same vegetirt und mit Häckerling zu einem groſen Wachsthum ausgeſäet werden könne: Item, wie man in Engelland vermittelſt des Meerwaſſers, oder der Aſche, ſo aus den gemeinen Ackerkräutern gebrannt und mit Seeſand vermiſchet wird, dergleichen Experimenta mit Nutzen zu machen pflege, iſt in Miſc. Nat. Cur. Dec. I. An. II. obſ. 112. p. 185. ſeq. nachzuleſen; ſo wie auch in einer zu Wittenberg An. 1695. unter dem Präſidio des Hrn. Prof. Kirchmeyers gehaltenen Diſp. de pane lucrando. Bey allerley dieſen Experimentis aber hat man nothwendig auf die unterſchiedene Eigenſchaft eines

Ackers vor dem andern zu ſehen, deren einer zuweilen das principium ſalinum, ein anderer ſulphureum, wieder ein anderer Lockerheit, und dergleichen zu ſeiner Verbeſſerung erfordert.

Schleſiſche Tabackscultur.

1717. October.

Die Tabackserndte in Schleſien hat auch ihren Platz in dieſem Monate, als welche M. Sept. angefangen und im Oct. zu Ende gebracht wird. Dieſes Americaniſche und ſonderlich in neu Spanien auf der Inſul Tabacco oder Tabaſco hervorkommende Gewächſe iſt Anno 15hundert und etliche 20 zu erſt von Franciſco Hernandez de Toledo nach Liſſabon gebracht worden, von daraus es von dem franzöſiſchen Geſandten Io. Nicot 1559. nach Paris, oder wie andere wollen, ſchon 1556. von Andr. Thevето aus Braſilien ſelbſt hierher, von Paris aber alsbald nach Italien; nach Engeland aber von Richard Grenwil überſchickt oder hereingebracht worden, von daraus ſich ſowol der Gebrauch des Rauchs, der zuerſt von den Matroſen in America erlernet, und hierauf von ſelben den Europäern bekannt gemacht worden, als auch die Pflanzung des Gewächſes ſelbſt nach Holland, und von hier nach Teutſchland weit und breit fortgezogen und ausgebreitet, ſo daß alſo dieſes Gewächſe nunmehro um Bremen, Hanau,

nau, in Heſſen, um Frankfurt an der Oder, im Magdeburgiſchen, ſonderlich um Magdeburg und Halle, it. um Deſſau und anderwerts mehr, endlich auch in Schleſien, und vornemlich im Herzogthum Brieg, um das Städtlein Wanſen, Bore, ja nunmehr ſelbſt um Breßlau, it. bey Neumark und anderwerts, in groſer Menge fortgezielet zu werden pflegt. Von dieſer wanſeniſchen Tobackscultur, die, wie gedacht, Menſ. Octob. in ihrer vornehmſten Erndte ſtehet, und von dem heurigen Zuſtande derſelben iſt uns von einem gelehrten Freunde folgende Nachricht zugeſchrieben worden: So bald man im Frühjahr ins Erdreich kan, gemeiniglich Menſe Martio nach dem vollen Mond, wird der Same, ſo dem Majoranſamen ziemlich gleich kommet, nur daß er etwas gröſſer iſt, geſäet. Einige zwar ſäen ihn auch ſchon im Herbſte, um deſto zeitlicher Pflanzen zu haben, kommen aber nicht eher zu ihrem Zwecke, als die ihn im Frühjahr zeitlich ſäen. Wo Glasbeete ſind, kan man ſich ſelbiger mit groſem Vortheil bedienen. So bald die Pflanzen (a) nur ſo gros, daß man ſie faſſen kan, werden ſie, wie mit Krautpflanzen gewöhnlich, verſetzet, und in etlichen Wochen behackt und behäufelt, (b) d. i. das Erdreich wird mit krummen Hacken aufgeſcharret, und darnach davon um jegliche Pflanze ein Häuflein gemacht, damit die Wurzeln zu deſto beſſerem Wachsthum Feuchtigkeit behalten. Zu welchem Ende das Behacken nicht

bey Dürre geſchehen darf, damit die Erde nicht locker gemacht, folglich die Ausdürrung befördert werde, ſondern man pfleget es, wenn es Tages vorher geregnet, zu thun. Die Verſetzung der (c) Pflanzen geſchiehet Menſe Maio, Iunio und Iulio; doch wird der erſt gepflanzte am beſten reif, und daher am Geſchmack um deſto lieblicher, worzu auch viel beyträgt, daß er gut begeitzet werde, welches folgendermaſen geſchicht: Man läſſet die Pflanzen in die Höhe gehen, bis ſie etwan 10. bis 12. Blätter, oder ungefehr 2. Ellen hoch ſind, darnach wird das mittlere Sproß ausgebrochen, damit ſich der Succus vegetatiuus in die Blätter ziehe, davon ſie lang und dicke, auch ſüſſe im Geſchmack werden. Wo aber dieſes nicht geſchiehet, werden zwar mehr Blätter bleiben, aber klein, und werden am Geſchmack bitter; und dieſes iſt die Urſache, warum der meiſte wanſener Taback nicht gut ſchmecket. Weil aber durch das Begeitzen der Same verderbet wird, muß etwas unbegeizet gelaſſen werden. Denn obgleich der mittlere Stengel ſtehen bleibt, wird doch der Same, der darauf wächſet, nicht zum ſäen taugen, ſondern er wird zum Ausſchlagen genommen, daß Oel daraus werde. Wenn die Blüte, (d) ſo etwas lichter als Pfirſchkenblüte iſt, abfallen will, muß ſolche abgenommen werden, denn wenn ſolche auf den Blättern liegen bleibt, und Regen darauf folget, bekommen ſelbe Löcher; wiewol er auch gar langſam zu blühen pfleget,

pfleget, da die unterſten und beſten Blätter ſchon abgenommen ſind. Der Same kommt erſt nach Michaelis zu ſeiner Reiſe. Das Oel aus demſelben wird eben auf die Weiſe, wie aus dem Leinſamen, präpariret, nemlich es wird getrocknet, geſtampfet, warm gemacht, und endlich gepreſſet. Der Gebrauch deſſen beſtehet darinnen, daß es in den Lampen gebrennet wird, und ſoll keinen Dampf von ſich geben. Ein Viertel dieſes Samens giebt 5. 6. bis 8. Quart Oel, und wird in Wanſen das Quart vor 5. Sgr. verkauft. Was nun die Blätter ferner anbelangt, ſo werden ſolche nicht alle zugleich reif, ſondern die unterſten zuerſt, welche gelbe, und denn abgenommen werden; und diß pflegt man gemeiniglich im Vollmond zu verrichten. Die Herbſtreife ſchaden dieſem Gewächſe ſehr, und machen ihn bitter, welches in dieſem Jahre geſchehen, als in welchem zugleich auch der Zuwachs der Quantität nach mittelmäſig, die Conſiſtenz aber des Tobacks, weil er nicht recht reif worden, bitter geblieben.

(a) Je zeitlicher der Toback verpflanzet wird, je beſſer iſt es, weil er deſto beſſer reif werden kan: Wenn es aber ſehr dürre iſt, muß man die Pflanzen ſtärker, auch wol eines Fingers lang werden laſſen.

(b) In feſtem ſchwarzen Boden, als wie er um Wanſen iſt, da er ſo hart wird, wenn es in 14. Tagen nicht regnet, daß man ihn nicht zerſchlagen kan, muß er öfters beha-

behacket werden, welches in lockerem Boden nicht nöthig iſt.

(c) Aus dem ſpät geſetzten wird ſelten was gutes, weil die Blätter nicht recht reif werden können.

(d) Die Blüte iſt nicht einerley von Couleur, ſondern einige iſt etwas blaulicht, wie auch der Toback ſelbſt hierum nicht einerley iſt. Wenn man vom Hanauer Samen bekommen kan, ſoll er viel beſſer werden, als der ordentliche Wanſener. Wie denn auch zu Raßkowitz, einem Dorfe im Briegiſchen, drey Meilen von Breßlau, unfern der Oder, guter Toback gezeuget werden ſoll. Sonſt iſt noch von der hälliſchen Tobackscultur nachzuleſen Herrn D. Thebeſii Tr. vom Toback, p. 8. ſeq.

Schleſiſche Röthepflanzung.

1717. October.

Schleſien hat bisher unter andern Vegetabilibus die Röthe ein ſonderbares Luſtre gegeben, als welche hieſelbſt, inſonderheit um Breßlau, und nunmehro auch in mehreren Gegenden auf dem Lande, ſowol im Breßlauiſchen, als andern Fürſtenthümern, häufig gezeuget wird, ſo daß jährlich bis 70000. Stein derſelben allein in Breßlau verkaufet werden. Selbe wird nicht aus dem Samen, ſondern durch Keimen fortgezielet, als welche

im

im Frühling Menſe Maio, wenn ſie in die Höhe geſchoſſen, und Blätter getrieben, ausgehoben, und auf die wohlzubereiteten Aecker querüber Reihenweiſe in kleine Fürchtlein dicht aneinander eingelegt, oder untergezogen, nach 4. Wochen, Menſe Iunio, das erſtemal behackt, Menſe Iulio geſtreckt, d. i. rückwärts in neugehackte Fürchtlein gedruckt, und alſo tiefer eingelegt, und mit Erde beworfen wird, damit die Stengel an den Blätteraugen neue Wurzel ſchlagen, und ſich alſo die Röthe vermehren könne; worauf denn die Erde noch einmal aufgehackt, und vom Unkraut gereiniget: Endlich aber Menſe Octob. das Kraut abgenommen, und die Wurzeln aufgeworfen werden, doch ſo, daß eine Parthey daran mit dem Kraute den Winter über auf dem Acker gelaſſen wird, ſo im folgenden Frühling zu neuen Keimen dienen muß. Die Cultur dieſes Gewächſes iſt der Länge nach im ſchleſiſchen Wirthſchaftsbuche I. 1. p. 127. und aus dieſem in des Herrn Paul Marpergers ſchleſiſchem Kaufmann c. 8. p. 303. nachzuleſen. Dieſe Röthe nun iſt, der Zeit ihrer Auswerfung oder Ausgrabens nach, zweyerley, Keimröthe und Herbſtröthe, davon die erſtere diejenigen Wurzeln ſind, welche nach abgenommenen Keimpflanzen im Frühling übrig bleiben, und vor beſſer als die Herbſtröthe geachtet wird; welche letztere im Herbſte, vornehmlich Menſe Octob. ausgehoben, gedörret, und zu Pulver geſtampet wird. Dieſes

ſes nutzbare und auſer dem mediciniſchen Gebrauche, abſonderlich zur Färberey höchſt dienſame und vor unſere ſchleſiſche Wirthſchaft profitable Gewächſe iſt heuer bey der dißjährigen warmen und genugſam feuchten Witterung faſt durchgängig gar gut gerathen, jedoch in einem Acker beſſer als in dem andern: Am beſten nemlich in den ſandigen Aeckern, wo nemlich dem fetten Boden etwas Sand beygemiſchet iſt; in dem allzufetten, ſchwarzen und feuchten Boden hingegen iſt ſie ſo gar gut nicht, als wie in erſterem fort gekommen, als woſelbſt ſie mehr holzig und ſtrohig, auch von kleineren und nicht ſo ſubſtantiöſen Wurzeln, wol aber graſrig geweſen: da hingegen die, ſandigen Aecker eine meiſt dickere, gröſſere, fette und reinere Röthe gegeben. Die Urſache hiervon wurde auf die Jul. und Auguſtnäſſe geworfen, als die in ſandigem Boden gut gethan, in fetten aber mehr in Blätter und Gras, als in Wurzeln getrieben, auch hin und wieder Fäulnis verurſachet hat. So haben auch die Keimen den verwichenen Winter, weil er zu trocken geweſt, einigen Schaden gelitten, ſo daß ſie entweder erfroren, oder ſchwach, und hin und wieder ſehr gelbe worden. Nicht weniger iſt ſie auch im Leimichten Boden gerathen, gleichwol aber auch an manchen Stellen verfault, weil es zu feuchte geweſen. Bey dieſem dißjährigen guten Zuwachs der Röthe, und da ſie ſonderlich auch auf dem Lande eine reichliche Erndte gegeben, iſt der Preis merklich

ſich herunter gefallen, ſo daß der Stein ein und einen halben Thaler Schleſ. zu kaufen geweſen, der vorm Jahr 3. Thaler gegolten. Die dieſen Herbſt übrig gelaſſene Keimröthe verſprach auf folgendes Jahr einen guten Zuwachs, als die bey dem guten warmen Wetter überaus wohl gekeimet und Schoſſen getrieben. Wie denn ordinairement obſerviret wird, daß, wenn die Röthe bey leidlich trockenem und warmen Herbſtwetter wohl keimet, und ein guter Winter hierauf erfolgt, daß die Keimen nicht erfrieren, der Zuwachs von Röthe in folgendem Jahre gar geſegnet zu ſeyn pflegt. Es erfordert aber ſelbige hauptſächlich einen fetten, ſchwarzen, oder zum wenigſten mit etwas wenig Sand vermiſchten Boden; daher diejenigen oft blind gekommen, die in andern Ländern dieſes nutzbare Gewächſe, zum Nachtheil Schleſiens, fortzuzielen, und daher aus Schleſien eine Parthey Keimen zu verſchaffen bemühet geweſen; da ſie denn wol die Brutkeimen, aber nicht das Terrain zu erhalten vermögend geweſen, als welches wol bey uns, aber nicht in pur ſandigen Ländern der Röthepflanzung beſtens favoriſiret.

Von des Hr. Hofrath Wolfs in Halle neuer Entdeckung der wahren Urſache von Vermehrung des Getreydes.

1718. Jan.

§. 1.

Nachdem wir abgewichen Jahr, Menſ. Aug.

des

des hochberühmten Herrn Hofrath Wolfs ſeinen Auditoribus damals vorgezeigte Probe, von Vermehrung des Getreydes, ſummariter allegiret, ſo wird verhoffentlich dem Leſer nicht unangenehm fallen, dieſe von ihm in einem beſonderen Schediaſmate edirte **neue Entdeckung der wunderbaren Vermehrung des Getreydes, dadurch zugleich der Wachsthum derer Bäume und Pflanzen überhaupt erläutert wird,** umſtändlich recenſirt zu leſen. Nachdem er nemlich in der Vorrede von Entdeckung der Wahrheit überhaupt geredet, und gezeigt, daß diejenige Veritates andern vorzuziehen, derer Nutzen in dem menſchlichen Leben ſich vornemlich weiſet: ſo vermeldet er im erſten Capitel, was ihm zu dieſer Erfindung Anlaß gegeben, nemlich die, in des Hrn. Abts von Vallemont An. 1708. neu edirten Curioſitez de la Nature et de l'art ſur la Vegetation, etc. allegirte Exempla, da aus einem Körnlein viel Aehren erzielet werden. Doch da des Hrn. Abts Vorſchläge hauptſächlich auf die Einweichung des Samens ankommen, aber auch nicht geleugnet wird, daß, ohne vorhergängiges Einweichen, in gutem Boden aus einem Körnlein mehr als eine Aehre wachſen könne, ſo iſt er deſto begieriger worden, zu unterſuchen, aus was vor einer Urſache ſolches eigentlich geſchehe. Abſonderlich aber iſt ihm die Hypotheſis der Neueren ganz ungegründet vorkommen, daß in dem Primordialkörnlein ſo viel Körner

ner und Aehren im kleinen ſtecken ſolten, als in 1000. und mehr Jahren im groſen hervor wachſen, und daß ſolchemnach durch ſothane Einweichung in einem Jahre ſo viel Halmen und Aehren heraus getrieben würden, als ſonſt in drey und mehr Jahren hervor kommen ſolten. Welche Meynung er denn mit triftigen Gründen widerleget, und im 2. Capit. unterſucht, in was eigentlich die wahre Urſache der wunderbaren Vermehrung beſtehe, und wie ſie entdecket worden. Er hat nemlich Anno 1709. in einem Garten, auf einer fruchtbaren Stelle, mit zwey Haberkörnern die Probe gemacht, und befunden, das jedes Körnlein nur mit einem Blate, wie auf dem Felde, aufgegangen; woraus endlich aber ein ganzer Buſch worden, und in der Erndte waren die Halmen länger, die Aehren ſehr voll von Körnern, und dieſe länger und ſchwerer, als im beſten Feldhaber geweſen. Als er den Buſch zerriß, ſahe er, daß jeder Halm ſeine beſondere Wurzel hatte, deren einer ſich von dem andern gar leicht abſondern lies. Den andern lies er in der Erde ſtehen, und da es nach der Erndte regnete, kamen unten wieder neue Halmen hervor, die auf Michaelis ſchon in Aehren ſchoſſen, ja nach dem Regen, der kurz nach Michaelis fiel, grüneten wieder neue Halmen hervor, ſo, daß Saat und Erndte beyſammen war. Hieraus hat er geſehen, daß aus einem einigen Körnlein anfangs nur ein Keim treibe, aus dem nur ein Haupthalm komme, folglich nur ein Halm im

Samen anzutreffen ſey, die übrigen Nebenhalmen aber anders woher, und nicht aus dem Körnlein entſprieſen müſten. Da nun alſo weder aus dem Körnlein, noch aus der Wurzel die vielen Halmen entſtanden, ſo hat er in dem Halme ſelbſt nachgeſucht, und alsbald befunden, daß die Nebenhalme theils aus dem Haupthalm, theils aus einander ſelbſt hervor gekommen. Dieſes Emergens hat er ſich folgender Geſtalt dogmatiſch vorgeſtellet: Weil an einem jeden Halme verſchiedene Knoten befindlich, der Stengel aber hol und leer, und nur in dem Knoten Mark anzutreffen, auch nirgends ein Knoten iſt, als wo ein Blat ſtehet, ſo erinnerte er ſich, daß nicht allein in den Bäumen die Knoſpen, woraus Aeſte werden, daſelbſt hervor kommen, wo ein Blat angewachſen; ſondern auch in andern Gewächſen Nebenſtengel mit Blüten hervor zu ſproſſen pflegten, wo die Blätter ſtehen, wovon ihm die Sonnenwende ein deutliches Exempel gab, an der, wenn die Blume am Hauptſtengel verblühet, bey einem jeden noch friſchem Blate Nebenſtengel mit Blumen hervor treiben. Solchemnach ſchloß er, daß aus den Halmen des Habers nirgends ein Nebenhalm hätte hervor wachſen können, als wo ein Blat geſtanden, und daß dieſer Nebenhalm vor ſich ſeine beſondere Wurzel in die Erde geſchlagen. Wenn nun alſo ein oder zwey Blätter, die der Wurzel am nechſten ſeyn, die Knoten des Halms, wo ſie angewachſen, in der Erde oder an der Erde

haben,

haben, ſo ſchlagen die Knoten Wurzel, und kommt ein Nebenhalm aus dem Mark hervor: wenn nun dieſer Nebenhalm anfängt ein wenig von dem Haupthalm abzuweichen, ſo ſchleppet er wiederum einen oder ein paar Knoten an der Erde mit fort, und können alſo hernach bey jedem Nebenhalme zwey neue heraus wachſen, und ſo weiter unendlich fort, ſo lange es an nöthigem Nahrungsſafte, d. i. an Regenwaſſer und Düngung nicht fehlet. Dieſes waren ſeine Fundamentalraiſons, von denen er forthin die würkliche Probe nahm.

§. 2.

Nemlich c. 3. erweiſet er, wie die Urſachen dieſer Vermehrung in der Probe richtig befunden worden. Sein propos in dieſer Probe gieng dahin, 1) einige Körner etwas tief in die Erde zu ſtecken, damit wenigſtens ein paar Knoten in der Erde blieben: 2) einen und den andern Knoten über der Erde, ehe ſie hart worden, in die Erde zu verſenken: 3) einen ganzen Buſch zu zerlegen, um die Knoten und Wurzeln zu unterſuchen: 4) ob nach der Erndte eine neue Saat aufzubringen ſey: 5) ob man die Saat auswintern könne: 6) die Zahl der Aehren und Körner zu zehlen. An dieſer Probe wurde er einige Zeit gehindert, endlich aber von dem Herrn von Leibnitz hierzu von neuem aufgemuntert. Und da ſteckte er An. 1716. im Frühling in einen Kaſten ein Gerſten- und ein Haberkorn, und befand, daß zwar beydes

mit einem Blatte aufgieng; aber nachdem das andere Blat hervor gekommen war, trieb zwiſchen beyden ein Nebenhalm aus; dergleichen forthin auch zwiſchen dem andern und dritten Blate geſchahe, ja die Nebenhalme brachten auf gleiche Weiſe noch andere hervor; und da er einige Halme, die noch grüne, bis über den unterſten Knoten mit Erde belegte, ſo befand er hernach, daß ſelbiger zerborſten, und zwey Wurzeln getrieben, ob gleich noch kein Blat zu ſehen war. Einen andern Knoten lies er länger unter der Erde, und da ſahe er einen neuen Halm hervor kommen. Im Garten hatte er auch einige Körner geſteckt, und die hatten ſich in weit gröſſere Büſche ausgebreitet, doch ſind ſelbige aus Unvorſichtigkeit ausgejätet worden, bis auf einen Haberbuſch, der gute und brandigte Aehren hatte. Die Urſache dieſes ungleichen Wachsthums ſetzte er in dem Brunnenwaſſer, womit er den Kaſten begoſſen, da hingegen der Garten von Regen und Thau benetzet worden. Inzwiſchen befand er an obigem Buſche, ſo er ausgeriſſen, daß in der ſehr groſen Menge der Halmen jeder an dem Knoten eines andern angewachſen ſey, und zwar oben, wo ſich ſeine Wurzel anfängt, doch daß ſeine Wurzel mit der Wurzel des andern Halms gar nichts gemein habe. Er machte forthin eine neue Probe, und ſteckte Haber- und Gerſtenkörner theils in ungedüngten Boden, theils in Spargelbeete, ſo im Frühling gedünget worden, dort wuchſen anſehnliche Büſche,

ſche, ſonderlich ins Stroh, hier aber viel gröſſere, mit volleren Aehren hervor, und alle in vorbemeldter Beſchaffenheit. Er riß einſt einen Haberbuſch auf dem Felde in Beyſeyn ſeiner Herren Auditorum aus, zerlegte ihn, und fand auf 600. Körner, obſchon wegen groſer Dürre viel kleine Halmen, die langſam geſproſſet, in ihrer Zärtigkeit verdorret waren: Auf einem Gerſtenbuſch fand er 68. meiſt reiſe, und noch 21. nicht völlig reiſe Aehren, und in ſelbigen insgeſamt 1586. reiſe Körner; zu denen, wenn man in gehöriger Proportion in denen verdorrten Aehren noch 504. Körner rechnet, ſo kommen insgeſamt 2090. Körner heraus, die ein einzig Körnlein in guter doch ungedüngter Erde hervor gebracht. Von der Güte dieſer Gerſtenkörner remarquirte er, daß 28. mit 30. Körnern gemeiner Gerſte gleich Gewichte hatten, die Körner waren dichter, und verſprachen ein beſſeres Mehl. Auch befand er, daß die Nebenähren viel höher geſchoſſen, als die Gerſte auf dem Felde zu wachſen pflegt; vornemlich aber, daß auch einige Nebenähren aus dem erſten Knoten über der Wurzel einen kleinen Halm bey nahe zwey oder einen Zoll lang getrieben, ohngeachtet er einen Zoll über der Erde geſtanden, und alſo keine Wurzel ſchlagen können; woraus er ſchlieſt, daß zum wenigſten eine Nebenähre ohne Wurzel treiben würde, wenn es nur nicht an Nahrungsſafte fehle. Er hat ferner von einigen Haberbüſchen die Wurzeln mit den Stoppeln ſtehen

laſſen, und medio Dec. befunden, daß ſie voll kleiner Halmen und Keime geweſen: Ja, er zweifelt nicht, daß, wenn es Rocken oder Weitzen wäre, die Saat ſich würde auswintern, und künftiges Jahr noch einmal zur Frucht bringen laſſen, ſo gar, daß er meynt, es würden ſich dieſe ausgewinterte Keime zertheilen und verlegen laſſen, und wenn dieſes geſchehe, ein Keim von neuem in einen ganzen Buſch erwachſen. So weit gehen des Herrn Hofraths gegründete Experimenta und Raiſons von der wahren Vermehrung des Getreydes, denen er cap. 4. ſeine Obſervata von der Natur des Brandes im Getreyde einſchaltet; und denn ferner cap. 5. den Nutzen dieſer Vermehrung vorſtellig macht.

§. 3.

Bey dieſer Vorſtellung des Nutzens von ſothaner neuen Erfindung im Ackerbau erweiſt er, nach vorgängiger ſpecial und auf allerhand Art limitirter Rechnung, daß der Acker über hundertmal fruchtbarer, als insgemein geſchicht, gemacht werden könne, wenn nemlich 1.) der Same ungefähr eines Zolls tief in die Erde gebracht würde, womit zwey Knoten von dem Haupthalme in der Erde blieben; 2.) wenn die Körner weit, zum wenigſten drey Zoll, von einander geſetzt würden, damit die Nebenähren Raum hätten, ſich auszubreiten, und es ihnen an nöthigem Nahrungsſafte nicht fehle; wodurch anbey der Same der vielen Gefahr,

zu

zu verderben und verlohren zu gehen, nicht, wie bey der gemeinen Saat zu geſchehen pflegt, unterworfen wäre. Er glaubt, daß viele wünſchen würden, durch ihre übliche Ackerinſtrumenta, oder durch bequemere, zu dieſem Zweck zu gelangen, weil es doch zu beſchwerlich fallen dürfte, den Samen ordentlich einzuſtecken; Er trauet aber dieſes denenjenigen zu, die des Ackerbaues kundig und in der Mechanic geübt ſeyn, ja er vermeynt mit der Zeit und bey mehrerer Muße ſelbſt etwas in hos ſcopos ausfündig zu machen. Er ſagt, Don Ioſeph de Lucatello hätte zwar die wahren Mängel des Ackerbaues erkannt, und dahero die Körner tief und weit auseinander zu ſetzen befohlen, aber gleichwol keinen rechten Grund darinne gehabt, weil er hierdurch blos intendiret, daß die Wurzeln ſich mehr ausbreiten könten, da doch das Hauptwerk auf die Austreibung der Halmen, nicht aber der Wurzeln, ankomme, wie denn die Wurzel des Getreydes nicht in die Breite herum zu wuchern pflege: Sein Pflug, den er vor dem Kayſer, auf eine ſechsfältige Kornvermehrung, probiret, ſey gegen die von ihm, (dem Herrn Hofrath,) angewieſene Methode faſt vor nichts zu achten, und dürfte ſich auch bey Aeckern, die nicht ganz eben liegen, ſchwerlich bequem gebrauchen laſſen. Immittelſt rathet er, daß einer erſt durch Einſtecken einer Hand voll Samens die Kräfte ſeines Ackers unterſuche, auch mit Einweichung deſſelben in Miſtpfützenwaſſer verſuche, wie

weit ſich ſelbiger vor andern diſtinguiren dürfte; wie er denn das vom Herrn Vallemont angeführte, mit Leder, Knochen ꝛc. faulende Waſſer hiermit nicht gänzlich verwirft; inzwiſchen ſeine bisherige Methode nicht eben zur Vollkommenheit der Ackerbauverbeſſerung gedeutet wiſſen will, als worzu zu gelangen noch gar viel übrig ſey.

§. 4.

Endlich weiſet der Hr. Autor, was dieſe ſeine neue Erfindung vor Nutzen in Erklärung der Natur überhaupt zu geben fähig ſey, und errinnert zuerſt, daß, da er entdecket, wie in jedem Knoten, wo ein Blat ſteht, ein Keim mit einer Wurzel ſtecke, er viele Sachen mit einem andern Auge anzuſehen begonnen, inſonderheit, daß in allen Gewächſen, wo ein Blat ſteht, auch ein Auge anzutreffen ſey, ſo Wurzel treiben und ausſchlagen könne, wenn der Stengel mit dem Blate die Erde berühre; welches er in der Probe mit allerhand, auch Zwiebelgewächſen, wahr befunden, ſo gar daß er auch durch gute Ferngläſer in jedem Auge ſein Würzelgen, dadurch es den Nahrungsſaft an ſich ziehet, wahr genommen, daher denn, wenn das Auge im oculiren fortkommen ſoll, daß Würzelgen unverſehrt bleiben müſſe; welche Sache doch aber Malpighius und Grevv in ihren Anatomiis Plantarum nicht remarquiret. Er lernte ferner hieraus die eigentliche Beſchaffenheit des Abſenkens,

z. E.

z. E. an Citronen, Weinſtöcken, Nelken, ꝛc. Da die Wurzeln der Augen in der Erde ausſchlagen, und dadurch dem Auge mehr Nahrung zuführen, daß dasjenige, was im kleinen im Keim verborgen iſt, gros wachſen könne, doch müſſe ſolches geſchehen nicht, wo die Knoten ſchon erhärtet, und die Wurzel nicht durchbrechen kan, ſondern wo ſie noch grüne und weich ſind, wie bey den Getreydeknoten errinnert worden, die bey dem Austriebe der Wurzeln geborſten: Womit er denn den Einwurf, daß ſich nicht alle Gewächſe auf dieſe Art abſenken lieſen, geſchicklich reluiret. Von des Hrn. Agricolä Art abzuſenken will er auſer dem, was er occaſione obigen Einwurfs, zur Beſtätigung ſeiner Theſium, beygebracht, nichts ſagen, weil ſelbiger in dem Vorberichte zum erſten Theile alle öffentliche Erinnerungen depreciret, weil er, bey widriger Erfahrung, alles von ſelbſt zu verbeſſern und zu widerlegen verſprochen. Inzwiſchen glaubt der Herr Hofrath, daß wenn, nach Agricolä Meynung, aus dem zuſammenrinnenden Safte des Einſchnitts die Natur Wurzeln hervor treibe, ſolches doch keine andere, als die Wurzeln der Augen, seyn könten, weil doch nichts organiſches aus einer inorganiſchen Materie könne erzeuget werden. Und auf eben dieſe Weiſe müſſe man auch das Aufkommen der abgeſchnittenen und eingeſetzten Zweiglein verſtehen, als die eine weiche Rinde haben, und nicht leicht verwelken müſten, wovon der Roßmarin ein deutliches

Exempel gebe. Bey dieſer Gelegenheit hat er auch den Samen unterſucht und befunden, daß ſelbiger, wie bekannt, aus der Materie, ſo zur erſten Nahrung dient, und aus dem Keimlein beſtehe: Das Keimlein habe ein Würzelgen, 2. Herzblätlein und ein Auge, von denen er das Würzelgen zuerſt entdecket: Das Theil des Keimleins, ſo zwiſchen dem Herzblätgen ſitzt, enthalte nicht den ganzen Baum, ſondern blos ein einziges Auge, indem ſo viel im kleinen abgebildet iſt, als aus einem Auge wachſen könne: Die Herzblätgen aber dieneten, das Auge zur Reife zu bringen, daß es ausſchlagen könne. Nachdem er endlich die Urſachen erzehlet, die ihn bewogen, den innerhalb dem Baume verborgenen Theil des Auges für ein Würzelgen zu achten, erkläret er, wie aus einem Kerne ein Baum werde, nemlich überhaupt durch Vergröſſerung des Keimleins in dem Samen: it. wie aus einem Blatauge ein Baum entſtehe, als welches in dem Marke, wo ein Blat ſtehet, verborgen liege, nemlich auf eben dieſe Weiſe, wie beym Samen: it. wie aus Wurzeln Nebenſchöſſe hervor ſprieſen, weil nemlich die Wurzeln Mark, wie die Reiſer, haben, in dem Marke aber Augen anzutreffen ſeyn: Ja endlich, wie die Rinde ausſchlagen und Zweige treiben könne, weil man durch Vergröſſerungsgläſer wahrgenommen, daß an alter Rinde inwendig viel zu finden, welches mit dem Mark übereinkomme, daher es denn gar wohl möglich,

daß

daß ein Baum, der kein weiches Mark mehr hat, aus der Rinde ausſchlagen könne. Da nun ſolchergeſtalt dieſe neue Entdeckung von Vermehrung des Getreydes dem Wachsthum der Pflanzen und Bäume ſo viel Licht giebt, ſo iſt der gelehrte Hr. Autor bereit, noch mehrere Dinge in dieſem Werke zu entdecken.

Neuer Vorſchlag, den Mangel des Korns und Brods durch ein ander Vegetabile zu erſetzen.

1718. Mart.

§. 1.

Die Holzbedürfnis an unterſchiedenen Orten, als auch der Mangel zum Ackerbau gehöriger Felder in denen Holzgegenden, hat die Einwohner genöthiget groſe Stücke Heyde auszuhauen, die Wurzeln, letztere anbelangende, auszurotten, und Aecker daraus zu formiren. Nur iſt zu beklagen, daß die armen Leute gemeiniglich, zumal in ſandigtem Boden, bey trockenen Jahren, ſehr wenig, und oft kaum den Samen, darzu er folgends auch nicht einmal tauget; im naſſen aber meiſtentheils Treſpe, einerndten: Dieſem abzuhelfen, zumal da es ihnen gemeiniglich an gutem Düngen fehlet, würde wol ſchwerer ſeyn, als ihnen ein anderes Gewächſe zu ihrer Nahrung, abſonderlich das in dergleichen Boden beſſer fortkommen würde, zu proponiren.

§. 2.

Dieſes aber ſind die Americaniſchen *Patatas* oder Erdäpfel, von welchen ſchon Herr D. Joh. Joach. Becher. (in der närriſchen Weißheit und weiſen Narrheit Sect. I. Art. 6. p. m. 5.) meldet: Daß er ſolche mit ſehr gutem Succeß zu ſeiner Zeit in Oeſterreich gepflanzet, die gutes Brod, Wein und Brandewein gegeben. Dieſen Monat aber wurden ſelbige uns aus Londen zur Cultivirung in Teutſchland, und ſonderlich in Schleſien, von einem gelehrten Freunde folgender maſen recommendiret, auch eine Schachtel voll derſelben überſchicket: Ratione Annonae ſende „hierbey eine, wegen ihrer leichten Vermehrung und Wohlfeilkeit zwar verachtete, aber „höchſt nützliche Frucht, die ich ſehr recommendire, in patria fortpflanzen zu laſſen. Man „nennts Patatos. Sie ſind aus Spanien „erſtlich nach Irrland kommen, woſelbſt die „Einwohner am nordlichen Theile meiſt davon ſtark, geſund und vergnügt, faſt ohn alle „andere Speiſen, auſer Milch, leben, wenn ſie „nur ſo viel Land haben, als eine groſe Baurenſtube. Es ward deſſen 1. Pfund, wie ich „vor acht Jahren nach Londen kam, vor 2. „Pences verkauft, itzt aber 2. Pf. vor einen „Pences: und werden dadurch viele 1000. „Menſchen erhalten, die ſonſt in dieſer mit „Menſchen überhäuften Stadt, da das Brod „ſelten wohlfeil iſt, aus Hunger verderben müſten. Ich wünſche alſo, daß dieſe Frucht

„vielen

„vielen armen Dorfleuten in Schleſien, die
„vornemlich an ſandigten Orten wohnen, mö-
„ge gleichfals nützlich werden: Sie dienet an
„ſtatt Brodes wiewol ſie gar wenig flatulent
„iſt, und kan entweder in Waſſer oder Milch
„am beſten mit fettem Fleiſch gekochet werden,
„da ſie in einer Viertelſtunde weich wird, als-
„denn ſie geſchält und zerſchnitten, mit But-
„ter, oder auch Zucker, oder allein zu eſſen;
„oder man kan ſie halb kochen und hernach,
„wie Aepfel, braten. Sie dauret das ganze
„Jahr hindurch, wird hier vom Ende des
„Septembris bis Anfang Martii ausgegra-
„ben. Die fahlrothen Patatos aus Lanca-
„ſter ſchmecken denen Caſtanien am gleich-
„ſten, ſind aber am trockenſten; die weiſen ſind
„denen Spaniſchen am Geſchmack am ähnlich-
„ſten; die rothen aber vermehren ſich am mei-
„ſten: die mittelmäſigen groſen ſind am an-
„nehmlichſten zu eſſen. Sie wachſen in einer
„lockern und ſandigten Erde am beſten, einen
„Fus tief und einen Fus von einander das er-
„ſtemal eingeſetzt. Es iſt am convenienteſten,
„die kleinen fortzupflanzen als welſche Nüſſe
„gros, oder gröſſer, in ſo viel Stücke zerſchnit-
„ten, als kleine Narben daran zu ſehen ſeyn;
„jedes Stück wird in Miſtſtroh locker einge-
„wickelt, ſich deſto freyer ausbreiten zu kön-
„nen. Man kan ſie faſt nicht wieder ausrot-
„ten, ohne wenn man Hanf in ſelbigen Acker
„ſäet: Sie wachſen im Frühjahr, wenn ſie
„nur auf trockenen Bretern ohne Erde oder
„Sand

„Sand liegen, mit vielen Wurzeln aus, und „wenn ſie einmal geſäet ſind, iſt weiter nichts „zu thun, als bey Anfange des Winters, ſo „viel man will, auszunehmen.

§. 3.

Nun möchte zwar dieſes allen denen ziemlich paradox vorkommen, die ſich einbilden, der Menſch könne, wie insgemein ohne Salz, alſo ohne Brod nicht leben: Wenn die durch weite angeſtellte Reiſen gewiſſe Erfahrung uns nicht ganz ein anders belehrete: Sintemal in dem äuſerſten Norden ſie gar von keinem Brode wiſſen, ſondern gedörrete Fiſche, ſtatt deſſelben, genieſen. Gleichwie die Tartarn das Brod und Salz gänzlich averſiren, erſteres vor eine grobe Nahrung halten, ſo diejenigen, welche davon eſſen, ſchwer mache, das Salz aber dem Geſichte zuwider ſey. Selbſt in der Schweitz befinden ſich viele Einwohner, welche geſund und ſtark bey ihrer Milch, auch weich und hartem Käſe leben, und unterſchiedene derſelben die Zeit ihrer Tage kein Brod geſehen, geſchweige gegeſſen haben. Und verſichern wir, daß einer, ſo unſer ſchwarzes und dabey derbes Brod niemals geſehen und gegeſſen, zumal wenn vieler Klaffer darunter gemahlen iſt, ſo es vollkommen ſchwarz färbet, mit jenem Franzoſen es vor keine Speiſe der Menſchen halten würde, welcher auch ſagte, dergleichen Brod, als man es ihm vorgeleget, gehörete nur für das Viehe, mit den Worten:

ten: Bon pour Nickel, (welchen Namen er ſeinem Pferde beygeleget hatte, daher auch der Name des Pompernickels, oder des ſchwarzen Weſtphäliſchen Brodes, herſtammen ſoll.) da doch die Patatas überall, wo ſie bekannt, als etwas ſehr angenehm ſchmeckendes gerühmet werden: Von den Antilleninſuln in America meldet der Herr Rochefort. Die Patate iſt eine Wurzel, ſo den Gartenerdnüſſen faſt gleich ſiehet, aber von einem weit beſſern Geſchmack ſind, und viel erſprieslicher zur Geſundheit; die Engelländer daſelbſt brauchen dieſe Wurzeln an ſtatt des Brodes und Caſſave, und laſſen ſolche unter der Aſche oder auf Kohlen braten, dadurch ſie viel von der aufblähenden Kraft verlieren; die Landeseinwohner aber kochen ſie gemeiniglich in eiſernen Hafen, darein Waſſer geſchüttet worden, oder dämpfen ſie alſo wohl zugedeckt, welches die gemeinſte Speiſe im Lande, zumal wenn ſolche mit einer Pymannbrühe und Pomeranzenſaft übergoſſen worden. Auf der Inſul St. Catharinä ſind ſie der Einwohner gewöhnlichſte Speiſe, und zwar ſollen die beſten allda wachſen, die ſo gar die berühmten von Malguä übertreffen. (vid. Freziers Reiſe nach der Sudſee, und den Küſten Chili und Peru p. m. 31.) wie ſie denn auch denen Einwohnern Terrae firmae, wenn ſie gebraten, beſſer, als Rüben, ſchmecken (vid. Dappers Beſchreibung von America p. 321.) Weiter verfertigen ſie in dieſem Lande ein wohlſchmeckendes Ge-

Getränke, denn wenn ſie Waſſer darauf gegoſſen, und ſelbiges wohl abgähren laſſen, ſauffen ſie ſich darinnen toll und voll. In Guaiana aber befördern ſie die Gährung ihres gewöhnlichen Getränkes durch die Patataswurzel, wenn ſie vorher folgender maſen mit umgegangen: Sie brauchen die Wurzel Caſſaui zu Brode oder Kuchen, das Getränke Perinoe, welches einigermaſen nach altem Biere ſchmeckt. Die Zubereitung verrichten etliche alte Weiber und ſchnodrichte Kinder, welche die bemeldte Wurzel käuen, und hernach in ein Faß voll Waſſer ausſpeyen; dieſes Ausgeſpiene laſſen ſie eine Zeitlang ſtille ſtehen, endlich gieſen oder ſeigen ſie es durch ein Sieb, und werfen Patataswurzel hinein, damit es beſſer gähren möge. So ſind ſie auch in unſerm Europa, und zwar in Frankreich, ehemals unter die rareſten und herrlichſten Gerüchte gezehlet worden, alſo, daß bey den koſtbaren Mahlzeiten, welche zu Paris Anno 1616. die Fürſten zu Ehren etlicher Geſandten gehalten, ſelbige als eine köſtliche und fürtrefliche Speiſe auftragen laſſen. Gleichwie die Spanier ſolche vor ein delicat Eſſen halten, wenn ſie ſolche mit Butter, Zucker, Muſcaten oder Zimmet zubereiten, oder andere einen Brey daraus machen, darzu ſie viel Fett, Pfeffer und Ingwer thun, welches ihnen treflich wohl ſchmecket. Wie ſie aber in Irr- und Engelland damit umgehen, iſt aus dem obangeführten Brief zu leſen.

§. 4.

§. 4.

Doch es möchte vielleicht mancher einwenden: Wer weiß ob die in Europa gewachſenen, die rechten Patatas ſeyn, zumal da Carolus Cluſius (In Hiſtor. rarior. ſtirpium per Hiſpanias obſeruatarum Lib. II. p. 297.) offenbar meldet, daß ob ſie gleich nach Holland ſehr friſch gebracht worden, hätten ſie doch daſelbſt nicht aufgehen und wachſen wollen. Auch ſo ſchrieb uns deswegen ein gelehrter Freund aus Liegnitz zu: „Die aus Londen „erhaltenen Patatas ſind nichts anders, als die „ſchon in unſern Landen bekannten und in Gär„ten häufig gezeugte Tartuffeln; Papas In„dorum ſ. Americ. Bauhin. Et Solanum „tuberoſum eſculentum. Die Patatas ve„ra aber iſt eine Species Conuoluuli Indiae „Orientalis, oder das Siſarum Peruuiano„rum, Tabernaem. Cluſii etc. das wie die „wilden Cacumern wächſt, mit Blättern, den „Mangoldblättern nicht ungleich; die Wur„zeln aber Spannenlang, auch länger, zu bey„den Theilen ſtumpf, eines ſehr delicaten und „Zuckerſüſſen Geſchmacks, daher ſie auch in„dianiſche Zuckerwurz genennet wird.„ Beyder Icones vid. ap. Bauhin. Tabernaem. Chabr. Cluſ. et alios. Welches zu decidiren wir uns wol nicht einlaſſen, ſondern meynen, da ſo viel tauſend Menſchen in Spanien, Irr- Engel- und Holland, auch von denen alſo genannten Tartuffeln leben können, ob eine ſolche Cultur in unſerm Vaterlande nicht zu

einer Nachamung, und bedürftigen Leuten zur Speiſe zu recommendiren. Wie dieſelben aber auf vielerley Weiſe zuzurichten, auſer der obbemeldten Art hat Herr D. Joh. Sig. Elsholzius in ſeinem Diaetetico lib. 1. cap. IV. p. 31. et 32. gewieſen.

Nachricht vom Nutzen der Erdäpfel.

1729. Mart.

Dieſe kömmt von dem Herrn Doct. Chriſt. Siegm. Wolf aus Dresden, und lautet alſo: Der Inventor, den Harpoudre aus Erdäpfeln zu machen, heiſet Joh. Chr. Groſe, ein Bergmann ſeiner Profeßion, weil er dieſe Waare gerne in Menge verfertigen und vertreiben wolte, und hierzu allergnädigſte Conceſſion erhielt, ſo machte er viel Aufhebens von dieſer Erfindung, daß daher viele ſolche mehr vor eine Pralerey, als eine würklich practicable Sache anſahen, bis endlich ein curieuſer Oeconomus die Sache im Groſen zu probiren ſich vorſetzte, da er denn zwey Wagen voll Erdäpfel aus dem Gebürge, etliche Meilen weit, nach Dresden bringen lies, davon die Fracht viel höher, als die ganze Ladung, zu ſtehen kam, wiewol er ſich ohnediß ſchon voraus vorſtellete, daß die erſte Probe bey ſogeſtallten Sachen die Koſten nicht abwerfen könne, und alſo nur der Sache gewiß werden wolte, ob es an Orten, wo die Frucht nicht ſelbſt erbauet wird, dennoch mit Nutzen ins Werk zu richten ſey, da

da ſich denn auch die Gewißheit und Möglichkeit vollkommen geäuſert hat, indem nachfolgende nutzbare Qualitäten davon mit Wahrheit atteſtiret werden können:

1) Daß der Acker, worauf dieſe Erdäpfel wachſen, weit höher zu nutzen iſt, als wenn er mit allen andern derer edelſten Früchte bepflanzet wäre.

2) Daß von dem bloſen Abrahm, oder Abgang und Spülich, die Koſten zu nehmen, und

3) Die herauskommenden weiſen Feculä (in Qualität wie Stärke) zum Profit übrig bleiben können, indem der Abrahm und das Spülich die beſte Maſt vor Rind- und Schweinvieh abgiebt. Hierbey iſt

4) Dieſe ſogenannte weiſe Stärke auch noch viel weiſer, als die andere gemeine Stärke, ſo vom Weitzen gemacht wird:

5) Auch viel feiner an der Güte, alſo daß zwey Pfund von dieſer eben ſo viel, als drey Pfund von der gemeinen Stärke verrichten.

6) Es kan ferner das allerfeinſte Mehl daraus gemacht, und daſſelbe gleich dem beſten Weitzenmehl gebraucht werden.

7) Giebt es auch den ſchönſten Poudre, doch mit dieſem einigen Unterſchied, daß dieſer bey Regenzeit etwas eher vergehet, als der ordinaire.

8) Pflegt die Maſtung von dieſem Erdgewächſe das Inſelt viel feiner zu machen, als andere Maſtung, und

9) Hält ſich auch ſolch Inſelt 2. 3. 4. und

mehr Jahre, ohne daß es ſtinkend wird, und iſt zugleich unter das Wachs, bey Verfertigung derer Lichte, ſehr dienlich zu gebrauchen, wie denn auch

10) Das Fleiſch von dieſer Maſtung viel beſſer ſchmeckt, als von anderer Maſt.

In Summa, dieſe Frucht giebt einen ganz beſondern Nutzen, den man, ihres ſchlechten Anſehns wegen, nicht von ihr vermuthet, und dennoch erzeiget ſie ſich in der That recht unvergleichlich. Aus eigener Erfahrung atteſtiret dieſes

C. K.

So viel habe von des gelehrten Herrn Oeconomi Obſeruationibus bekommen können, denen ich nun noch kürzlich dasjenige, was ich ſelbſt davon erfahren und ex praxi gut befunden habe, beyfügen will:

1) Als dieſe Stärke hier recht bekannt worden, ſo ſuchten ins beſondere die Spitzenwäſcherinnen dieſelbe am allermeiſten, weil ſie ſich vor aller andern Stärke bey dieſer Arbeit ſonderlich darinnen diſtinguirte, daß ſie die Spitzen theils vortreflich weis, theils auch hinlänglich ſteif und doch nicht kleiſtrich machte 2c.

2) Der Speck von denen Schweinen, ſo mit dieſer Maſt gefüttert worden, übertrift an Härte weit den Eichelſpeck, ſo doch ſonſt vor den beſten gehalten wird.

3) Iſt dieſes Mehl in der Küche ſehr wohl zu gebrauchen, indem es ungemein ſchmackhaft.

4) Kan

4) Kan man auch eine dem Wachs gleichende Materie heraus bringen, (doch muß es alsdenn in Quantität verfertiget werden) welche, meines Erachtens, zum Lichtziehen nicht undienlich ſeyn ſolte.

Es iſt aber dieſe ſo ſehr nützliche Wurzel eigentlich das Solanum tuberoſum eſculentum flore albo, welches von denen Italienern *Tartuffi* (ſo aber mit dem Wort *Triſoli* nicht zu vermengen) hier zu Lande **Erdbirn** oder **Tartuffeln** genennet wird. In Teutſchland glaube wol nicht, daß dieſe Erdbirn an einem Ort häufiger wachſen, als in dem meisniſchen Erzgebürge: Sie ſind rund von Geſtalt, an Farbe aber gelblicht und ſchmecken ſehr mehlicht. In Dresden ſind ſie vor nicht gar zu langer Zeit erſt gepflanzet worden, und muß man ſie in ein gutes Erdreich bringen, auch etwas weit von einander ſtecken, damit ſie Raum haben ſich zu vermehren. Es giebt ſonſt auch **Erdäpfel** oder **Erdartiſchocken**, Scolymus genannt, welche gar ſehr bekannt ſind, zu dieſem Werk aber gar nicht dienen. So weit die Relation des **Herrn D. Wolfs**, welcher noch mit wenigem habe beyfügen wollen, daß der **Herr D. Georg Wilh. Beyer** auch eine Probe von dergleichen Stärke, benebſt der völligen Beſchreibung dieſes Arcani, überſendet habe, dabey er zugleich gemeldet, daß ihm dieſelbe zu **Wallendorf** auf dem Walde ſey communiciret worden, weil dieſe Erdbirn daſelbſt und in dem nahe dabey gelegenen Dor-

ſe Schmiedefeld, in ſehr groſer Menge gezeuget, und, auſer dem, daß man nun dergleichen Stärke daraus fabricirte, nicht allein das Rind- Schwein- und Federvieh, abſonderlich Hüner, damit gemäſtet, ſondern ſelbige auch von denen Einwohnern gar ſtark zur Speiſe gebraucht, und entweder mit Fleiſchbrühe gekocht, oder gebraten und mit Salz gegeſſen, oder aus dem Mehl delicate Breyer gemacht würden.

Erweiß, daß die neue Wolfiſche Vermehrung des Getreydes in der Natur gegründet ſey.

1718. April.

§. 1.

Wir haben Menſ. Ian. die von dem Herrn Hofrath Wolf in Halle in einem beſondern deutſchen Schediaſmate neuentdeckte, und durch Experimenta und Ratiocinia erwieſene Manier, das Korn unvergleichlich zu vermehren, recenſiret. Und die Wahrheit dieſer Demonſtration im Kleinen erachten wir ſo gewiß zu ſeyn, als wir wünſchen, daß ein Modus möchte ausfindig gemacht werden, Kraft deſſen dieſes höchſtnutzbare Inuentum im groſen thätig gemacht würde; als worzu auch dieſer gelehrte Mann Hofnung macht. Das Inuentum ſelbſt haben wir nicht nöthig von neuem vorſtellig zu machen, auſer daß wir überhaupt hier wiederholen müſſen, daß, gleichwie alle Vermehrung auf Halmentreibung, dieſe

dieſe aber auf die Knoten, als die wahre Matricem aller Halmen, ankommt, alſo, dieſes zu erhalten, der Same tief in die Erde müſſe eingelegt werden, damit die anſetzenden Knoten deſto beſſer Wurzel und Halmen zu treiben fähig werden. Wir erſuchten, bald nach Publicirung des Werkes, einen gelehrten Freund auf dem Lande, nach dieſer Methode einige Experimenta zu machen; worzu er ſich auch willig finden lies, und daher, ſo bald man in die Erde konte, nach der Vorſchrift des Hrn. Hofraths den Samen vom Haber tief einſteckte. Nachdem nun ſelbiger dieſen Monat bereits muthig in Halmen zu treiben begonte, ſo überſendete er uns ein Exemplar von ſolchem Gewächſe, wie auch, zu mehrerem Unterſchied, eines, ſo nach der gemeinen Weiſe ſeichte geſäet worden; woraus man deutlich wahrnehmen konte, wie vielmehr das erſtere vor dem letztern in Wurzel und Halmen getrieben war, und immer mehrere Zeichen von anſchieſenden Halmen aus denen in der Erde geſteckten Knoten vorzeigte.

§. 2.

Nemlich das Gewächſe war zu der Zeit etwan drey Viertel der Elle lang, und hatte das Samkörnlein unten eine zweyzwieſelichte Wurzel, in die Höhe aber lief ein langer Stiel, auf dem der Hauptſtrunk von Wurzeln und Halmen ſaß. Dieſer war ſehr völlig, und waren aus ſelbigem 5. ſtarke Halmen getrie-

 ben,

ben, anders aber nicht, als aus dem unterſten Hauptknoten rund herum: Wie denn auch aus dem unterſten Knoten eines jedweden von dieſen Halmen, welche ſämtlich in der Erde ſteckten, lauter junge Hälmlein, zugleich viele weiſe Anſätze von Wurzeln, hervorſproſſeten, ja die Haupthalmen trieben in der Höhe aus ihren Knoten neue Halmen, ſo, daß man an dieſem noch harten und unvollkommenen, doch ſehr geilen, Gewächſe nur mit bloſen Augen, und ohne ſpeciellere Unterſuchungen, auf die 20. Halmen wahrnehmen konte. Da hingegen das nach gemeiner Art ſeicht geſäete Körnlein dicht am Hauptſtrunk, und ziemlich am Tage, lage, woraus zu dato nur ein einziger Halm getrieben war; der Wurzeln waren wenig, und aus dem unterſten Knoten trieben noch einige hervor, und iſt vermuthlich, daß aus ſelbigem auch vielleicht mehr Halmen würden getrieben ſeyn, wenn er nur Erde genug gehabt hätte. Der uns zugeſendete Bericht des Herrn Experimentatoris lautete folgen„dergeſtalt: Damit ſie auch den Unterſcheid „der gemeinen Saat von der, ſo nach des Hrn. „Wolfii Angeben geſäet worden, ſelbſt mit „Augen ſehen können, ſo habe von beyden eine „Probe von Haber überſenden wollen, ſo auf „einem Stücke, zu einer Stunde, und von ei„nerley Samen geſäet worden. Der erſte iſt „der gemeine; der andere aber des Herrn Wol„fii. Bey welcher letzteren ſie obſerviren wer„den, daß ſie nicht nur unter dem Körnlein,

„wie

„wie der erſte, ſondern auch über demſelben, „wo der erſte Knoten ſich angeſetzet, Wurzel „geſchlagen: Und wenn dieſes geſchehen, wäch„ſet aus dieſem Knoten ein neuer Halm auf „der Seite heraus, ſo von dieſen Wurzeln nu„triret wird, welches ad oculum manifeſt „wird, wenn man die Federn bis zum Knoten „abziehet. Damit ich aber nichts dißimulire, „ſo finden ſich zwar auch Stauden von zwey „drey Halmen bey der gemeinen Saat, aber „ich habe allezeit befunden, daß alsdenn das „Körnlein tief lieget: Wie ich denn auch bey „dieſen Proben das Samkörnlein zu obſervi„ren bitte. Und dieſen Unterſchied habe ich „bey allen, ſo ich ausgegraben, bemerket. Fin„den ſie es vor gut, der Welt dieſe Differenz „im Kupfer vor Augen zu legen, ſo laſſe ich „mirs gefallen, um die Wahrheit des Wol„fiſchen Principii, daß alle Vermehrung aus „dem Knoten geſchehe, deſto kennbarer zu ma„chen. Wie ſie denn auch bey Ablöſung der „Schale vom Samkörnlein befinden werden, „daß in dem Körnlein ſelbſt, wo die Wurzeln „ſich anheben, ein ſolch kleiner Knoten zu ſehen „ſey: Welches alles dero Diſpoſition über„laſſe. Von dem in Rindsblut eingeweichten „und verwichenen Herbſt ſehr dünne geſäeten „Weitzen melde noch, daß ſelbiger ſehr ſtark „ſtaude, und iſt das Beet eben ſo voll, als in „andern Weitzen, der doch ſehr dünne geſäet war. So weit gedachten Freundes Relation. Wir werden vielleicht zur Zeit der Ernd-

te von der Gröſe ſothaner Wolfiſchen Vermehrung noch etwas beyzubringen Gelegenheit finden: Voritzo wünſchen wir nur, daß dieſe nutzbare Invention die Natur und Vernunſt zum Grunde hat, zu mehrerer Erkäntnis, und abſonderlich zu weiterer Erfahrung im Groſen, gebracht werde: Nur wird hierzu eine beſondere Methode müſſen ausfündig gemacht werden, wodurch der Same ohne ſonderlich gröſſere Mühe und mit gleich durchgängigem Succeß tief in die Erde gebracht werde, weil doch die bisher gemachten Experimenta meiſt auf Einſteckung des Samens angekommen, welches aber bey groſem Säewerk, wo oft 20. 30. Malter auf eine Saat ausgeworfen werden, ein lächerliches Zumuthen wäre.

Obſervation von Nutzbarkeit der Aſche im Feldbau.

1718. Jul.

§. 1.

Es iſt bekannt, daß viele zur Verbeſſerung des Ackers, und anderer Gewächſe, beſonders zur Vermehrung des Getreydes, ihre Zuflucht im Salze, und namentlich im Salpeter, ſuchen: Zumal da ſie bemerket, daß diejenigen Terrains ſo mit dergleichen ſalzigem Weſen ſehr imprägniret ſeyn, vor andern mehrere Fruchtbarkeit von ſich zu zeigen pflegen, wie z. E. die Provinz Xantung in China, wo das Erdreich ſo geſalzen, als das Meerwaſſer, ſeyn

ſoll,

ſoll, und doch das allerſchönſte Korn, die vortreflichſten Weintrauben, die wohlſchmeckenſten Salate, u. d. g. hervorbringe, ſo in keinem andern Lande, auſer dieſerley Boden, in ſolcher Güte und Wege zu erzielen ſind, wovon M. Paliſſy. Tr. moyens pour deuenir riche p. 221. ſeq. nachzuleſen, als welche Schrift inſonderheit Anweiſung giebt, wie man vermittelſt des Salpeters, vornemlich im Landweſen, zu groſem Reichthum gelangen könne. Und es bezeuget von obgedachter Landſchaft der Sineſer Dionyſ. Kao, daß daſelbſt die Erndte von einem einzigen Jahre die Einwohner auf 10. Jahr erhalten könne. vid. Isbrand Ydes Reiſe nach China p. m. 270. Auf welche Weiſe auch die Fruchtbarkeit der Vkraina hauptſächlich von dem daſigen nitröſen Erdreich hergeleitet wird; woſelbſt aber dieſes ſalzige Weſen nicht ſowol allein einer innerlichen Lands- und Erdbeſchaffenheit, als vielmehr einer beſondern Einrichtung, zu zuſchreiben ſeyn dürfte; angeſehen man alle Frühjahr daſelbſt das den Winter über verdorrete Gras, weil es ſehr hoch iſt, und in ſeinem friſchen Stande den Pferden und Kühen höher als an die Bäuche gehen ſoll, abzubrennen pflegt; da denn die hievon zurück bleibende Aſche, als ein alcaliſches Salz, die Landsfruchtbarkeit um ein groſes befördern mag, wie uns dieſes ein gewiſſer vornehmer Officier, ſo geraume Zeit in daſigen Gegenden geweſen, relationiret. Inzwiſchen verdienet von der Fruchtbarmachung des Salzes oder Salpeters

ters nachgeleſen zu werden der Hr. Abt von Vallemont, Merkwürd. der Natur c. 8. p. m. 210. ſeq. Doch wenn auch dieſerley Experimenta in allem ihre völlige Richtigkeit hätten, daß nemlich die Salia, praec. nitroſa et alcalia, die Fruchtbarkeit des Feldes kräftiglich beförderten, ſo iſt es doch eben noch keine ſo ganz ausgemachte Sache, durch was vor eine Würkung dieſe Salze ihre Kraft eräuſern, ob entweder durch materielliſchen Eingang in die mixtion der Pflanzen, oder aber durch die Feuchthaltung des Bodens, da nemlich die Salia, praec. alcalia, die Feuchtigkeit der Luft und Erde am allermeiſten an ſich ziehen, folglich vor das Wachsthum der Vegetabilien genugſames Nutriment darreichen: Oder ob ſie vermittelſt einer andern efficacia würken: Wie denn ſelbſt der modus operandi des gemeinen Miſtdüngers noch nicht ſo deutlich vorgeſtellet worden, als es wol die Nothwendigkeit dieſer ſo gemeinen Sache erfordert; in welchem Fall es denn in re agreſti eben ſo ergehet, als wie in medica, da man nur das Medicament, nicht aber die Raiſon ſeiner efficaciae ſucht, woraus doch zur zuverſichtlichen Application und Imitation vielmehr Nutzen, als durch erſtere empirie, würde zu erhalten ſeyn.

§. 2.

Doch es wäre endlich im Landbau ſchon gut genug, wenn man nur ein gewiſſes, leicht zu habendes ſimplex wüſte, wodurch den magern

gern und unfruchtbaren Aeckern eine mehrere und bequemere Fruchtbarkeit, als durch den gemeinen Miſtdünger, könte beygebracht werden, wenn auch ſchon die aetiologia huius effectus nicht jedermans Werk wäre. Vom Sale alcalico inſonderheit haben wir vorher ein und anderes Experiment beygebracht, woſelbſt aber das Wort Potaſche nicht von der Potaſche in forma, ſondern von deren Ueberbleibſeln, nach geſchehener Auslaugung, zu verſtehen iſt. Und in der That, es iſt in keine wege zu leugnen, daß dieſes ſalzige Weſen den magern ſandigen und dürren Aeckern eine groſe Beyhülfe zur Fruchtbarkeit leiſte; welches unſere Gebürger bisher zur Gnüge erkennet, als die bey einigen Jahren her die reliquias von der Seifenſiederaſche mit groſer Mühe und Unkoſten, ſelbſt von unſerem Breßlau, einen weiten Weg abzuholen, und ihre Aecker hierdurch um ein groſes zu verbeſſern pflegen. Welches auch nunmehro verſchiedene Ackerleute um Breßlau thun: Und wird anitzo ein Wagen ſolcher Aſche vor 1. Thlr. verkauft, den man vor dieſem auſer der Stadt, als was unnützes, zu führen, mit Gelde bezahlen müſſen. Immittelſt da die angeführte Ralation etwas unvollkommen iſt, und wir hiervon von dem gelehrten Cavallier eine eingenhändige umſtändlichere Nachricht zu erhalten die Ehre gehabt, ſo wird es dem Leſer nicht mißfällig ſeyn, ſelbige alhier in extenſo zu leſen: „Nachdem (ſo lauten die Worte,) „der ausgelaugten Aſche Gütigkeit und Nutzbar-

„bar-

„barkeit zur Gnüge erfahren, auch den mehre„ſten, ſo in dem Gebürge, wo Bleichen ſind, „wohnen, ſattſam bekannt iſt, als bin auf mei„nem Gute B. - - - bereits im Bau begriffen, „eine Potaſchenbrennerey aufzurichten; und „dafern ſie den ganzen Proceß, wie ſolche am „nutzbarſten gebrennet werden kan, verlangen „ſolten, ſo bin erbötig, ſolchen aufrichtig und „umſtändlich zu communiciren. Es hat zwar „*Valentinus* in ſeiner Natur- und Material„kammer p. 25. die Art und Manier, Pot„aſche zu brennen, vorgeſchrieben: allein es iſt „dieſe Beſchreibung nicht ſufficient, indem „ſchwerlich jemand, der nicht a parte Wiſ„ſenſchaft davon hat, nach dieſer Beſchreibung „die Potaſche hart und ganz aus dem Calci„niroſen bringen wird, ſondern ſelbige wird „unter der Hand zerflieſen und zu Pappe wer„den. Auch werde eine neue Art von Calci„niroſen dabey ſetzen, welcher viel commoder „und mit wenigerem Holze ſeinen Effect thut, „als diejenigen, ſo ich auf meiner Reiſe im „Harz angetroffen.

„Um aber auf die trefliche Düngung der „Aſche zu kommen, ſo habe ich vor zwey Jah„ren im Winter auf ein ganz ausgeſognes „ſchlechtes Stück ſandigen Ackers ausgelau„gete Aſche führen laſſen. Weil nun die „Leute hieſiger Gegend davon keine Nachricht „hatten, als hielten ſie es mir vor übel, daß „ich mein Zugvieh nach ſolchem unnützen Zeu„ge täglich zwey Meilen gehen lieſe. Ich aber

fuhr

„fuhr dennoch, bey ohnedem manquirender an-
„derer Arbeit fort und vertröſtete die Unwiſ-
„ſenden nur auf den Ausgang. So bald als
„der Winter vorbey, lies ich auf ein Stück
„Feldes gleich darneben, von eben ſo viel Bee-
„ten, Miſt führen, damit diejenigen, die dar-
„über geklügelt, mit eigenen Augen ſehen ſol-
„ten, wie ſich die Fruchtbarkeit von der Aſche,
„gegen diejenige, ſo im Dünger ſtünde, di-
„ſtinguiren würde. Nachmals ſäete auf die
„Aſche 4. Scheffel, und auf den Miſt gleich-
„fals 4. Scheffel Gerſte. Ich erndtete dar-
„auf von der Aſche bis 11½. Schock, und vom
„Dünger nicht vollkommen, 7. Schock. Die
„Gerſte von der Aſche war über zwey Ellen
„ausgewachſen, und das Schock gab 5. bis
„6tehalb Scheffel Breßlauer Maas: Die
„vom Miſte war kaum halb ſo lang, und gab
„auch nur bis drey Scheffel in Körnern. Ich
„fuhr darauf ferner fort, und ſäete den Herbſt
„ſowol auf die Aſche, als Miſt, Weitzen, ohn-
„geachtet der Acker wenig zum Weitzenbau
„nütze war, weil er zu ſandig: Dennoch aber
„die Kräfte der Aſche recht zu erfahren, ſo wag-
„te ich es, und GOtt gab reichlichen Zuwachs,
„nur daß ſich der Weitzen auf der Aſche etwas
„überwachſen hatte: Da im Gegentheil der
„auf dem Miſte gar mittelmäſig ſtand. Die-
„ſen Sommer habe Erbſen in den Weitzen-
„ſtoppel geſäet, da ſich denn die auf der Aſche
„vor denen andern auf dem Miſte ziemlich di-
„ſtinguiren, und können die erſten nicht beſſer
„und

„und ſchöner verlanget werden. Ich bleibe „alſo bey der Meynung, daß die Aſche die „Quinteſſenz iſt von allem Dünger, indem ſie „nicht allein den Samen fruchtbar machet, „vermehret und ſtark forttreibet, ſondern auch „alles Unkraut, als Katzenzahl, Rohr, wilden „Knoblauch, u. d. g. gänzlich vertreibet: Ja „ſo gar reiniget ſie auch die mit Waſſermoos „ganz überwachſenen Wieſen, und machet ſie „in kurzem zu einem fruchtbaren Kleeboden. „Da im Gegentheil der Miſt, inſonderheit der „friſche, viel Gras und Unkraut, wegen ſeiner „rohen Unzeitigkeit, wachſend macht, in ſpecie, „wenn er im wachſenden und gegen den Voll„mond ausgebreitet und untergeackert wird.

Fernerer Erweiß der Gewißheit von der Wolfiſchen Kornvermehrung: wie auch Zuwachs des mit Rindsblut präparirten Samens: it. Daß der Vitriol zur Fruchtbarkeit wenig oder nichts beytrage.

1718. Jul.

§. 1.

Wir haben ſowol im verwichenen Jahre, als abſonderlich in dieſem, nicht nur die Beſchaffenheit, ſondern auch die in der würklichen Erfahrung gegründete Wahrheit der Kornvermehrung, ſo von dem Herrn Hofrath Wolf entdecket und erläutert worden, vorgeſtellet. Itzo produciren wir von eben dieſem Zuwachs die Erndte, wovon wir Menſe Aprili

li die Saat aufgeführet haben, und zwar aus eben des gelehrten Freundes Obſervation und Relation, der uns jene communiciret hat. Seine Worte lauten alſo: „Die Refutation der „Entdeckung von Vermehrung des Hrn. Hof„rath Wolfs, davon neulich in ihrer Conferenz „Meldung geſchahe, habe verlanget zu ſehen, „um zu erfahren, mit was für Argumentis „Auctor deſſelben Gründe, ſo durch die Er„fahrung beſtätiget werden, umzuſtoſen getrach„tet. Maſen bey der heurigen ſehr groſen Dür„re die Gerſte und Haber, ſo nach der Metho„de des Hrn. Raths tief in die Erde und weit „von einander geſetzet, doch ziemlich geſtaudet, „wie die überſchickte Probe einer Staude von „6. völligen Halmen und 4. andern, ſo aller„erſt nach dem Regen hervor geſproſſet, und „nicht zur Vollkommenheit gelanget, auswei„ſen wird. Und ob gleich nicht alle Stauden „10. Halmen gebracht, ſo habe doch von 20. „Körnern, die ich geſtecket, keine Staude unter „4. Halmen gehabt. Daß ich aber keine ſo „zahlreiche Staude bekommen, wie der Herr „Hofrath erzeuget, iſt die Differenz unſres Bo„dens von dem halliſchen ſchuld, als welcher „letztere bekannter Maſen unter den beſten zu „rechnen, unſer aber nur unter die Mittelgat„tung in unſrer Gegend gehöret; Die Aehren „ſchoſſeten ziemlich lang und dicke aus, beklage „aber, daß in meiner Abweſenheit, da die Kör„ner zu reifen angefangen, ſolche völlig von den „Sperlingen ausgefreſſen worden, wie über-

„kommende Staude zeigen wird, wodurch mir
„die Gelegenheit benommen worden, die Ver-
„mehrung ſpecifice zu bemerken. Eben derglei-
„chen Fata habe auch mit dem darbey geſteck-
„ten Haber gehabt. Weil ich auch in Erfah-
„rung kam, daß dem Hrn. von K = = = zu P = = =
„und P = = = das Vitriolwaſſer als ein Mittel,
„die Fruchtbarkeit des Getreydes ſtatt der
„Düngung zu befördern, war recommandiret
„worden, habe ich auch hiervon ein Experiment
„machen wollen, und Vitriol im Waſſer ſol-
„viret, und darinnen 10. Körner Gerſte, 24.
„Stunden lang weichen und nachgehends wie-
„der trocken werden laſſen. Es hatte das Vi-
„triolwaſſer die Gerſte ganz ſchwarz gemacht.
„Von dieſen 10. Körnern, ſo doch alle voll-
„kommen ſchön und ſchwer waren, ſind nicht
„mehr als 2. aufgegangen, die auch nur einen
„ſehr ſchwachen Halm und kleine Aehre getrie-
„ben. Ob nun hieran der Vitriol, oder die
„groſe Dürre ſchuld, (wie ich denn die Gerſte
„ein wenig ſpät geſtecket, weil den Vorſchlag
„nicht eher erfahren) kan nicht determiniren.
„Doch ſcheinet es faſt, daß dem Vitriol we-
„nig Fruchtbarkeit könne zugeſchrieben werden,
„zumal da die Vitriolerde zu Rogau, mit wel-
„cher man anfänglich die Aecker zu düngen ge-
„dacht, dieſelben unfruchtbar gemacht. Glück-
„licher iſt eine andere Arbeit geweſen, da man
„ein Stück Acker 36. Fus lang und 4. Fus
„breit gegraben, und darnach kleine Furchen
„gemacht, wie beym ſogenannten Ruhren zu

„geſche-

„geſchehen pflegt, hernach den Haber weit aus„einander hinein geſtreuet, und mit einer Hand „voll das ganze Stück beſäet. Denn hiervon „habe noch einige Obſeruationes machen „können, ungeachtet er letztens auch von Schwei„nen, Gänſen, Truthünern und Sperlingen, „ziemlich Schaden gelitten. In der beyge„henden Schachtel befinden ſich von dieſem „Haber unterſchiedene Stauden, damit ſie theils „ſelbſt den Segen GOttes, ſo er in die Natur „geleget, ſehen, auch, wenn es beliebig, die Kör„ner, ohngeachtet ich ſie mit aller Accurateſſe „gezehlet, nachzehlen können. Ich habe nem„lich befunden in einem Buſche 1) von drey „Halmen, und zwar

No. 1. im	1. Halm	- - -	Körner	37.
	2. = =	- - -	= =	59.
	3. = =	- - -	= =	70.
			Summa	166.

No. 2. im	1. Halm	- - -	Körner	20.
	2. = =	- - -	= =	30.
	3. = =	- - -	= =	27.
	4. = =	- - -	= =	47.
	5. = =	- - -	= =	55.
			Summa	179.

No. 3. im	1. Halm	- - -	Körner	19.
	2. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	38.
	3. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	35.
	4. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	53.
	5. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	38.
	6. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	35.
			Summa	218.

No. 4. im	1. Halm	- - -	Körner	7.
	2. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	24.
	3. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	22.
	4. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	42.
	5. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	29.
	6. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	36.
	7. ⸗ ⸗	- - -	⸗ ⸗	54.
			Summa	214.

„Da nun beym Haber je 2. und 2. Körner in „einer Hülſe ſeyn, ſo befinden ſich im erſten „Buſche 332. im andern 358. im dritten 436. „und im vierten 428. Körner. Woraus abzu„nehmen, daß einige Körner über 300. einige „aber mehr als 400fache Frucht getragen. „Nehme ich hierbey mit dem Hrn. Rath (c. 3. „§. 20. p. 24.) die Regeln der Wahrſcheinlich„keit an, als welche in ſolchen Fällen die ſi„cherſten ſeyn, und addire die kleineſte und gröſ„ſeſte Vermehrung, und halbire ſie hernach, ſo „habe ich zuverläßig die Vermehrung durch„aus. Ich habe aber auf dem Stückgen Ak-

„ker

„ker angemerket, daß die wenigſten Stauden „nur drey Halmen gehabt; Derohalben kan „ich ganz ſicher verfahren, wenn ich bey dieſen „vier Büſchen erſtlich den, ſo am wenigſten „gebracht n. 1. zu dem, der am meiſten getra„gen n. 3. und hernach die zwey mittleren n. 2. „und 4. addire, und dieſe Summam noch ein„mal halbire, welches den zuverläßigen Zu„wachs auf jedes Korn, eines dem andern zu „Hülfe gerechnet, heraus bringt:

No. 1. 332. Körn.	No. 2. 358.
No. 3. 436.	No. 4. 428.
Sum. 768.	Sum. 786.
halb. 384.	halb. 393.

384. No. 1. und 3.
393. No. 2. und 4.

777. Summa.

388. halb.

„Solchergeſtalt hoffe ich nicht zu viel zu ſe„tzen, daß ein Korn ins andere gerechnet, 388. „Körner gebracht, ſolglich würde ein Scheffel, „caeteris paribus, 388. Scheffel tragen, wenn „er aber auf ſolche Weiſe, wie ich es auf diß„mal gethan, geſäet würde, welches in Wahr„heit ein reichlicher Zuwachs, nach Beſchaf„fenheit unſers Ackers: Ja ich zweifle nicht, „es würde ein jeder Landwirth, deſſen Gut aus „dem fruchtbareſten Boden beſtehet, es als ei-

„nen ganz ungemeinen Segen anſehen, wenn „ihm jeder Scheffel 300. andere brächte; da„her man nur numerum rotundum behal„ten darf und ſagen: Dieſe Art Ausſaat brin„ge 300fache Frucht zuwege. Und dieſe hät„te ich auf unſrem kleinen Stückgen auch ge„wiß gewähren wollen, wenn nicht oben ge„dachter Schade auf die letzte kurz vor der Ernd„te geſchehen. Wie ich denn dem ungeachtet „von der Ausſaat bekommen 42. Hand voll, „da ich doch vieles beym Nachſehen, als er auf„gieng, verderbet, da ich andern die Probe ge„zeiget. Weil ich nun mit allem Fleis das „Experiment angeſtellet auf einem Stücke, da „in eben derſelben Stunde auch Haber, von „dem ich meinen Samen genommen, und zwar „ſo dicke geſäet worden, daß meiſtens ein Körn„lein das andere berührete, davon aber nach „dem Zuegen noch viel Haber oben liegen blieb, „er nothwendig entweder verdorret, oder von „den Vögeln gefreſſen worden, folglich keine „Frucht gebracht hat: ſo halte ich vor nöthig, „einige Vergleichung zwiſchen dem, ſo würk„lich getragen, und unſrem anzuſtellen, um den „Unterſchied genauer zu erkennen. Ich habe „zwar einſt, nachdem der Haber aufgegangen „war, und zu ſtauden anfieng, auch gemeldet, „daß ich bey der gewöhnlichen gemeinen Aus„ſäung auf dieſem Stücke, wo wir die Probe „gemacht, zwar gefunden, daß ein Körnlein „mehr als einen Halm gebracht; weil aber „ſehr wenig durch vieles Suchen angetroffen,

„ſo

„ſo kan darauf kein Abſehen machen. Hinge-
„gen aber will ich in Berechnung das meiſte
„nehmen, wie ich im vorigen es aufs wenigſte
„in Anſchlag genommen. Denn wie ich ei-
„nen Buſch, der die wenigſten Halmen hatte,
„genommen, und mit den mehrern addiret, ſo
„habe ich hier mir ſolche Riſpen ausgeſuchet,
„welche die gröſten waren, und von den klei-
„nen gar keine genommen, da dieſer wenigſtens
„ſo viel als jener ſind, wo nicht gar mehr, den-
„noch habe ich unter dieſen befunden, daß die
„meiſten nur 31. 32. 36. Körner gehabt, kei-
„ne aber iſt mir vorkommen, in welcher ich über
„48. Körner gezehlet. Das Mittel nun, nach
„dieſem Befinden zu treffen, addire ich

48.
32.
———
80.
———
40.

„und finde, daß ein Korn dem andern zu Hülfe
„40fältige Frucht, folglich 1. Scheffel 40. getra-
„gen. (Daß dieſer Zuwachs viel höher angeſchla-
„gen, als würklich geſchiehet, wird hoffentlich
„ein jeder Landwirth mir zugeſtehen.) Stelle
„ich nun eine Vergleichung mit obigem an, da

2
„ein Scheffel 300 ($7\frac{2}{4}$. brachte; ſo finde, daß
40
„die Ausſaat nach Wolfii Angabe $7\frac{1}{2}$mal,
„oder 7. mal mehr träget, folglich ein Wirth
„unter göttlichem Segen, ſtatt eines Malters,

 „gewiß

„gewiß 7. bekommen wird, ohne was er noch „in der Ausſaat erſparet, weil hier ſehr dün„ne, gewöhnlicher Weiſe nach aber dicke, ge„ſäet wird. Rechne ich nun den Scheffel „Haber auf 10. Sgl. und daß einer bey ge„wöhnlicher Ausſaat 100. Scheffel verkau„fen kan, davon er 50. fl. einzunehmen, ſo kan „er nach dieſer Ausſaat 700. Scheffel (es muß „aber nothwendig mehr ſeyn, weil deswegen „nur einerley Conſumtion bleibt auf Futter, „Gäſte und Graupen, als bey gewöhnlicher „Ausſaat geſchiehet, auf dieſen Fall aber auch „7. Fach kommt) verkaufen, und davon 350. fl. „das iſt 300. Floren mehr einnehmen. Geſetzt „auch, daß im Groſen noch mehr nachbliebe, „als hier in Berechnung wegelaſſen, und man „an ſtatt 300. Scheffel nur 150. oder die „Helfte annehme, ſo würde er doch, an ſtatt „100. Scheffel, wenn nemlich die gemeine „Ausſaat 40. Fach trüge, 375. Scheffel ver„kaufen, und an ſtatt 50. fl. 187½. fl. das iſt „137½. fl. mehr einnehmen können. Welches „gewiß die Herren Landwirthe encouragiren „ſolte, die Sache in Ueberlegung zu nehmen, „und auf Mittel zu gedenken, wie ſie den Sa„men, nach Beſchaffenheit ihres Bodens, tief „genug (welches zu erfahren der Herr Wolf „in der Entdeckung p. 40 ein Mittel vorſchlägt,) „unter die Erde bringen möchte. Zumal nicht „unbekannt, wie einige erfahrne Landwirthe „einige Sorten des Getreydes umackern laſ„ſen, und gemeiniglich den ſchönſten Zuwachs

„haben;

„haben; lieſen ſie noch dabey dünner ſäen, und „nicht gar doppelt, wie einige gewohnet, ſo „würden ſie ohne Zweifel noch mehrern Vor„theil davon behalten. Daß auch Hr. Wolfs „Grund, daß die Halmen und Wurzeln aus „den Knoten wachſen, richtig ſey, habe ich eben„fals im Frühjahr gezeiget, und überkommen„de Stauden werden dieſes nochmals be„haupten. Ja wie der Hr. Rath p. 27. zu „mehrerm Beweis anführet, daß er eine Aehre „gefunden, deren Halm aus einem Knoten, der „1. Zoll über der Erde geſtanden, eines andern „Halms gewachſen, ſo habe dergleichen zu ob„ſerviren auch Gelegenheit bekommen. Ich „hörete nemlich, daß in unſerer Nachbarſchaft „zu Krauſenau, in eines Dreſchgärtners Gar„ten, ein Kornhalm mit 6. Aehren gewachſen, „deßwegen machte ich Anſtalt, daß er mir ihn „verkaufte: Da ich denn vier ganz kleine Aeh„ren, ſo kaum 1. Zoll lang am Gipfel des „Haupthalms, zwey andere aber, ſo etwas „gröſſer waren, auf zwey Nebenhalmen fand. „Der erſte Nebenhalm iſt aus einem Knoten, „der über 1. Fuſſes hoch über der Erde heraus „geſtanden, des Haupthalmes gewachſen, und „hat nur noch einen Knoten bis zur Aehre. Aus „dem andern Knoten des Haupthalms, der „1. Fus über dem erſten Knoten war, iſt der „andere Nebenhalm mit ſeiner Aehre hervor „geſproſſet: In dieſen ſechs Aehren ſind 68. „Körner. Ich habe auch ſo gar am Flachſe „wahrgenommmn, daß, wo gegen den Gipfel

„kleine Nebenſtengel heraus ſchoſſen, ſo Sa-
„men tragen, ſolches allemal geſchehe, wo Blät-
„gen und ein ſubtiler Knoten ſich befinden.
„Und weil ich etwas weniges Lein zu einer
„Probe geſäet, und zwar etwas dünne, habe
„ich einige Stengel gefunden, die zwey Neben-
„ſtengel ſo bald über der Erden aus den Kno-
„ten hervor getrieben, und bey nahe die Länge
„des Hauptſtengels überkommen: Weil aber
„dieſer meiſtens ſehr ſtark, und die Nebenſten-
„gel unter der Arbeit abfallen müſſen, iſt ſol-
„cher Flachs zwar gut, Samen zu bringen,
„nicht aber zur Arbeit nützlich. Inzwiſchen
„habe es als eine Bekräftigung deſſen, was
„oben geſagt, anführen wollen. So beſtäti-
„get auch das angeführte Haberexperiment,
„was in der Entdeckung p. 22. ſtehet, daß der
„Haber viel gröſſer und dicker ins Stroh
„wachſe, als ſonſten. Denn unſer erzeugter
„Haber iſt etwas länger, als der daneben ge-
„ſtanden, und hat viel ſtärkere Halmen, ſo als
„Rohr gegen den andern anzuſehen. Die
„Urſache iſt leicht zu erachten, weil er tiefer
„geſtanden, hat er mehr und länger Nahrungs-
„ſaft bekommen, als der andere, ſo nicht tief
„in der Erde gelegen, wie denn aus eben dieſem
„Grunde ohnfehlbar kommet, daß unſere Ne-
„benhalme bey nahe ſo viel, ja einige noch
„mehr Körner gebracht, als in jenem die Haupt-
„halmen, unſere Haupthalmen aber jene alle
„übertroffen. Wie denn auch dieſes regardi-
„ret zu werden nicht vergeblich, daß, wo wenig

Hal-

„Halmen im Buſche, doch deſto mehr Körner „geweſen, welches dem häufigeren zugegange„nen Nutriment unſtreitig beyzulegen, wiewol „ich auch nicht in Abrede ſeyn will, daß nicht „ein Körnlein mehrere Kraft zu treiben haben „könne, als das andere.„ So weit die Relation. Dieſem allen ſetzen wir noch von der Wahrheit dieſer Wolfiſchen Methode folgende Relation bey, ſo uns ein gelehrter Cavalier aus dem Neißiſchen hochgeneigt zugeſchrieben: „Des Hrn. Wolfens ſein Vorſchlag von „Vermehrung des Getreydes hat auch bey mir „wohl angeſchlagen, und habe von 100. Kör„nern ſchöner Gerſte, ſo ich ausgeſäet, 97. fäl„tige Frucht.„

§. 2.

Zuletzt communiciren wir noch aus eben des erſteren gelehrten Freundes Obſervation den Zuwachs derjenigen Saat, wovon der Same in Rindsblut eingeweichet worden, „Den „in Rindsblut (ſo lauten ſeine Worte) einge„quelleten Weitzen habe ich eingeerndtet, und „5. Garben von $\frac{1}{2}$. Metze gehabt, die mir $3\frac{1}{8}$. „Metzen gute Körner gegeben. Es würde auch „hierbey ein reicherer Zuwachs geweſen ſeyn, „wenn der Roßke mit den Pferden nicht zwey „Tage vor der Erndte Schaden dran gethan „hätte: Doch ſcheinet der Vortheil hierbey „ſehr ſchlecht, denn ein Schock von dieſem „Weitzen würde nur 2. Scheffel, 1. Viertel, „$3\frac{1}{2}$. Metze geben: Nun hat aber ein Schock

„Wei-

„Weitzen, ſo auf eben dieſem Stücke geſtan-
„den, 2. Scheffel, 3. Viertel und $1\frac{1}{4}$. Metzen
„gegeben, und alſo bey nahe 2. Viertel mehr;
„welche auf den von Pferden geſchehenen
„Schaden zu rechnen.

Experimentirter Nutzen der Invention, das Getreyde, vermittelſt der Aſche, vor Brand zu bewahren.

1718. Jul.

Die Relation hiervon fließt aus eben dem Fleiſſe desjenigen gelehrten Freundes, dem wir die vorgegangene Obſervation ſchuldig ſeyn; und lauten ſeine Worte hiervon alſo: „Weil ich über der Wolfiſchen Entdeckung „begriffen, und er p. 29. ſeq. in dem ganzen „4ten Cap. vom Brande etwas gehandelt, ſo „habe ich auch hierbey melden wollen, was ein „fleißiger Landwirth mir kürzlich vor ein Re-„medium dafür geſagt: Ob es etwan unter „die gehöret, die nach Florini Urtheil mit den „Mitteln wider das Zahnweh, unter welche „auch des Florini ſelbſt der Hr. Rath Wolf „l. c. §. 3. rechnet, zu vergleichen, weiß ich „nicht, weil ich dieſes Buch nicht habe. In-„zwiſchen trage kein Bedenken, es zu überbriefen, „zumal er mich verſichert, daß er itzo kaum von „140. Schock Weitzen eine Hand voll Brand „zuſammen bringet, da er bey Antretung ſeines „Gutes wol aus einer Garbe zwey Hand „voll aufbringen können. Er läſſet nemlich „unter guten reinen Weitze Aſche miſchen, und

„zwar

„zwar unter ein Malter, 1. Viertel und ſolches „täglich umſtechen, wovon der Weitzen ſehr hart „wird, daß man ihn kaum beiſen kan. Wie ich „denn auch von allen fleißigen Wirthen gehöret, „daß ſie gerne alten, d.i. jährigen, auch wol zwey„jährigen Weitzen ſaen, und wenig Brand ha„ben: Welches mit dem erſten einerley Raiſon „hat, daß die Körner hart ſind. Wozu auch das „Mittel mit dem Kalke, ſo Hr. von Feldeck „im Böhm. Haushalter p. 124. gedenket, „gerechnet werden mag, weil der Kalk das „Körnlein auch hart macht, mag es mehr bey„tragen, als ſeine abergläubiſche Achthabung „auf die lüftigen Zeichen die ♎, ♊ und ♒, „in welchen der Weitzen geſäet werden ſoll; „wie denn auch der Hr. Rath Wolf gar ver„nünftig den Aberglauben, wegen äuſerl. Ver„unreinigung des Samens durch Mehl, etc. „l. c. p. 33. aufgedecket. Zwar ſind die von „mir hier angeführten Mittel auch nur Sachen, „die ſich bloß bis dato auf die Erfahrung be„rufen, und alſo für wahr angenommen wer„den, weil es darauf gefolget, wo es geſchehen, „daß entweder alter, oder mit Aſche und Kalk „gemiſchter Weitzen, geſäet worden, daß der „Weitzen entweder gar nicht, oder doch nicht „ſehr, brandig geweſen; es wäre aber doch „noch zu unterſuchen, ob nicht die Härte des „Samens die Urſache ſey, daß kein Brand „werden könne. Und da Hr. Rath Wolf „l. c. §, 16. 17. 18. durch ingenieuſes und „mühſames Nachſuchen befunden, daß die

„bran-

„brandigen Körner nichts, als Mißgeburten, „wären, §. 19. wäre zu unterſuchen, ob die „Hartmachung des Samens nicht ein Mit„tel wäre, dadurch die Natur, Mißgeburten „hervor zu bringen, einiger maſen, wo nicht „völlig, gehindert würde, welches der Hr. Rath „§. 21. vorſchlägt. Doch bediene ich mich „gerne hierbey der Beſcheidenheit, die der Hr. „Rath §. 20. höchſt löblich bewieſen, nichts „zu erdichten; Bekenne auch, daß meine capa„cité nicht zulänglich iſt, dieſe gründlich zu un„terſuchen, wünſche aber doch, daß entweder „der Hr. Hofrath ſelbſt, oder ein anderer, der „gleiche Kräfte des Verſtandes, und ſelbige „ſo wohl excoliret hat, als er, ſich die Mühe neh„men möchte, zu examiniren, ob gemeldte Hart„machung dieſes zu präſtiren vermögend ſey „oder nicht. Weil doch die mit der Aſche „etliche Jahre her die Probe gehalten. Zum „wenigſten iſt doch daraus, daß kein Brand „bey dergleichen Samen gewachſen, da doch „andere häufigen Brand gehabt, aus der Er„fahrung ſo viel abzunehmen, daß der Brand „nicht von einem ſchädlichen Thaue herrühre, „wie ſolche Meynung der Hr. Rath l. c. §. 6. „10. ſeiner Art nach gründlich mit Vernunft„ſchlüſſen refutiret. Da ich hierbey einiger „Aberglauben, ſo wegen des Brandes im „Weitzen von einigen Wirthen geheget wer„den, gedacht, will ich noch einen hierum ge„wöhnlichen anführen, welcher darinnen beſte„het, daß man den Weitzen nicht ſäen ſolle,

„wenn

„wenn zwey Lichter am Himmel ſtehen, daß
„iſt, wenn Sonne und Mond zugleich ſchei-
„nen, daher ſäen ſie nicht gerne Weitzen Vor-
„mittage, wenn der Mond Nachmitternacht,
„hingegen nicht gerne Nachmittage, wenn der
„Mond bald Nachmittage aufgehet. Worzu
„aber derjenige, ſo mir das Mittel wegen der
„Aſche ſagte, lachte, als der weder Zeichen noch
„Mond regardiret, dergleichen ich auch bey
„andern vernünftigen Wirthen wahrgenom-
„men, die alten Samen erwehlet. Und hal-
„te ich allerdings davor, daß die beſte Säezeit
„ſey, wenn man nicht Brand haben will, wenn
„der Same in etwas feuchten Boden, und zwar
„zeitlich, in die Erde gebracht werde (welches
„Hr. Feldeck zwar p. 125. auch gerathen,
„doch mit Beobachtung ſeiner luſtigen Zei-
„chen,) denn dadurch, meine ich, wird verhü-
„tet, daß die harte Schale des Körnleins die
„corroſiviſchen Säſte, ſo ſich in der Erde be-
„finden, abhält, damit ſie das inwendig ver-
„borgen liegende Keimlein, ehe es ſich noch
„recht auswickeln ,kan oder wenn es ſich ſchon
„angefangen auszuwickeln, und noch ſehr ſubtil
„und empfindlich iſt, mit ihrer Schärfe nicht
„verderben können, als wodurch die Structur
„des Halmens zugleich verderbet und dadurch
„verhindert wird, daß die nöthige Feuchtigkeit,
„ſo zur Zubereitung des Körnleins nöthig iſt,
„ſich nicht ordentlich hinauf bis in die Aehre
„ziehen kan. Durch das zeitliche Säen wird
„erhalten, daß der aufgegangene Keim, der zum

„Halm zu werden angefangen, etwas erſtar„ket, damit ihm die Winterkälte nicht ſchaden „und die Structur verderben kan. Doch dieſes iſt nur eine Theorie, die, ohne Zuziehung „der Erfahrung, im Gehirne gewachſen, und „würde mir viel lieber ſeyn, wenn ſich jemand „fände, der ſich die Mühe geben wolte, ſie zu „unterſuchen, ob er mir gleich zeigte, daß ſie „falſch ſey, wenn ſie nur eine Gelegenheit gäbe, „eine gründlichere Urſache des Brandes vorzu„bringen, als wenn einer ihr ſolte Beyfall ge„ben, ehe er ſie unterſuchet.

Verfolg von der Wolfiſchen und Herrmanniſchen Kornvermehrung.

1718. Sept.

§. 1.

Demjenigen, was wir, nach der kaueriſchen Obſeruation, von dem würklichen Succes der wolfiſchen Kornvermehrung Menſe Ian. und Iul. beygebracht haben, fügen wir anitzo noch folgende Berechnungsproportion bey, wie ſich nemlich der Zuwachs der wolfiſchen Manier verhalte gegen die gemeine. Die Relation lautet alſo: Noch einmal an die wolfiſche Manier zu ſäen zu gedenken, ſo habe gemeldet, daß würklich, ſo viel mich erinnere, 40 fache Frucht gehabt. Da nun beſage der Tabelle (vid. Iul. 1718.) 20 Malter oder 240 Scheffel nicht mehr als 116 Feldſchock, 2. Manteln, 8 Gebund, oder 135. gemeine

meine Schock getragen, deren jedes beym Ausdreſchen 5 Scheffel giebt, ſo beträgt es 675. Scheffel, welches noch nicht einmal dreyfältige Frucht iſt. Oder damit ich genauer rechne, weil doch auf dem Stücke, wo ich das Experiment gemacht, der Haber am ſchönſten ſtunde, auch würklich nach Proportion der meiſte Zuwachs darauf geweſen, indem von 1 $\frac{1}{2}$ Scheffel Ausſaat, 8$\frac{1}{2}$ Feldſchock, das ſind 9 gemeine Schock eingeerndtet worden, ſo geben dieſe doch nur 45 Scheffel, und alſo noch nicht vierfache, ſondern nur 3$\frac{3}{5}$ fache Frucht. Woraus der Vortheil dieſer Vermehrung vor der gemeinen Art zu ſäen, deutlich abzunehmen iſt. Aus dieſen ſchrieb auch mehr belobter Cavallier aus dem Neißiſchen von ſeinem hiemit gemachten Eperiment: Des Hrn. Wolfs Vorſchlag, wegen Vermehrung des Getreydes, hat auch bey mir wohl angeſchlagen, und habe ich oft von 100 Körnern ſchöner Gerſte, ſo ich ausgeſäet, 97 fältige Frucht.

§. 2.

Von des maſſeliſchen curieuſen Theologi, Herrn Leonhard David Herrmanns Methode, das Korn durch Einweichung in eine Lauge von Schaflorbern und Salpeter zur Vermehrung zuzubereiten, haben wir Menſe Sept. 1717. Erwehnung gethan, voritzo communiciren wir kürzlich aus ſeiner Relation den heurigen Succes dieſes Inuenti: Mein auf dieſes Jahr (ſo lauten die Worte) gewachſenes zugerichtetes

M Korn

Korn hat ſich ſonderlich in der heurigen Dürre wohlgehalten; und ich habe theils Stöcke, da 110 Aehren oder Halme aus einem Körnlein gewachſen ſeyn.

Von den vieljährigen Kornſtauden in Wildenfels.

1718. Novembr.

§. 1.

Man hat ſich wol zu keiner Zeit mehr Mühe gegeben, die Vermehrung der Vegetabilien, und beſonders auch des Getreydes, zur Vollkommenheit zu bringen, als wie in unſeren Tagen; zugleich aber iſt man vielleicht der Wahrheit noch niemals näher getreten, als anitzo, da man mehr vorſichtige Experimenta, als leere Speculationes zum Grunde geſetzet. Ueberhaupt iſt man die Kornvermehrung an dreyen Enden zu poußiren bemühet geweſen, theils durch beſondere Präparirung und Stärkung des Samens, theils durch Zurichtung des Ackers, theils durch neue Säemethoden: Alle zuſammen haben ihren Grund in der Natur, doch iſt eine immer kräftiger und univerſeller, als die andere; Doch es iſt auch wahr, daß hierinnen auf die Güte des Samens ſelbſt gar viel ankommt, ob man zwar nicht eben glauben darf, daß würklich und von Anfang ſo vielerley Species ſubdiuiſae des Korns, des Weitzens u. d. g. von GOtt geſchaffen worden, als man heut zu Tage hat; ſondern es ſchei-

ſcheinet vermuthlich zu ſeyn, daß z. E. das Sommer- und Winterkorn und Gerſte, das gemeine und Staudekorn, der ſchwarze und weiſe Haber, u. d. g. ihre Specification hier und da von Diverſität der Gegend, des Ackers, der Luft und anderer Zufälle bekommen, in der ſie hernach durch eine gleichförmige Fortpflanzung ſo lange bleiben, bis ſie forthin durch eine widrige wiederum in ihre alte Art gebracht werden und degeneriren; wie dergleichen ebenfalls auch bey Menſchen und Thieren wahrzunehmen iſt. Beym Getreyde kömmt der Hauptvermehrungseffect auf die Vervielfältigung der Aehren an; aber auch dieſe wird dem Körnlein nicht vom neuen gegeben und eingeflößt, ſondern es ſteckt bereits in ſelbigem dieſe Fähigkeit vollkommen, nur daß ſie auf gehörige Weiſe excitiret, und von ihren Impedimentis liberiret werden muß. Auf ſolche Weiſe kommt ein magerer Same oft in einem fetten Boden ſehr geil fort, und man lieſet hin und wieder in den Reiſebeſchreibungen, daß das Europäiſche Korn in auswärtigen Ländern, z. E. in America, hier und dar, viel beſſere und mehr Frucht bringe, als bey uns. Es iſt wahr, man hat von alten Zeiten her zuweilen Korn oder Weitzen gehabt, ſo aus einem einzeln Samkörnlein faſt unglaublich viel Aehren gebracht. *Plin. Hiſt. nat.* l. 18. p. m. 522. ſagt vom byzantiniſchen Weitzen, daß ein Scheffel (modius) 150. Scheffel an Zuwachs getragen; unter ſelbigem werden ohne allen Zweifel viel Pflan-

zen vieljährig geweſen ſeyn: Und diß geſtehet auch *Plinius* ſelbſt, da er zugleich vermeldet, daß der daſige Landsbeamte (Procurator) dem Auguſto eine ſolche Staude zugeſandt, wo aus einem Körnlein bey nahe 400. Halmen gewachſen, it. dem Neroni eine andere von 340. Halmen: und iſt Zweifels ohne die von ihm c. l. angeführte Species oder das *Triticum ramoſum ſ. Centigranum* nichts anders, als dergleichen Staudeweitzen, wie es auch dafür erkläret *Bauhinus Pinace* p. 21. mit dem Beyfügen, daß *Matthiolus* einſt vier und zwanzig Aehren an einer ſolchen Staude wahrgenommen. Auch zu unſrer Zeit hat man dergleichen Korn und Weitzen, den man daher Traubelweitzen und Staudekorn zu nennen pfleget, *Elsholz.* Diaetaet. l. 1. p. 10. It. *Ei. Horticult.* l. 6. c. 5. Und dieſer wird daher vor eine beſondere Species gehalten, die zwar freylich wol nunmehro bey uns dafür anzuſehen iſt, aber auch vielleicht nicht eigentlich vor ein inländiſches, ſondern fremdes und zu uns gebrachtes Gewächſe zu achten iſt, ſo vielleicht von *Byzanz*, oder nach dem Angeben des Hrn. von Hohbergs *Georg. Curioſ.* Tom. I. p. 46. aus Norwegen, woſelbſt dieſe Art ganz gemein ſeyn ſoll, nach Pommern, und von dar weiter nach Teutſchland gebracht worden: da hingegen ſelbiges in ſeinem eigenen Vaterlande dieſe Art von dem Boden, Luft, Waſſer, u. d. g. bekommt, die vermuthlich ein jeder gemeiner, doch guter Weitzen nach und nach auch anneh-

annehmen würde. Wie denn daher dieſer Traubelweitzen auch ſeine beſondere Art von Acker und Säung erfordert, als der haupſächlich nur auf mittelmäſigem Acker, und auf friſchem Sande fortkommt, in ſtarkem Weitzenboden hingegen nicht geräth, wegen des Beywachſes von Rade, Treſpe, Schmelen u. d. g. als die er nicht vertragen kan; ſo muß er auch gar dünne geſäet werden: und gleichwol will man ihn bey uns hin und wieder kaum ſo profitabel halten, als den gemeinen, weil er zwar viel Halmen und lang Stroh haben, aber nicht ſo viel an Körnern ausgeben ſoll, ob dieſelben ſchon gröſſer ſeyn, als der gemeine Weitzen. Und es iſt auch vermuthlich, daß, wenn dieſer Weitzen auf widrigen Boden und auf contraire Art geſäet würde, ſelbiger ganz degeneriren und endlich die Art des gemeinen annehmen dürfte. Im Gegentheil iſt nun auch dieſes wahr, daß ein jeder guter Same, in gehörigem Boden, nach approbirter Zurichtung und Säung, auch andern erforderlichen Conditionibus, zur Staudung und Vielährigkeit kan gebracht werden, zum Zeugnis, daß ein jedes vollkommenes Körnlein dieſe Vermehrungskraft beſitze, ohne daß man ſelbige blos in einer beſondern Specie zu ſuchen Urſache hätte; nur daß man nicht allemal weis, wie und durch was vor Mittel ſothane Kraft aufs nachdrücklichſte ſolte exerciret und von ihren Hinderniſſen befreyet werden; welches denn einige durch allerhand Einweichung des Getreydes, oder

andern Zuſatz, andere durch beſondere Zubereitung und Düngung des Ackers, andere durch Ackerungs- und Säemethoden zu präſtiren geſucht, auch oftermals mit einem guten Erfolg zu Stande gebracht haben.

§. 2.

Wir nehmen uns an dieſem Orte Gelegenheit, ein neues Exempel von dergleichen vieljährigten Kornſtauden, und der wahrſcheinlichen Urſache ſothaner Vermehrung aufzuführen. Es hat nemlich der gelehrte und durch mehrere Lucubrationes bereits bekannte Hr. Joh. Gottfr. Büchner, in der Hochgräfl. Herrſchaft Wildenfels, diß Jahr auf verſchiedenen Aeckern unzehliche Kornbüſche obſerviret, wovon die meiſten 12. 16. bis 20. Stengel führten, und mit einer ziemlichen Anzahl Körner verſehen waren: Eine hierunter war ſonderlich merkwürdig, als die 32. Halmen und 1437. Körner hatte: Auch hat er ſolche Kornpflanzen wahrgenommen, da ſich viel Aehren auf einem Halme befunden, inſonderheit einen ganzen Acker Weitzen, da die Stengel 7. 8. 9. Aehren getragen. Dieſe Begebenheiten wolten dem Hrn. Obſeruatori Anfangs ſo wundernswürdig eben nicht vorkommen, weil er ſelbige in allzu vielen Exempeln antraf, und muthmaſete er, daß dieſe Halmen vielleicht nur vor eine Complication der Stengel aus vielen Körnern ſey, (wie denn in der That oft eine Staude von vielen Halmen aus einem

einem Korne gewachſen zu ſeyn geglaubet wird, die doch eine ganze Aehre zum Fundament hat; bey der man die Halmen dergeſtalt in einander gewickelt antrift, nicht anders, als wären ſie aus einem Körnlein gewachſen, da hingegen bey fleißiger Nachſuchung die noch unten hängende Aehrenhülſe die Vermehrung alsdenn offenbaret; die aber auch zuweilen, wenn ſie bereits abgefallen, dem Obſeruatori einen Betrug zumachen vermag,) zumal da das Terrain eben ſo beſchaffen war, als das andere, wo nur einzelne Halmen anzutreffen waren. Endlich aber befand er, daß der Samen anderer Art ſey, und zwar ſolcher, den man ſonſt Staudekorn zu nennen pflegt. Dieſe giebt er vor die fruchtbareſte Speciem Frumenti aus, welche ſo gar in Sachſen öfters 21fältig kan gebauet werden, da man ſonſt nur von anderm 3. bis 4. fältig zu bekommen pflegt. Und von dieſer Art Korn glaubt er die hin und wieder angeführten ſonderbaren Exempel von vieljährigtem Korne zu ſeyn. Ein dergleichen notables Gewächſe ward ihm gezeiget, ſo in der Hochgräflichen Herrſchaft Wildenfels in einem Garten gewachſen. Es war daſſelbe nicht allein von ſehr anſehnlicher Länge, indem es 4. und einen halben Rheinländiſchen Fus betrug, ſondern es hatte auch 97. wohlgewachſene Stengel und Aehren: Gleich darneben hatte noch eine andere Staude von geringem Korne geſtanden, welche wohl noch um die Helfte an Halmen und Aehren vermehret war.

Der Hr. Obſeruator unterſuchte von dieſem geilen Gewächſe alle Umſtände aufs genaueſte, doch konte ihm niemand ſagen, wie und auf was vor Weiſe der Same dahin gekommen: Inzwiſchen befand er den Erdboden ſehr Salpeteriſch, zugleich noch ziemlich feuchte, und mit Pferde- und Kühmiſt unter einander wohl gedünget. Nachdem er nun, wie viel dieſes alles zu ſothaner groſen Vermehrung contribuiren könte, unterſucht, ſo ſchloß er alſo: Weil doch das ganze Wachsthum der Vegetabilien von ſtetem Umlauf des Nahrungsſaftes dependire, ſo müſte dieſe Kraft ungemein vermehret werden, wenn man dieſen Succum häufig herzu führen und auch ſtärker forttreiben könte, als es ſonſt gewöhnlich iſt. Da man nun in vegetabilibus durch Experimenta chymica befunden, daß ſie eine ſubtile Erde, etwas Schwefel und Salz, in ſich halten, ſo ſchloß er, daß dieſerley Stücke auch das Wachsthum befördern könten: Und weil durch eben dergleichen Experimenta klar ſey, daß ein Sal volatile ſ. Nitroſum, wenn es mit der ſubſtantia ſulphurea vermenget ſey, alles ins Aufwallen bringe, ſo urtheilte er, daß ſelbiges die circulationem humorum ſehr befördern müſſe; welches denn auch die Urſache ſey, daß die Felder mit Miſte gedünget würden, der, als ohnedem einen ſpiritum acidum in ſich haltend, das Nitrum vermittelſt der alcaliſchen Erde, an ſich ziehe; wie denn daher auch einige Salz, Aſche und Kalk, hierzu zu gebrau-

gebrauchen pflegten, weil dieſe Dinge mit der Subſtanz des Nahrungſafts überein kämen, welche letztere Art per calcem vor kurzer Zeit in Sachſen gar dienlich befunden worden. Hierdurch nun vermeynt er die Urſachen der Vermehrung entdecket zu haben, nach denen alle andere Vermehrungserfindungen zu beurtheilen wären, und gelte es gleichviel, ob der Same vorher in einem Liquore eingeweicht, oder die Erde hierzu präpariret würde, weil doch beyde Operationes auf einen Endzweck zielten. Und ſolchergeſtalt hielt er klar zu ſeyn, daß die oben bemeldte Vermehrung daher entſtanden, weil Kraft angeführter Umſtände der Nahrungsſaft häufiger herzu geführet und ſtärker fortgetrieben worden: Und vermuthet er, daß vielleicht ein Korn nach dem Ausdreſchen im Stroh geblieben, welches mit unter den Miſt gebracht worden, da es denn vorhero wohl geweichet, und deſſen pori aufgethan worden: Nachdem es nun mit demſelben in die Erde gebracht worden, habe es daſelbſt den ſpiritum vrinoſum in dem Miſte nebſt dem Salpeter angetroffen, ſo den gröſten Theil des Nahrungsſafts ausmachen: Dieſes ſey nachgehends zuſammen in eine Bewegung gebracht, und alſo deſto mehr fortgetrieben worden, welches denn in dem vorhero geweichten Korne ohnedem gar leicht geſchehen können. Doch diß alles hält er allein noch nicht vor zulänglich, ſondern er ſtatuiret, daß der Same auch von guter Beſchaffenheit ſeyn müſſe, weil doch

eine Art Korn vor der andern vigoureuſer ſey: Wie denn z. E. das Staudekorn vollkommener und ſchwerer ſey, als das gemeine, und halte jenes, nach der Anzeige des Microſcopii, weit mehr von der öhligten Materie in ſich, als das andere, darinnen doch die meiſte Kraft des Korns beſtehe. Solte nun die Erde noch darzu präpariret werden, ſo würde alsdenn dieſe Vermehrung recht anſehnlich ſeyn: Wie denn dieſe ſtaudende Species auch mit ihren Wurzeln weiter um ſich greiſe, und mehr Fruchtbarkeit in der Erde an ſich nehme; ſintemal dieſelbe ganz anders formiret ſeyn, als bey dem gemeinen Korne, weil ſie unten ſehr viele ſubtile Fäſergen haben, ſo der Hr. Obſervator anderswo nicht wahrgenommen: Die denn, als lauter Röhrgen, den Nahrungsſaft etwas häufiger an ſich nehmen, als andere Wurzeln, die entweder ſo viel Fäſergen nicht haben, oder den Nahrungsſaft nur durch die Poros an ſich ziehen. So hat er auch durch das Microſcopium obſerviret, daß an dem dicken Ende des Samenkorns bey dem Staudekorn weit mehrere Fäſergen anzutreffen, als am gemeinen Kocn; weil nun hieſelbſt die Fermentation ihren Anfang nehme, ſo ſey es wahrſcheinlich, da das Staudekorn auch gleich anfänglich einen heftigeren Trieb bekomme. Ja er vermuthet unvorgreiflich, daß vielleicht GOtt auch im gemeinen Korne gewiſſe Körner zur Speiſe, und andere zum Samen verordnet, woraus dem

ange-

angeführten Exempel auch ein Licht zuwachſe. Inzwiſchen ſey vermuthlich, daß durch die gemeine Art zu ſäen die gehörige Fruchtbarkeit oft nicht erhalten, ja im Dreſchen die Körner in ihrer zarteſten Diſpoſitione partium lädiret werden, daß ſie ſo viel Kraft nicht exſeriren können. Wenn man nun ſolchem nach der Natur auf dieſerley Weiſe aufs vorſichtigſte nachfolgen ſolte, ſo würde auch der Effectus niemals auſen bleiben, wie der Hr. Obſeruator ſolches mit dem Exempel von Radisgen erſtaunenswürdiger Gröſſe künftig demonſtriren will. Aus dieſem allen urtheilet er überhaupt, die groſe Allmacht GOttes erkennlich zu ſeyn, und iſt er bereit, von dem groſen Wunderwerke Chriſti in Speiſung 5000. Mann mit fünf Gerſtenbroden, nach den Principiis des Hrn. *Connors in Euangelio Medici*, durch dieſe Obſervation einen gar deutlichen Begrif zu ertheilen; wie diß alles in der Schrift des Hrn. Büchners, ſo er hiervon ſub Titulo: **Umſtändliche Erzehlung verſchiedener merkwürdiger Exempel von recht ſonderbarer Vermehrung der Feldfrüchte, wobey inſonderheit eines Kornbuſches von 97. Halmen und Aehren erwehnet wird, &c.** Schneeberg 1718. 8. 2. Bogen edirt, mit mehrerem nachzuleſen iſt.

§. 3.

Es iſt wahr, das ganze Fait der Vermehrung kommt auf drey Hauptpuncte an, 1) daß in

in einem vollkommenen Samkörnlein das *Principium agens ſ. vegetans* kräftig excitiret, und zu einem geilen oder activen Auftriebe erregt, zum wenigſten durch nichts inconvenientes in ſeinem eigenthümlichen Vermögen geſtöret und gebunden werde: 2) daß ein guter Nahrungsſaft häufig und beſtändig angetrieben werde: worzu 3) noch gehöret, daß das Samkorn in einer convenablen Matrice oder Erde fomentiret werde. Das erſte geſchiehet, wenn das Körnlein in oder auſer der Erde einen kräftigen impulſum motorium durch Dinge, die ſchon in motu diſſolutorio beſtehen, und ſonderlich ſolcher, deren partes, ex mixtione propria ſolutae et liberatae, als ſehr appropriat, dem Principio vegetanti zum Bau ſeines vegetabiliſchen Cörpers kräftigſt dienen; auf welche Weiſe die putredinoſa, praec. vegetabilia animalibus portionibus mixta, auch in hos ſcopos vortreflich kräftig ſeyn. Das andere reichen ſolche Dinge dar, welche allerdings, nach des Hrn. Obſeruatoris Angeben, viel Portiones nitroſo-ſulphureo-terreas, in einer leicht zertrennlichen Mixtion, und ſonderlich unter beygehendem häufigen Vehiculo aqueo in ſich halten: Dieſe muß im groſen ſowol die Erde ſelbſt, ſonderlich in erſtgemeldter Düngung per putredinoſa, als auch der Regen, ertheilen; es ſey denn, daß man nur im kleinen durch allerhand Praeparata von Erde, Waſſer u. d. g. Experimenta machen wolte. Wenn denn dritt-

drittens das Körnlein tief genug in einem zu ungehindertem Triebe und Ausbreitung, auch zu Anziehung und Unterhaltung genugſamer Feuchtigkeiten, accommodaten und den gehörigen Zugang von Luſt und Sonne habenden Boden liegt, ſo iſt wahrſcheinlichſt, daß die von dem Schöpfer den Samen und Gewächſen mitgetheilte groſe Kräfte ſelten ohne bemeldte und noch mehrere Fruchtbarkeit bleiben dürften. Und nach dieſen Hauptmomentis müſſen auſer Zweifel alle die bisherigen Kornvermehrungsinventa und Experimenta, wie nicht weniger auch die ordinaire Zurichtung des Ackers, die Düngung, das Säwerk, u. d. g. entſchieden werden. Wie denn z. E. der Miſt theils durch Lockermachung des Ackers, theils per efficaciam motus putredinoſi, theils durch die hierdurch reſolvirten portiones nutribiles: It. Kalk, Aſche, u. d. g. durch Anziehung und Feſthaltung der äuſerlichen Humidität und des acidi ſalini vniuerſalis, als Vorrathsbehälter: It. die tiefe Einſäung des Körnleins, durch Fomentirung deſſelben zu ſtärkerem und freyerem Auswachs u. d. g. das Wachsthum dieſerley und anderer Vegetabilien vortreflich befördern.

Ferne-

Fernere Unterſuchung der Wolfiſchen Kornvermehrung.

1719. Febr.

§. 1.

Wir haben die Beſchaffenheit dieſer Invention nicht nur 1717. ſummariter, ſondern auch 1718. eine und die andere Probe, ſo in Schleſien hiernach vorgenommen worden, beygebracht. Nun hat aber der berühmte Hr. Inventor in dieſem ſeinen Vortrag verwichenen Herbſt an einem gewiſſen Anonymo einen Aduerſarium bekommen, als der wider Ihn folgende Schrift publiciret: **Kurze und wohlgemeynte Erinnerungen über des Hrn. Hofrath Wolfens in Halle vor weniger Zeit herausgegebene Entdekkung der wahren Urſache von der wunderbaren Vermehrung des Getreydes, ꝛc.** *ſine loco.* In ſelbiger führet ſich der Hr. Aduerſarius als einen guten Kenner der Landwirthſchaft, zugleich gar modeſt, und ohne empfindliche Anzüglichkeiten auf, und ſind verſchiedene Obſeruationes in ſeiner Schrift enthalten, die in Erkäntnis der Vegetation ein gutes Licht geben. Er gehet Capitul zu Capitul, ja faſt jeden §. durch, und adſtruiret theils des Hr. Raths Hypotheſes, mit billiger Lobserhebung, theils aber erinnert, limitirt und widerleget er, was ihm Widerſpruchswürdig zu ſeyn bedünket. Ueberhaupt aber läuft ſeine Gegenrede dahinan, daß dieſe Methode, ſo dem

Her-

Hrn. Rath im kleinen und im Garten ſuccediret, im groſen und im Felde mit nichten angehe, auch der Vortheil vor die Landwirthſchaft mit nichten zu erwarten ſtehe, den ihm der Hr. Rath zu involviren und zu verſprechen ſcheinet. Es würde zu weitläuftig fallen, und bey nahe nichts anders ſeyn, als die Schrift gar abſchreiben, wenn wir alle momenta extrahiren wolten; dahero wir, entſchuldiget zu werden, vermuthen, wenn wir blos eines und das andere allhier excerpiren. Unter andern ſagt er, daß die hin und wieder obſervirten und in allerhand Schriften mentionirten Exempla von vielährigten Kornſtauden nur luſus naturae wären, die in 100. Jahren einmal zu geſchehen pflegten, und von denen nicht zu ſchlieſen, daß nach dieſer Art in gleichem Succeß alles Getreyde vermehret werden könte. Er affirmiret, daß die Einweichung des Samens zur Vermehrung vieles beytrage; und daß es vornemlich auf das Salz ankäme, daher auch der Kalk oft beſſer dünge, als der Miſt: Inzwiſchen müſſe hierbey allezeit die Eigenſchaft des Ackers betrachtet werden, indem die eine Erde mehr Salz, als die andere, habe, daß die Halmen aus dem Knoten ihren Urſprung haben, leugnet er nicht, doch affirmiret er auch, daß die Wurzeln ebenfalls dergleichen Knoten anſetzten, und aus ſelbigen Halmen trieben. Ob auch gleich die Probe des Hr. Raths im Garten, und mit einigen Körnlein im Felde, ihre Richtigkeit habe, ſo laſſe ſich ſelbige doch keines

nes weges auf dem Acker und in einer groſen plantage practiciren, ſo lange keine andere Art des Düngens und des Egens erfunden werde: Zumal da der Dünger nur flach unter geackert werden müſſe, weil er ſonſt unter und nicht über ſich zu treiben, und der Saat keinen Nutzen zu bringen pflege. Zugleich bringt er eine (auch von Landwirthen confirmirte und billig in Conſideration zu ziehende,) Obſervation bey, daß, wenn allzulange das Getreyde zur Saat von einem Acker gebrauchet würde, ſolches ſich von Jahre zu Jahre verſchlimmere, ja in eine ganz andere Art degenerire, z. E. Weitzen in Rocken, Rocken in Dreſ und anderes Unkraut, Haber in Wildhaber: it. daß man das fremde Saatgetreyde von den allerſchlechteſten Contreen, z. E. von bergigten, ſandigten Aeckern nehmen ſolle, als aus dem, wenn es in beſſeren Boden komme, die allerſchönſte Frucht erwachſe. Dergleichen er auch von Baumgewächſen affirmiret, und daher diſſuadiret, daß man keine junge Bäume aus fettem Boden kaufen ſolle. Vom Brande remarquiret er, daß derſelbe vornemlich von einem gewiſſen Mehlthau dependire; doch ſey ungewiß, ob er dieſe ſchädliche efficaciam exſerire, wenn er auf die Aehren, oder auf die Wurzeln falle; doch inclinitet der Hr. A. am meiſten auf die Wurzel, zumal, weil eine Wurzel ſeichter und tiefer liege, als die andere; wie denn auch dieſer Mehlthau diverſimode den Buſch betreffe, daher oft eine bran-

dige Aehre neben einer guten, ja in einer Brand-ähre zuweilen noch gute Körner zu finden wären: Wobey er zugleich ſaget, daß man zu weit gehe, wenn man in vegetabilibus ſo eine circulationem humorum ſtatuiren wolle, als wie bey Thieren. Er allegiret auch noch eine andere Urſache des Brandes, nemlich ein gewiſſes Geſchmeiſe, ſo ſich ein Jahr vor dem andern häufiger hervorthue, und welches die Wurzeln anbeiſe und hierdurch inficire. Ferner daß auch etliche Aehren taub und brandig würden, käme daher, weil ein gewiſſer Wurm ſich in den oberſten Knoten des Halms einfreſſe, und durch Verzehrung des Marks und Verletzung die Anſchieſung der Körner verhindere. Daß inſonderheit das Wolfiſche Experiment nicht auf dem Acker ſuccediren könne, erweiſet er mit folgenden argumentis: 1) weil der Acker nicht einerley, ſondern gar vielerley und von 16. Sorten iſt: 2) weil auf einem Fleck des Ackers viel, auf den andern wenig Miſt, auf den dritten gar nichts komme: auf einen guten fetter und kurzer; auf den andern langer, magerer und ſchlechter Miſt ꝛc. welches denn in der Haushaltung nimmermehr zu ändern ſey: 3) weil auf einem Fleck des Ackers der Miſt weit beſſer untergepflüget werden kan, als auf dem andern, dort tief, hier zu flach, anderswo gar nicht: manchmal ziehet der Pflug und die Ege den Miſt wieder heraus, womit zugleich die Samkörnlein in die Höhe gezogen werden: Das

Walzen diene zwar hierwider etwas, doch wenig, und werde vornemlich bey ſchon grünender Saat gebraucht, die Erdklumpen zu zermalmen; und hält er dafür, daß, wo der Acker von Natur grosklumpigt iſt, oder die Wirthe und Knechte nicht ſattſamen Fleis hierwider anwenden, ſchwache Halmen, kleine und kurze Aehren, kleine und wenige Körner, oder auch gar leere Aehren und taube Körner entſtehen. 4) Weil viele Vögel mit ihren langen und ſpitzigen Schnäbeln die Samkörner auch aus der Erde artig hervor zu ſuchen wiſſen: 5) zu geſchweigen der Hamſter, welche oft ganze Scheffel und mehr in ihre Kammern verſchleppen: 6) weil es unmöglich, daß auf dem Acker die Samkörner, nach itziger Art zu ſäen, in rechter und gleicher Diſtanze geſtreuet und mit genugſamer Erde bedecket werden können; und glaubte er nicht, daß eine ſolche Methode ausfindig gemacht werden könne; da inzwiſchen das Stecken, wie im Garten, auf dem Felde ganz impracticabel ſey: Kraft welcher und mehrerer Verhinderungen in Ewigkeit keine ſolche Vermehrung zu hoffen. Wozu noch komme, 7) daß, wie bey dem zweygewächſigen Getreyde, welches ſich zu gewiſſen Jahren auf dem Acker findet, die Körner nicht allemal zu ihrer rechten Kraft kommen, ſondern entweder taub bleiben, oder wenig Nahrung geben; anderer obſtaculorum zu geſchweigen, deren der Hr. A. noch wol 20. bis 30. zu finden vermeynet. Er ſagt ferner, daß, wenn auch gleich der Acker

zu verbeſſern, ſolches doch nicht über zehenfältig geſchehen könte. Zudem, wenn auch das Korn, nach des Hrn. Wolfs Angeben, ſich ſo ſehr vermehren, oder ein Fleck Acker hundertmal ſo viel bringen ſolte, als nach der bisherigen Methode, ſo würde doch der Platz die Vielheit der Aehren nicht ertragen können; zu geſchweigen, daß der Acker hundertmal mehr als itzo müſte gedünget werden; weil doch das Fundament des Wachsthums auf den Vorrath des Nahrungsſafts ankomme, und je mehr Getreyde auf einem Acker wachſen ſoll, je mehr müſſe es Saft haben; und ſey die Fettigkeit das einzige Labſal des Ackers, die vom Dünger dependire. Daß auch in der That das Stecken der Körner in groſen Feldern nicht angehe, beweiſe unter andern das Experiment, ſo in dem Garten eines gewiſſen Potentaten auf unterſchiedenen groſen Flecken, und zwar in einem wohlgedüngeten Acker, gemacht worden, aber nicht angegangen. Und wenn der Hr. Rath ſeine Methode genugſam verificiren wolte, ſo wäre es nöthig, daß die Probe vor Commiſſarien gemacht würde. Endlich da auch nicht zu leugnen, daß das Wachsthum und Vermehrung von denen Knoten, und denen in ſelbigen bereits gegenwärtigen Würzlein, ſo vielleicht per Microſcopium zu erkennen wären, dependire, ſo könne doch der H. Rath mitnichten vor den erſten Erfinder dieſer Sache und Obſervation angeſehen werden, weil ſelbige bereits von langer Zeit her denen Gärt-

nern, z. E. in Ablegung der Nelken ꝛc. bekannt geweſen, als die ſich fleiſig hüten, daß ſie dem Knoten nicht Schaden thun, weil hieraus die Wurzeln erwachſen. Zuletzt unterſucht er die Frage: Ob, wenn es auch möglich wäre, eine ſolche enorme Vermehrung des Getreydes, wie der Herr A. heilig und ohne Condition verſpricht, zuwege zu bringen, ſelbige denen Landesherren, ihren Intraden, denen Commerciis, und Nahrung aller Unterthanen, Nutzen oder Schaden bringen würde? welche er pro negatiua decidiret, hauptſächlich daher, weil des Getreydes allzuviel werden würde, daß man es nicht warten und beherbergen könte: ſelbiges müſte alsdenn in einen Spottpreis verfallen, ein Amt, ſo vorher vor 20000. Rthlr. verpachtet worden, würde itzo mehr nicht als etwa 500. Thlr. bringen ꝛc. woraus eine unbeſchreibliche Confuſion in allen Ständen, bey aller Nahrung, und in allen Commerciis entſtehen würde: welches alles der Herr A. weitläuftiger erkläret, und denen etwa vorſtoſenden Obiectionibus antwortet.

§. 2.

Hierwider nun fertigte der Hr. Wolf dieſes Frühjahr eine *Apologiam* ſeiner erſteren Schrift aus, ſub Tit. **Erläuterung der Entdeckung der wahren Urſache von der wunderbaren Vermehrung des Getreydes, darinnen auf die kurze und wohlgemeynte**

Erin-

Erinnerungen, welche darüber heraus gekommen, geantwortet wird, als die andere Probe der Unterſuchungen von dem Wachsthum der Pflanzen, heraus gegeben ꝛc. Halle 1719. 4. Hierinne begegnet er ſeinem Aduerſario mit gleicher Modeſtie, defendiret ſeine Obſeruationes und Schlüſſe mit guten Gründen, und weiſet, wo ihn der Hr. Opponens nicht recht verſtanden, oder die Sache nicht recht eingeſehen, und wo er manches von ſelbſt präſupponiret. Ueberhaupt aber ſagt er bald in der Präfation, daß ſeine Schrift fälſchlich vor ein Project, das Korn auf den Aeckern indifferenter zu vermehren, ſondern vor eine bloſe Entdeckung der Urſachen angeſehen werden müſte. Inſonderheit, auſer vielen andern curieuſen Remarquen, hält er die Erinnerung, daß die vieljährigten Kornſtauden ein luſus naturae wären, vor überflüßig, weil er aus ſelbiger nichts geſchloſſen, ſondern ſolche nur angeführet; ohngeachtet ſie gleichwol nicht vor bloſe Mißgeburten anzuſehen wären. Wegen des Salzes leugnet er nicht, daß einige Salze zum Nahrungsſafte der Pflanzen nöthig ſeyn, doch kan er ſolche nicht für die nechſte natürliche Urſache ausgeben, wie es möglich ſey, daß, wenn man ein einiges Körnlein ſäet oder ſtecket, ein ganzer Buſch voll Halmen erwachſe. Er ſagt ferner, daß er nicht erweiſen wollen, wie man auf dem Felde das Getreyde vermehren ſolle, ſondern daß er nur Proben angeſtellet, um ſich gewiß zu machen,

daß die Nebenhalmen nirgends anders, als aus dem Mark der Knoten, wo die Blätter angewachſen, hervor kommen; ohne auf den Ackerbau zu denken, und ſich zu bekümmern, ob hieraus Nutzen zu hoffen oder nicht: und leugne er gar nicht, daß das, was im Garten angehet, auch mit gleichem Succeß im Felde nicht angehe, welches er auch niemals affirmiret. Wegen des Brandes, ſagt er, daß, weil der Herr Aduerſarius ſelbſt noch eigentlich nicht wiſſe, wo der Mehlthau ſeine efficaciam exſerire, ſo zeuge diß zur Genüge von der Ungiltigkeit ſeines Vorgebens, weil er doch zu ſagen verbunden wäre, woher er gelernet, daß der Brand vom Mehlthau dependire. Den mit vielen Argumentis unterſtützten Beweis, daß ſein Experiment auf dem Acker nicht ſuccediren könne, vermeynet der Herr Wolf auf einmal weg zu blaſen, weil er keinesweges ein Project machen und ein Entreprenneur ſeyn will, das Getreyde auf dem Acker ſo zu vervielfältigen, als er in ſeinem Verſuch im Garten effectuiret; und habe er nur, als ein Naturkündiger, unterſuchet, was die Natur in ihren Kräften habe, um andere aufzumuntern, wie ſie auf dem Acker Verſuche anſtellen und den Ackerbau verbeſſern mögen. Wolle nun der Herr Aduerſarius etwas wider ihn, ſo müſſe er gründlich erweiſen, daß zur Verbeſſerung des Ackerbaues nichts beytrage, wenn man den Samen tief genug und weit genug von einander in die Erde bringe: daß aber auch hierinnen bereits eini-

einige Methoden ausfündig gemacht worden, erweiſet er aus dem vorgenommenen Experiment einiger Wirthſchaftsverſtändigen, ja daß bereits eine hohe Standesperſon eine Machine erfunden, und in der Probe richtig befunden. Inzwiſchen könne man ſich freylich von dem Acker keine ſo groſe Fruchtbarkeit verſprechen, als von einem Garten; doch ſoll dieſes Anlaß geben nachzudenken, wie auch der Ackerbau könne verbeſſert werden. Er ſagt hierbey, man dichte ihm an, daß er geſagt, als wenn auf dem Fleck Acker, wo bisher ein Schock gewachſen, forthin hundert Schock ſtehen könten; weil er keine andere Verbeſſerung im Sinne habe, als daß man wenigeren Samen ausſtreuen, und doch dabey eine reichere Erndte haben könne. Inzwiſchen bekennet er, ſich verſchrieben zu haben §. 10. und habe er nur gemeynet, es wäre wohl möglich, daß der Acker hundertfältige Frucht trüge, aber aus Uebereilung dafür geſetzet, hundertmal ſo viel als itzund; und ſey der Verſtand dieſer, daß aus einem einzigen Körnlein hundert Körnlein wachſen. Der allegirten mißlungenen Probe eines Potentaten ſetzt er eine andere entgegen von einer hohen Standesperſon, die das Experiment vier Jahr vorher, ehe er ſeine Schrift publiciret, mit gutem Succeß gemacht. Daß genugſamer Nahrungsſaft vorhanden ſeyn müſſe, ſey vor ſich klar; doch könne ſelbiger auch nichts heraus treiben, was nicht ſchon da wäre; daher, wenn blos der einzige Keim da wäre, der

im Samen ſteckt, ſo möchte man ihm ſo viel Nahrung geben, als man wolle, ſo würde doch nicht mehr als ein Halm mit einer Aehre hervor kommen: und alſo bleibe die Haupturſache, warum man durch ein einiges Körnlein viele Aehren aufbringen kan, die, ſo er entdekket; der Nahrungsſaft aber ein Mittel, dadurch man ſie aufbringen kan. Daß die Gärtner ſchon längſt gewuſt, daß im Pfropfen, Ablactiren, Nelkenablegen, die Knoten in acht genommen werden müſſen, geſtehet er gerne: aber mit nichten, daß ſie diß auf die Vermehrung des Getreydes zu appliciren gewuſt, auch nicht daß ihnen die Raiſon hiervon bekannt geweſen, und halte er daher billig dieſe ſeine Invention vor was neues; als wofür ſie auch Wirthſchaftsverſtändige jederzeit anſehen. Daß er die Probe vor Commiſſarien machen ſolle, kömmet ihm lächerlich vor, als die er nur nöthig hätte, wenn er dieſe Vermehrungskunſt vor eine gewiſſe Geldſumma ausgeboten; bey ſeiner geſchehenen Entdeckung aber liege ihm nichts daran, ob jemand ſeine Vorſtellung glauben wolle oder nicht. Endlich antwortet er auf die letzte Quäſtion, daß ihm ſelbige gar nicht angehe; und habe er auch dieſe Vermehrung niemals heilig und ohne Condition verſprochen. Ueberhaupt ſagt er, daß ſeine Schrift auf zwey Hauptgründe ankomme: 1) daß die Nebenhalmen zwiſchen dem Blat und Stengel der nechſten Knoten an der Wurzel hervor kommen: 2) daß man in Verbeſſerung des Ackerbaues

baues darauf mit ſehen müſſe, daß die Körner tief und weit genug in die Erde kämen.

Von einem neuen Experiment, das Korn zu vermehren, und ſolches vor Brand zu bewahren.

1719. April.

§. 1.

Wir haben in unſeren Collectionen zu verſchiedenen malen von beyderſeitigen Momentis, ſonderlich dem erſten, allerhand Vorſchläge und Experimenta beygebracht; und werden auch künftig hin von dieſer Materie noch mehrere curieuſe Relationes anzufügen Gelegenheit finden. Voritzo führen wir eine neue Methode, das Korn zu vermehren auf, deren erſtes Experiment mehr eine ungefähre Zufälligkeit, als Vorſatz, zum Grunde gehabt. Nemlich es referiret uns dieſen Monat ein gewiſſer gelehrter Herr von Adel, aus dem Fürſtenthum Breßlau, Namens ⸗ ⸗ v. P. welchergeſtalt er vor etlichen Jahren auf ein liegenbliebenes, nicht zu köſtliches, Stücklein Acker, von etlichen Beeten, um Johannis allerley gemengten Saamen von Korn, Weitzen und Gerſte, zum Abgraſen vors Vieh, einſtreuen laſſen. Dieſe Saat nun wuchs, ſonderlich auf dem einen Beete, nach der erſten Begraſung ſo geil, daß es ſehr dicke im Schoſſe kam; daher er es auch ſtehen zu laſſen befahl, um zu ſehen, ob vielleicht bey dem ſchönen

Herbſte noch eine Reiſung hiervon zu gewarten ſeyn dürfte. Nachdem aber in fernerem Herbſte einſt, als eben das Körnlein in der Milch ſtand, ein Froſt einfiel, ſo ward der Cavallier genöthiget, es abhauen zu laſſen, weil es der Froſt ruiniret; und blieben alſo die Stürzel und Wurzeln in der Erde über Winter. Als nun der Frühling herbey kam, ſo trieben ſelbige alle ſehr starkſtaudig hervor, daß auf mancher Staude 10. 20. bis 60. Halmen zu ſehen waren. Dieſes bewog ihn, dieſe Saat ſtehen zu laſſen, um zu ſehen, ob ſie Körner tragen oder taub ſeyn würden. Inzwiſchen wuchs ſelbige dergeſtalt fort, daß er nicht nur ungewöhnlich längere Aehren, ſondern auch viel ſchwerere Körner erhielt, als ſonſt in ſeinem Boden nicht leicht vorgekommen, und kriegte er in der erfolgenden Erndte 10. Viertel des ſchönſten Getreydes, da ſonſt dieſes Stückgen ordinair mehr nicht als 3. Viertel, und in den beſten Jahren deren 4. zu bringen pflegt. Hierbey referirte er ein anderes Experiment, das Getreyde vor Brand zu bewahren und ſehr fruchtbar zu machen, welches mehr thäte, als andere von Kalk und Aſche, womit er den Brand aus dem Weitzen nicht bringen können. Es beſtehet aber darinnen: Man nimmt Salpeter, thut ſolchen in einen Schmelztiegel, läſt ihn flieſen, und ſtöſt ſo lange geſtoſene Kohlen hinein, bis er keine Flamme mehr giebt; denn ſetzet man es in Keller, und läſt es flieſen: Hiervon nimmt man 1. Quart,

und 2. bis 3. Töpfe gute Miſtpfütze, menget es unter einander, und beſprenget damit den Samen etliche Tage vorm Einſtreuen: Welches denn verurſachet, daß nicht nur kein Brand im Getreyde wächſt, ſondern auch eine reichere Erndte erhalten wird.

§. 2.

Mit dem erſten Experiment accordiret im Hauptwerke ein anderes, da man nemlich die Stauden von ausgefallenem Getreyde über Winter ſtehen, im Frühjahr ausheben, und ordentlich verſetzen läſt, wovon man eine reichere Erndte, als ſonſt, zu erhalten pflegt. Ein Exempel hiervon gab uns dieſes Jahr ein gewiſſer Acker vor Breßlau, auf einem mittelmäſigen Boden. Auf einem Beete nemlich wurde man im Vorbeygehen gewahr, daß lauter Stauden ordentlich und Reihenweiſe querüber, meiſt 9. oder 10. Stücke in einer Reihe, geſetzet waren. Als man dieſe Begebenheit in Augenſchein und Betrachtung nahm, kam ein Bauer mit Holz vorbey gefahren, und weil er merkte, daß man von dieſem Satzkorne Unterredung pflog, hielt er ſtille; als man ihn fragte: Wem diß Beet gehöre, und warum das Korn ſo geſetzet ſey? antwortete er: Es wäre ſeyn Acker; und hätte er die ſchönen Stauden von ausgefallenem Korne auf dem nechſten Beete nicht einackern wollen, ſondern ſelbige ausgehoben, und auf dieſes geſetzet, ob er ſchon von den Nachbarn wäre verlachet wor-

worden; doch glaube er, daß ihm ſeine Mühe ſchon ſolle belohnt werden. Man beſtellete den Bauer bey erfolgter Erndte in die Stadt, nach Hauſe, um von dem Zuwachs Rapport zu ertheilen, der aber mittler Zeit dem Tode zu Theil wurde. Inzwiſchen wurde man forthin, noch vor der Erndte, auf dieſem Acker gewahr, daß derſelbe nicht nur ſehr dicke voll Halmen ſtund, die zugleich ſehr lang waren, ſondern daß auch ſelbige faſt ſämtlich unvergleichlich lange und volle Aehren hatten, ſo gar, daß ſehr viele länger als ein Viertel der Elle betrugen. Zu beklagen war nur, daß man nicht erfahren konte, was dieſe Saat gegen die gemeine an Zuwachs eigentlich ausgegeben. Doch verſichert forthin bey ereigneter Gelegenheit des Bauren hinterlaſſene Wittwe: Daß ihr Mann ſchon aus mehrmaliger glücklichen Erfahrung dieſes Experiment vorgenommen; wie er denn einſt in ſeinem Garten eine gleichmäſige Probe gemacht, und von ſolchem ausgefallenem Getreyde ein Stück Beete von 17½. Schritten lang, mit ſolchem Vortheil beſetzet, daß er davon 6. Viertel an Körnern bekommen. Dem ſie noch beyfügte, daß das Mehl überaus ſchön und lichte, faſt wie vom Weitzen, geweſen. Dieſes beyderſeitige Experiment gab uns Gelegenheit, zu vermuthen, daß 1) wenn die Saat hin und wieder zeitlich, z. E. tempore primae meſſis, Menſe Iulio, und noch eher, eingeſäet würde, die Saat hierauf nicht nur ein paarmal zum

Vor=

Vortheil des Viehes könte beſchnitten werden, ſondern daß ſelbige auch ſehr erſtarken, und in mehrere Halmen treiben, folglich im Frühjahr in groſe Stauden und in eine reiche Erndte erwachſen würde. 2) Daß die geil gewachſene Stauden von ausgefallenem Korne oft, ſonderlich in kleinen Feldern, unbillig umgeackert werden, ſondern leicht im Frühjahr ausgehoben und verſetzet werden könten, welches alsdenn die Mühe ſchon belohnen würde: Wie denn eben dieſen Monat an einer andern Gegend, bey Gelegenheit eines von ausgefallenem Korne ſehr beſtaudeten Ackers, und auf hierüber geſchehene Anfrage, was es mit dieſerley Gewächſe vor eine Bewandnis habe? Die Verſicherung gegeben wurde, daß insgemein die beſten und ſchwereſten Körner auszufallen pflegten, die daher zu einem geilen Triebe, ſonderlich von ſo langer Zeit her, vollkommen vermögend wären. Doch in der Landwirthſchaft pflegt man gerne bey den alten Löchern zu bleiben, und es geſchiehet ſelten, daß der Sohn was anders und beſſeres wagt, als er von ſeinem Vater geſehen hat; da doch die Natur ſo reich, daß ſie einem fleißigen Umſucher immer neue Schätze zu liefern vermögend iſt.

Von den neuen Kornvermehrungs-methoden, ſonderlich des Herrn Streu-bels in Sachſen.

1719. Jul.

§. 1.

Wir haben ſchon öfters von dieſerley ſo erwünſchlichen Augmentationsmethoden des Getreydes Erwehnung gethan, und unter andern auch die Invention des Herrn Chriſtoph Streubels, eines gelehrten und mühſamen Theologi in Sachſen zu Limpach und Sorau hinter Dreßden, nur ſummariter aufgeführet: Nachdem dieſer gelehrte Mann dieſes kurze Allegatum daſelbſt angetroffen, ſo hat er folgende nähere Nachricht von ſeiner Erfindung zu ertheilen beliebet: Nachdem es Ew. Hochedl. beliebet hat, in Dero Natur- Kunſt- und Geſchichten M. Aug. 1717. des von mir gemachten Experiments, die Vermehrung unterſchiedener Samkörner betreffend, gütigſt zu gedenken: Als nehme mir die Freyheit, dieſe wenige Zeilen an dieſelben gelangen zu laſſen, in der guten Hofnung, daß ſie ſolches nicht im üblen vermerken werden. Wobey ich denn Selbige verſichern kan, daß ſich ſolches nicht allein ſo verhalte, ſondern es iſt auch würklich das monſtröſe Gewächſe eines Weitzenbuſches aus einem einzigen Korn von 97. vollen Stengeln und Aehren, an deren Gröſe auch die Natur ihre ſonſt gewöhnliche Limites überſchritten, und in einer Erde ſtatt 3. meiſtentheils

5. Kör-

5. Kȯrner, gebracht, hier in meinem Garten nach geſchehener Präparation erwachſen, und als ein Curioſum Naturae Ihro Kȯn. Maj. damals per Tertium eingehändiget worden, welche auch darob ein beſonderes Vergnügen ſpüren laſſen, und ſolches zu verwahren allergnädigſt anbefohlen. Da denn, nach damaliger Abreiſe Ihro Kȯn. Maj. nach Polen, weyl. Ihro Hochfürſtl. Durchl. der Herr Stadthalter von Fürſtenberg mich zu ſich erfordern lieſen, und mit mir wohl über drey Stunden, über dieſes Vegetabile zu conferiren, ſich Mühe gaben, cauſas, media, impedimenta et vſum gründlich zu unterſuchen. Weil Sie aber vieles dem etwas fettern Gartenboden zugeſchrieben, als committirten Sie mir gnädig, dergleichen Probe auf todtem Boden zu verſuchen, worinnen ich Ihnen auch willfahrte. Allein Ihr damals erfolgtes Ableben brachte die Sache ins Stecken. Hiermit aber bediene ich mich der Freyheit, und überſende Ihnen einige Proben von obigem letztern Verſuch:*

Da-

* Es waren diß zwey Weitzen- und zwey Gerſtenſtauden, jede aus einem Kȯrnlein in einem lehmigten Boden gewachſen: Die 1) Weitzenſtaude hatte 22. Stengel mit Aehren, deren eine von mitlerer Grȯſe 48. Kȯrner hatte: Thut zuſammen 1152. Kȯrner, aus einem: Die 2) hatte 22. Aehren, und eine mittlere 40. Kȯrner, thun 880. Kȯrner. Die Länge dieſer Stauden war etwas über 3. Ellen. Die 1) Gerſtenſtaude hatte 47. Aehren, wovon eine nach dem grȯſten 50. Kȯr-

Dabey ich dieſelbe verſichern kan, daß es der alleruntüchtigſte Boden geweſen, der zu nichts taugt, als Leimwände davon zu machen. Das Samkörngen aber iſt gehöriger maſen präpariret worden. Ob nun gleich ſolches bey vielen Widerſpruch finden will, ſo iſt diß doch gar nicht zu verwundern, weil ſie weder cauſae primariae ſubtilitatem, noch weniger vehiculi qualitatem kennen, keinen gradum ignis ſonderlich verſtehn, und ad experimenta zu verdroſſen ſeyn. Meines Orts habe ich ſolches, binnen 14. Jahren, zeit meiner geführten Oeconomie wohl befunden, wenn ich nur Zeit gehabt habe, ſolches gebührender maſen zu tractiren. Es iſt aber ein rechtes vniuerſale, wo ichs ſo nennen darf, da man in Horticultura ſein gröſtes Vergnügen haben kan: Sintemal ich nur mit dem Reſiduo Liquoris Carfiolköpfe, welche 10. Zoll über dem Diameter betragen, vorm Jahre zu vieler Verwun-

Körner, und alſo zuſammen 2300. Körner hatte, doch waren viel kürzere Aehren darunter. Die 2) hatte 30. Aehren, die meiſt länger als in der erſten waren: In einer von mittlerer Gröſe befanden ſich 58. volle Körner, machen 2900. Körner. Die Länge der längſten Staude war 2. Ellen. Wenn nun noch eine gute Anzahl Körner von einer Staude abgerechnet werden, ſo würde doch endlich ein Körnlein Weitzen über 1000. und ein Körnlein Gerſte über 2000. bringen. Wobey noch zu behalten, daß die Körnlein in beyderſeits ſehr groß und anſehnlich, auch die Halmen dick und ſtark waren.

wunderung erzogen: Aber ſeminis Qualitas, Witterung, Boden, et Temporis Diuerſitas müſſen wohl in acht genommen werden; man muß auch praeiudicia et impedimenta zu removiren wiſſen; ſonſt darf der Anonymus, welcher dem Herrn Hofrath Wolf in Halle ſeine Progreßionrechnung objiciret, vor den überhäuften Anwachs nicht beſorgt ſeyn; denn die geſamte Natur iſt in regno vegetabili nur allzuvielen impedimentis unterworfen: Bey den meiſten aber heißt es: Ignoti nulla cupido. Was meine wenige Perſon aber anbetrift, ſo verſichere, daß ich das Experiment zu einer weit höhern Solidität und Perfection wolte gebracht haben, wenn ich nicht vieles propter penuriam temporis unterlaſſen müſte; denn ich kan verſichern, daß ich kaum Anno 1696. in Regenſpurg bey einem damals im Capucinerkloſter daſelbſt ſich befundenen Patre, Namens Ferajo, in dieſer Curioſität Anweiſung gefunden hatte, ſo gelunge mirs gar leicht im kleinen, ein und anderes Experiment zu machen: mithin gieng ich der Sache bey zufälligen Stunden weiter nach, worzu mir Digby, Boyle und anderer ihre Schriften genügliche Anleitung gaben, bis ich nunmehr Gelegenheit gefunden, es in quanto et quali weiter zu experimentiren. Auf dieſe geneigte und freywillige Relation reſcribirte ich an den Herren Pfarr unter andern Menſe Octobr. folgendes: Es iſt wahr, ich habe Menſe Aug. dero rühmlichen Invention gedacht, aber nur

in dem wenigen Inhalt, als ich ihn irgend woher, mich deucht aus den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, in meine wenige Collectanea eingetragen, und von daraus in die Collection gebracht: Und es iſt mir leid, daß ich nicht zur ſelbigen Zeit von Ew. H. W. E. W. etwas näheres zum Luſtre unſerer Collection, ſonderlich aber in emolumentum boni publici, beyzubringen vermocht. Doch es iſt hierzu auch bis dato noch Zeit, und ich vergnüge mich an der eingeſendeten ſummariſchen Relation, womit ſie auch mich namentlich zu beehren beliebet, und die ich daher ſuo loco zu dero wohlverdienten honneur ſchon werde anzubringen wiſſen. Es iſt wol wahr, Ew. H. W. E. W. würden die Güte GOttes und das bonum publicum nicht wenig verherrlichen, wenn ſie, die Invention zu publiciren, geſonnen ſeyn ſolten; und vielleicht ſind ſie hierzu auch ohne mein Bitten bereit. Doch ehe diß geſchiehet, ſo bitte unterdienſtlich, mir in Gewogenheit über folgende ſummariſche Momenta dero gegründete Information zu ertheilen, als 1) ob die Kunſt dieſer Augmentation ſich gründe entweder auf eine materiam commiſcendam praeparantem, oder auf eine beſondere Methode zu ſäen oder zu ſtecken: 2) Ob, wenn das erſtere, ſelbige ex principio ſalino, oder ſulphureo, oder auf was ſonſt vor Weiſe ſie operiren ſolle: 3) Ob dieſe praeparatio in liquido oder ſolido geſchehe: 4) Ob ſelbige dem Körnlein entweder materialiter

ter eine beſondere Kraft zuſetze, oder ob ſie nur virtualiter das principium actiuum granuli kräftigſt excitire: 5) Was vor Hinderniſſe hierdurch avertiret werden, welche ſonſt die gemeine Saat an dieſem Wachsthum ſtören: 6) Was vor Same, Zeit, Witterung, und Boden hierbey zu regardiren: 7) Was ſie ſonſt mit dieſer Invention bisher in andern Vegetabilibus effectuiret: 8) Wenn die überſendeten Aehren gewachſen: und 9) ob die ganze Saat ſo Aehren- und Körnerreich geweſen: und was ihnen ſonſt bey dieſer wunderſamen Augmentation zu annotiren bleibet ꝛc. ꝛc. Hierauf folgte die Antwort von dem Herrn Pfarr, wie folget: Was die Publicirung der bisher von vielen ventilirten Augmentation betrift, ſo bin ich darinnen vor einigen Jahren ſehr geſtöret worden, und zwar weyland durch unſers Herrn Stadthalters Hochfürſtl. Durchl. von Fürſtenberg, der zwar über die Sache vieles Vergnügen bezeugte, aber auch beyfügte, daß, wenn ſolches ſich im groſen würde practiciren laſſen, die Subditi alsdenn viel höher in Contribution würden geſetzt werden, beſorglich aber alsdenn dem Inuentori mehr Undank als Dank zuwachſen würde. E. H. E. aber präliminariter etwas auf dero Momenta zu vergnügen, ſo melde ad quaeſt. 1) daß viel daran gelegen, was man für Samen wählet; denn wir ſäen meiſtentheils in dieſem caſu ein Drittel unnützes Zeug, ſo eben ſowol ſeinen Platz einnimmt, und ſeines gleichen fortzeuget, ob es

gleich deterioris conditionis, das gute aber hindert. 2) Das Principium ſalinum würket mit dem ſulphureo mit gröſſerm Nachdruck, wenn man ſich das letztere nicht entwiſchen läßt, oder wol gar die behörige Reſolvirung nicht trift. 3) Die Praeparatio iſt in liquido gewiſſer als in ſolido, aber auch gefährlich; wie ſichs denn faſt ohne Lehrgeld nicht practiciren läßt. 4) Ob wol es nach dero Erinnerung im Frühlingsquartal A. 1718. auf Halmentreibung, dieſe aber auf die Knoten, als die wahre matricem aller Halmen ankommt, alſo, dieſelbe zu erhalten, der Same tief in die Erde muß eingelegt werden, damit die anſetzenden Knoten deſto beſſer Wurzeln und Halmen zu treiben fähig würden: ſo verſichere doch, daß die Tieſe nicht zulänglich, ſondern ohne exacte Prüfung und Käntnis des Bodens auch gefährlich, die belebende aber und im höchſten Grad excitirte Samenmilch in Vermehrung der Wurzel, Knoten und Halmen das meiſte thun muß. Wobey zwar nicht zu leugnen, daß unſere meiſten Ackerleute an einem irrigen praeiudicio laboriren, wenn ſie jährlich nur den wenigen guten Boden ſo zu reden abſchälen, und maximopere ſich hüten, daß ſie nicht irgends todten Boden mit aufwerſen; da es doch res cognita, daß man aus dem puren todten Leim, vi impraegnationis nitri aeri, und andern wenigen Beytrag den kräftigſten Boden präpariren kan, dahero kömmt es, daß mancher nicht mehr erbauen kan, weil

weil er ſein Werk und ſich ſelbſt hindert: 1) im Samen keinen Unterſchied hält, 2) in Menge ſolchen in die Erde wirft, 3) auch auf keine adſtringirende oder reſolvirende Luft acht hat. Ob auch gleich 4) das Stecken der Körner was impoßibles in copia, ſo könte man doch gar leicht mit dem Raffen, Ausſtreuen, und mit Beobachtung des Schritts eines Säemanns ſich gar leicht präcaviren. Die Aehren aber, ſo ich ihnen zugeſandt, ſind 5) A. 1717. auf purem todten Boden gewachſen, nach verlangtem Angeben obbeſagter Ihro Hochſt. Durchl. weil ſie den Unterſchied des fetten und magern Bodens wiſſen wolten; dero inzwiſchen aber erfolgtes Ende verhinderte ſie an weiterer Unterſuchung dieſes Arcani.

P. S. Ew. H. E. über die ſichtbare Expanſion eines einzigen Körnleins Weitzen und Wintergerſte, ſo ich dieſen Moment (1. Febr. 1720.) aus der Erde nehme, das Korn aber kaum einen Meſſerrücken tief der Erde einverleibet worden, zu vergnügen, lege zwey grüne Pflänzlein in viuo bey, daran können ſie leicht ermeſſen, daß es virtus addita in ſemine excitando ſeyn müſſe. *

* Es zeigten beyde Pflanzen offenbarlich, daß alle Halmentriebe immediate aus dem Samen, und ſo zu ſagen, auf einmal aus einem Centro, dicht an einander, hervor gekommen, ſo daß die Samhülſe auch noch die initia aller Halmentriebe in ſich hielt und bedeckte, aus der auch alle

§. 2.

Von ſeinem auf eine andere Art zugerichteten Samkorne meldete der gelehrte und curiöſe Herr Pfarrer in Maſſel, Hr. Leonh. Dav. Herrmann: Mein zugerichtetes Korn hat bey dieſer brennenden Hitze ſich ſonderlich wohl gehalten, da auf andern dergleichen leichten Aekkern das Getreyde meiſt nothgereifet hat, und ſie nun leer Stroh dreſchen. * Dem er noch von der Wolfiſchen Methode beyſetzte: Nach Herrn Wolfs Methode mit Steckung der Körner iſt die Probe richtig, aber die Mühe ins groſe zu bringen, unbeſchreiblich. Von beyden dieſen Augmentationsinventionen haben wir 1717. und 1718. umſtändliche Nachricht ertheilet, dem wir noch von dem Menſe April. inter inuenta allegirten, vor Breßlau ausgefalle-

alle Wurzeln hervor kamen. Die eine Pflanze hatte 10. und die andere 8. Halmenſchoſſe, und in einer Halmenſcheide ſteckten zuweilen zwey Triebe, die aber beyde zugleich aus dem Körnlein kamen.

* Es hat uns der Herr Pfarr eine Staude ſolches Korns zugeſandt, da offenbarlich aus einem Samkörnlein 95. tragende Halmen gewachſen in einem leimigten und mit blauen Thonadern vermengtem Boden. Die Aehren waren den ordinairen gleich, und hielten die meiſten über 50. Körner, die an der Summa, zu 50. gerechnet, 4750. Körner austragen, die alle aus einem Körnlein gewachſen: Zu geſchweigen, daß noch mehr kleine Halmen angeſchoſſen waren, die aber keine Aehren hatten. Die Länge dieſer Sta... war drittehalb Ellen.

ſallenen und verſetzten Korne beyfügen: (ſo damals vergeſſen worden) daß die meiſten Aehren die Länge eines Viertels, einige 5½ Sechzehntheil der Elle hielten, und vielleicht einige noch mehr, weil man nur das Maas an den forne am Wege ſtehenden nehmen können. Die eine Aehre von 5½ Sechzehntheil der Elle hatte 88. Körner, die andere etwas kürzere 84. und die dritte noch etwas kürzere, doch ſämtlich über ein Viertel lang, 74. Körner: auch waren die Körner viel gröſſer und ſtärker, als die von der unſern dabey ſtehenden gemeinen Saat. Dieſe Ausſaat nun koſtete dem Bauer nichts, als Mühe: Wenn demnach dieſem Exempel zufolge der Same im Sommer 1) zeitlich eingeſäet würde 2) tief; ſo würde die Saat ſehr erſtarken, und das Gras im Herbſte vor das Vieh mehr als einmal können abgemähet werden: Wenn denn 3) die Stauden im Frühjahr verſetzet würden, ſo würde der Zuwachs gewiß eine groſe Vermehrung haben: doch freylich nach Unterſchied der Aecker, ſo wie es auch nur am meiſten auf kleinen Feldern practicabel ſeyn dürfte.

Vom taub- und ſchwarzen Haber.

1719. Auguſt.

Es hat ſchon vor langer Zeit *Plinius Hiſt. nat.* l. 18. c. 17. geſagt: Primum omnium frumenti vitium Auena eſt, et hordeum in eam degenerat. Ob nun wol dieſe Degene-

generation einer ſpeciei frumenti in die andere von allem nicht ſo leicht beglaubiget wird, ſo ſcheinet doch das folgende Exempel ſothanem Vorgeben einigen Vorſchub zu geben. Man traf nemlich vor Breßlau zwiſchen dem Dom und dem Dorfe Altſcheitnig ſchon Menſe Iulio ein ziemliches Feld Haber an, der munter und hoch gewachſen war, und das Anſehen eines ſchönen Habers hatte: weil er aber noch vor der Reife grüne abgeſchnitten, und von den Schnitterweibern in Hocken vors Vieh nach Hauſe getragen wurde, ſo erkundigte man ſich deßhalb bey dieſen Leuten, die zur Antwort gaben, daß dieſes taub-oder wilder Haber ſey, und vor Unkraut zu achten; denn wenn er beginne zu reifen, ſo werde das Körnlein ſchwarz, und falle alsbald ab, daß nichts auf die Tenne gebracht werde; auch ſey das Körnlein faſt nur eine lautere Hülſe, meiſt ohne Mehl, daher er vor nichts anders, als grüne vors Vieh diene. Man fragte weiter, wie er denn auf dieſen Akker kommen? und da vernahm man, daß es niemand wiſſe, denn vorm Jahr hätte Weitzen auf dieſem Felde geſtanden, und heuer wäre Gerſte darauf geſäet worden: welche letztere aber ſehr dünne ſtand, und mit ausgerauſt wurde; daher es denn ſcheinen will, als wäre das meiſte der Gerſte in dieſen Haber degeneriret. Doch kan es auch ſeyn, daß vorm Jahr unter dem Weitzen ſolcher Haber gewachſen, der vor der Reifung des Weitzens ausgefallen, und heuer dieſe Saat hervor gebracht. Sonſt war

der

der Boden lettich und etwas tief, zwiſchen Dämmen ſituiret, und in den umliegenden Aeckern fand ſich unter Roggen viel Treſpe.

§. 2.

Von dem ſchwarzen Haber ſagt Elsholzius im Tiſchbuch l. 1. c. 3. n. IV. daß zwar drey Arten von Haber ſeyn, als der vulgaris ſ. alba, der nigra und der nuda, es wäre aber in der Mark nur der erſte bräuchlich, folglich werde weder der nackte, noch der ſchwarze daſelbſt angebauet, und diß geſchiehet meiſtens auch in Schleſien. Daß aber gleichwol hin und wieder auch der ſchwarze Haber bey uns gebauet werde, und eine gute Erndte gebe, davon zeuget folgende Relation von Maſſel: Wegen des ſchwarzen Habers diene ſo viel, daß dieſer vor ein ſehr nützliches Getreyde gehalten wird, ſowol zu Graupen als Fütterung; denn, ſo fern er nur in etwas guten und beſſern Boden, als anderer ordinairer Haber, geſäet wird, bringet er ſchöne volle Körner und ſtarke Riſpen, welches auch noch dieſen dürren Sommer geſchehen. Im Militſchiſchen wird er gerne angebauet; bey uns nicht ſonderlich: ausgenommen daß meines Wiſſens der Herr vom Eichgrund, Herr von G. ſolchen unabläßig cultiviret, und vorgiebt, daß er davon mehr, als von dem andern zu halten Urſach habe, nur daß er guten Boden haben müſſe, wenn er gut wachſen und die Mühe belohnen ſolle. Dieſe Obſervation iſt dabey, daß er ſonſt von Natur

Kohlſchwarz iſt, und in der Sonne recht ſchimmert; aber hernach ſchieſt die Farbe ab, und wird bräunlich: ja man hält dafür, daß er auch gar degeneriren, und wenn er lange an einen Ort geſäet werde, der Farbe nach zu ordinairem Haber werde. Wundere mich aber, weil er gut ſeyn ſoll, und beſſer, als der andere, daß man ihn im Lande nicht häufiger anbaue: denn obgleich der Acker muß beſſer ſeyn, ſo würde er doch ſolches durch ſeinen beſſern Wachsthum einbringen.

Von einem groſen Kornbuſch zu Wildenfels.

1719. Sept.

Allhier iſt An. 1718. in dem Friedrichsthal ein ſehr anſehnlicher Kornbuſch in einem Garten gewachſen. Es war derſelbe nicht allein nach gebürgiſcher Art allhier zu rechnen von ziemlicher Länge, indem er $4\frac{1}{2}$. Rheiniſchen Fus betrug, ſondern er hatte auch 97. wohlgewachſene Stengel und Aehren, welche mit 3904. Körnern angefüllet waren, ſo am Gewichte $7\frac{1}{2}$. Loth ausmachten. Darneben hatte noch eine andere Staude von geringerm Korn geſtanden, welche wohl um die Helfte an Halmen und Aehren vermehret ward. Wie denn auch in eben dem Jahre zu Reinsdorf eine ſolche Gerſtenſtaude auf dem ausgeworfenem Schlam aus denen Teichen iſt gefunden worden. Doch übertrift alle dieſe Exempel dieſe-

diejenige ſonderbare Gerſtenpflanze, welche von den Hrn. Patribus doctrinae Chriſtianae zum immerwährenden Andenken billig aufbehalten wird. Man findet da 249. Stengel zuſammen aus einem Korn gewachſen, daraus nachgehends 18000. Körner ſind geſammlet worden; wie dieſes ſehr merkwürdigen Exempels der bekante Engelländer Kenelmus Digby in ſeiner Diſſert. de Vegetatione Plantarum gedenket, aus welchem es der Hr. Abt Vallemont in ſeinem Tr. Curioſités de la Nature et de l' Art, p. 185. hat angeführet. Mit dem aber garnicht in Vergleichung kömmt, was zu Ende des 1718. Jahres von Zelle iſt geſchrieben worden, daß nemlich durch Fruchtbarkeit eines philoſophiſchen Waſſers, in welchem, wie es heiſet, die 4. Elementa und die 3. Principia philoſophicochymica vollkommen ſolten enthalten ſeyn, auf einem ſandigten Boden vor dem Seelenthor aus einem Korn 23. Aehren, noch aus einem 24. ferner aus einem andern 33. und noch aus einem andern 36. Aehren gewachſen ſeyn. Obgedachte 4. Körner haben alſo 116. Aehren, und in Summa 4119. Körner ausgebracht. Sintemal ich ſolches wol ohne groſes Kunſtſtück ordinairer Weiſe im kleinen allezeit zu erhalten gedächte.

Vom

Vom Kraut- oder Cappisſamen, der ſich im Frühjahr unvermuthet ohne vorhergängige Blüte auf den Krauthäuptern in Kellern und Gruben findet.

1720. Mart.

§. 1.

Es meldete ein gelehrter Freund aus dem Streliſchen als etwas ſonderliches, daß man auf den Krauthäuptern im Frühjahr in denen Gruben oder Kellern, worinnen die Kräuterer die Cappishäupter und andere Olera vor die Küche und Verkauf friſch zu conſerviren pflegen, wahren Cappisſamen oft in ziemlicher Menge anzutreffen pflege: Wovon er bey Gelegenheit fernere Obſervation machen wolle. Hiervon hatten wir bereits vorhero ſchon in Coleri Hausbuche im Chriſtmonat p. m. III. B. geleſen: Am heiligen Chriſtabend findet man auf den Krauthäuptern, ſo man in den Kellern über Winter im Sande pflegt zu halten, etliche Körnlein rechtes Cappſamens. Und ſolchergeſtalt hatten wir von dieſer Sache ein altes und neues Zeugnis. Dieſes beſtärkte forthin umſtändlicher ein vornehmer Königl. Polniſch. und Chur-Sächßl. Miniſtre. T. P. Hr. H. H. v. S. in folgenden: M. H. G. E. H. erlauben ein Experiment, wie ich ſolches in der Unterſuchung wahr befunden, hieher zu ſetzen: Als ich nemlich vormals in Mag. Gottfr. Vogts Phyſicaliſchem Zeitvertreiber geleſen, daß man Kohlſamen ma-

machen könte, wenn man unterſchiedene abgefallene gelbe Kohlblätter in einen alten Lumpen bände, und ſolche auf Catharinentage eine halbe Elle tief verſcharrete, auf Gregori aber wieder heraus nähme, indem man ſodenn, nachdem viel Blätter hinein gelegt worden, einen ziemlichen Vorrath an Samen finden werde: So habe ich ſolches etliche Jahre, nebſt andern guten Freunden in Niederſachſen, denen ich ſolches communiciret, mit völligem Succeß, durch ordentliche Weiskrautblätter, indem in Niederſachſen, das Weiskraut auch Kohl genennet wird, ſolchergeſtalt verſucht, daß ich guten Samen davon bekommen, welcher, nachdem er auf ein Miſtbeet geſäet worden, ſämtlich aufgelaufen. Ich glaube zwar nicht, daß Catharinen- und Gregoritag zur Sache viel thun, weil ich die Probe nach dem neuen Stylo gemacht, da Mag. Vogt ſonder Zweifel nach dem Julianiſchen Calender verſtanden ſeyn wollen; jedoch bin ich der Meynung, daß es ungefehr dergleichen Zeit erfordere, damit der Same, welcher in den Stengeln und Blättern verborgen iſt, unter der Erde zur Maturität gelangen könne: Wie mich denn, bey gemachter Probe, ein alter Gärtner verſichert, daß man zuweilen zeitigen Samen in denen Kraut- und Kohlſtrünken antreffe. Vielleicht könte dieſes Anlaß geben, bey mehrern Gartengewächſen dergleichen Erforſchung anzuſtellen, ſonderlich mit dem Blumenkohl oder Caulofiore, davon der Same bekannter maſen

ſen in Teutſchland nicht reif wird, ſondern aus Italien, und der beſte aus Cypern, gebracht werden muß. Als wir auf dieſe Nachricht hochgedachtem Herrn Referenten das Zeugnis Coleri überbriefen, ſo reſcribirte uns ſelbiger vom 23. Mart. Was E. H. E. aus Coleri Hausbuche wegen des Cappſamens, daß ſelbiger ſich am H. Chriſtabend auf den Krauthäuptern finden ſolle, anführen, davon ſchreibt auch M. Joh. Prätorius in ſeinem ziemlich abergläubiſchen Berichte vom Blocksberge edit. Leipzig 1668. 8. folgender Maſen: Der Autor L. M. S. L. de occulta magico magnetica mortuorum curatione ſetzet unter etlichen Proben der Chriſtnacht mit, daß die Krauthäupter, ſo man im Keller über Winter im Sande zuſammen gehalten, etliche Körnlein rechtes Cappſamens bekommen ſollen.

§. 2.

Dieſe Nachrichten reitzten uns, in die Beſchaffenheit dieſer Sache auch unſers Orts genauer zu inquiriren: Wannenhero wir dieſes Frühjahr, und beſonders Menſe Martio, bey unſeren Kräuterern, mehrmals und an verſchiedenen Gegenden wiederholte Nachricht einzuziehen, bemühet waren, und da erfuhren wir von allen, daß die Sache ſich wirklich ſo, und nicht anders, befinde; und referirte ſonderlich ein Kräuterer in Gabitz den 8. Mart. daß in der That im Winter auf den Cappishäuptern nicht nur in Kellern, ſondern auch vornemlich

in

in Gruben, würklicher Cappisſamen, und zwar oft ziemlich häufig, anzutreffen ſey, jedoch nicht eben am Chriſt- oder Gregoritage, ſondern überhaupt im Frühjahre, wenn die Gruben geöfnet, und das Kraut heraus gelanget werde. Und diß verſicherte er heiliglich, als eine gar gewöhnliche und bekannte Sache, doch mit dem Unterſchiede, daß man den Samen nicht alle Jahr finde, wie denn heuer, und ſonderlich den 7. Mart. ein Kräuterer, als er ſein Kraut gehoben, nicht ein einziges Körnlein gefunden: Wobey er vermeldete, welchergeſtalt man eine Obſervation habe, daß, wenn dieſes Samens viel gefunden werde, man folgenden Sommer guten und reichlichen Samen vermuthe. Man warf ihm entgegen, ob auch etwan der Same ungefehr darauf geſtreuet würde? Worauf er antwortete, daß diß unmöglich ſey, weil ja niemand in die Gruben käme, auch im Herbſte die Häupter vorher aufgehangen und übertrocknet würden, da denn alles, was darauf läge, ſo gar auch der Staub, herab fiele. Man fragte ihn ferner, ob dieſer Same an ſubtilen Filamentis angewachſen wäre? Und da ſagte er und ſein Camerad: Nein, ſondern er läge nur ſo blos auf den Blättern. Auf die Frage? Ob auch dieſer Same jemals wäre eingeſäet worden, und aufgegangen? verſetzte er, daß er noch keinen Verſuch gemacht, ohngeachtet er verſichern könte, daß er ſchön und völlig, wie anderer Same, ausſähe. Ein gleiches Geſtändnis thaten uns an verſchiedenen Gegen-

den

den dieſerley Leute beſtändig, doch hatte von ſelbigen keiner daß Experiment vom Säen gemacht, ob dieſer Same auch aufgienge und fortwüchſe. Und ob wir gleich etwas ſolches Samens verlangt, auch das Verſprechen bekommen, ſo haben wir doch, wegen Negligence dieſer Leute, nichts erhalten können, daß wir alſo, auſer angeführter Relation, nicht behaupten können, ob der Same wirklich ächt und zum Aufgehen geſchickt oder ungeſchickt ſey. Inzwiſchen, wenn es in der That ſo wäre, ſo verdiente er, als Samen, wirklich die oberſte Claſſe unter denen Vegetabilibus, die ohne Zuthuung der Erde entſtünden.

§. 3.

Eben lauft noch aus Danzig von einem gelehrten Freunde, dem Hr. Fr. Chriſt. Kortholt, ungefehr ein neues Zeugnis von dieſem Cappisſamen ein, ſo wir hiermit, als ein Supplement, annectiren. Als ich dieſes ſchreibe, (ſo lauten die Worte) kömmt mir ein Experiment zur Hand, das ein gewiſſer Mann, der mir bekannt iſt und nicht Urſache hat, mir was vorzulügen, oft gemachet, und welches wohl werth iſt, daß es dem Publico communiciret werde. Es iſt nemlich dieſes: Man nimmt von dem gemeinen Kohl die Blätter den 25. Nov. am Catharinentage, vergräbet die in die Erde eine halbe Elle tief, läſt ſie ſo liegen, und gräbet ſie wieder aus, den 12. Mart. am Tage Gregorii: Alsdenn findet man auf

denen

denen vermoderten Kohlblättern eine groſe Menge köſtlichen natürlichen Samen, daraus nicht allein viel beſſerer Kohl wächſet, als aus dem ordinairen, ſondern auch ein ſolcher Kohl, der die Tugend hat, daß die Raupen ſich an ihm nicht vergreifen. Ich meine kein übles Werk zu thun, wenn ich alle und jede, die der Natur und ihrer Erkäntnis Liebhaber seyn, auffordere, daß ſie Hand anlegen, und nicht allein diß Experiment ſo, wie ich es hier erzehlet, probiren, und wie es ihnen gelungen, publice annotiren; ſondern auch andere Arten von Kohl, als Blumenkohl, wie nicht weniger allerley andere Blätter, auch Blumen, z. E. Nelken, u. d. g. nehmen und unterſuchen, was vor eine Veränderung ſich an ihnen durch eine ſolche Vergrabung in die Erde ereignen dürfte: Wobey man die differentia producta annotiren, auch ſelbſt in dem Experiment variiren, und denn judiciren kan, welches längere, und welches kürzere Zeit liegen muß, auch wie in dem, was heraus kömmt, die Differenz, wenn es längere und wenn es kürzere Zeit liegt. Und ſo weit auch dieſe Obſervation. Wobey wir noch dieſes gedenken, daß, da der Hr. Rath Kortholt meynet, es dürften ſich dergleichen Semina auch vielleicht auf andern eingelegten Blättern finden, wir vor unſere Perſon p. t. hiervon eine ſchlechte Hofnung haben; angeſehn bey unſern Kräuterern nicht nur Cappiskraut, ſondern auch Braunkohl, Kohlrüben, Caulofior, rothe Rüben mit Blättern, Peter-

ſilie, und viel ander grün Zeug mehr, in Erde und Keller eingeleget wird, auf deren keinem man doch bis anhero die geringſte Spur von dergleichen Samen gefunden.

Fernere Erläuterung der neuen Methode des Herrn Hofrath Wolfs in Halle, von Vermehrung des Getreydes.

1720. Jul.

Von dieſer dogmatiſchen Methode der Vermehrung des Getreydes haben wir zu mehrmalen etwas beygebracht, vornemlich An. 1718. Jan. Da nun nach dieſer Invention ein glaubwürdiges Experiment gemacht der gelehrte Herr Chriſtian Trautmann, in der Laußitz, und ſelbiges ſeinem Zittauiſchen, nach Cockiſchen Witterungsregeln eingerichtetem Calender 1720. zu Ende, angefügt; ſo haben wir ſolches als einen fernerweitigen Verfolg unſerer Vorſtellung, aus gedachtem Calender, hiermit in extenſo ferner bekannt machen wollen. Der Context lautet alſo: Nachdem in dem vorjährigen Calender der von tot. Tit. dem Königl. Preuß. Herrn Hofrath Wolfen an die Hand gegebenen Vermehrung des Getreydes gedacht, auch eine ſolchem Vorſchlage gemäſe Probe in einem recht unfruchtbaren Boden gemacht worden, wobey man befunden, das jedes auf ſolche Art tractirtes Samkörnlein 76. Körner gebracht: So hat man damals ſich verbindlich gemacht, dieſe Invention, welche bisher nur auf einem kleinen

nen Beete verſucht worden, in einem gröſſeren auf freyem Felde liegendem Stück Acker in eine anderweitige Probe zu ſetzen, und von dem Succeß dieſes Unternehmens in dieſem Calender ausführliche Nachricht zu ertheilen. Solchem nach beliebe der hochgeneigte Leſer zu vernehmen, daß ich zu dieſem Verſuch ein im freyen Felde liegendes Stückgen Acker, worauf ich ſonſt allemal einen Dreßdner Scheffel ſchwer Getreyde über Winter geſäet, und welches an der öffentlichen Zittauer Landſtraſe gelegen, mit Fleis darzu erwählet, theils weil dieſe Probe gerne auf dem fünften Nutzen des Ackers verſuchen wolte, theils auch damit alle vorbey Reiſende ſolchen Verſuch ſelbſt anzuſehen Gelegenheit finden möchten. Ich ließ zu ſolchem Ende am 5. Octob. des abgewichenen 1719ſten Jahres 10. Mäſſel oder dritte halb Metzen Korn von meinem eignem Zuwachs in ein Gefäß, worinnen ſo viel l.v. Miſtlake, und darein gerührte Schaflorbern, nebſt gemeiner Holzlauge befindlich, daß es eines halben Fingers breit über das Samengetreyde gieng, einſchütten. In der etwas warm gemachten Lauge, ehe ich ſolche darzu goß, zerlies ich ein Pfund Salpeter; und als die Lauge verkühlet war, wurde ſie, wie ſchon gedacht, zu denen obbemeldten Sachen gegoſſen, alles wohl umgerühret, und die dritthalb Metzen Korn ſodenn des Abends herein geſchüttet. Das Gefäſe hatte am Boden einen Zapfen, mittelſt deſſen wurde des Morgens darauf die flüßige

Lake abgelaſſen, das Samenkorn aber auf einem gedielten Boden, wo die Sonne nicht hin ſchiene, an die freye Luft geſtellet, daß es ſachte trocken, oder vielmehr nur etwas welk werden konte. Den folgenden Tag lies ich ſolches in etwas an der Luft getrocknetes Getreyde noch vier Stunden in obgedachte Jauche einquellen, und that noch ein halb Pfund in Lauge zerlaſſenen Salpeter darzu; jedoch muſte die Lauge vorher wieder verkühlen. Nach Verlauf von vier Stunden ward die Lake wie vormals abgelaſſen, das Korn wiederum zu überwelken an die Luft geſtellet, und etwas getrocknet. Immittelſt hatte ich den Acker ſo tief, als möglich, umarbeiten, und, wie ſonſt gewöhnlich, zur Kornſaat zurichten, auch zwölf Perſonen beſtellen, und die Helfte derſelben mit ſpitzigen Steckhölzern ſich verſehen laſſen; welche Tages darauf dergeſtalt auf dem Acker eingetheilet wurden, daß auf jede Seite des Beetes zwey Perſonen ſich gegen über befanden, deren eine mit dem Steckholze von Querdaumen zu Querdaumen weite, und eines recht guten Fingers tiefe Löcher in den Acker machte, die andere ihr nachgehende Perſon aber aus einem Näpgen in jedes dergleichen Löcher ein eingequelltes Körngen von obbemeldtem imprägnirten Samenkorne hinein warf. Ich meynte Anfangs, dieſe Arbeit würde beynahe ein Paar Tage Zeit erfordern; allein ich befand, daß in 9. Stunden das ganze Stück Acker auf ſolche Art beſtecket, und noch gegen eine halbe

Metze

Metze an eingequelltem Samenkorn übrig war. Weil ich damit nichts anzufangen wuſte, lies ich es vollends über den Acker hinſtreuen, und darauf, wie ſonſt gewöhnlich, einegen. Ich halte aber davor, daß es mit einem Rechen eben ſo gut angehe, und die Beete deſto ordentlicher, und in behöriger Höhe, geführet werden könten. Innerhalb zehen Tagen kam nichts zum Vorſchein, nachgehends aber fand es ſich, wiewol gar ſehr dünne, mit dunkelrothen Spitzen über dem ganzen Acker. An denjenigen Orten, wohin der übrig geweſene Same etwas dichte war geſtreuet worden, daſelbſt ſtand es auch ſo dicke, als ordentlich geſäetes Korn: Nach drey Wochen fanden ſich neben dem Haupthalm ſchon viele Nebenhälmgen, dergeſtalt, daß der Acker ſchon mehr bedeckt, und die Saat anſehnlicher, ja endlich nicht anders als ein mit jungen Nelkenſtöcken dichte beſtecktes Gartenbeet darſtunde. Worüber den Vorbeygehenden mancherley Gloſſen zu machen nicht verwehret werden konte. Mittlerweile winterte es durchgehends zu, und ſchien es bey der variablen Witterung des Winters, als ob hin und wider, weil die Körngen tief im Erdreich ſteckten, es etwas im auswintern zurück bleiben dörfte. Es begegnete dieſer Saat auch noch ein anderer nachtheiliger Zufall, als die vorbeygehenden Perſonen mitten dadurch einen ziemlich breiten Fusſteg bey dem naſſen Wetter ſich unbefugter Weiſe machten, und dadurch ſehr viele Körngen ganz und gar zertraten.

traten. Doch als das warme Frühlingswetter ſich darauf einfande, wurde dieſe beſondere Saat von Tage zu Tage dichter, und ſtockte dermaſen, daß ſie in kurzer Zeit faſt den ganzen Acker bedeckte, und kein anderer Unterſchied unter ordentlich geſäetem und dieſem Korne war, auſer daß in den Furchen, weil dahin nichts geſtecket worden, auch nichts aufgegangen war. Bey ſo angenehmen Wetter gediehe ſie nach und nach zu einem recht erwünſchten Wachsthum, und vermehrte ſich noch in währendem Ausſchoſſen auf ſo verwunderns würdige Weiſe, daß, als im Monat Junio bey einem in Löbau celebrirtem Sechsſtädtiſchem Conuentu geſamte vornehme Herren Städtiſche Deputirten ſolche Saat in Augenſchein zu nehmen beliebten, ſie die meiſten Stöcke von 9. 12. 15. 20. bis 21. Halmen, ſo allerſeits mit ſchönen Aehren verſehen waren, antrafen, auch davon ein und andere Stöcke zur Curioſität mit ſich nahmen. Die extraordinaire groſe, lange und ſchwere Aehren machten bey der noch anhaltenden Theurung manchen unordentlichen Appetit, dergeſtalt, daß des Nachts groſe Plätze abgekolbet, und die Aehren von böſen Leuten abgeſchnitten worden, welches nach Angeben dererjenigen, ſo das Getreyde geſehen und eingeerndtet haben, wenigſtens ein Scheffel Körner Abgang verurſachet hat. Nachdem es hierauf im Julio gar zeitig reif und gehauen wurde, fand ich beym Einerndten von dieſen geſteckten

ten 2. Metzen, 2. Schock weniger 8. Garben des ſchönſten längſten Korns, deſſen Stroh wie Schilf war. Beym Ausdreſchen hat ſich durch GOttes Segen befunden 5. Scheffel 3. Viertel des allerſchönſten Korns, deſſen Körner wie Weitzen waren, und 2. Viertel ſo etwas geringer und treſpigter geweſen. Dieſer verwundernswürdige Segen auf einem in fünfmaliger Nutzung nicht gedüngtem Acker hat mich animirt, in dieſem Herbſt einen abermaligen und weitern Verſuch auf einem beynahe zweymal ſo groſem Stück Acker, wohin ſonſt zwey Scheffel altes Löbauiſches Maaſes ausgeſäet worden, zu unternehmen, worzu ich auch, ſo bald die Saatzeit vorhanden, behörige Anſtalt treffen, und wie es damit ergangen, übers Jahr melden werde. Als eine nöthige Cautel habe denenjenigen zu Liebe, ſo dergleichen auch zu verſuchen Willens, und dieſes wohlgemeynt, erinnern wollen. Man nehme ſich mit der Einquellung in Acht, und laſſe den Samen ja nicht länger, als geſetzt worden, in der Weiche liegen, bringe auch den in der Lauge ſolvirten Salpeter nicht warm, ſondern verkühlet, auf das Korn. Es ſind mir Exempel ſolcher Perſonen bekannt, welche es blos darinnen verſehen, deren Samen, weil er überquollen, und im Quellen zerborſten geweſen, alle Treibungskraft verlohren gehabt, und nachgehends ganz und gar nicht aufgegangen iſt. Die gemachte Probe wird einem jeden ſelbſt am beſten die ſicherſten practiſchen Regeln

durch fleißige Obſeruationes an die Hand geben, und am Ende hoffentlich niemanden reuen, dergleichen geſteckte Ausſaat verſucht zu haben.

Von der Natur und Eigenſchaft des Sicilianiſchen Kornes.

1720. Aug.

Wir haben vorhero dann und wann des Sicilianiſchen Kornes, als eines an einem Stengel viele Aehren aneinander präſentirenden und ſehr groskörnigen, ſehenswürdigen Gewächſes, aus der Cultur und Obſervation des mühſamen Theologi in Maſſel, Hn. *L. D.* Herrmanns, Erwehnung gethan. Da nun Selbiger diß Frumentum an Korn und Weitzen einige Jahre her zu einer beſtändigen Plantage gebracht, und ſonderlich dieſes Jahr an Saat, Erndte, Ausdreſchen und Mehl, eine umſtändliche Unterſuchung angeſtellet, ſo hat Er hierüber folgendes abzuſenden beliebet:

Sendſchreiben wegen des ſo genannten Sicilianiſchen Korns und Weitzens, nach einer 7.jährigen Probe angebauet von Leonhard David Herrmann.

Liebe und Begierde, GOttes Ehre und Wunder an ſeinen Geſchöpfen zu preiſen, dem Nebenmenſchen aber einen angenehmen Dienſt zu thun, iſts, das mich vielmal bewogen, in den Nebenſtunden meines Amts etwas zu inquiri-

quiriren, welches ſowol das Regnum animale et vegetabile, als minerale meines Orts an die Hand gegeben, entweder noch nie bekannt geweſen, oder noch niemals genau unterſuchet worden; Was ich auch thue, iſt nicht allein mein Werk, ſondern ich pflüge vitula alterius, welches ich mich zu ſagen nicht ſchäme, ſondern es mir für eine Ehre ſchätze, daß vornehme und brave gelehrte Leute und Naturae Curioſi, die mich weit und breit, in und auſer Landes, dero oft geneigten Correſpondenz würdigen, viele Curioſa mit mir communiciren, und mich ſtimuliren, vorkommende Naturalia, ſo viel möglich, aufzuſuchen, und das aufgeſuchte mit ihrem begleitenden Iudicio dem Bono publico oder Commercio literario zu recommandiren.

Unter dergleichen Communicata gehöret auch eine ſonderliche Art ausländiſchen Getreydes, nemlich das ſo genannte Sicilianiſche Korn und Weitzen, ein angenehmes und fruchtbares Gewächſe und Gabe GOttes, welches ich eben im Lande Schleſiens nicht zuerſt will angebauet haben, ob ich gleich nirgend deſſen Cultivirung erfahren können: Aber das wolte ich doch faſt glauben, daß ſich vielleicht niemand ſo viel Mühe zu probiren geben dürfte, als ich, ohne Ruhm zu melden, gethan, deſſen Naturel und Nutzen genugſam zu erkennen. Es werden nun 7. Jahr ſeyn, daß mir, kurz vor ſeinem ſeligen Ende, weyl. *Tit.* Hr. *D.* Chr. **Wolf, in Leipzig**, nebſt andern Curioſis, aus

ſeinem raren Muſaeo inländiſch- und ausländiſcher Naturalien, deren er ein groſer Liebhaber und Kenner war, auch ein Paar Aehren von dem Sicilianiſchen Korn und Weitzen zuſchickte, begehrende, ihm die Liebe zu thun, ſolche meines Ortes anzubauen, und zu erforſchen, ob dieſes Getreyde auch in unſerm Climate und etwas kälteren Ländern würde wachſen und zur Perfection kommen: Weil ich denn dieſem groſen Freunde ohne das ſehr verbunden war, ſo ließ ichs an meinem Fleis nicht mangeln, und ſo wenig Körner ich zur Ausſaat hatte, ſo redlich habe ich mich die 7. Jahr über bemühet, daß ich nun Anno. 1720. durch GOttes Segen und Gedeyen ſo viel eingeerndtet, daß ich davon Samen zu ſäen, und Körner in die Mühle habe, um zu probiren, was es vor Mehl und Nutzen giebet. Es verdienet dieſes edle Gewächſe, daß es etwas umſtändlicher beſchrieben, und dem Liebhaber communicirt werde: Deshalben ich mich auch unterſtehe, auf Rath guter Freunde, die ihr Vergnügen an dieſem angenehmen Gewächſe bezeuget, ſo viel mir wiſſend iſt, zu thun: Damit wenn jemand Belieben hätte, ſolches nachzubauen, er wiſſe, wie er damit nützlich umgehen, und ſich verhalten müſſe. Nemlich:

I. RATIONE NOMINIS heiſt dieſes Getreyde **Sicilianiſch Korn und Weitzen.** Unter dieſem Namen und Titul iſt es mir von obgerühmtem Herrn *D.* Wolf verehret und zugeſchickt worden. Ob nun beydes in Sicilien,

tan-

tanquam in natali ſolo, zu Haus, und ſonderlich der Weitzen derſelbige ſey, von welchem *Franciſc. Phil. Florinus in Oeconomo prudenti* p. 580. nur blos den Namen eines Sicilianiſchen Weitzens anführet: Oder welchen *P. Bertius l. 2. Tabb. geogr.* von dem faſt in der Mitten der Inſul Siciliens liegenden Suſuner Gebiethe, beſchreibet, daß darinnen der Weitzen, wenn er zu rechter Zeit beſtellt und angebauet wird, jedes Malter hundertfältig wiedergebe, und dahero das Land von 100. Maaſen, genennet wird. Grundmann in der Geſchichtſchule P. I. p. 200. Dieſes kömmt auf den Beweis an, den die Hrn. Officiers und Soldaten, ſo einige Jahre daſelbſt bisher campiret, in gewiſſeſter Relation geben können. Wiewol *Tabernae Montanus* in ſeinem groſen Kräuterbuche l. 1. p. 598. ſpricht: Der Weitzen würde auch in der Elſas und andern Orten des Rheinſtroms angebauet.

II. RATIONE SPECIEI: Das Korn und der Weitzen iſt unterſchiedlich. Es hat ordinair zweyerley Arten, Winter- und Sommerkorn, Winter- und Sommerweitzen im Lande, auch eine Speciem von weiſem Weizen, den *Plen. Tit.* Hr. Guſtav Adolph von Heugel, zu ſeinem Vergnügen angebauet, und mir, auf dieſes Jahr eine Probe zu machen, davon etwas verehret. Meine Art aber des Korns und Weitzens hat mit keiner vorgedachten Art einige Egalität. Das Korn heiſen ſoll, kömmt weder dem äuſerlichem Gewächs

wächs des ordinairen Landkornes, noch deſſen Körnern nach, ganz nicht überein, es ſey denn, daß man es Titulo generaliori, wie den Weitzen ſelbſt, Siliginem, ein Korn, nennen wolte, davon *Plinius* l. 18. c. 9. ſchreibet, woraus das allerſchönſte und beſte Weisbrod wäre gebacken worden; welches aber falſch iſt, und nicht Korn, ſondern Weitzen zu verſtehen, von welchem man allein ſchönes weiſes Brod oder Semmeln zu backen pfleget. *Tabern.* l. c. Mit Gerſten iſts am beſten zu vergleichen, davon hernach. Eben auch der Sicilianiſche Weitzen hat keine Gemeinſchaft mit dem ordentlichen Landweitzen; denn jener wächſt einährig und ohne Grannen, dieſer aber, der Sicilianiſche, vielährig, und hat groſe ſtachlichte Grannen: Mit dem Sommerweitzen gienge die Vergleichung faſt leichter an, aber ungeachtet er Grannen hat, ſo wächſt er doch nicht vielährig, ſondern einährig.

III. RATIONE DEFINITIONIS ſind meine ohnmaßgebliche Gedanken dieſe: Der Augenſchein giebts, daß das Korn mehr eine Gerſte, als ein Korn zu nennen, *hordeum πολύϛιχον aeſtiuum Tabern.* deutſch Sommergerſte mit vielen Reihen. Womit bey denen Autoribus allen das ſogenannte Sicilianiſche Korn im Bilde und Beſchreibung übereinkömmt. Iſt demnach das Sicilianiſche Korn *Hordeum πολύϛιχον hyemale.* vel *aeſtiuum trimeſtre,* genannt, groſe Winter- und Sommergerſte, (weil es leidet, über Winter und Som-

Sommer geſäet zu werden.) Sie iſt mit 4. auch 6. Reihen Körner in einer Aehre angeſetzet, zum Unterſchiede der gemeinen ordinairen Gerſte von 2. Zeilen, treibet einen faſt ſtarken Rohrhalmen in gutem Erdreich über Mannes hoch, die Aehren ſind ſehr lang, ſtark und dicke, die Grannen ſind ſehr ſtachlicht, die Blätter wie Schilf, eines Daums breit, die Körner in den Hülſen wohl verwahret, die nicht leicht ausfallen, und weil ſie ohne Schale ſind, gelb und hellig, kan ſie am beſten mit der Reißgerſte, einer reinen ohnſchaligen nackigten Gerſte, die in Ungarn gerne wachſen ſoll, verglichen werden, nur daß beyder Körner differiren, und einen merklichen Unterſchied an der Länge und Breite zeigen. Der Sicilianiſche Weitzen iſt eine Species von dem Welſch-oder Gebartenweitzen. Dieſer Welſche Weitzen wird dünne geſäet, ſtaudet ſtark, treibet einen hohen, dicken, rothähnlichen Halmen, und Daumens breite Blätter, aus dem Halmen kömmt die groſe breite Aehre, mit noch 4. bis 6. auch 8. angeſetzten Nebenähren zu beyden Seiten, wie etwan die bekannten und An. 1700. in Schleſien häufig gewachſenen Wunderkornähren, ſo ich ſelbſt in meinem Garten bis 20. gedoppelt auf einem Halme abgebrochen, ins Kupfer ſtechen laſſen, und beſchrieben *Maſlographiae* P. II. c. 13. p. 245. der Unterſchied iſt darinnen, daß dieſe Körner von den Wunderkornähren geſäet, nur einfache, die Körner aber des ſicilianiſchen Kornes geſäet,

alles

alles wieder gedoppelte und vielfältige Aehren bringen. Man kan dieſen ſicilianiſchen Weitzen Winter-und Sommerweitzen nennen, weil er über Sommer und Winter ſich anbauen läſſet.

IV. RATIONE CVLTVRAE. Ins ſiebende Jahr gehets, daß ich unermüdet probiret, wenn, wo und wie dieſes Getreyde am nutzbareſten anzubauen iſt? Der Acker muß der beſte, ſtärkeſte, und der Dünger dabey der fetteſte ſeyn. So wenig ich Körner vom Anfang, etwan in 2. Aehren 100. hatte, und alſo wenig auszuſtreuen, ſo war ich auch immer unglücklich damit, und in Sorge, auch um den wenigen Vorrath gänzlich zu kommen: Denn das erſte Jahr ſäete ich über Winter mehr als die Helfte von den Körnern, das meiſte aber erfrohr. Das andere Jahr deckte ich das über Winter geſäete mit Stroh; aber es verfaulete, oder die Mäuſe fraſſens weg. Das dritte Jahr bauete ichs im Frühlinge zeitlich an, gieng aber wieder im Froſt drauf. Das vierdte ſäete ich langſam im Mayen, und da thats gut, aber die Hüner hielten Erndte, ehe es wurzeln konte. Das fünfte continuirte ich, und hatte ſchon einen ſchönen Zuwachs. Das ſechſte Jahr verſuchte ichs nochmals über Winter, ſehr zeitlich mit der erſten Kornſaat, und auch über Sommer im Mayen, davon habe ich, GOtt ſey Dank, eine ſchöne gnügliche Erndte gehalten, und befunden, daß die letztere Ausſaat des ſechſten Jahres die beſte Methode ſeyn wird, glücklich damit fortzukommen.

men. Doch wenn dürre Jahre eintreffen, wie zweymal hinter einander geſchehen, ſo iſt die langſame Sommerſaat nicht die beſte, gewiſſer iſt die zeitliche über Winter, damit das Körnlein genugſam wurzeln, ſtauden, und gegen die Winterkälte was ausſtehen kan.

V. RATIONE MATVRATIONIS. Das über Winter Geſäete wächſet im Frühjahre, ſchoſſet und blühet dem ordinairen Korn und Weitzen gleich, und bringet bald beym Schoſſen ſeine Blüte. Was aber über Sommer geſäet wird, muß 14. Tage länger Zeit zu wachſen, blühen und zu reifen haben. Und weil wir zwey Jahre her ſehr heiſe und rechtſchaffene Sicilianiſche Sommer gehabt, hat diß Getreyde deſto beſſer vollkommen und eher reif können werden. Wer ſich die Mühe geben und die reifen Aehren ausſchneiden will, der wird noch einmal erndten, wenn nur ein warmer heller Herbſt folget, weil immer junge Halmen aus dem Stocke nachwachſen, vielleicht auch das Gewächſe das Naturell ſeines warmen Landes weiſet, worinnen eine Erndte auf die andere folget, und hier eben zu hoffen ſeyn würde, wenn nicht ſo bald der Wind über die Stoppeln gienge, die kalten Reiſe und ſcharfen Nachtfröſte ſich einſtelleten.

VI. RATIONE FERTILITATIS darf niemand der Anbau dieſes Getreydes reuen, es träget gar reichlich: Ich habe in meinem Pfarrgarten und Boden, ſo gut als er iſt, vergangenes 1719de Jahr ein Viertel Weitzen

über

über Winter und Sommer ausgeſäet, und beynahe zwey Scheffel gleiches Breßl. Maaſes eingeerndtet: des ſogenannten Kornes oder Welſchgerſten etwa eine gute halbe Metze, und dafür bekommen zwey Viertel. Solte es noch in ſtärkerm Boden angebauet werden, wie heuer an etlichen Orten geſchicht, wird es hoffentlich noch reichlicher bringen, welches die Gröſſe und Länge der Aehren und ihre oft angeſetzte 6. Reihen Körner, auch Nebenähren, am Korne ſonderlich, ausweiſen, wenn ſie auf eine gute und wohlgedüngete Stelle zu wachſen kommen.

VII. RATIONE COMMODI S. VTILITATIS fehlet dieſem Getreyde nichts, weder an Vollkommenheit, noch nutzbarem Gebrauch. Die Körner ſind ſchöne, friſch und vollkommen, dabey aber auch ſehr hart, deßwegen die Müller meynten, ich hätte es mit Fleis gedörret. Ich gabs zur Probe in zwey Mühlen auf einmal, in der einen hat ſichs wie Erbſen gemahlen, und das Mehl nebſt dem davon gebackenen Brode war ganz gelbe und derb, wie Erbſenbrod. In der andern Mühle merkte der Müller, daß an guter Zurichtung viel würde gelegen ſeyn; deßwegen mir zu Liebe wendete er allen Fleis an, befeuchtete es faſt drey Tage nach einander, und lies es gar langſam einkommen, bis das Körnlein des Weizens gelinder ward, davon denn das Mehl gar ſchön weis gerathen, auch was gebacken wurde. Aber das Korn, weil es vom Anfang gelblicht

ſicht und waſſerſtriemig ausſiehet, behält im Mehl und Backen eine gelblichte Couleur, und dienet am beſten zum Brodbacken, wie Gerſte, und zu Graupen, wie Reis oder ungariſche Gerſte. Der Weitzen aber giebt ſchönes Mehl und Graupen zu gemeiner und nutzbarer Haushaltung, ſchmeckt gut und ſättiget wohl. Herr D. Volkmann zu Liegnitz, ein groſer Kenner natürlicher Gewächſe, gedenket in einem Schreiben an mich: So man dem *Sophocli* und *Plinio* glaubet, ſoll der Italiäniſche oder Sicilianiſche Weitzen der allerbeſte ſeyn, denen auch *Mathiolus* beyfället, und daraus nicht allein Brod gebacken, weil er ein ſehr weiſes und klares Mehl giebet, ſondern auch ein ſüſſer und ſtarker Wein, dem Malvaſier gleich, gemacht worden.

VIII. RATIONE INCOMMODI. So nutzbar dieſes Sicilianiſche Getreyde, ſo vieler Mühe, Arbeit und Gefahr iſt es unterworfen. Denn 1) kan es nicht viel Kälte vertragen, und erfrieret gerne, es ſey denn, daß es unſere Landart annehmen und unſers Climatis oder Witterung beſſer gewohnen möge. 2) Stellen ihm die Mäuſe ſehr nach, und die unnützen auch ſchädlichen Sperlinge ſind vom Anfang bis zum Ende faſt nicht davon zu bringen; haben ſie es nur einmal erſehen und geſchmecket, obs gleich in den Hülſen noch ſo wohl verwahret iſt, ſo wiſſen ſie doch das Körnlein meiſterlich heraus zu ziehen. 3) Iſt zu beſorgen, wenn die Aehren Körner faſſen und ſchwer wer-

den, und kömmet ein ſtarker Regen, Wind, ſo leget es ſich leichtlich nieder, und muß, wenn es in der Blüte trift, viel davon verderben. Wohl thut man, daß man es im Frühjahr fleiſig beſchneide, und von Federn leicht mache. 4) Driſchet und machet es ſich ſehr ſchwer rein; ungeachtet das Getreyde klingdürre eingebracht wird, ſo hindern doch die ſtarken Stacheln an den Grannen gar ſehr. Die Aehren dreſchen ſich bald ab, auch das Stroh, weil es dick und hart wie ein Rohr, wird gar zu nichte gemacht, und taugt nicht viel zum Siedemachen oder Vorlegen, am beſten iſts zur Streu, oder Schoben auf die Dächer davon gemacht, da es lange Zeit dauren ſolte.

Wer demnach die Umſtände fleiſig obſerviren und GOtt anrufen wird, daß er gutes Gewitter, Segen und Gedeyen darzu giebet, der wird Luſt und Nutzen an dieſem Gewächſe haben: Seine Augen werden ſich an deſſen ſchönem Wachsthum nicht ſatt ſehen, ſein Gemüth an der wunderbaren Bildung ſich nicht genug erfreuen, und ſein Mund dem allweiſen Schöpffer und Geber für dieſen Segen, ſo er in diß Gewächs geleget hat, nicht nach Würden danken können. Ob nun dieſes Getreyde, wenn es ferner in unſerm Vaterlande ſolte angebauet werden, in ſeinem erſten Anſehen und Wachsthum verbleiben, unſere Landart annehmen, oder auch, wie fremde Gewächſe zu thun pflegen, degeneriren ſolte? kömmt auf die Probe an: Gemeiniglich heiſt es: Non omnis fert

fert omnia tellus, nicht jedes Land trägt alles, ſondern jedes hat ſeine beſondere und von GOTT mitgetheilte Naturalien und Gaben. Exotica oder fremde Gewächſe wachſen denn endlich wol in fremdem Land und Boden, doch aber am beſten, liebſten und nutzbarſten an dem Orte, wo die göttliche Providenz ſolche hin verordnet, und einem Lande, als was beſonderes, geſchenket hat.

Von neuexperimentirter Säeart mit halben und wenigeren Samen.

1720. October.

Das Hauptnutriment empfangen die allermeiſten Pflanzen der Erde, und inſonderheit die Saat, vom Waſſer; und je proportionirter dieſes gegen Sonne, Luſt und Erdbeſchaffenheit iſt, je gewächſiger und fruchtbarer zeiget ſich, in Ermangelung äuſerlicher Verhinderungen, die letztere. Hingegen wenn die Feuchtigkeit dieſe Proportion überſchreitet, und unter andern am Mangel pecciret, da leidet auch die Saat Noth; daher man, wegen äuſerlicher Zufälligkeiten, ſelbige nunmehro, zum Vortheil einer geſegneten Saat, auf allerhand Weiſe zu conſerviren, und beſſer als vor dem zu nutzen bemühet iſt: Wie denn unter andern auch die tiefe Einſäung, z. E. nach Wolfiſcher Methode, ihren Grund hauptſächlich auch hierinnen hat. Dergleichen Vortheil man nunmehro auf noch eine andere Art

zu erhalten bedacht iſt, und zwar namentlich durch eine ganz dünne Einſaat, wodurch jedem Körnlein Platz und Nutriment gelaſſen wird, ſich, auch bey allerhand äuſerlichen Iniuriis, genugſam auszubreiten, und in der Fruchtbringung ſich reichlicher zu erzeigen. Von dieſerley Experiment lief uns dieſen Herbſt von Ihro Excell. dem Hrn. Grafen von Solms-wildenfels, Heinrich Wilhelm, folgender Verſuch ein: Im Ackerbau habe dieſes Jahr befunden, daß das dicke Säen ein Ruin aller Hauswirthe ſey; denn wo vor dem von des Herrn Grafen von R ‒ ‒ ‒ Bedienten 136. Scheffel ausgeſäet worden, da habe ich nur 70. Scheffel ausſäen laſſen, und mehr als ſonſt erbauet. Die Nachbarn an meinen Feldern, die dicke geſäet hatten, und deren Getreyde im Frühjahr ſchöner, als meines, geſtanden, haben doch hernach weniger an Schocken erbeutet. Denn da meins 2. Scheffel giebt, da dreſchen ſie kaum 5. Viertel. Die Urſach iſt, weil keine Kraft mehr in dem Acker, um Körner zu machen; denn zwölf Perſonen können von einem Brod ſo ſatt nicht werden, als ihrer ſechſe. Künftige Erndte, (1721.) Deo volente, werde ich noch beſſer aus der Erfahrung reden können, indem ich heuer noch dünner ſäen laſſen. Es deucht mich beſſer zu ſeyn, das übrige in die Mühle zu ſchicken, als vergebens in die Erde. Dieſe vernünftige Methode haben nunmehro auch unſere Schleſier angenommen; wie denn hiervon die Relation des Hrn.

Pfar-

Pfarrers in Luzin, Dan. Sinapii, im folgenden zeuget: Man fängt nun an, Menage im Säen zu ſuchen, und nur mit dem halben Samen: Alſo, wo man ſonſt auf ein Stück Acker 2. Malter geſäet, da braucht man jetzo nur 1. Malter. So hat es der Herr Graf v. Noſtiz im Glogauiſchen gemacht; und der Herr Graf v. Militſch folget nach. Doch es wird geglaubet, daß es in dieſen geringen Aeckern nicht wohl angehen werde; denn wo nichts eingeſtreuet wird, da wächſt auch nichts.

Specialrelation von dem Liefländiſchen Lein- und Flachsbau, beſonders um Riga.

1721. April.

Da zu uns alle Jahre, beſonders im Mart. und Apr. eine groſe Menge Leinſamen aus Liefland gebracht wird, ſo haben wir uns von der daſigen Cultur des Leins und Flachſes umſtändlicher zu erkundigen angelegen ſeyn laſſen, auch deshalb von dem gelehrten Medico in Riga, Herrn *D.* Joh. Bernh. Fiſcher, folgende ausführliche Relation erhalten. Zum voraus (weil vom Flachſe gleich melden will,) iſt zu wiſſen, daß in Liefländiſcher Landöconomie 3. Saatzeiten obſerviret werden 1) die Frühſaat vom 23. Apr. bis zum 8. Maj. 2) die Mittelſaat vom 8. Maj. bis zum 25. eiusd. 3) die Spätſaat vom 25. Maj. bis auf Viti. Der Leinſamen fällt in die Mittelſaat.

Man ſäet ihn nicht in neue Rödungen, (wovon unten,) ſondern wo einmal Korn geſtanden: Item in Dreſchlanden, ſonderlich wo Weidenſtrauch geſtanden, da wächſt er gerne; er will gute ſchwartze Erde, die nicht zu feuchte, noch zu dürre iſt, haben. Etliche ſäen wenn der Apfelbaum blühet, im vollen und abnehmenden Licht, ſo lange der Mond noch ſcheinreich iſt. Im neuen Mond geſäet, giebt er viel Saat; im alten Mond geſäet, folgt wenig Saat, aber beſſerer Flachs. Man muß den Flachs wohl ausjäten, ſo bald der Same und Stengel gelbreif worden. Wenn ein Landmann ſein Land zur Leinſaat fertig gemacht hat, ſo laſſe er ſolches ein Paar Tage welk werden, und im Fall daſſelbe Land etwa noch grob wäre, laſſe er es mit einer Egge noch einmal überfahren, alsdenn darauf ſäen, und wohl zueggen. Iſt das Land bey guten Kräften, ſo ſäe man es in den erſten Tagen der Mittelſaatzeit; iſts mager, ſo geſchehe es in den letzten Tagen. Der Frühflachs wächſt kurz, und giebt guten Leinſamen; der ſpäte giebt langen Flachs und ſchlechten Leinſamen. Die Frühſaat geſchiehet im alten, die ſpäte Saat, wegen des langen Flachſes, im neuen Monde. Jedoch iſt die beſte Saatzeit allezeit in dem andern alten Mond letzten Viertels, ſo nach Georgii iſt, wenn das Land nur ein wenig bey Kräften. Der beſte Leinſaamen wächſt, wie gedacht, woſelbſt vorher Roggen geſtanden; der allerbeſte im Som-

mer-

mer- und Weitzenſtoppel. Leinſaamen muß nicht zu dicke geſäet werden: wenn er dünne geſäet iſt, giebt er guten Flachs, und ſetzt viel Saatknöpffe; iſt er aber dichte geſäet, wächſt er kurz, ſchlägt von einem Regen leichtlich zur Erde, und verfaulet. Ein Loff Leinſamen will ſo viel Land haben, als 3. Loff Gerſten. Flachs machet das Land mager. Wenn einer guten Flachs hat, ſo laſſe er ihn nicht lange auf dem Felde ſtehen, ſondern, wenn es trockene Zeit iſt, abrauſen. Der Reif iſt dem Flachs ſchädlich. Die Saat laſſe man denn alſobald abhauen, und von Tannen, oder wo dieſe nicht zu haben, von anderm Holze, guten Klafters lang einige Bäume voller Zweige abhauen, ſelbige unten zuſpitzen, und dichte bey einander in die Erde ſchlagen; alsdenn lege man nur ein Paar Stangen unten auf die Aeſte oder Zweige, etwan einer Ellen hoch von der Erde, und denn darauf die Saat zwiſchen die Aeſte; wenn ſolches geſchehen, ſo nehme man andere Hölzer, und ſtütze die Saat von beyden Seiten, doch daß die Stützen unten fein kurz und allmählig höher und länger ſeyn, damit die Saat ie höher ie beſſer liege, und ſich nicht gar auf einander ſacke oder ſenke; auf die Weiſe gehet der Wind wohl durch, und wird die Saat ſehr gelbe. Den Flachs führe er zum Waſſer, (aber nicht recht im Strom, ſondern in denen Winkeln oder Buſen, wo kein Strom iſt, auch nicht in röthlichten Waſſern, welches rauh iſt; am beſten ſind die ſtehenden Seen dazu,) laſſe

ihn einweichen und wohl mit Holz belegen, alſo, daß das Waſſer eine Viertelelle hoch überſtehe, ſonſt wird der Flachs von oben roth und verdirbet. Man muß den Flachs im Oſten- und Weſtenwinde weichen; Norden iſt nicht gut, macht harten Flachs; Süden- und Südoſtenwind taugt ganz nicht, und bleibt der Flachs im Waſſer immer grün; ſo man ihn aber bey ſolchen Winden einweichen muß, ſo ſtehet zu warten, bis der Oſten- oder Weſtenwind wehet, ſo laſſe man den Flachs, der im Waſſer liegt, wohl von ein Paar Kerlen betreten, ſo wird er fein weich. Wenn er nun die Zeit, in welcher er den Flachs aus dem Waſſer nehmen ſoll, wiſſen will, ſo ziehe er etwan 30. oder mehr Halmen heraus, und winde ſie um den Finger, brechen ſie alle kurz, alſo, daß Splitter herausſpringen, ſo laſſe man den Flachs alsbald herausziehen, und auf einen Ort ſetzen, da der Wind durchwehen kan; es muß aber der Flachs nicht zu dichte auf einander geſetzet werden, daß er nicht faule, und die Sonne ſamt der Luft ihn bleichen kan. Wenn er nun etwan 3. Wochen lang geſtanden, ſo laß 2. oder 3. Hand voll in eine warme Kige legen und bracken; fällt denn die Schebe oder Baſt fein heraus, ſo laß ihn bey trockener Zeit in Haufen legen, wo aber nicht, ſo laß ihn auf Stangen hängen, daß er auf der Erde nicht verderbe. Man muß keinem Arbeiter trauen, wenn man Flachs will bracken laſſen; denn er iſt ihnen allezeit zu hart, um

daß

daß ſie es mit leichter Arbeit verrichten wollen: Man ſehe aber ſelber zu, ob die Schebe oder Baſt wohl auszubringen ſey; denn es mit dem Flachs leicht verſehen iſt. Vor allen Dingen aber laſſe er den Flachs, wenn er ihn zu bracken gedenket, nicht naß aufſtecken, ſonſten verdirbet er in Rigen. Den Leinſamen führe er bey trockener Zeit in die Vorrige, und laſſe ihn alſo ungetrocknet mit Pferden treten, hat ein beſſer Anſehen, und füllet die Maas mehr: Was aber zur Saat gebrauchet werden ſoll, iſt beſſer in der Rigen getrocknet; denn ungetrocknete Saat kan leicht verderben. Will man zu ſeiner eigenen Nothdurft guten Flachs haben, ſo muß der Acker früh, ſo bald der Schnee abgegangen, und die Erde abgetrocknet iſt, aufgepflüget, und mit dem Erbſenlande in einer Zeit zubereitet, und klein zugeeget werden; nachgehends, und zwar 3. Tage vorher, ehe geſäet wird, pflüge man das Land wieder auf, alsdenn muß der Same noch eines ſo dicke, wie der andere, zugleich mit der Erbſenſaat geſäet und zugeeget werden. Wenn nun der Flachs ausgeblühet und Knöpfe geſetzet hat, ſo laſſe man ihn ausreuten, die Knöpfe durch eine hölzerne Heuchel abziehen, den Flachs alsdenn auf der Erde ausbreiten, und wenn er 14. Tage gelegen, umwenden, und auf der andern Seite eben ſo lange wieder liegen. Iſt denn der Flachs noch nicht weich, wende man ihn noch einmal um, doch daß er ſo lange nicht liege, wie vorhin; inſon-

derheit wenn es viel regnet, muß man ihn auch öfters und ſo lange breiten und umkehren, bis er gut iſt, und ſich bracken läſſet, wie ſolches das Augenmaas ausweiſet. Wenn auch dieſes, wie geſagt, fertig, binde man ihn in groſe Haufen, und lege alles unters Dach, damit er je eher je beſſer gebracket werden möge; giebt herrlich ſtark und kleinen Flachs, wie Seide, und wird Frauenflachs, auch grauer Flachs, genennet. Die Saat iſt an ſolchem Flachs verlohren; denn er, ehe die Saat recht reif iſt, ausgerauſet wird. Rödung iſt ein von Aſchen fruchtbar gemachter Acker; weil es in Liefland in ſehr vielen Diſtricten viel Wald giebt, ſo nimmt man Stücke von den Wäldern, die da dicke bewachſen, von Tannen, Fichten oder Birken unter einander, oder a part, fället die Bäume nieder, und zündet ſie, wenn ſie trokken und zum Brennen tüchtig, (am liebſten im Weſtenwinde, nicht gerne im Nordenwinde,) an, ſäet darauf den Roggen in der friſchen Aſche, nach vorhergegangener ordentlicher Zubereitung des Feldes. Es giebt Diſtricte, da man alle Jahr ſolche Saaten bis auf 20. Loff thut, und doch kein Mangel an Wald iſt, und kömmt dieſem viel zu ſtatten, daß ſo ein abgebrannter Buſch in etwan 12. a 15. Jahren, wieder in den Stand kömmt, da er vorher geweſen iſt, und wieder zur Rödung tauget. An einigen Orten, wo nicht viel Wald iſt, werden in Bündel gebundene Sträucher auf den Acker gelegt, und mit Waſen belegt,

als-

alsdenn angezündet, und die Aſche davon auf dem Acker zertheilet. Dieſe Fruchtbarmachungen geben das 10. bis 20ſte Korn. Dreſchland wird genannt, welches ausgenuzzet hat. Ein Loff iſt ungefahr ein Scheffel. Rige iſt ein ſtark geheiztes Gemach, in welchem das Getreyde, ehe es gedroſchen wird, zum Dörren hingeleget wird, damit es um ſo viel länger daure; denn ungetreugt Korn hält ſich nicht ſo lange, wie Rigentrucken. Es wird von hier alle Herbſt eine groſe Quantität Leinſaamen nach Holland und Frankreich, Lübeck, Bremen und Pommeriſche Orte, geſchift. Die gröſte Quantität kömmt aus Litthauen und Rußland, die Düna herab, hiernächſt aus Liefland und dem angränzenden Curland. Es ſäet in Liefland ein jeder Bauer, der dazu tüchtig Land hat, wenigſtens 2. oder 3. Loff, ohne was der Edelmann bauet. Im Dörptſchen in Liefland wächſet das beſte allhie, welches ſchon an Rußland gränzet. Unter dem Litthauiſchen iſt das Rakitſchkiſche das ſchönſte, welches über alle hieſiges Ortes bekannte Sorten gehet. Das Terrain iſt wol die Haupturſache hiervon. An. 1719. war ſchlechter Flachs, aber ſehr viel Saat: An. 1720. aber ſchöner Flachs, und wenig Saat. Die Saat, die in der Rige getrocknet wird, iſt weis, was aber glänzend-gelbe mit einem weiſen Keimen geſunden wird, iſt windtrocken. Schwarzer Saat iſt naß geweſen. Nach Schleſien wird aus Curland und Preuſen die Saat geſandt,

doch mag wol über Stettin was dahin kommen.

Fernerweitige Nachricht von der Wolfiſchen Säe- und Vermehrungsmethode des Getreydes.

1721. Jul.

Auſer dem, was wir Menſ. Ian. 1718. und an mehreren Orten von der neuen Methode, das Korn zu vermehren, referiret, haben wir auch Menſ. Iul. 1720. des Hr. Chriſt. Trautmanns von ſelbſt unternommene Experiment, aus ſeinem von ihm verfertigten Zittauiſchen Calender 1721. angeführet. Dem zu Folge wir anitzo die von ihm daſelbſt intimirte Suite ſothanen ſeines Experiments von dieſem 1721ſten Jahre im folgenden mittheilen: Man hat in dem vorm jährigen Calender verſprochen, zuverläßige Nachricht zu ertheilen, wie die in einem gröſſern Stück Acker verſuchte Einquell- und Steckung des Getreydes nach Wolfiſcher Methode gerathen; von dieſer Schuld ſich los zu machen iſt folgendes zu melden: Das Stück Acker war nach ordentlicher Ausſaat zween Scheffel gros, und davon bereits eine Kornſaat, wie auch eine Gerſte und Haberſaat genommen, dieſe Probe aber mit allem Fleis auf den vierten Nutzen verſpart und aufgehoben. Zu ſolchem Ende lies ich zwey Viertel Samenkorn, nach der im Calender 1718. und 1719. beſchriebenen Art in Salpeter, Schafdünger, und Miſtlacken behö-

behörig einquellen und imprägniren, und am 1. Oct. mit Steckung deſſelben einen Anfang machen; kaum aber daß zwey Beete auf ſolche Art geſteckt waren, ſo hinderte das einfallende Regenwetter ſolche Arbeit, weßhalber ich mein Vorhaben ändern, und zu Erlangung meiner Intention, nemlich das Samkörnlein tiefer, als ordinair geſchiehet, in den Boden zu bringen, einen andern Weg erwehlen muſte. Der ganze Acker war bereits, wie gewöhnlich, zur Saat zugerichtet: Dannenhero lies ich über vorige zwey Viertel Samkorn noch zwey Viertel einquellen, den in der Luſt etwas getrockneten Samen mit Hexel mengen, und alſo, wie ſonſt ordentlich geſchiehet, auf den Acker, jedoch nur halb ſo dicke als ſonſt, hinſtreuen; wodurch ich einen Scheffel Korn erſparte. Nach dieſem lies ich mit dem Pfluge von neuem die Beete umwenden, und auf ſolche Weiſe den Samen tief genug in die Erde bringen. Dieſe Saat kam anfänglich überaus dünne und mager zum Vorſchein, erholte ſich aber im May und Junio aus dem unter der Erde wohlgewurzelten Stock dergeſtalt, daß ſie ſo dichte, als alle andere Ausſaat ſtunde, auch ſehr viel und ſchöne Aehren brachte. Beym Einerndten befand ich $3\frac{1}{4}$. Schock ſchön Korn, und da ich, als ich dieſes ſchriebe, noch nicht zum Ausdreſchen gelangen können, ſo muß den daraus erlangten Erndteſegen zu andrer Zeit zu melden ausgeſetzt ſeyn laſſen. Immittelſt kan doch von einem an-

dern eben auf ſolche Art gemachten Verſuch ſo viel wahrhafte Nachricht geben, daß nemlich von $\frac{2}{4}$ auf ſolche Maas eingequelltem und wieder untergearbeitetem Korn heuer beym Ausdreſchen $4\frac{3}{4}$ Scheffel ſchönes Getreyde hinwieder zurück erhalten; weßhalber nechſt GOtt entſchloſſen bin, ſowol im itzigen Herbſt, als auch, ſo GOtt will! inſtehenden Frühling mit dem Sommergetreyde noch einige dergleichen Verſuche zu machen, zumal da ich ſo viel aus der Erfahrung obſerviret, daß dieſes eingequellte ſodann ausgeſäete Getreyde bey feuchten Jahrgängen weit beſſer, als bey dürrer Witterung fortkomme, indem es wegen des bey ſich habenden ſtarken innerlichen warmen Triebes immerzu etwas feuchte, nicht aber austrockende Witterung verlanget. Und da ich aus aſtronomiſchen Urſachen auf inſtehendes 172[illegible]. Jahr eine prädominirende feuchte Witterung vermuthend bin; ſo hoffe um ſo viel mehr, daß dieſe Probe niemanden gereuen ſolle. Auf hochliegenden und ſcharfen Feldern kan man, bey vermuthendem dürren Jahrgange, die Einquellung des Samens nur einmal, und ohne Schafdünger, auf niedrigem kältern Boden hingegen zweymal, und mit Zuſetzung der Schaflorbern bewerkſtelligen; Im Fall aber die Näſſe die Oberhand behält, ſchadet auch die zweymalige Einquellung, mit Beyſetzung des Düngers, auf hochliegendem Boden gar nichts, und hilft vielmehr das durch öftern Regen von neuem imprägnirte Samenkörnlein zu mehrerm Wachsthum

thum täglich in Trieb bringen: wie die Probe, wofern man nur nicht etwa im Einquellen die Ueberfuhre verſiehet, und durch allzulanges Weichen das Körngen zerberſten läſt, zur Gnüge an Tag legen wird: Jnmaſen bey naſſer und kühler Witterung das Körngen ſeine durch erfolgte Einquellung eingeſogene, fruchtbare, erwärmende und treibende Kraft deſto glücklicher erweiſen kan, indem das durch den Regen herabfallende nitrum aereum das in dem mit nitro imprägnirten Körngen verborgene kräftige nitrum per ſympathiam gleichſam lieblich heraus locket, dieſes auch hinwiederum durch Anziehung jenes ſich täglich zu mehrerer Fertilität und fruchtbarem Triebe verſtärket.

Von dem Succeß der neuexperimentirten Säearten und der Eſparcette-Saat.

1721. Sept.

Weil wir bis anhero theils von der Eſparcette, als einer neuen profitablen Vieh-Fütterung, theils von allerhand neuexperimentirten Säemethoden Nachricht gegeben, ſo haben wir voritzo von dem heurigen Succeß dieſer beyderſeitigen Unternehmungen noch eins und das andere zu vermelden. Und zwar kömmt die erſte Relation von dem Hrn. Grafen von Solmswildenfels: Wegen der Eſparcette habe zu berichten, daß ſolche bey uns, wie man es auch anfängt, nicht gut thun wolle. Sie gehet ſo mager auf, daß ich von dem ſpaniſchen

niſchen Klee, welchen ich auf den Acker in Quantität geſäet, vielmehr zu halten Urſach habe. Man verſäumet die Zeit, und kömmt zu nichts. Es muß am Lande oder Handgriffe geweſen ſeyn. Ich halte dafür, eine ſandige, trockene Wieſe, ſo ich ſonſt damit beſäen wollen, zu wäſſern, einen Teich und Graben 700. Schritte lang gemacht, über und an Felſen weg, daß das Waſſer wol 40. Ellen hoch herunter fällt, das wird mehr Gras zuwege bringen, als die Eſparcette: und das koſtet etwa 100. Rthl. ohngeachtet der Graben 6. Ellen tief iſt. Aber mit meinem ſogenanten Staudekorn bin ich beſſer zufrieden: denn da habe ich von 2. hieſigen Scheffeln Ausſaat 16. Schock 13. Garben erbauet, und das Schock giebt zu 1¼. Scheffel beym Ausdreſchen: Darneben hatte ich 4. Scheffel ordinair Winterkorn geſäet, auf eben ſo viel Platz; davon habe ich nur 16. Schock erbauet; und das Schock giebt nur zu 1½. Scheffel. Können ſie alſo leicht den Calculum ziehen, was für Profit hierbey ſey. Dabey iſt das Stroh auch noch länger und dicker, daß man alſo, wenn man gleich mehr Dünger nehmen muß zu dieſem Staudekorn, hingegen auch mehr Dünger von Stroh wieder machen kan. Und ich glaube, daß die Gerſte, wegen der ſtarken Stoppeln, ſo das Land locker erhalten, auch beſſer gerathen wird. Uberhaupt bleibe ich beym Dünneſäen; denn auf meinem neuen Gut, wo mir der Verwalter folget, habe ich dieſes Jahr, da ſonſt 136.

Schef-

Scheffel Dreßdner Maas ausgeſäet worden, nur 69. Scheffel geſäet, und 350. Schock Korn erbauet, alſo 5. Schock vom Scheffel, und giebt das Schock zu 2. Scheffel. Meine Bauren, ſo dicke ſäen, haben weniger an Schokken erbauet, und giebt auch das Schock nur 1. Scheffel meiſt Treſpen und Zitterlinſen, weil es ſich wegen des Dickſäens, da der Wind nicht durch kan, alles geleget: Und da ihres wie Grashalmen ſtunde, ſo ſtunde meines wie ein Rohr, und hatte Halmen wie Federkielen.

§. 2.

Voritzo communiciren wir nur noch die Relation von dem Succeß der Streubeliſchen Säe- oder Augmentationsmethode, wovon wir auch zumehrmaln gehandelt. Dieſe Nachricht hat uns der Hr. Chriſt. Streubel ſelbſt im folgenden zugeſchrieben: Mich hat GOtt heuer einen ziemlichen Segen einbringen laſſen, indem ichs auf beyden Pfarrgütern, auf 116. Schock Winter- und Sommerkorn gebracht, da die Vorfahren, nach den alten Regiſtern, kaum an 30. bis 40. Schock gekommen; obgleich hieſiger Boden nicht der beſte iſt, ſondern einen ziemlich kalten Leimgrund hat, es ſey denn daß ihm geholfen werde. Allein die Leute laboriren an verſchiedenen Praeiudiciis: Einige arbeiten den Grund zu ſeichte, und andere zu tief; beyde verfehlen den rechten Endzweck, weil es denn entweder nicht Saft und Grund genug erlanget, oder die Oberfläche

bleibet zu rauhe: Habe aber bey verſchiedenen Nationen aus der Obſervation, daß die am ſicherſten fahren, welche binnen 6. Jahren $\frac{1}{2}$. oder $\frac{1}{4}$. Zoll tiefer arbeiten laſſen, und denn in Folge der Zeit wieder remittiren, doch müſſen die Arten der Arbeit wohl unterſchieden werden; denn welcher ſolches in der letzten Arbeit, da man zur Saat die Aecker wieder in Beete bringet, practiren wolte, der würde blind kommen; er hätte denn präparirten Samen, der propter vires intrinſecas tiefer und weiter ſich ausbreitet, und alſo nach des Hrn. Wolfs ſeinen Principiis, und meiner eigenen Erfahrung, mehr Wurzeln, Knoten und Stengel treiben kan: Sondern es muß bey der erſten und andern Gattung, ſo man hier Brechen und Hacken nennet, ins Werk geſetzet werden. Daß aber dem Herrn Omni die Sache als was leeres vorkömmt, daran iſt ihre Unwiſſenheit Schuld, indem ſie den ordentlichen Magnetiſmum Naturae weder capiren, noch ſich denſelben demonſtriren laſſen wollen, mithin impraegnationem Terrae blos in ihrer Düngung ſuchen; da man doch aus einem pur todten Boden den beſten Grund machen kan, wenn er nur einige Zeit durch Thau und Regen wohl durchbeitzet worden, auch ſolcher dem präparirten Samen wohl zu Statten kommt. Dahero habe ich im Filial die letztere Winterſaat ganz ohne Düngung beſtellen laſſen, und nur in der mittlern und letzten Saatzeit das Ueberwachſen zu verhindern geſucht.

Denn

Denn ob man gleich in den Gedanken ſtehet, die erſten Stöcke widerſtehn beſſer der Faulnis und andern iniuriis coeli; ſo hat ſie doch aber auch unter andern die Inconvenienz, daß der Wurzelſtock ſeine Kraft alzuſehr expandiret, theils durch die Länge der Zeit, da mancher wol in 4. Wochen eher zur Saat eilet, theils daß die gröſten und ſchönſten Federn oder Blätter des Kornſtocks faulen, abgenagt oder ſonſt verzehret werden; denn hat die vis intrinſeca bey angehendem Frühling genug zu thun, dieſen aufs neue auszukleiden: Wenn es aber zum Stengelſchieben und zum verkörnern kömmt, ſo findet man leere Plätze, und leere oder doch nur kleine und leichte Aehren. Worzu noch das ärgerliche Dickeſäen und Ausſtreuen des Samens vieles beyträgt, weil ſie denn einen ſchwachen Einfall haben, wenn ſie den Feldern kärglich gäben, ſo brächten ſolche auch dergleichen Früchte; welches aber mehr von dem Anbau der Aecker, als der Menge des Samens zu verſtehen. Diejenigen, die GOtt in fette Landart, worzu gleich tiefer Grund anzutreffen, geſetzt, ſcheinen dieſer Beſorgnis überhoben zu ſeyn, weil es ihnen ſelten an Schocken fehlet, die an Körnern aber gegen unſern Strich vielmals nicht die Helfte geben. Mit einem Wort, unſer Ackerbau hätte viel Verbeſſerung nöthig. Ob nun wol die Präparation etwas mühſames iſt, und auch Koſten haben will, weil man unter 18. bis 20. Groſchen keinen Scheffel zurichten kan: ſo hat

man doch zum Vortheil 1) faſt die Helfte des Samens 2) wenigſtens doppelten und dreyfachen Zuwachs: und 3) nach und nach mit einen Acker, der nur halbe Arbeit propter magnetismum naturae requiriret.

Von einem Experiment mit dem Winterkorn.

1721. Sept.

Dieſe Relation kömmt aus der Feder des gelehrten Pfarrers in Grembacin bey Thoren, Hrn. Gottlieb Kölichens, folgenden Inhalts: Man pflegt ſonſt zu glauben, daß das Winterkorn nothwendig müſſe über oder vor dem Winter geſäet werden, wo es anders zu ſeiner Vollkommenheit und Frucht kommen ſolle. Um nun zu erfahren, wenn die Saatzeit davon eigentlich aufhöre, ſo habe ich 1718. daſſelbe geſäet den 21. Febr. das anderemal den 28. Febr. und ein ander Jahr ohngefehr in der Helfte des Martii, und habe erfahren, daß alles zu ſeiner Vollkommenheit, auch theils mit auſerordentlichen langen Aehren gekommen. Vielleicht könte man es noch ſpäter ſäen, das iſt, zu einer ſolchen Zeit, daß es auch nur ein Paar Fröſte bekäme, als welches zu ſeinem Wachsthum nothwendig ſcheinet erfordert zu werden. Es ſtünde aber zu probiren, wenn es allzu ſpät geſäet würde, ob nicht die Art ſich verändern und zu Sommerkorn werden ſolte, wiewol mir iſt erzehlet worden, daß, als man einſt

einſt aus Irrthum Winter- für Sommerkorn im Martio geſäet, es nur wie Gras geblieben und zu keinem Halm und Aehren bis aufs andere Jahr gekommen, vielleicht weil es keinen Froſt mehr empfunden.

Von der Saat mit halbem Samen.

1721. October.

Vermöge unſers Menſe Septemb. gethanen Verſprechens, communiciren wir anitzo die ferneren Experimenta, mit halb ſo wenigem Samen, als gewöhnlich, die Saat zu beſtellen, aus der Zuſchrift des Angerburgiſchen Theologi, Hrn. M. G. A. Hellwings, ſo alſo lautet: Es iſt allhier in Preuſen im Oberland ein namhafter von Adel, welcher einzig und allein von ſeiner ordentlichen und wohleingerichteten Wirthſchaft lebet, und am Vermögen zuſehens zunimmt, auf nachfolgende Vortheile im Getreydeſäen kommen: Nemlich es hat derſelbe wahrgenommen, daß kaum das hundertſte ausgeſäete Samkörnlein dem Wirthe einigen Nutzen bringe, nicht nur allein, wenn es durch allzugroſe Näſſe bald nach der Saat erſticket, oder durch übermäſige Hitze nicht aufgehen kan, auch wol, nachdem es aufgegangen, wegen des ermangelnden Regens und anhaltender Hitze ausläuft und verdirbet; ſondern vornemlich, weil es von den meiſten Ackerleuten allzu dicht geſäet wird. Dieſes hält ſelbiger Wirth für die Haupturſache des bisherigen geringen ver-

ſpürten Gewinns von der Ausſaat. Denn er giebet dieſe Raiſon, daß ein jegliches Samkörnlein, es ſey Roggen, Weitzen, Gerſte oder Haber, müſſe ſeinen genüglichen Raum und Platz zum Wurzeln und zum Ausbreiten ſeiner Zaſern und Fäſer haben: Läſſet man demſelben ſolchen nicht, ſo kan das Körnlein ſich nicht ſtauden, auch unmöglich viel Halmen ſetzen, ſondern es behält nur eine ſchlecht abwertsgehende einzelne Wurzel, bekömmt auch nur einen Halm und eine Achre, die, wenn die Wurzel nicht gnüglichen Saft ziehen kan, entweder gar klein bleibet, oder ſo ſie bey feuchter Witterung ſtark und gros wird, wenig Körner anſetzt, und meiſtentheils taub bleibt. So gar, daß je dichter das Korn ausgeworfen wird, je weniger und ſchlechter es in den Halmen wird. Solches wird man gewahr an den Oertern, wo etwan bey dem Ausſäen ein Kornſack geſtanden, aus welchem man bey dem Herausnehmen des Getreydes häufiger etwas Korn verſchüttet, welches denn zwar auf der Erde geblieben, auch aufgegangen, gegen den Herbſt ſchön dichte gegrünet, daß es eine Luſt anzuſehen geweſen; Allein gegen den Frühling alles vergelbet und verdorret iſt, ſo daß gar nichts daraus worden, auſer einigen kurzen Hälmlein, die etwan ſubtile kleine Aehren gebracht, die ledig geſtanden. Es muß nun aber die dünne Ausſaat ſowol bey ſchlechten als guten und wohlgedüngten Aeckern in Acht genommen werden. Denn je ſchlechter der Acker iſt,

je weniger kan er der Saat Nahrung geben; iſt nun das Getreyde auf ſolchen Aeckern ſehr dichte geſäet, ſo bringet es gar nichts, und giebet nicht einmal die Saat wieder, das Stroh iſt auch klein und unnütze, weil der Nahrungsſaft gar zu ſehr zertheilet werden muß, und keinem Körnlein vollkommen zu ſeiner Wurzelung, Staudung, Wachsthum und Fruchtbarkeit Kräfte geben kan. Hingegen hat es die Erfahrung gegeben, daß, wenn das Getreyde auf ganz ſchlechtem Acker ſehr dünne geſäet worden, ſo hat daſſelbe Land zwar nicht dicke von Stroh geſtanden, allein man iſt gewahr worden, daß es ſehr groſe Stauden gegeben, die ſich in unglaubliche Wurzeln ausgebreitet, dabey ungewöhnliche groſe Aehren geſetzet, die alle ganz voll groſer Körner geweſen, welche denn wol drey bis viermal ſo viel geſcheffelt, als der darneben gelegene dicht beſäet geweſene Acker. Wobey man dieſes auch zum Vortheil hat, daß man kaum das dritte oder vierte Theil ſo viel Saat auszuſtreuen nöthig hat, und da der ſehr dicht ſäende Ackersmann 3. bis 4. Scheffel auf einen Morgen ausſäet, ſo kan der dünnſäende damit 3. bis 4. Morgen beſpeiſen und beſäen, und hat dabey gröſſeren Vortheil, als der andere zu gewarten. Iſt nun aber das Land gut, und gedünget, ſo wird darauf auch nicht anders, als ganz ſparſam und dünne geſäet. Nach dem bisherigen alten Gebrauch haben die Wirthe ſtets das Miſtland ſonderlich mit Roggen und Weitzen viel dich-

 ter,

ter, als das geringe Land, zu beſäen befohlen, welches ich auch ſo lange genau obſerviren laſſen; da ſich denn das liebe Korn und anderes Wintergetreyde ſo wohl gegen den Winter geſetzt und herrlich gegrünet: aber gegen Frühling, ſonderlich da die ſauren Nordwinde zu wehen angefangen, hat man bemerket, daß das Getreyde ganz verwelket, und gar verdorret. Man hat die eigentliche Urſache dieſes groſen Schadens nicht eben finden können, bis daß man in der Erde nach den Wurzeln gegraben, und bey dem Ausſcharren gefunden, daß die Wurzeln, wo das Korn ſehr dichte geſäet geweſen, durch einander wie ein Pelz gewachſen; und, weil ſie nicht genügliche Subſiſtenz und Nahrungsſaft erhalten können, ſich alſo wie ein ausgewachſenes Malz verwickeln und verderben müſſen. Dahero man nunmehro vorſichtiger zu wandeln angefangen, und die dünne Saat erwehlet, welche zwar im Herbſt nicht ein ſo ſchönes Anſehen äuſerlich dem Auge gegeben; allein im Frühling, weil ſie, ſich im Herbſt wohl zu ſetzen, und in den Wurzeln auszubreiten, Raum und Platz gefunden, alles wieder erſetzet hat; indem ſie ſtark Laub und Gras getrieben, ſehr viel Hälme geſetzet, reichlich geblühet, und inſonderheit groſe dicke Aehren gebracht, daß, da man ſonſt ordinair kaum das dritte Korn von dem allerbeſten Miſtlande geerndtet, nunmehro, die dem Exempel dieſes klugen Edelmannes folgen, wol das achte und zehende Korn durch GOttes Segen zu hoffen haben;

haben; wobey denn der Wirth ebenfalls unter andern dieſes zum Profit haben kan, daß er mit wenigerm Korne viel Land beſäen, und das bishero überflüßig in die Erde zum Verderben geworſene menagiren, und in ſeine Oeconomie verwenden kan. Indem man aber auch bemerket, daß viel Korn in die Fahren geworſen wird, welches darinnen durch die Näſſe des Regens oder ſchmelzenden Schnees verderben muß, ſo wird dabey im Säen genau in acht genommen, damit kein Korn in die Fahren geworfen werden möge; maſen durch das Korn, ſo in 3. Jahren vergebens umkommet, ein ganz neu Beet kan beſäet, und alſo auch darinnen die Menage obſerviret werden. Und weiln die Furchen des gepflügeten Kornlandes, ſonderlich bey ſtarken Aeckern, gros, und im Säen auch viel Korn unter ſolche groſe Stücke fället, und mit dieſen gewaltigen Erdklöſen bedekket wird; ſo iſts nöthig, daß man den Acker, (zum Korn, weil ſelbiges nicht eben tief geſäet werden darf,) einige mal in die Länge vor der Saat egge, damit die groſen Stücke zertrennet und zerſchlagen werden mögen; und alſo auch auf dieſe Art und Weiſe dem Verderben des ausgeſäeten Samens vorgebeuget werde. Das Sommergetreyde, als Gerſte, und Haber, und inſonderheit Erbſen wuchern beſſer und ſtauden ſtärker, wenn ſie fein tief in die Erde gebracht werden; doch muß das Land vorhero wohl ausgearbeitet, mürbe und geſchlacht gemacht werden, damit es nicht erſticke: Welches denn

auch inſonderheit in Acht zu nehmen, wenn ein ſtarker Platzregen auf die geſchehene Ausſaat gefallen, da man denn bald darauf den Acker durch die Eggen locker machen, die obere zuſammen gekloppete Rinde zerreiſſen, und dem Getreyde zum Aufgehen Luſt machen muß. Die vorhin beſchriebene Methode, den Acker mit Vortheil zu nutzen, haben ſchon ſehr viele angenommen, und finden ſich in ihrer Oeconomie ziemlich gebeſſert. Nur kömmt es darauf an, daß man ſich gewöhnet, das Getreyde im Werfen recht zu tractiren, und mit dem darzu aptirten Zeigefinger die eigentliche Hülfe zu geben, damit man der Sache weder zu viel noch zu wenig thun möge.

Vom Hungariſchen Hierſe.

1722. Aug.

Von ſelbigem überſchrieb der gelehrte Hr. Leonhard David Herrmann folgendes: Ich habe nun eine neue Curioſität in meinem Garten wachſend, nemlich den Hungariſchen Hierſe in zweyerley Geſtalt, welchen ich von einem curieuſen Liebhaber der Naturalien zum Anbau erhalten, und bis hierher in ziemlichem Wachsthum befördert habe. Einen kleinen Vorſchmack zu geben, ſo melde folgendes: Die eine Art wächſt ſehr ſtark und hoch, wie gemeines Rohr, einen Finger dicke, inwendig faſt voll, wie ſpaniſche Röhre, die höchſten ſind faſt 3½. Elle ausgeſchoſſen, die Kolbe iſt ſehr gros,

gros, die Körner wie Hanf, ſchwarz an Couleur, ſeine Blüte, darinnen es itzo ſtehet, iſt gelbe, und hat ſehr breite Rohrblätter. Die andere Art wächſt auch auf 6. bis 7. Viertel hoch, und gleichet dem Fenchelhierſe, jedoch daß die Kolben weit ſtärker ſind. Dieſe Gewächſe ſtehen itzt in der Blüthe, und fürchte ich, wo ein kalter Herbſt, und der Reif ſich zeitlich finden ſolte, ſo dürfte die erſte Art kümmerlich reif werden. Ich habe es mit unſerm ordinairen Hierſe angebauet, wächſt aber ſehr langſam. So weit. Die erſtere Art iſt Zweifels ohne nichts anders als das Milium arundinaceum, ſo ſonſt auch Sorgo genennet wird, wovon *Bauhinus Pin. p. 26.* aus *Plinio* ſagt: Milium, quod ex India in Italiam inuectum, nigro colore. *Plinii* Worte lauten *H. N. l. 18. c. 7.* Milium intra hos decem annos ex India in Italiam inuectum eſt, nigrum colore, amplum grano, harundineum culmo. Adoleſcit ad pedes altitudine ſeptem praegrandibus culmis, Lobas vocant, omnium frugum fertiliſſimum: Ex vno grano terni ſextarii gignuntur: Seri debet in humidis. *Matthiolus in Dioſcorid. p. 329.* beſchreibt dieſe Gattung unter dem Worte Melica.

Vom Staudekorn und deſſen ſonderbaren Vermehrungskraft.

1722. October.

§. 1.

Dieſe Relation haben wir von dem berühmten

ten Medico zu Marienburg in Preuſen Hrn. D. J. T. Pauliz, erhalten, und lautet ſelbige wie folget: Nachdem in denen höchſt-rühmlichen und nutzbaren Breßlauiſchen Sammlungen von Natur- und Kunſtgeſchichten auch des Staudekorns, und einer beſonderen Fruchtbarkeit oder Vermehrung des Getreydes insgemein, zu mehrenmalen Erwehnung geſchehen; ſo habe ich nicht ermangeln wollen, davon gleichfals einige Merkwürdigkeiten hierdurch zu communiciren, wie ſolche von Sr. Wohlgebohr. Gnad. Herrn *Bonauentura de Bytyn Kuernatovvski*, Königl. Cammerherrn, theils anfänglich Tit. Hr. *Iacobus Bliuernitz*, hieſiges Orts wohlverdienter älteſter Bürgermeiſter, theils auch ich nachgehends auf meine geſchehene ſchriftliche Anſuchung ausführlich, in etlichen aus *Ledna Gora*, zwiſchen Poſen Gnieſen gelegen, an mich abgelaſſenen Briefen, zu erhalten die Ehre gehabt. Es hat nemlich wohlgedachter Hr. Cammerherr von einem 12. Meilen davon wohnenden von Adel ein Viertel von angeführtem Staudekorn, welches 30. Stoff unſers Maaſes ausmachen ſoll, bekommen, und ſolches nach dem Unterricht, daß es ſehr dünne geſäet werden müſte, zuerſt auf 42. Beete, deren jedes ſechs Pflugfahren breit, und 130. Schritte lang geweſen, in einem neuangelegten Baumgarten Anno 1720. im Herbſte zu gewöhnlicher Zeit ausſäen laſſen; da es denn im folgenden Vorjahre, als alles andere Getreyde rund um munter

ter gegrünet, ganz grau und ſchlecht anzuſehen geweſen, ſo daß, wenn es von dem Verwalter dependiret hätte, und es ihm nicht ausdrücklich wäre verboten worden, er ſolches gewiß würde haben umpflügen laſſen. Ohngefehr um St. Trinitatis aber fienge ſelbiges an breite Blätter zu zeigen, und etwan 14. Tage darnach weit merklicher, als das gemeine Korn ſich zu ſtauden und auszubreiten, wovon nachhin in der Erndte 5. Schock und 8. Garben gebunden, und ſolgends 39. Viertel, jedes a 30. Stoff, ausgedroſchen worden. Hiervon hat er abermals an. 1721. 37. Viertel im freyen Felde, theils auf mittelmäſig guten, theils auf leichten und ſandigten Acker, ausſäen laſſen, und zu jedem Viertel nur 30. Beete von voriger Breite und Länge deſtiniret, an ſtatt daß voriges Jahr 42. darmit beſäet worden, welches denn über 1000. Beete zuſammen ausgetragen: Da es denn auf dem guten Boden, weil es etwas zu dicke geſäet worden, lagerhaft geworden, auf dem ſandigten aber war es zwar dünne, doch mit ſehr langen Halmen und Aehren aufgewachſen, in welchen mehrentheils 60. 65. 70. bis 73. Körner zu zählen geweſen. Was nun ſolches zuſammen dieſes Jahr ausgegeben, iſt noch nicht berichtet,* wol aber gemeldet worden, daß er von einem Viertel in zweyjähriger Conſemination über 400.

* Etwas hiervon folgt zu Ende dieſer Relation, aus dem eigenhändigen Schreiben an uns hochgedachten Herrn Cammerherrns.

400. Viertel zu gewinnen hoffe, auch darinne der gröſte Vortheil beſtehe, daß man wenig ausſäen, und viel einerndten könne, immaſen man nur den ſechſten Theil der ſonſt auf ein Stück gebräuchlichen Saat nöthig hat, indem ein Korn 15. 18. bis etliche 20. Aehren und gleichſam einen ganzen Buſch ausgiebet. Worbey er ſich noch vorbehalten, auf denen Mühlen eine genaue Probe machen zu laſſen, was auch hierinnen die Erfahrung ihn lehren werde, und wie austräglich es im Mehle ſey, maſen ſelbige ſchon erwieſen, daß es am Gewichte weit ſchwerer als das gemeine Korn ſey, da auf der Goldwage 39. gemeine, gegen 12. Stauden, Roggenkörner aufgeleget werden müſſen, ehe ſie zur Gleichheit gekommen. Uebrigens aber zeige es beym Aufgehen ſehr dünne Blätter, welche ſich auch bald legen, und erfreue nach dem Winter ſehr langſam ſeinen Wirth, da es hingegen um Johanni erſt recht beginnet ſich auszubreiten, und in vielfältigen Halmen aufzuwachſen. Wie denn vorerwehnter Herr Cammerherr von deſſen heurigen Gewächſe einem hieſigen Freunde ſowol, als mir, die wir beyderſeits unſere kleine Wirthſchaft haben, jedem einen Sack voll von 2½. Scheffel unſeres Maaſes aus ſeiner Güte hat zukommen laſſen, welche auch ſchon ausgeſäet worden, und wird man künftig davon Bericht abſtatten können, wie ſolches ſich in unſerem Werderiſchen Acker gehalten. Sonſten hat mehr belobter Herr Cammerherr noch eine

curiö-

curiöſe Anmerkung vom Staudekorn gemacht, wenn er nemlich, nachdem er vor 3. Jahren einen ziemlich groſen Baumgarten angeleget, und durch denſelben einen 6. Ellen breiten Graben ziehen laſſen, dieſen nächſtverwichenen Sommer am Rande deſſelben in dem ausgeworfenen Erdreich zwey ziemlich ſtarke und mit ſehr vielen Halmen hervorwachſende Staudekorn angetroffen, nicht wiſſend, wie ſolche dahin gekommen, und ob etwan ein Vogel, wie es wol zu vermuthen, die Saat dahin gebracht, und weil ſie ihm etwas extraordinaires zu ſeyn dauchten, dem Gärtner nachdrücklich anbefohlen, derſelben aufs fleißigſte zu ſchonen, der aber ſolches leichtſinnig in den Wind geſchlagen, und ſothane beyde Stauden mit dem dabey ſtehenden Graſe, in Abweſenheit des Eigenthumsherrn, aus Unachtſamkeit abmeyen laſſen. Da er denn bey ſeiner Heimkunſt ſolches mit groſem Unmuth wahrgenommen, und die desfals habende Curioſität nur damit vergnügen müſſen, daß er nach Anweiſung des Orts, wo ſie geſtanden, den noch übrigen Stoppeln von der gröſten Staude behende aus der Erde ausheben laſſen, und daran ein hundert und ſieben und ſechzig Halmen gezählet, welche alle in einer ziemlich groſen ovalen Runde, davon der Abriß beygefüget war, aufrecht geſtanden, und an der Wurzel aus einer kaum eines Poln. Sechſers groſen Peripherie aufgewachſen waren. Die Staude ſelbſt aber iſt in natura verwahrlich

auf-

aufbehalten worden, um die Wahrheit der Relation einem jeden auf Begehren unwiderſprechlich darzuthun: Wie denn wohlgedachter Herr Cammerherr ſich noch jüngſthin in einem Briefe erboten, ſolche, wenn es verlanget würde, auch nach Breßlau zu ſchicken. Die andere kleinere Staude hat derſelbe in der Erde ſtehen laſſen, und die Halmen davon zwar nicht accurat gezehlet, doch wenigſtens derſelben Zahl zwiſchen 70. und 80. zu ſeyn obenhin bemerket; daraus ſind wieder über 20. neue Halmen und Aehren aufgeſchoſſen, welche im Auguſto zu der Zeit der ertheilten Nachricht erſt geblühet und ſehr klein geweſen, ſo daß billig zu zweifeln, ob ſolche noch zur Reiſe gelangen würden. Wenn nun auf jedem Halme der gröſten Staude nur eine Aehre geweſen, und in jeder Aehre, vermöge obiger Angabe vom anderweitigen Staudekorn nur die mittlere Zahl zwiſchen 60. und 73. nemlich 66. Körner präſupponiret werden, würden derer 11022. heraus kommen. Welches gewis eine ungemeine Fruchtbarkeit wäre, davon, auſer dem, ohne Zweifel durch Kunſt und Beyhülfe zuwege gebrachten GerſtenBuſche derer Patrum Doctrinae Chriſtianae zu Paris, ſo Hr. Abt *Vallemont* in ſeiner *Curioſité de la Nature* angeführet, in welchem 249. Halmen und 18000. Körner zu zählen geweſen, nicht leicht ein gleiches Exempel zu finden ſeyn dürfte: Angeſehen dasjenige, ſo *Mr. Dodart* bey dem Präſidenten *Tamboneau* geſehen zu haben in

denen

denen *Memoires de l' Academie Royale des ſciences* An. 1700. aufgezeichnet, ob es gleich auch ſehr merkwürdig iſt, zwar 320. Aehren, und doch nur 9792. Körner angiebt; vornemlich wenn ſolche 167. Halmen und Aehren aus einem einzigen Korn entſproſſen, wie ſolches theils die kleine Circumferenz an der Wurzel anzeiget, theils H. Hofrath **Wolf** in ſeiner **Entdeckung der Urſachen von wunderbarer Vermehrung des Getreydes**, durch zulängliche Experimenta erwieſen zu haben meynet. Zugeſchweigen daß hier vermuthlich eine vortheilhafte Aufweichung und Düngung des Korns in denen Inteſtinis und durch die Excrementa eines Vogels vorgegangen, folglich aber in ſo fettem und ausgeruhetem Erdreich dieſe Halmen mehr Aehren, und die Aehren mehr Körner, als das andere ſonſt ohne ſolchen Vortheil ausgeſäete Staudekorn, ſo man pro hypotheſi annimmt, hätte ausſetzen, und dadurch die Zahl der Körner merklich vermehret werden können, wenn es ungeſtöret zur Perfection gediehen; welches wol zu wünſchen wäre geweſen, dieſer Unfall hingegen ſehr zu beklagen iſt, weil dadurch die Obſervation unvollkommen gemacht, und man veranlaſſet worden, nur durch wahrſcheinliche Muthmaſungen den Mangel zu erſetzen, um dieſen ſonſt notablen Beweis der von GOtt dem Getreyde eingepflanzten wunderſamen Vermehrungskraft nicht mit Stillſchweigen zu übergehen. Marienburg, den 25. Octobr. 1722.

§. 2.

Da nun forthin der Herr Cammerherr eigenhändig an uns desfalls zu ſchreiben uns die ſonderbare Ehre gethan, (mit Offerirung obenbemeldter Staude,) ſo annectiren wir hiermit den Extract in folgendem: Welchergeſtalt dieſes Staudekorn bey verſchiedenen Freunden gewuchert, davon will ich künftig ihre eigene Documenta mittheilen. Keinem aber hat daſſelbe ſo reichlich gewuchert, als mir, der ich aus einem Maas Ausſaat 39. dergleichen Maaſe bekommen, und zwar nur auf einem ordinairen Acker, mit welchem nichts a partes gemacht worden. Das andre Jahr habe ich von dieſen 39. Maas 85. Schock und ein Mandel geerndtet. Verwichenes Jahr (1722.) habe ich 37. Scheffel (jeden Scheffel a 60. Garnec Breßlauiſchen Maaſes gerechnet,) ausgeſäet, und davon 218. Schock geerndtet. Ob gleich nun dieſes Jahr das liebe Korn nicht ſo wie vorige Jahre ordentlich gerathen, und auch vielleicht durch Meelthau verhindert nicht ſo viel, als es hat pflegen zu Scheffeln, ſchüttet; ſo giebt doch bey mir jedes Schock über einen Scheffel a 60. Garnec reines Korns. Solchergeſtalt bewerben ſich viele meiner Nachbarn fleiſig bey mir um ſolch Korn, ſo ſie auch von mir bekommen.

Eini-

Einige Erläuterung der Wolfiſchen Säeart.

1722. Novembr.

Die Gewisheit und den Succeß dieſer Methode, wovon wir zu mehrmalen gehandelt, beſtärkte der obenbelobte Striegauiſche Medicus, Herr Joh. Günther, in folgenden Obſeruationibus: Weil in E. H. E. nützlichen Collectionibus hin und wieder von der Kornvermehrung, ſonderlich des Herrn Hofrath Wolfs Meldung geſchiehet; ſo habe hierbey berichten wollen, daß dieſe Jahre her denn und wenn in meinem Garten Rockenkörnlein, die etwa ausgefallen, wenn ich mit langem Stroh die Bäumlein angebunden, aufgegangen und ziemlich geſtaudet, auch mehr und weniger Halmen mit vollkommenen Aehren und Körnern getrieben. Sonderlich hatte ich das Jahr nach dem Brande eine Kornſtaude von 80. vollkommenen, hohen, ſtarken Halmen, mit groſen, langen, vollkommenen Aehren und Körnern, ohne die halbvollkommenen Halmen. Die Körner zehlte ich, und ſchrieb ſie auf einen Zeddel, gab aber hernach beydes einem gewiſſen Cavallier, da ich denn den Numerum, der ſich ſehr hoch belief, vergeſſen. Sonſt ſind faſt alle Jahr hin und wieder in meinem Garten Kornkörner ſtaudig gewachſen, und zur völligen Reiſe kommen, mit 10. 20. 30. 40. und mehr vollkommenen Halmen und Aehren. Heuer im Frühjahr nahm ich einige Rocken-

körner von Winterkorn, und ſteckte ſie um ein erſt geſetztes Bäumlein, welches ich im Untergrunde mit nichts anderm gedünget, als mit abgefaulter Raſenerde; und zwar that ich ſolches nur darum, daß ich ſehen wolte, wie das Winterkorn im Sommer thäte: Und ob ich ſie wol etwas ſpäte, faſt erſt im Anfange des Mayen, geſtecket, ſo giengen ſie doch gut auf, und ſtaudeten dergeſtalt, daß, da ich im Julio ein Paar Stauden aushub, die Wurzel abſpülete, und die Schoſſe zehlte, ich an der einen 80. und mehr, an der andern 100. Spannen lange Schoſſen fand, welche beyde Stauden ich vorgemeldtem Herrn von Adel auch zuſchickte. Hierbey kan ich ungemeldet nicht laſſen, daß vor 10. Jahren in meinem Garten ungefehr ein Hanfſtengel gewachſen, der mehr einem Baume, als einer Staude ähnlich geſehen: Denn der Stamm war in der Dicke einer mittelmäſigen Mangelkeule gleich, hatte weit ausgebreitete Daumensdicke Nebenäſte, und muſte ich denſelben mit einem ſtarken Pfahle ſtützen und anbinden, würde auch wol zum wenigſten eine halbe Metze Samen davon bekommen haben, wenn die Hänflinge und Stieglitze denſelben nicht ausgeklaubet hätten. Solchergeſtalt nun ſind allerdings des Hrn. Rath Wolfs und anderer Experimenta, wegen Vermehr- und Vergröſſerung der Gewächſe, richtig, weil die Natur in keine ſo enge Grenzen eingeſperret iſt, daß ſie ihre Activität nicht weiter, als insgemein wegen Mangel des Plaʒes,

tzes, der ſufficienten Nahrung und anderer Requiſitorum geſchiehet, ſolte exſeriren und extendiren können; wiewol ſie auch gleichwol ihre von GOtt geſetzte Limites hat, die ſie in ihren Würkungen nicht überſchreiten kan, ſondern endlich Halte machen muß, wenn man ihr auch gleich mit den beſten Subſidiis zu Hülfe kommen wolte.

Von Johann Chriſtoph Trägers neuerfundenen Düngung.

1723. April.

Mit wie vielerley neuen Inventionen man bisher den Acker- Feld- und Gartenbau, theils an Beackerung, theils an Säeart, theils an Präparirung des Samens, theils mit Düngung, theils mit andern adminiculis zu illuſtriren und profitabler zu machen bemühet geweſen, ſolches iſt zur Genüge bekannt gemacht worden. Welchergeſtalt man, ſonderlich in Schleſien, einige Jahre her die vordem als Unrath weggeworfene und unbrauchbar gehaltene Seifſiederaſche nunmehro für Geld erkauft, und zu Düngung der gebürgiſchen Aecker häufig ins Gebürge abführet, ſolches iſt eine bekannte Sache. Daß das Arſenicum den Acker fruchtbar mache, ſolches hat der berühmte Medicus, Hr. D. Gottfr. Klaunig, in den *Miſc. Nat. Curioſ. Cent. III. et IV. obſ. 67. p. 153.* gezeiget. Da nun auch in Leipzig eine neuerfundene Maſſa, als eine nutzbare Düngung,

ſo in einer incarnat= oder roſenfarbigen harten und mit einem gewiſſen Sale imprägnirten Erde zu beſtehen ſcheinet, anitzo bekannt gemacht und feil geboten worden; ſo haben wir die Notitz hievon, ſo auf einem halben Bogen durch den Druck publiciret worden, hiermit in extenſo communiciren wollen: Der Inhalt des Zeddels iſt folgender:

Johann Chriſtoph Trägers neuerfundene Düngung,

welche aus ſonderbarer durch die Gnade Gottes verliehenen Wiſſenſchaft in einer Maſſa beſtehet, damit nicht allein ohne Beyhülfe einiges Düngers alle geringe, ſandige, kalte und flüſſige Felder mit dem zugerichteten Samen können beſäet oder beſtellet, und nechſt GOtt eine geſegnete reichliche Erndte darauf erlanget werden, ſondern es dünget auch die Maſſa zu aller Menſchen Luſt und Vergnügen die unfruchtbaren Bäume, Gartengewächſe und Wieſen, wie ſolches in folgendem weiter beſchrieben wird:

Gebrauch und Nutzen der vortreflichen durch Kunſt zubereiteten Düngung.

Durch menſchliche Klugheit und fleiſiges Nachſinnen in Phyſicis und Würkung der Natur kan immer etwas neues erfunden werden, welches denn allerdings als ein Segen oder Gabe GOttes zu achten iſt; derowegen auch, ohne Abſicht eines ſchändlichen Geitzes

oder

oder Wuchers, dieſes Arcanum zu groſem Nutzen und Vortheil allen Hausvätern recommandire, und eine Probe damit anzuſtellen erſuche, ſo wird ein jeder mit groſer Verwunderung ſeinen verlangten Endzweck erhalten.

Wenn die Früh- oder Herbſtſaat angehet, ſo nimmt man auf einen Dreßdner Scheffel, es ſey Weitzen, Korn, Gerſte oder Haber, Erbſen oder Wicken, 4. Pfund von der oben beſchriebenen herrlichen Düngung, thut ſolche in alt Regenwaſſer, ſo wenigſtens 4. Wochen geſtanden, und läſt alles bey fleißigem Umrühren wohl zergehen. NB. In Ermangelung des alten Regenwaſſers kans auch Miſtpfützenwaſſer verrichten. Wenn nun dieſes geſchehen, ſo wird das zugerichtete Waſſer aufs Getreyde gegoſſen, daß es eine Hand hoch drüber zu ſtehn kommt, hernach bleibets 24. Stunden ſtehen, und wenn ſich alles eingezogen, ſo wird das Getreyde auf einem luftigen Boden wohl ausgebreitet, (damit ſolches nicht auswachſe,) und ſobald es ein wenig abgetrocknet, welches in einem halben Tage geſchiehet, ſo wird der Same, wie ſonſt gebräuchlich, ein jedes nach Art und Zeit in die Aecker geſäet, hernach fängt es bald an zu wachſen, und beſtockt ſich dermaſen, daß aus einem Körnlein viel Halmen getrieben werden. Auf dieſe Weiſe kan man alle Jahre die geringen und magern Aecker beſäen, und dürſten nicht in der Brache liegen, noch mit Miſt gedünget werden; denn dieſe ſonderliche Düngung vereini-

get ſich gleich Anfangs mit dem Leben des Samens, und iſt ihm viel zuträglicher, als der Miſt, der von der Sonnenhitze und Luft bald ausgezogen, und von dem brennenden Erdreich verzehret wird. Es dienet auch dieſe künſtliche Düngung denen unfruchtbaren Bäumen, Gartengewächſen und Wieſen, wenn ſolche im Frühjahre mit dem zugerichteten Waſſer begoſſen werden, da denn zugleich von der ſcharfen beiſſenden Materie alles Ungeziefer, als Schnecken, Mäuſe und dergleichen vertrieben werden.

Experimenta von Vermehrung des Getreydes.

1724. April.

Davon iſt ſchon gar oft gehandelt worden, und itzo ſchrieb uns Herr *D.* Degner aus Niemägen folgendes zu: Am 25. Apr. 1724. ſchrieb mir Herr *D.* Stiegling aus der Grafſchaft Rüdenhauſen, in Franken gelegen, wie er in dieſer Frühlingsſaat Experimenta gemacht, um zu erfahren, was denn die Melioratio frumenti per imbibitionem vermöge; maſſen er geſtehe, daß er nicht begreifen könne, daß ſolche, und zugleich auch des Herrn Wolfs Methode einigen Nutzen haben könne. Erhielt alſo hierauf folgenden Bericht: Meine Experimenta circa multiplicationem frumenti ſind ſo abgelaufen, als ich mir eingebildet. Der nach Wolfiſcher Art geſteckte

Haber iſt ſchön worden, aber NB. in dem Garten, und folglich in guter Erde, wie ich dergleichen auf wohlgedüngtem Boden ſchon öfters geſehen: Ob er aber auf dieſe Art in ſchlechten Feldern wachſen würde, kan mir nicht einbilden, und mag wol der Aduerſarius, den die Herren Breßlauer in ihren *Collectionibus* 1719. *Menſ. Febr.* angeführet, dem Herrn Wolf nicht ohne Grund contradiciret haben. Wie viele Körner kommen ſonderlich den Winter über zu Schaden? An. 1715. habe ich in Sachſen obſerviret, daß die Winterwitterung den Samen ſo verderbet, daß der Reſt wol dinner, als nach Wolfiſcher Art ſtunde, und noch dazu im fetten Lande wol Spannen tief eingepflanzet: Es hatte ſich ſolches ziemlich im Frühjahr beſtocket, die Aehren waren lang und dicke, auch gab das Schock in die Metzen mehr, als ſonſt: Hingegen wo ordinair 4. bis 5. Schock gewachſen, ſtunde itzo kaum eines; und dünket mich, daß das Wolfiſche Experiment eben ſo ausſchlagen ſolte. Die Multiplicatio per imbibitionem hat mir allezeit, wie noch, gar irraiſonable geſchienen. In Gedachten Collect. ſetzet der Herr Obſervator, daß das Fundament des Wachsthums auf den Vorrath des Nahrungsſafts ankomme, welches wol unſtreitig; ob aber das Körnlein in der Imbibition ſufficiente Nahrung bekommen ſolte, daran habe jederzeit gezweifelt. Mein eingeweichter Haber ſtund wie der andere, ohne Diſtinction, die Gerſte aber, welche ſelbſten ſehr

dünne geſäet, war gegen die andere, ſo auf eben dem Felde ſtund, als wenn ſie 14. Tage ſpäter wäre geſäet worden; ja es wurde faſt nichts daraus, und hätte ich, wo mein Experiment ein groſes Stück Feld eingenommen, eine ziemliche Ohrfeige bekommen. Mit dem Stecken, ſo M. Iul. 1719. recommandiret wird, iſt kein Experiment zu machen; man ſäe nur ſo zeitlich, ſo wird ſich das Korn überwachſen, gelbe werden und verfaulen, da man im Frühjahre nicht die Helfte auf dem Acker hat. An das Abmähen fürs Vieh iſt nicht zugedenken, es wäre denn in gar fettem Erdreich; wo aber ſolches mager, und auf dieſe Art noch mehr ausgehungert wird, hat man ſich den Schaden an Körnern gewiß einzubilden. Wenn ich lebe, will ich verſuchen, ob eine Düngung mit Salz-vermengten, wieder ausgebrannten und mit Miſtlacke beſprengten Kalks ſich practiciren laſſe. Gewiß ich wünſchte nicht mehr, als meine Aecker, wie ich wolte, düngen zu können; allein überflüßig Vieh zu halten, iſt wegen der Fütterung hier nicht thunlich, und der Miſt nicht zu kaufen. Die Art des Herrn Streubels möchte ich wol wiſſen; wenn ſie aber nicht beſſer, als des Herrn Pfarrers Herrmanns in Maſſel, ſo traue ich ihr ſo wenig, als des Herrn *Agricolae* Baumvermehrung. Als des Herrn Wolfs *Tr.* von Vermehrung des Getreydes heraus kam, bekam ich zugleich einen, der allerhand Arten Imbibitionum frumentorum tractirete, und unter andern eine mit con-

concentrirtem Urin: Ich communicirte dieſe einem Prieſter ohnweit Halle, Namens M. Wagner; dieſer ſammlete allen Urin, lies ſolchen in einer Veſica einkochen, ſein Korn darein weichen, und das ganze Feld beſäen: er hatte aber an dieſer Erndte mehr als 100. Thaler Verluſt. Hätte ich damals den guten Prieſter des Herrn *D.* Stahls *Tr. de ſulphure* leſen laſſen, ſo würde er beſſer informiret worden ſeyn, was ſolche Salze (wiewol ich auch mit Nitro damals ſchon ohne Effect Experimenta machen lies,) bey dem Getreyde verurſachten. Stahl hat freylich am meiſten Recht, wenn er, ni fallor, in ſeinem Beweis von Salzen demonſtriret, warum die ſandigen, leimigen, lettigen Felder wenig tragen; und gewiß, wenn ſolchen auf die daſelbſt beſchriebene Art nicht geholfen wird, ſo imbibire und ſtecke man, ſo weit oder tief man will, ſo wird doch nichts draus. Wer die Aſche von Seifen-Salpeter- und Potaſchenſiedern zur Genüge haben könte, der würde ſich im Düngen guten Nutzen ſchaffen.

Fernere Erläuterungen des neuen Wirthſchaftsexperiments mit halben und wenigern Samen zu ſäen.

1725. Mart.

Zur Erläuterung dieſes Experiments ſchrieb uns der Herr D. Joh. Fridr. Henning in Budißin folgendes: Wenn man alte und übel

übel eingewurtzelte Gewohnheiten ändern will, und der Welt zeigen, daß die Alten in dieſem und jenem Stück verſtoſen, ſo iſt die gemeinſte Antwort: Unſere Vorfahren ſind auch keine Narren geweſen; hätten ſie gewuſt, daß dieſes oder jenes vorträglich, ſie würden es wol auch exerciret haben. Dahero es auch geſchiehet, daß vieles unverbeſſert in dem menſchlichen Leben liegen bleibt; maſen das Praeiudicium autoritatis et antiquitatis vielem Guten die Thüre verſperret. Ich will mich in Weitläuftigkeit dißfalls nicht einlaſſen, ſondern nur lediglich bey der alten Gewohnheit ſtehen bleiben, vermöge welcher die allermeiſten, auch höchſtverſtändig ſeynwollende, Haus- und Landwirthe glauben, je mehr Samen man auf einen Acker ſtreue, je reicher auch die Erndte erfolgen müſſe. Wolte man ihnen dieſe praeconceptam opinionem ſtreitig machen, ſo würden ſie ſich auf das Alterthum ſowol als vermeynte Experienz berufen. Alldieweil aber doch zu unſern Zeiten verſtändige Leute ſich gefunden, die gar wohl eingeſehen, daß ein jedes Korn ſeinen behörigen Platz und Raum zum Wachsthum haben müſſe, ſoll anders der gehofte Nutzen erfolgen, auſer dem ein Theil ausgeſäeter Körner verfaulet, oder eines dem andern die behörige Nahrung entziehet, und keines die in der Natur mögliche Vermehrung, wie es ſeyn ſoll, effectuiret; ſo iſt nunmehro niemand zu verdenken, wenn er ſolchen Spuren nachgehet, und, was bishero unmöglich

gehal-

gehalten worden, durch untrügliche Experienz zu beſtätigen bemühet iſt.

In dieſer ſo wichtigen Sache mögen wol hin und wieder verſtändige Wirthe gefunden werden, ſo das dinne Ausſäen für höchſt nützlich halten, obſchon ſelbige unbekannt, und deren Verſuche durch Schriften nicht gemein gemacht werden. Derowegen ich mich nur auf dasjenige beziehen will, was 1720. Menſe Oct. von der neu experimentirten Säeart mit halbem und wenigerem Samen gedacht wird, weil dieſer Titulus meinem Bruder, als welcher, neben ſeiner Function bey hieſiger Stadt, auch den Ackerbau exerciret, dermaſen convenable geſchienen, daß er dieſes zu experimentiren ſich vorgenommen. Seine hierüber entworfene Gedanken, weil ich ſie vor werth gehalten, daß ſie gegenwärtigen Collectionibus inſeriret werden möchten, ſind demnach folgende: Als ich vor einiger Zeit in den Breßlauiſchen Samlungen geleſen, wie ein alter Wirthſchaftsverſtändiger von Adel die ſparſame Ausſtreuung des Samkorns recommandiret, ſo reſolvirte mich 1723. disfalls eine Probe (wiewol mit dem gröſten Widerwillen meines dazu beſtellten Vogts) und zwar mit Erbſen, als von denen bekannt, daß ihre Ranken vielen Saft und Nahrung erfordern, auch, wenn ſie zu dicke ſtehen, bey feuchter Temperatur der Luft verfaulen, zu machen. Der Acker hierzu war $8\frac{1}{2}$. bis 9. Scheffel Land, Gerſtenausſaat, wie es hier bräuchlich. Da

ich

ich nun hieſiger Art nach 5½. bis 6. Scheffel Erbſen hätte nehmen ſollen, ſo habe nur 4¼. Scheffel ausſäen laſſen. Nun iſts wahr, daß alle Ackerleute meinen Vogt railliret, und ausgelacht, welcher auch ganz verdrüslich darüber worden, daß ich ihm ſolche Schande, wie er vermeynte, mich aber und ihn ſelbſt zum Gelächter machte, ich ſolte nur zuſehen, ob auch der Same wieder zu bekommen ſeyn würde. Die Erbſen giengen auf, aber nach der Menge des Samens ſchrecklich dünne, daß, weil ich in der Phyſic nicht bibelfeſt, ſelbſt darüber erſchrack, und faſt zu bedauren anfieng, daß ich auf ein ſo gros Feld nicht mehr Samen ausſtreuen laſſen. Es fügte ſich aber, daß bey favorabler Witterung die Saat dergeſtalt zu ſtauden und ſich auszubreiten anfieng, daß es mit Verwunderung anzuſehen. Sie blühete ſchön ab, und ſetzten dermaſen viel Schoten an, daß ſie wie Zwiebeln an einander gereihet ſchienen. Bey der Erndte hatten wir 16. Fuder mit 4. Spannwerk, (d. i. mit 4. Pferden gezogen) und endlich beym Aufheben in der Scheune 60. Scheffel altes Maas gute ſchöne Erbſen, ohne die geringen, unter göttlichem Segen erhalten; worüber ſich ein jedes herzlich gewundert, und faſt niemand hernach glauben wollen, daß ſo wenig ausgeſäet worden. Gleichwie nun dieſe gemachte Probe mir ſo wohl gelungen, als habe dergleichen auch mit dem Weitzen gemacht. Es iſt demnach zu wiſſen, daß man von den Erbſenſtoppeln einen Weitzen zu

neh-

nehmen pflege; derowegen ich in dem darauf folgenden Herbſte denſelben mit Weitzen, jedoch abermals ſehr ſparſam, beſäen lies, ſo daß der meinige, gegen meines Nachbars Weitzen im Aufgehen wie armer Leute Getreyde, d. i. ſehr dünne, anzuſehen war. Im folgenden Frühjahre ſtaudete ſelbiger zwar ſchön, aber gegen des Nachbars Stück, welcher es wacker dicke beſäen laſſen, war gar kein Gleichnis, indem ſich ſelbiges als ein dicker Wald präſentirte. Als es aber zum Aehren kam, fand man einen merklichen Unterſchied, an ſtatt daß des Nachbars Aehren kurz, und wenig Körner hatten, ſo waren die meinigen vortreflich lang, und voll Körner, daß alles ſtrotzete; wie es ſich denn beym Ausdreſchen gewieſen, daß, da mein Nachbar nur $1\frac{1}{4}$. Scheffel vom Schock bekommen, ich vom Schock $2\frac{1}{2}$. Scheffel erhalten, welches ein ziemlicher Unterſchied, der mich vollends animiret, nach der Zeit allemal ſparſam zu ſäen.

Ob nun zwar, fügt Herr D. Henning bey, hierüber zu philoſophiren die Gelegenheit nicht leidet, ſo recommandiret doch curiöſen Gemüthern hiermit die Nachfolge, in Anſehung daß, wo man die Situation der Aecker, die etwas tiefe Eineggung des Samens, deſſen dünne Ausſtreuung und vermuthliche meteorologiſche Prognoſtica, wie ſie itzo ziemlich poußiret werden, zu Hülfe nimmt, allerdings eine, vor der alten gewöhnlichen Art, reichlichere, obſchon nicht in dürren und trockenen Jahren, da die

Son=

Sonne das Gras auf dem Felde verbrennet, in einem eingedüngten Acker, allen menſchlichen Begrif überſteigende Erndte, göttlicher Fügung nach, zu hoffen ſey.

Von glücklicher und unglücklicher Probe der neuen Vermehrungen des Getreydes.

1725. May.

Davon reſcribirte der Herr D. Joh. Gregor. Gerhard aus Naumburg folgendes: Daß alle Diſciplinen, Künſte, und Wiſſenſchaften einzig dahin gerichtet ſeyn, den Wohlſtand und die Glückſeligkeit der Menſchen insgemein zu befördern, ſolches iſt einem jeden bekannt: Nur iſt zu bedauren, daß wir, die wir doch Chriſten ſeyn ſollen, dieſes nicht allezeit ſo genau obſerviren. Die Chymie, Phyſic, Mechanic ſehen viele als was unnützes an, und brauchen ſelbige mehr zu ſpeculiren, als ihrem Nächſten mit etwas zu dienen: Indeſſen iſt doch dieſes nicht ſo univerſal, und wollen wir für itzo uns nur auf die Vermehrung des Getreydebaues beziehen, als worinnen viele dem Nächſten zum beſten, ob ſie gleich weder Chymici, Phyſici, noch ſonſt Mathematici ſeyn, Experimenta vornehmen, ſondern blos ſich auf die Experienz, als den beſten Probierſtein jeder Wiſſenſchaft beziehen. Und ſoll ich ſagen, ſo hat ein Bauer oft disfalls mehr Wiſſenſchaft, als der in obigen Diſciplinen erfahren

ren iſt. Jedoch hievon zu abſtrahiren, ſo wäre die erſte Frage, ob auch die Frucht und der Getreydebau wirklich durch Kunſt zu verbeſſern ſey? Es braucht aber dieſes keiner Antwort, indem man nach der Experienz ſo viel Exempel hat, daß ſolches wirklich angehe. Aber die rechte Art und Weiſe, ſolches ins Werk zu ſetzen, möchte einer genaueren Unterſuchung bedürfen. Man hat zeithero hierinnen unterſchiedene Proben und auf mancherley Art gemacht, und obgleich ſelbige ungleichen Effect gethan haben, ſo wird man doch deshalb an der Gewißheit ſolcher Vermehrung nicht zweifeln können; und wo dieſes wäre, ſo verhofte ſolchen ganz gewiß mit mehr als einem Duzzend Bauren bey uns zu überführen, als die die Kunſt ſowol lernen, als es die Edelleute, Pachter, und Prieſter vorhin gekont haben. Von welchen letztern, nemlich einem Prieſter, ich nur ſo viel gedenken will, daß derſelbe ſein allerſchlechteſtes Feld alſo tractiret, und mehr Korn, als auf dem beſten Felde, durch Einweichung des Samens erhält; wie er denn beſtändige Gefäſe aus der Vorbeitze Jahr ein Jahr aus ſtehen hat. Nach meinem Exempel darf inzwiſchen niemand hiervon urtheilen: Ich ſäete nemlich An. 1723. Linſen aus, ſo ich in Salpeter und Potaſche eingeweichet hatte, muſte aber darüber verreiſen, und meine Leute lieſen ſolche länger ſtehen, ſie trockneten ſie auch nicht erſt wieder, welches ich doch von einem Oeconomo als ein hierzu unentbehrli-

ches Stück gelernet hatte; und da giengen ſie insgeſamt, wenige Körner ausgenommen, nicht auf, und ich bekam nichts. Inzwiſchen tractirte ich währender dieſer Zeit Gerſte auf gleiche Weiſe, und was das merkwürdigſte, ſo konte ich ſie erſt in drey Tagen, wegen des häufigen Regens untereggen laſſen; doch habe ich, ungeachtet das Land wol in 30. Jahren keinen Miſt geſehen, und recht ſteinig iſt, eine ſolche Erndte gehabt, daß meine Nachbarn, ſo gedünget, und alles angewendet hatten, kaum die Helfte ſo viel bekommen.

Herrn D. J. E. Brückmanns Nachricht vom Kühnflachs.

1726. Jul.

In Halberſtädtiſchen und Hannöveriſchen Landen trafen wir Anno 1723. viel ſogenannten Kühnflachs an. Dieſes iſt eine ganz beſondere Art Flachs, davon wir bey den Botanicis wenig oder gar keine Nachricht finden. Der Same heiſet Kühnlein, und wird noch vor Oſtern, und alſo früher, als ordinairer Lein geſäet, wächſt geſchwinder, und kömmt auch viel zeitiger zur Reiſe, als anderer Flachs. Es differiret vom ordinairen 1) daß die Fibrae oder Faden ſtärker, und im Arbeiten und Braken nicht ſo wegfallen, als vom gemeinen Flachs; 2) iſt etwas kleiner und kürzer, wächſt nicht übrig lang, und 3) welches das beſte iſt, geräth es alle Jahr. Die Knutten oder capſulas

ſulas ſeminales betreffend, werden ſie nicht wie andere gedroſchen, ſondern nur in die Sonne geleget, ſo dreſchen ſie ſich ſelbſt, und thun ſich auf, daß der Same oder Lein heraus fällt, welches hernach nur blos geſiebet wird, ſo iſt es ganz rein. Jede Knutte hält 10. Samenkörner, davon man die Spur in der capſula ſeminali gar artig und diſtinct ſehen kan, denn wenn die 10. ſemina heraus gefallen, bleibt die Capſul ganz, und ſiehet einer Tulipan gleich, daran die zehen Fächer, darinn die ſemina gelegen, gar diſtinct und deutlich ſehen und erkennen kan.

Neue Kornſaat, ſo im andern Jahr von ſich ſelbſt wächſt.

1726. Jul.

Von Dreßden ſchrieb man den 9. Julii: Ein gewiſſer Hungar will Kornſamen procuriren, der mit zwey Theil Gerſte ausgeſäet werden muß, und das erſte Jahr lauter Gerſte, das andere Jahr aber ohne alle Umarbeitung des Ackers neues Korn bringet: Er hat im vorigen Jahre beym Königſtein von dem zwey Jahr vorher ausgeſäeten Korne bereits eine Probe gethan. So weit. Nach dieſer Relation ſolte mancher meynen, als verwandle ſich die Gerſte in Korn; ſo aber nicht iſt: Wannenhero wir zu mehrerer Illuſtration dieſer neuen Sächſiſchen Säeart folgende ausführlichere Relation aus den remarquablen

und curöſen Briefen excerpiren: Es hat ein gebohrner Hungar durch einen aus ſeinem Vaterlande mitgebrachten wenigen Kornſamen eine Probe gemacht, ob nicht auch das Ungariſche Korn, ſo an Aehren viel ſtärker und körnichter, auch am Stroh viel höher, als ſonſten gewöhnlich Getreyde hier im Lande wächſet, in unſerm Climate zu einer vollkommenen Vermehrung und Reiſe gebracht werden könne? Und ſiehe, es iſt gelungen. Die Ausſäung aber muß im Frühjahr ſolchergeſtalt geſchehen, daß man zwey Theile Gerſte, wie ſie in Sachſen wächſt, und einen Theil ſolchen Ungariſchen Kornſamen unter einander menget, mit dieſen zuſammen den Acker beſäet, da es denn geſchiehet, daß dieſes erſte Jahr noch die Gerſte zu ihrer völligen Reiſe kömmt, geſchnitten und eingeerndtet werden kan, die Kornkörner aber wachſen nicht höher, als eines Fingers lang, und können im erſten Jahre zur Herbſtzeit mit den andern Stoppeln zugleich geſchröpfet oder geſchnitten und zum Viehfutter gebrauchet werden, daß alſo bey angehendem Winter der Akker ganz leer zu ſtehen ſcheinet: Aber im folgenden Jahre drauf wird dieſer Acker ohne fernere Beſäung und Umarbeitung pures Korn und keine Gerſte von ſich ſelbſt alſo tragen, daß ſolches zur Reiſung gelanget, und ausgedroſchen werden kan, auch, wie oben geſchrieben, viel reicher und ſtärker an Aehren, als das gewöhnliche Landkorn, ingleichen ſchön weis Mehl giebet und von gutem Geſchmack iſt.

Die-

Dieſes iſt ein köſtlich Ding für faule Bauersleute, die alſo nur einmal beſäen, und doch zweymal erndten können, auch ein nützlich Werk für Leute, die viele Felder haben, und alſo mit einerley Arbeitern ein Jahr ums andere die brache liegenden Aecker umarbeiten laſſen können.

Von der Natur und Vorzuge des Liefländiſchen Roggens vor dem Roggen anderer Länder.

1726. Auguſt.

Dieſe Nachricht kömmt von dem Hrn. D. Fiſcher aus Riga, alſo lautend: Es iſt zu wiſſen, daß der Liefländiſche Roggen vor vielen andern benachbarten Ländern, ja aller weſtlichen Länder Europä Roggen ein gröſſeres Gewichte habe. Hiervon iſt die Urſache 1) die mehlichte Subſtanz und Conſiſtenz, die er reichlich beſitzet: 2) der Mangel der Treſpe in ſelbigem: 3) die Darrung deſſelben vor dem Dreſchen: 4) die Rödungsſaat in Liefland, und 5) weniger Saat in Miſt. Zu dem reichlichen mehlichten Weſen kömmt er ohne Zweifel 1) durch den guten Boden, der gröſtentheils mittelmäſiger Natur iſt, nicht zu naß, und nicht zu dürre: 2) Iſts ſehr glaublich, daß der viele Schnee, welchen die Wurzeln des Roggen imbibiren, eine dichte und reine Conſiſtenz den nahrhaften Theilen gebe, welche durch deſſen, des Schnees, vehiculum in die

Halmen geführet wird. 3) Durch die circa ſolſtitium gröſſere und täglich länger daurende Wärme der Sonne, als um welche Zeit das Korn blühet und feſte wird. Daß aber weniger Treſpe unter dem Liefländiſchen Roggen, als unter dem Curländiſchen und andern gefunden werde, kan ſowol der angeführte jährlich mehrere Schnee, deſſen Waſſer, wie gedacht, ſubtilere Nahrung in die Wurzeln führet, verurſachen, als und vornemlich, weil die gröſten Güter dieſes Landes hohe und trockene Gegenden zu ihren Feldern haben: die aber in und längſt den groſen moraſtigen Büſchen ſituiret ſind, die haben auch eine ziemliche Vermiſchung mit Treſpe. Die Darrung des Roggens giebt unſteitig demſelben ein gröſſer Gewichte, weil dadurch die Menge der Körner im Maaſe vermehret wird, nachdem nemlich das leichtere humidum evaporiret worden. Und dieſes iſt ſonderlich nach Verlauf eines Jahres deutlich zu merken, ſintemal man alsdenn findet, daß der Roggen am quanto ſich um den zehenden Theil zwar vermehret, aber um ein groſes am Gewichte leichter worden ſey. Rödung heiſt allhier die Umhackung eines dicken Tannen- und Birkenwaldes, der wenigſtens 12. bis 15. Jahr alt geworden, und denn des umgehauenen Holzes Verbrennung, in deſſen Aſche denn der Roggen geſäet wird, welcher nicht allein reichliche Erndte, ſondern ſchönen Roggen geben muß. Nun giebts dergleichen Güter viel, die jährlich ohne die übri-

ge Hofsfelder 10. bis 12. Lof Korns in ſolches Land ſäen, und die Güter, die ſolchen Wald nicht haben, bringen Strauch zuſammen, und brennen ſolches verdeckt zu Aſche, und genieſſen einen gleichen Vortheil. Was die fünfte Urſach betrift, ſo iſt zu wiſſen, daß zwar in Liefland gute Viehzucht ſey, aber daß ſolche in Anſehung Curlands und Litthauen nicht zu rechnen ſey, weil dieſe Länder volkreicher ſind, und auch wegen wärmern Climatis und längern Sommers bequemer zur Viehzucht ſeyn, daher das Vieh auch in dieſen Ländern gröſſer iſt, als das Liefländiſche. Und wenn die Stadt Riga an Vieh, Butter und Sommergewächſen nicht aus dieſen Landen jährlich ihre Zufuhr hätte, würde ſelbige, obgleich Liefland viel gröſſer iſt, und folglich mehr zuführen ſolte, beſtändig groſe Theurung haben. Da Liefland alſo, ſeiner Gröſſe, und groſen Felder, und ſchlechteren Viehzucht wegen, die Aecker nicht ſo gut unter Miſt halten kan, ſo giebt es weniger Korn von friſchem Miſt aus: Roggen aber, im friſchen Miſte gewachſen, iſt nicht ſo darrſam, ſeiner Fettigkeit wegen, als der aus mageren Aeckern, wird auch nicht gerne wieder zur Saat genommen. Dieſe angeführte Güte verurſachet auch, daß der Liefländiſche Roggen vor vielen andern länger auf denen Böden unverdorben liegen kan, und da man andern Roggen nothwendig alle 2. Jahr umwerfen muß, um ihn dadurch vor dem Verderben zu präſerviren, ſo kan man den Liefländi-

ſchen Roggen 20. bis 25. und mehr ja doppelt ſo viel Jahre, ohne beſorglichen Schaden, unberührt liegen laſſen. Er bekömmt zwar innerhalb ſolcher Zeit eine Cruſte von oben bis auf die Dicke eines Fuſes aufs höchſte, der zwar mietig, aber dabey ſo hart iſt, daß ein ſtarker Kerl wie auf einem feſten Boden darauf wandern kan; aber unter dieſer Cruſte iſt der ganze Vorrath köſtlich und gut. Welches alles denen ausländiſchen Kornhändlern bekannt iſt, die deswegen, ſo viel an ihnen iſt, alle Vorſichtigkeit brauchen, daß unter und bey dem Liefländiſchen Roggen nicht eine Parthey Curländiſchen Roggens ihnen verkauft werde.

Fruchtbares Staudekorn.

1726. Sept.

Von Ihro Excell. dem Herrn Grafen von Solmswildenfels hatten wir die Gnade, folgende oeconomiſche Obſervation zu erhalten: Vor ein Paar Jahren habe ich eine Staude Korn von 3. Aehren gefunden, welche anders, als das ordinaire Korn ausſahen. Sie ſtund an einem Rande, und mag vielleicht der verfaulte Raſen mehr Nutriment gegeben haben. Ich beſahe ſie, und fand, daß, da die Aehren ſonſt vier Reihen Korn haben, dieſe hingegen jede ſechs Reihen hatte. Als es reif, lies ich es im Garten ſäen: Man ſtahl mir aber zwey Stauden davon, die jede über 50. Aehren hatte; das übrige lies ich ausſäen, und habe davon

von zwey Dreßdniſche Scheffel bekommen, welche nun wieder ausgeſäet worden. Habe alſo in drey Jahren von einem einzigen Korn zwey Dreßdniſche Scheffel bekommen, ohngeachtet des Mißwachſes des Jahres.

Neue Obſervation vom Wallachiſchen Korn.

1727. Jun.

Zur Erläuterung desjenigen, was von dieſem Korn bereits iſt gemeldet worden, folget nunmehro eine umſtändlichere Nachricht davon, welche der gelehrte Bürgemeiſter in Löbau, Hr. Chriſt. Trautmann, in folgendem eingeſendet: In den zu Dreßden edirten curieuſen und remarquablen Briefen, und zwar deren 81ſten *Couuert*, geſchahe ausführlicher Bericht von demjenigen Korn, welches des Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächßl. Generallieutenant und Commendantens auf der Feſtung Königſtein, Tit. Herrn Friedrich Wilhelms, Freyherrns von Kyau Excell. durch einen Dero Bedienten, Georg Leping, einen gebohrnen Ungar von Kleckotſch, an 12. Scheffeln, über 144. Meilen aus denen Wallachiſchen Gebürgen, ſo zwiſchen Hungarn und der Türkey liegen, An. 1726. mit ſchweren Koſten, weil ſonſt keine Ausfuhre aus Hungarn an dergleichen geſtattet wird, anhero bringen laſſen. Solch Wallachiſches Korn ſoll, glaubwürdigem Bericht nach, 1) an ſeinem Stengel oder

Halmen, der bis 4. Ellen hoch wächſet, weit härter und ſtärker ſeyn, als das Stroh von hieſigem Landkorne, daß es alſo viel nützlicher, als das unſrige zu gebrauchen, 2) Befänden ſich die Körner zwar gar klein, aber ſehr dünnſchälicht, am Gewichte aber trüge ein Scheffel etliche dreyßig Pfund mehr, als hieſiges Landkorn aus, daß man dahero ein weit mehrers an dem feineſten, weiſeſten und wohl geſchmackteſten Mehle davon haben könte. 3) Geſchehe die Ausſaat von dergleichen Korne im Frühjahre und erſt zu der Zeit, da man die Gerſte zu ſäen pflegt, alſo daß man zu einem Scheffel dieſes Korns zwey Scheffel Gerſte und etwas darüber, wie ſie hier im Lande wächſet, nähme, beydes wohl unter einander menge, auch mit ſolchem zuſammen vermengten Getreyde drey Scheffel Land beſäete; da denn 4) von ſothaner Ausſaat im erſten Jahre bloſſe Gerſte wüchſe und zu ihrer völligen Reiſe käme, ſobald ſie aber eingeerndtet, käme noch in ſelbigem Herbſt und auf eben dieſem Felde, von dem eingeſäeten Korn ziemlich hohes Gras hervor, ſo man vors Vieh zur Fütterung mit der Sichel ſchneiden, oder auch als Grummet abhauen laſſen könte. Ja wenn ein guter Herbſt, und das Feld trocken wäre, ſo möchte der, welcher es bedürfe, gar das Rind- und Schafvieh zur Abhütung des Graſes darauf treiben laſſen, nur daß ſolches nicht bey ſtarkem Regenwetter, oder einfallender Näſſe geſchähe, damit alsdenn nicht das noch im Acker liegende Korn

Korn allzu ſehr eingetreten würde. Alſo dürfte man 5) ſolches Feld nach der erhaltenen Gerſtenerndte weder pflügen, noch ackern, ſäen oder eggen, ſondern es wüchſe in dem darauf folgenden Frühlinge das in vorigem Frühjahr mit der Gerſte geſäete Korn nunmehro von ſich ſelbſt hervor und zwar ſo reichlich, daß wenn kein Mißwachsjahr ſey, der Scheffel nach Proportion jeden Maaſes wenigſtens 30. Scheffel ſchüttete, da die Vermehrung in der Wallachey und in Ungarn wol bis auf 50. Scheffel anſtiege. 6) Lieſe dieſes Korn nicht das geringſte Unkraut über ſich aufwachſen, ſondern es bliebe allezeit das reineſte Korn, wenn es auch gleich auf die voller Unkraut geweſenen Felder geſäet würde. 7) Artete ſolches Korn niemals aus, könte zu aller Zeit, jedoch anders nicht, als jedesmal mit den vorher beſagten zwey Theilen Gerſte ausgeſäet werden. Hieraus ſtünde nun abzunehmen, daß ſolche in einem Jahr und auf einmal verrichtete Saat zwey Jahr Früchte, nebſt Gräſerey, ohne einige weitere, als nur einmal darauf gewendete Arbeit brächte, und ſonderlich Leuten, die vieles Feld und wenige Unterthanen haben, zur Beſtellung höchſt nützlich wäre, weil man ſolchergeſtalt nichts dürfe brache liegen laſſen, und doch nur immer mit einerley Arbeitern zweyer Jahre Arbeit, folglich mit halben Koſten zu doppelter Nutzung das Feld beſtellen laſſen könne. Weil auch zu einem Scheffel Korn vorher angezogener Maſen, zwey Scheffel

ſel Gerſte kommen, und alſo damit drey Scheffel Landes beſäet werden könten, welche das erſte Jahr völlig mit Gerſte, das andere Jahr aber mit Korn aufgiengen, ſo flieſe nothwendig daraus, das man ſolchergeſtalt nicht nur mit zwey Scheffel Gerſte drey Scheffel Felder, ſondern gar nur mit einem Scheffel Korn drey Scheffel Landes beſamen, und alſo die Helfte des Samens erſparen könne, wobey doch das Stroh allemal ſehr lang werde, der Sommer möchte auch ſo trocken ſeyn, als er wolle, allermaſen denn hochgemeldten Herrn General-lieutenants Freyherrn von Kyau Excell. allbereit von An. 1724. bis 1725. davon eine kleine richtige Probe in einem Acker unter der Feſtung Königſtein gemacht und alles dergeſtalt, wie es hier beſchrieben, allda nach Proportion wircklich befunden hätten. So weit obgedachte publicirte Nachricht, welcher vorerwehnter Herr Bürgemeiſter Trautmann noch folgendes anfügte: Ich kan nicht in Abrede ſeyn, daß dieſe Intimation mich ſowol aufmerkſam, als begierig gemacht, von dieſem recht beſondern Korn etwas zu beſitzen, damit davon auch hieſigen Orts eine zuverläſſige Probe machen könte. Es glückte mir auch, weil wegen der bereits angegangenen Gerſtenſaatszeit, periculum in mora war, durch die Poſt zwey Metzen, oder ein Dreßdner halbes Viertel zu erhalten, welches, incluſive des Poſtgeldes, mich 2. Rthlr. zu ſtehen kam. Ich machte ſo fort Anſtalt dieſes halbe Viertel

Korn

Korn mit $\frac{1}{4}$. Gerſte zu durchmengen, und lies auf gewiſſe ausgezeichnete Beete, an zwey Orten, zunächſt an die übrige Gerſtenſaat ſolche ausſäen und eineggen. Noch denſelben Abend, da dieſes geſchehen war, erfolgte ein ſchöner Regen, welcher dieſer Saat treflich zu ſtatten kam. Innerhalb 9. Tagen ſtach die Gerſte gleich überall dicke hervor und war faſt kein Unterſchied zu ſehen an denen Orten, wo Gerſte allein, und an denen Orten, wo Korn und Gerſte untermengt geſäet war. Dieſes brachte mich auf die Gedanken, daß man bey unſerer ordinairen Ausſaat gar füglich das dritte Theil Samen erſparen könte, wenn man nur die Samenkörner etwas tiefer in die Erde zu bringen bemühet ſeyn wolte. Alſo ſtehet nun voritzo dieſe Saat auf Hofnung und werde ich fleißig den Succeß obſerviren, auch zu ſeiner Zeit davon ausführlichere Nachricht zu überſchreiben unvergeſſen ſeyn. Dieſes füge nur noch bey, daß, wegen gewiſſer Urſachen ich auch auf 2. kurze Beete in meinem Garten eine Probe mit einer Hand voll Korn und 2. Händen voll Gerſte gemacht, deren Fortkommen ich gleichsfalls begierigſt erwarte.

Fernere Nachricht von dem Fortkommen des im vorigen Quartal ausgeſäeten Wallachiſchen Korns.

1727. Sept.

Dieſe hat, nach ſeinem ehemals gegebenen Verſprechen, der Herr Bürgemeiſter Traut-

Trautmann in Löbau, folgendermaſen nunmehro abgeſtattet: Weil ich in abgewichenem Frühlingsquartal gemeldet, daß ich mit 1. Viertel Gerſte 2. Metzen Wallachiſches Korn vermenget, und ſolche 6. Metzen zertheilter Weiſe, an zwey Orten, auf meinem Felde ausſäen laſſen, ſo erachte vor nöthig, von dem Fortkommen deſſelben hier etwas beyzufügen. Die Gerſte kam dieſemnach bald zum Vorſchein und wuchs, weil ſie erwünſchte Witterung hatte, recht mit Luſt daher, ſchoſſete glücklich aus und verkörnte auch vollkommentlich. Das Korn hingegen ſchiene ziemlich ins Stekken zu kommen, und blieb über 4. Wochen zurücke, ehe etwas davon zum Vorſchein kam. Unter währendem Ausſchoſſen der Gerſte fand ſich hin und wieder ein buſchiges Gras, welches einer halben Ellen hoch wuchs und ſo denn bey der Erndte mit ſammt der Gerſte abgehauen ward. Nach der Erndte ſchlug es zwar wieder aus, allein ich hätte müſſen Wache dazu ſtellen, wenn ich es vor dem diebiſchen Aushüten genugſam verwahret wiſſen wollen. Mich reuete alſo ſchon dieſe mit ziemlichen Unkoſten gemachte Probe, da mir von dem neuen Ausſchlage auch nicht ein Hälmgen übrig blieb, vielmehr durch das Vieh an beyden Orten alles verwüſtet und abgehütet worden war. Muſte mich alſo darein ergeben und zufrieden ſeyn, daß ich vor das mit darunter ausgeſäete Viertel Gerſte einen Scheffel erhielt. Das übrige, welches hieher noch nicht gehörig, ſoll künftig folgen.

Ver=

Verfolg und Beſchluß der Nachricht von dem in Löbau ausgeſäeten und eingeerndeten Wallachiſchen Korn.

1729. Decemb.

Hiervon hat der Herr Bürgemeiſter Trautmann daſelbſt annoch folgende Nachricht zu ertheilen beliebt: Ich habe im Sommerquartal 1727. berichtet, wie ſchlecht es mit denen an zwey Orten ausgeſäeten 2. Metzen Wallachiſchen Korn ergangen, und daß ich, wegen allerhand Zufälle, faſt keine Hofnung gehabt, etwas davon einzuerndten. Es war dieſe Kornſaat theils durch das Abhüten von dem Vieh gar ſehr vermindert worden, zum Theil war ſie auch, weil das Stück Acker etwas flach lag, ziemlich ausgewintert, ſo daß ich, zu neuen Samen zu gelangen, gar nicht hoffen konte, und des Frühjahrs begierig erwartete. Als dieſes herannahete, fand ich zu meinem Vergnügen auf dem Acker viele etwas weitläuftig ſtehende anſehnliche Stöcke, welche gleichſam mit allem Fleis gepflanzet zu ſeyn ſchienen. Ich hob derſelben drey aus, ſetzte ſolche auf ein Gartenbeet, welche durch fleiſiges Begieſen bald Wurzel ſchlugen, glücklich fortkamen und 31. Halmen, mit ſo viel ſchönen Aehren trugen, woraus ich 1256. recht ſchöne Körner ſammlete, und mir alſo nunmehro eine ſehr reiche Erndte von denen übrigen aufs Feld geſäeten zwey Metzen Korn verſprach. Dieſes ſtund nun zwar ſehr dünne und

nur

nur hin und her ein Büſchlein, hatte aber vortreflich lange und ſchwere Aehren und ſehr viele Körner. Doch dieſes lockete gar bald diebiſche Hände herbey, welche am 13. Jul. in einer Nacht nicht mehr als die Helfte ſolcher Aehren gottloſer Weiſe abkolbeten, und alſo meine Hofnung und im voraus gemachte Freude um die Helfte verminderten. Ich lies es alſo vollends niederhauen, erndtete 16. Garben ein, welche mir aber bey dem Ausdreſchen einen reichlichen Dreßdniſchen Scheffel Wallachiſch Korn erſchütteten, worüber ich mich beſonders erfreuete, und ſo gleich reſolvirte im Jahr 1729. ein ganz Stück Acker davon, mit untermengter Gerſte, zu beſäen. Solches geſchahe auch, da ich zu rechter Zeit einen halben Scheffel dergleichen Korn mit einem Scheffel Gerſte melirte, ausſäete und den andern halben Scheffel mir im Vorrath aufhube. Die Gerſte wuchs treflich ſchön, und ich bekam davon 2. Schock und ein Mandel, im Ausdreſchen aber bey nahe 10. Scheffel: Im Herbſte, nach weggehauener Gerſte, kam das Korn recht ſchön und dichte zum Vorſchein, noch eher, als das ordentliche Winterkorn ausgeſäet werden konte. Aber eben dadurch erhielten diebiſche Viehhirten Gelegenheit, täglich dieſe meine Saat abzuhüten, daß im October faſt nichts mehr zu ſehen war. Gedult muſte auch hierbey das Beſte thun: Denn der noch ſo ſehr darüber gefaſſete Verdruß hätte die Sache doch nimmermehr in einen

beſſern

beſſern Stand geſetzet. Ich will alſo, obgleich der Verfolg in das 1730ſte Jahr gehöret, des Zuſammenhangs wegen, den Ausgang dieſes Unternehmens noch mit wenigem beyfügen. Jn folgendem Frühling traf ich den Acker mehrentheils blos und als eine mit Graſe und Blumen bewachſene Brache an: Ich konte nicht errathen, durch was vor einen Zufall mein im Herbſt ſo ſchön geſtandenes Wallachiſches Korn ſich faſt ganz verlohren hatte, und wurde endlich, als es zum Ausſchoſſen kam, gar bekümmerlich gewahr, daß etwan von Viertelelle zu Viertelelle ein Halm in die Höhe ſtieg und zur Aehre anſetzete. Als ſie reif waren, lies ich ſie abſicheln und erhielt von allen auf dem ganzen Gewende Acker nicht mehr als vier Garben, woraus ohngefehr 2. Metzen ſchöne Körner erfolgten. Weil nun auf ſolche Weiſe mir die Luſt zu weitern Proben vergieng, ſo lies ich dieſe zwey Metzen zu denen aufbehaltenen zwey Vierteln ſchütten und in die Mühle bringen, zu erſahren, ob die angerühmte Ergiebigkeit des Mehls ſich äuſern würde; allein ich fand leyder! auch gar ſchlechten Unterſchied gegen ander gut Korn, und hatte noch nicht ſo viel, als von einem Scheffel Landkorn, daraus erhalten. Solches wäre nun von dieſer Wallachiſchen Korncurioſität das Ende.

Herrn D. J. E. Brückmanns Obſervation von der Halberſtädtiſchen Butterſaat, oder Kirſe.

1730. Jul.

Dieſes Kraut, welches die Botanici *Alyſſum ſegetum*, foliis auriculatis acutis, flore et ſemine maiore, vel *Myagrum ſatiuum*, zu nennen pflegen, wird im Halberſtädtiſchen viel unter dem Namen Butter- oder Botterſaat, it. Kirſe, geſäet, und iſt nichts anders, als der ſogenannte Leindotter, ſo wild unter dem Flachs wächſt, und in denen Monaten Junio und Julio zu blühen pfleget. Man ſäet den Samen dieſes Krauts an vielen Orten im Magdeburgiſchen, ſtatt der bekannten Sommerſaat, und in dem Halberſtädtiſchen an ſolchen Orten, wo keine Sommerſaat wachſen will. Die Bauren geben zwar vor, es wäre kein Leindotter oder Dorich, ſondern differire davon; allein ich habe keinen Unterſchied dabey finden können. Den Namen Butterſaat hat es daher bekommen, weil das daraus geſchlagene Oel, ſtatt Butter, an die Speiſen kan gebraucht werden; es iſt viel ſüſſer, als das, ſo aus Sommer-und Winterſaat gepreſſet wird. *Caſp. Bauhinus* Pinac. Theat. Botan. Lib. III. Sect. II. p. 109. ſagt: Aliquibus in locis ſeritur olei cauſa, et latioribus foliis eſt; multis in locis ſponte prouenit, et ſtrigoſius eſt.

Von einem Kornbuſch von 97. Halmen und Aehren, ſo in der Hochgräfl. Herrſchaft Wildenfels gewachſen. Schneeberg, I. Supplement. pag. 180.

Die Gelehrten haben ſchon längſt obſerviret, daß die Haushaltungskunſt durch allerhand angeſtellte Obſeruationes ziemlich könne verbeſſert werden. Und hierzu dienen auch die Exempel von Vermehrung der Feldfrüchte, deren man viele von verſchiedenen Orten weis vorzubringen. Inſonderheit rühmet man die Fruchtbarkeit der Canariſchen Inſuln Penſylvaniens, und der Römiſchen Provinz Byzacio in Africa, denen noch hinzu zu fügen iſt, was *Monſ. Chaumont*, ein Franzöſiſcher Abgeſandter, in ſeiner Siamiſchen Reiſebeſchreibung von dem *Capite bonae ſpei* berichtet, daß ihm nemlich ein glaubwürdiger Mann geſagt, daß er 160. Aehren Korn an einem einigen Halm geſehen, woraus die Fruchtbarkeit dieſes Landes abzunehmen. Kayſer Auguſtus erhielt nach Plinii Bericht aus Africa eine Kornſtaude, da aus einem Korn 400. Sproſſen hervor gewachſen. Auf verſchiedenen alten Münzen obſerviret man auch bisweilen etliche volle Kornähren gepräget, womit nichts anders, als der in Hervorbringung ſolcher Früchte ſehr dienliche Erdboden Italiens, Siciliens, Egyptens und Africä angedeutet wurde. Wie denn von der Fruchtbarkeit Spaniens ebensfalls ein herrliches Zeugnis beym *Barclajo* in ſeinem *Satyrico P. IV. Cap. 7.* befind-

lich iſt. Und von Frankreich hat *Monſ. Dodart* etliche ſehr merkwürdige Exempel ſolcher Kornvermehrung aufgezeichnet. Nicht weniger hat man auch dergleichen in Schleſien obſerviret, davon man in den *Ephemeridibus Naturae Curioſorum A. 1671. p. 185.* in Hrn. Hermanns *Maslographia* p. 247. und in den Breßlauiſchen Sammlungen von Kunſt- und Naturgeſchichten an verſchiedenen Orten nachſehen kan. Denen noch hinzu zu fügen, daß A. 1644. bey der Stadt Streelen im Schleſiſchen Fürſtenthum Brieg eine Wunderkornähre auf einem Halm geſtanden, daran zu beyden Seiten auf der einen 8. auf der andern 9. kleine Aehren gleicher Länge hervor gewachſen. Aus Sachſen findet man zur Curioſität in dem groſen Rangoniſchen Cabinet etliche Kornſtauden von ſolcher Art aufbehalten, davon Hr. Melzer in der Schneeberg. Chronicke p. 900. Meldung thut. Alſo ward A. 1721. von Berlin geſchrieben, daß daſelbſt auf einem Halm 8. Kornähren gewachſen, ſo in Geſtalt einer Crone formiret, und deswegen in Kupfer geſtochen worden. Desgleichen iſt A. 1640. zu Waldau, einem Dorf in Oberlauſitz, nahe bey der Görlitziſchen Heide gelegen, eine Roggenähre aufgewachſen, die von 14. bis 15. andere beyderſeits ausgeſchoßne kleine Aehren zeigete. Und einer andern, ſo zu Kommersdorf, nahe bey Görlitz, gefunden worden, gedenket Grundmann in ſeiner Geſchichtſchule p. 483. So iſt auch nicht unbekannt,

bekannt, was A. 1718. von Zelle deßfalls iſt geſchrieben worden, daß durch Fruchtbarkeit eines philoſophiſchen Waſſers auf einem ſandigten Boden aus einem Korn 23. Aehren, noch aus einem 24. ferner aus einem andern 33. und noch aus einem 36. Aehren hervor gekommen. Ich kan demſelben noch ein anderes Exempel zur Seite ſetzen, da A. 1715. in Fraureuth, einem Dorfe der Hochgräfl. Reuſiſch. Herrſchaft Graitz, 7. volle Aehren aus einem Halm hervor gewachſen. Was endlich ein Roggenkorn A. 1704. an dem Ufer der Sale für anſehnliche Früchte hervor gebracht, hat der Hr. Tenzel in ſeiner curiöſen Bibliothec aufgezeichnet. Und der Hr. Rath Wolf hat in einer beſondern Schrift von Vermehrung des Getreydes gar gründlich unterſuchet, was die Natur in dieſem Stück in ihren Kräften habe.

So weit erſtrecket ſich die weitläuftige Erzehlung von allerhand fremden Kornſtauden, bey welchen ſich eine ſonderbare Vermehrung gezeiget hat. Was aber hier mehrentheils als etwas auſerordentliches iſt bewundert worden, das hat in Wildenfels an dem ſogenannten Staudekorn ganz ordentlicher Weiſe zugetroffen, allwo die meiſten Stauden etliche dreyſig auch wol mehr Halme führen, aus welchen öfters 1000. und noch etliche hundert Körner geſamlet worden. Woraus alſo zu ſchlieſen iſt, daß das Staudekorn von Natur vigoreuſer als das gemeine ſey, als welches man aus

dem Gewicht und Gröſſe auch leicht abneh-men kan; und hat man ſich alſo nicht zu ver-wundern, weil mehr Kraft in demſelben iſt, daß es mit ſeinen Wurzeln weiter um ſich greift, und ſolches auch nachgehends an den Früchten ſehen läſſet. Und hierdurch wird das gemeine Praeiudicium, als wenn dieſe vieljährigte Kornſtauden nur ein bloſer Luſus naturae wären, auf einmal zu Schanden gemacht.

Hiernechſt wird auch angeführet, wie in ei-nem Garten daſelbſt ein anſehnlicher Korn-buſch gewachſen, welcher 97. Stengel und Aeh-ren trug, ſo mit 3904. Körnern angefüllet wa-ren. Wie die Umſtände an die Hand geben, ſo iſt etwa vermuthlich ein Korn nach dem Ausdreſchen im Stroh geblieben, welches un-ter den Miſt iſt gebracht worden, worinnen es wohl geweichet, und deſſen Pori ſind aufgethan worden. Nachdem es nun mit demſelben in die Erde kommen, hat es daſelbſt den Spiritum vrinoſum in dem Miſt nebſt dem Salpeter in der Erden angetroffen, welches den gröſten Theil des Nahrungsſafts ausmachet. Diß iſt nachgehends in eine Bewegung gebracht, und deſto mehr fortgetrieben worden, daß alſo dar-aus eine ſo anſehnliche Fruchtbarkeit entſtan-den.

So wird hiervon philoſophiret, und dieſe Gründe werden mit einigen Rationibus, ſo von dem Wachsthum der Pflanzen überhaupt und der Beſchaffenheit des Nahrungsſafts her-genommen ſind, beſtärket. Wobey nicht zu

leug-

leugnen, daß man dieſe wunderbare Vermehrung ſich noch leichter würde einbilden können, wenn man hätte Acht gegeben, ob dieſe Kornſtaude tief in der Erde geſtanden, in welchem Fall ſie mehr Wurzeln ſchlagen, und auch mehr Halmen hervor treiben können.

Bericht von des Goldingiſchen Diſtriktes in Curland Feld- und Ackerbauesbeſchaffenheit, durch die zwölf Monate des ganzen Jahres.

IV. Supplem. pag. 14.

Ein zur hiſtoria naturali regionum et terrarum mit Recht gehöriges, ſo wie ad vſus oeconomicos nützliches Unternehmen iſt es, den Feld- und Ackerbau eines jeden Landes genau zu unterſuchen, um unter andern hieraus zu erſehen, wie weit ſelbiger von dem unſrigen abgehe, wie weit dieſer von jenem etwa zu verbeſſern ſtünde, und warum in einem Lande vor dem andern dieſe oder jene Plantage beſſer fortzukommen pflege. In dieſen Sammlungen von Natur- und Kunſtgeſchichten habe ich bald von Anfang eben dieſe Intention geführet, und nach Möglichkeit zu bewürken geſucht, wannenhero ich denn ſchon M. Aug. 1717. den Angerburgiſchen Feldbau: M. April. 1721. den Liefländiſchen Lein- und Flachsbau ꝛc. anzuführen bemühet geweſen. Da ich nun 1726. M. Aug. die Beſchaffenheit des Liefländiſchen Roggens vorſtellig gemacht, und aber der Platz in den folgenden Monaten zu gegenwärtiger Abhandlung von

dem Curländiſchen und Goldingiſchen Feld- und Ackerbau zu enge ſeyn wollen, ſo habe ich ſolche allhier zu publiciren kein Bedenken tragen dürfen. Es kömmt aber ſelbige aus der Feder Hrn. D. J. G. Weygands, und lautet folgender Maſen:

In dem Land- und Ackerbau hat ein jeder Curſcher Landwirth, ſo wie das Land, die Zeit des Jahres, die Situation des Ortes beſchaffen iſt, ſeine diverſe Art, Weiſe und Meynung: Nemlich, wie man einen guten Acker erkennen, deſſen Fehler verbeſſern, den Acker bearbeiten und zubereiten ſoll. Vom Säen und was dabey in Acht zu nehmen, von der Art und Natur der Felder, der Getreyde, der Jahrzeiten, der Planeten und Mondslichterverwandlung, von Lein, Hanf, Heidekorn, Linſen, Erbſen, Bohnen u. ſ. w. wenn nemlich ſolche Saat zu ſäen, von Wieſewachs und Hopfengärten, iſts allhier nicht anders, als wie es drauſen in Teutſchland gehalten wird, auſer daß man ſich dieſem Climati accommodiren muß.

Die Curſche Bauren nennen den *Ianuarium Swehtku Mehneſſis*, weilen in dieſem Monat die alte Weynachten einfallen.

Sonſt wird er auch *Seemas Mehneſſis* Wintermonat genennet, weil in ſelbem der Winter oder Froſt am härteſten ſeyn ſoll, welches aber nicht allemal eintrift; auch wird der Winter hier zu Lande ſchon von alt Martini abgerechnet, welcher um dieſe Zeit zuweilen ziemlich ſtark iſt.

War-

Warlich die Curſche hieſige Einwohner haben ihre eigene Obſervationes und Calender der Witterung, ob ſie gleich weder leſen noch ſchreiben können, die ſie von Zeit zu Zeit durch vielfältige Experience, Traditiones und Anmerkungen auf Kindeskind fortſetzen, und alſo beſtätigen, welches gewiß zu bewundern, darnach richten ſie ſich in allen ihren Verrichtungen, die oft wohl gerathen, und ihre Obſeruationes Meteorologicae treffen oft beſſer zu, als der beſte Calender, aber wegen des Einſchaltungslichts werden ſie oft irre, welches die Aſtronomi Menſem Embolymaeum nennen. Denn das läſſet ſich ein Bauer nicht einbilden, daß um das dritte Jahr 13. Mondeslichter kommen, dem ohngeachtet wiſſen inſonderheit die alten Bauren, ſowol die Abwechſelung des Mondes, als auch die vornehmſten Feſt- und rothen Tage, nach denen ſie alle ihre Arbeit reguliren, ſo genau zu treffen, daß mans ihnen aus dem Calender nicht beſſer ſagen könte.

Der Februarius oder Hornung wird von Lettiſchen Einwohnern genannt *Swezzu Mehneſſis* der Lichtmond, darum weil die alten Heyden in dieſem Monat dem Gott Diti und Saturno Lichte geopfert für die verſtorbenen Seelen. Nach der Zeit hat man das Feſt der Jungfrauen Mariä gewidmet, und es Mariäreinigung item Mariälichtmeß genennet, bis an dieſes Feſt rechnen die Bauren den halben Winter, und wie das Licht ſich verhält, dar-

nach reguliret ſich der Landmann im Futter. Frierets braf in dieſem Licht, ſo hat man bald Gras und Sommer zu hoffen, und ſich wegen Futters nichts zu befahren; geſchiehets aber, daß dieſes Licht hinket, ſo muß man mit dem Futter ſparſam umgehen; denn wie lang kömmt dem Landmann der Winter vor, der wenig Futter und viel Vieh hat? Sonſt iſt der Landmann in dieſen obbenannten zweyen Monaten wie auch im December ſehr beſchäftiget, bey guter Schlittenbahn allerhand Bau- und Brennholz ſich anzuſchaffen, dazu er im Frühling und Herbſt, theils wegen der Arbeit, theils auch wegen Entlegenheit der Wälter, und des übelen und moraſtigen Weges halber, nicht kommen kan.

Martius, das Merzlicht, wird von ihnen genennet *Sehrkſnu Mehneſſis*, darum, weil der Schnee des Tages thauet, und des Nachts eine Korſte oder Rinde ſetzet, welches auch eintrift. Manchmal wird der Winter allein durch die Nachtfröſte aufgehalten, und wenn das Eiß ſchon aufgehet, ſo iſt doch keine Wärme zu hoffen, und noch alles bey uns im Lande gleichſam todt. Sonſt wird das Merzlicht auch genennet *Balloſchu Meneſſis*, der Taubenmond, weil in ſelbigem die wilden Tauben wieder kommen und ſich ſehen laſſen. Und obgleich auf der alten Heyden ihre Auguria und andere Vögelweiſſagung wenig zu halten, ſo kan doch einen ihre Weiſſagung vom Gewitter ergetzen. Die Tage, welche die Bauren benennen,

nennen, an denen die Tauben angekommen, ſchreibet man auf, und iſt nicht eine Thorheit, ſondern ſtimmet mit der H. Schrift ein, *Jer. VII. v. 8.* Der Storch unter dem Himmel weiß ſeine Zeit, eine Turteltaube, Krannich und Schwalbe merken ihre Zeit. Dieſen Monat rechnet man noch immer zum Winter, obſchon in Ukrain, Siebenbürgen, Hungarn, Italien, Frankreich, Schleſien und Teutſchland ſelbiger zum Frühling gerechnet wird. Sintemal es in dieſem Monat noch immer wintert, auch wol den folgenden.

In dieſem Monat pfleget man hier zu Lande gerne etliche Tonnen gut Bier zu brauen, und daſſelbe mit tüchtigem Hopfen wohl zu verſehen, welches den ganzen Sommer über im guten Keller nicht ſäuret, ſehr klar und dabey geſund iſt, voraus wenn gute Kräuter darein geleget werden, und dieſes wird Merzbier genannt.

Der Aprilſchein wird von unſern Letten genennet *Sullu Mehneſſis*, von dem Birkenſaft, der in dieſem Monat ſich findet, wenn die Winterkälte den Wurzeln der Bäume nicht mehr ſchaden kan. Von dem Birkenwaſſer habe ſchon vormals eine kleine Nachricht ertheilet. Dieſer Monat pfleget insgemein bis in die Helfte, ſo lange der Saft läuft, kalt zu ſeyn, welches mit den kalten Nächten das Graswachſen zu verhindern pfleget. Das Vorjahr pfleget in dieſem Lande ziemlich kalt zu ſeyn, und frieret gemeiniglich dichte bis medio

Apri-

Aprilis, aus der Raiſon, weilen wir in einem Climate wohnen, ſo der Zonae frigidae näher iſt, als der torridae: Daher haben wir ſelten temperirte Luſt, und wenns ja iſt, ſo iſts ſehr unbeſtändig, und können die Weintrauben und Wallnüſſe ꝛc. nicht recht reif werden, noch gedeyen. Darum auch etliche in dieſem Lande das Jahr in 3. Theile theilen, nemlich in Winter, Sommer und Herbſt. Den Sommer theilen ſie wieder in Vorſommer, bis etwan ſo gegen Jacobi, und Nachſommer, die übrige Zeit dauret bis Bartholomäi. Wir nennen Vorjahr, da die Sommerſaat geſchiehet im April und Majo und etwa ein Theil des Junii, obſchon die Aſtronomi den Frühling anfangen am 20 - 10. Martii, und endigen am 20 - 10. Junii, da des Sommers längſte Tage angehen. Vor neu St. Georgi pfleget in dieſem Lande alles gleichſam todt zu ſeyn, die Erde iſt um dieſe Zeit noch geſchloſſen, und die Kälte noch nicht aus derſelben aufgeſtiegen, an Gras iſt auch nicht zu gedenken. Um den Ausgang dieſes Monats werden die Wurzeln der Bäume ſaftig, und das Erdreich öfnet ſich. So bald man in die Erde kommen kan, ſo pflüget man ſie auf zur Gerſtenſaat, und dieſes Pflügen nennet man Carthajen, maſen das Feld, da der Roggen abgenommen worden, ſo gleich wieder im Herbſt zur künftigen Sommerſaat aufgepflüget und beegget wird. Zum Haber wird das Land im Frühling nicht carthajet, ſondern den Haber

ſäet

ſäet man ſogleich, wenn der Schnee abgegangen vor St. George ſt. n. alsdenn wird es eingepflüget, beegt und mit einer hölzernen Rolle gleich gemacht, den Haber egget man nicht eher, als bis er ſchon über der Erden iſt, das andere Getreyde aber nicht alſo.

Der Mayſchein wird von den Lettiſchein Einwohnern *Sehja Mehneſſis* der Saatmonat genennet, weiln die meiſte Saat in dieſem Monat geſchiehet, ſonſten hält man 7. Wochen Saatzeit, oder, wie wir reden, bis Medardi. Etliche ſäen bis Viti, daher die alte Landregel: Was man ſäet nach Viet, das gehet man quiet. Die Saatzeit muß wohl in Acht genommen werden, ſintemal einem Landmann ſehr viel daran gelegen, der darum bekümmert iſt, welche Saat am beſten gerathen werde, angeſehen er davon lebet. Aber wer kan es allemal nach Wunſch treffen. Die Frühſaat halten ſie insgemein für die beſte, wo ſichs ſchicken will, und das Land treuge iſt, ſie iſt ſicher fürm Froſt, und ſetzt ſtarke Wurzel; da hingegen die Mittel und Späte geſchwind aufgehet, und ſich fürm Froſt geſchwinde entſetzet; daher das Sprichwort: Frühſaat treugt ſelten, die Mittel bisweilen, die Späte oftermals. Iſt das Frühjahr trocken, ſo iſts beſſer mit der Frühſaat, ſie bekömmt alsdenn Kraut und Schatten; iſts naß, ſo gehts an. Welchergeſtalt die Curſchen Bauren nach der ſchwarzen Roßkäfer- wie auch Froſchleichobſervation ihre Saat richten, und ſich darnach

regu-

reguliren, habe in der Bauerphyſic angezeiget, halte alſo für unnöthig, ſolche abermals zu reiteriren.

Sonſt ſäen die Bauren oder auch andere auf St. Georgen in abgelegene Gartenſtellen, oder ſonſt in ein den Menſchen- und Viehgebäuden nahe gelegenes fettes ſalpetrichtes Land, darinn der Wachsthum überaus befördert wird, und ſchadet ihm weder Froſt noch Hitze. Allein ſo frühe zu ſäen in gewöhnliche ordinaire Felder, ſo in Curland zu Lande befindlich ſind, treuget ſehr. Inſonderheit iſt im ſandigten Erdboden die Frühſaat durchaus unnütz und ſchädlich. Leimicht Land wird und kan zwar früh beſäet werden, weil es nicht ſo Grasgeil iſt; jedoch keinesweges vor der 11ten oder 12ten Woche und höchſtens die 13te Woche, jedoch daß ein Landmann die Witterung ſo viel möglich vorausſiehet; denn in leimichtem Lande muß man früher ſäen, weil es hier nicht ſo bald zeitiget als im ſandigten Lande. Man betrachtet auch den Unterſchied der leimichten Länder, dasjenige, ſo hoch lieget, muß, ſo bald es immer möglich iſt, beſäet werden; denn wird es einmal trocken, ſo wird man es ſo leicht nicht erwarten, daß es der Regen wieder geſchmeidig mache. Ganz fetter zäher Leimboden, der ganz eben liegt, muß auch wohl in Acht genommen werden, daß man ihn nicht gar trocken werden laſſe, ſonſt gehet die Saat nicht einmal auf. Das leimichte Land, ſo mit Sand untermenget iſt, mag man ſchon ſpäter

beſä-

beſäen; doch die Jahreswitterung iſt allerdings nöthig zu bemerken. Sandichte Länder haben wir auch hier unterſchiedene, davon beyläufig auch melden will: Nemlich, den ganz trockenen am Seeſtrand liegenden und mit Seemiſt oder Seeſchlamm gnüglich gedüngeten beſäet man zeitig im Frühjahr, und zwar meiſtens darum, weil die nach Jacobi ſich gemeiniglich einfindende Nachtfröſte Schaden thun, und die Blüten bald erfrieren. Die Weiſe derjenigen Landleute, ſo nahe am Seeſtrande wohnen, (allwo mehrentheils ein ſchlechter Acker befindlich) ihr Land zu düngen, geſchiehet folgendermaſen: Nemlich im Herbſt und Winter dergeſtalt, wenn die See, nach dem geweſenen Sturm aus Norden her, den Miſt zuweilen ein halb bis 1. Mann hoch, ja in die Weite $\frac{1}{4}$. a $\frac{1}{2}$. auch gar 1. Meile am Ufer ausgeworfen, alsdenn ſie ſogleich, ehe er ihnen wieder mit weſtlichem Winde weggeſpület wird, durch ſorgfältige Bemühung und groſen Fleis denſelben an die hohen Berge herauf, allwo ordinair ſolche befindliche Seitenwege vorhanden, führen, und damit ihre Felder, jedoch nicht gar zu dicke, auf daß der Acker nicht gar zu geil werde, bedüngen. Diejenigen Landleute aber, die weiter vom Strande abgelegen seyn, welche denſelben ausgeworfenen Seemiſt ſo bald nicht auf ihre Aecker verführen können, erwählen ſich etwa weiter vom Strande einen gelegenen, ſichern, erhabenen, breiten, ebenen Sandhügel, oder führen den Seemiſt

gar

gar auf die Höhe des Sandberges, und werfen mit einer dreyzackigten eiſernen Miſtgabel deſſelben etliche 100. Fuder Knie hoch auf einen in einem Umkreiſe beſtehenden Haufen, und laſſen ihn alda in ſolcher Menge bis zur Zeit der Verführung liegen, aber höher als Knie hoch muß der Miſthaufen nicht ſeyn, ſonſten verzehret er ſich von ſelbſten gänzlich in 5. a 6. Tagen; hergegen auf die vorige Manier kan er ſich wol 14. Tage conſerviren, wie ſie es denn auch nachgehends auf ihre ordinaire Aecker oder Felder führen. Trift es ſich nun, daß die See in ſpäter Herbſtzeit dergleichen Partey Miſthaufen am Strande ausgeworfen, und Froſt, auch Schnee, den Miſt mit einem Vorwall verdecken, ſo führen ſie alsdenn ſelbigen Seemiſt den ganzen Winter durch, ſo oft ſie nur abkommen können, auf ihre Felder, und ſpreiten ihn über den Schnee aus, ſo bald denn gelind Wetter einfällt, ſo ſind ſie beſchäftiget, die vorher verfrohrnen Miſtklumpen egal zu vertheilen, auch aufs Frühjahr, wenn der Acker erweichet iſt, durchzupflügen; jedoch daß ſie, wenn der Acker nicht zu trocken, ſondern in halber Näſſe iſt, ihn fein zuſammen eggen, denn ſonſt der Miſt mit dem eggen, wie Hanf in einander ſich trocken verwickelt. Fals aber ein ſolches erforderliches Erdentemperament wäre verſäumet worden, alsdenn muß ein kleiner Regen abgewartet werden. Die Strandleute befinden, daß der Seemiſt dem Acker ſehr nützlich iſt, und die Gerſte, weil kein

ander

ander Korn darinn geſäet wird, dafern nur ein naß Frühjahr auf die geſchehene Saat einfällt, insgemein ſechsfälige Frucht träget, doch mit dieſer Cautel, daß in ſolchem gedüngten Acker in dreyen Jahren die Gerſte halb in Haber ſich verwandelt, und ſelbige nennen ſie Miſtergerſte, die nicht mehr zum Säen, ſondern zum Bierbrauen angewand werden muß. Auf geſäetem Roggenfelde ſpreiten ſie ebenfalls den Seemiſt in der Winterzeit aus, und laſſen ihn darauf liegen. Auch erhalten die Strandbauren ihre Schweine mit dem Seemiſt den Winter über, wenn ſie ihn zuvor mit etwas Mehl untermenget. In den Küchengärten läſt der Seemiſt ſich gar nicht gebrauchen, weil er alle Gartenfrüchte und Wurzeln herbe und übelſchmeckend machet. Wieder auf die ſandigten Länder zu kommen: Die naß ſind, und in den Niedrigungen liegen, beſäet man ſpäter, beſonders deswegen, weil ſie bald und häufig begraſen. Wir laſſen dieſer Art Land gleich Anfangs im Frühjahr zubereiten, und ſodenn liegen, bis das Unkraut in vollem Anwachs ſtehet, denn beſäen und bepflügen wir es, alſo laſſen wir es wieder ein Paar Tage alſo liegen, bis das Unkraut welk geworden, alsdenn eggen wir es zu. So geſtaltſam verfahrende ſind wir inne worden, daß die Saat alſobald aufkömmt, ehe das Unkraut wieder hervor dringen kan, und indem die Saat fortwächſet, wird ſie ſchon ſo ſtark, daß ſie das hernach ſich ziegelnde Unkraut erſticket: Denn die Wärme der Er-

de befördert die Saat, ehe das Unkraut was participiren kan.

Das trockene Heydeſandland beſäen wir am ſpäteſten, und zwar aus der Raiſon, weil am allergemeineſten eintrift, daß wir kurz vor oder nach Johanni Regen bekommen, da iſt denn die Erde ſchon warm, wenn alſo nun der Regen darzu kömmt, ſo gewinnet die Saat ihren Wachsthum in 14. Tagen viel nützlicher und gewiſſer, als die Frühſaat in 5. Wochen nicht avanciren mag, weil ſie lange in der Erde quienen, und viel von ihrer Kraft ſich ſchwächen laſſen muß; dahingegen jene alles in einem Centro bey ſich behält, und auf einmal das Ihrige thun kan. Trocken Sandland hat man zwar ſonſt wol früh beſäet, allein insgemein folgt ein trocken Frühjahr, und ſodenn haben wir es ſehr ſchlecht getroffen gehabt. Auſer Buchweitzen iſt unſtreitig die Gerſte das weichlichſte Korn, wird es nun früh in ſolches Land geſäet, mag es wol eine ziemliche Wurzel ſetzen, iſt nun das Frühjahr nur halbwege froſtig und trocken, ſo hilft ihm die Wurzel doch nichts, ſo ſie auch noch ſo ſtark wäre, beſonders da es gar gewiß iſt, daß die Erde von unten ſo früh noch wenig Wärme zum Wachsthum giebt, und der Froſt oder die Hitze in dieſem Lande gar wohl ſo tief eingreift, als die Wurzel ſtehet. Alſo hilft die Frühſaat hier wenig oder gar nichts, es ſey denn das Land extraordinair fett gemacht.

Iunius

Iunius wird der Brachmonat genennet, weil man mit Brechen und Aufreiſſen des Landes beſchäftiget iſt, wird ſonſt von den Letten genannt *Seedes Mehneſſis*, der Blütmonat, weil zu der Zeit alles in Gärten und Feldern blühet. Wegen der Fruchtbarkeit muß dieſer Monat ſehr obſerviret werden, wie das Obſt, Feld- und Gartenfrüchte gerathen möchten. Dieſer wird auch der andere Saatmonat, *Feja Mehneſſis*, genennet, maſen in demſelben durch und durch wol die meiſte Saat geſchiehet, und hindert nicht, daß die Graswoche einfällt, da das Gras mit Macht pflegt zu wachſen, und wenn man in derſelben welchen ſäet, ſo ſoll das Unkraut und Gras den Samen verhindern und erſticken.

Iulius, der Heumonat genannt, weil die Heuſchläge in ſelbigem angeſchlagen werden. Nachdem die Zeit, nachdem das Gras, nachdem das Wetter iſt, richtet man ſich hie zu Lande mit der Heuzeit. Man pfleget aber doch nicht eher als 14. Tage vor der Erndte anzufangen. Um Johanni alte Zeit iſt das Gras noch nicht reif. Wenn die Jahre trocken ſind, pflegts um Johanni erſtlich recht zu wachſen; unreif Gras giebt dem Pferde und Vieh ſchlechte Kräfte, ob es ſchon beſſer ſchmeckt als das alte verhärtete. Durch warmen Regen ſpudet ſich das Gras am eheſten zu wachſen, aber es bekömmt doch vor ſeiner Zeit die Reiſung nicht. Die Zeit und Gewitter lehret ſie das gewiſſeſte. Die Heuerndte verſchiebet man zum andernmal bis Margarethä und alt

Jacobi. Das Heu, ſo ganz trocken ohn einzigen Regen eingeſammlet wird, iſt nicht verſchlagſam, als wenn es ein wenig zuvor vom Regen befeuchtet worden, hernach wieder getrocknet, und das Heu, ſo allzuviel Regen bekommen, iſt dem Vieh ſehr ungeſund, wenns feucht eingekommen; wird alſo fürs beſte und ſicherſte hier zu Lande gehalten, daß das Gras im Regen oder bey währendem beſchworkenen und bezogenen Himmel gemähet, und wieder nach dem Regen bey Sonnenſchein das abgehauene und getrocknete Gras zuſammen genommen wird. Wenn das gute Heu a parte geleget wird, ſo iſt es rathſamer. Dieſer Monat *Iulius* hat auch ſonſt in der Curſchen Sprache von der Linde ſeinen Namen, nemlich *Leepu Mehneſſis*, der **Lindenmonat**, weil die Linde in demſelben blühet, wenn alle Bäume abgeblühet haben, ſo fänget die Linde an; mehrentheils aber in den Hundstagen und derſelben Anfang, daher etliche Letten den Hundsmonat mit dem Lindenmonat confundiren, auch oft einen für den andern nehmen, weil ſie oft hierinn irre werden. Dieſer wird von ihnen obſerviret, weil in ſelbem der Segen GOttes wächſet und reifet. Zwey Wochen blühet der Roggen, zwey Wochen wächſt das Körnlein, zwey Wochen reifet es. Regnets viel, wenn das Korn wächſet, ſo wirds gros, aber dickhäutig, es füllet die Riege, den Sack, aber nicht den Mehlkaſten und Backtrog; hingegen hat das Korn, das im Wachsthum nicht viel Regen

bekömmt,

bekömmt, eine dünne Haut und viel Mehl, es füllet nicht ſo ſehr den Sack als den Mehlkaſten. Roggen in trockenen Jahren gewachſen dienet zu Brod, in naſſen Jahren gezeuget iſt gut wegzuſchiffen, er iſt dauerhaſt und hat eine dicke Haut.

Auguſtus, der Auguſtmonat, wird *Sunnu Mehneſſis*, der Hundsmonat genennet, weil in demſelben die Hundstage einfallen, oder weil er in die Hundstage fällt. Bey uns iſts der Erndtemonat, darum wird obſerviret, ob wir eine naſſe oder trockene Erndte haben werden. Die Saatwochen hier im Lande in dieſem Diſtrict ſind allezeit von alt Jacobi ab zurück zu rechnen bis April hin, es mag fallen, in welchen Tag der Wochen es will. Folgende Tafel weiſet die Saatzeit:

Woche						
I.	vom	29.	Julii	bis	4.	Auguſt.
II.	ſ	22.	ſ	ſ	29.	ſ
III.	ſ	15.	ſ	ſ	22.	ſ
IV.	ſ	8.	Julii	bis	15.	Auguſt.
V.	ſ	1.	ſ	ſ	8.	ſ
VI.	ſ	24.	Jun.	bis	30.	ſ
VII.	ſ	17.	ſ	ſ	24.	ſ
VIII.	ſ	10.	ſ	ſ	17.	ſ
IX.	ſ	3.	ſ	ſ	10.	ſ
X.	ſ	27.	May	bis	3.	Junii.
XI.	ſ	20.	ſ	ſ	27.	ſ
XII.	ſ	13.	ſ	ſ	20.	ſ
XIII.	ſ	6.	ſ	ſ	13.	ſ
XIV.	ſ	30.	April	ab.	ſ	ſ

Specieller Bericht von jedem Korne ins beſondere, wenn es geſäet wird.

Haberſaat.

Haber iſt ein gewächſiges Getreyde, und ſchadet ihm leichtlich nicht etwas, auch der Froſt nicht. So bald das Erdreich aufgethauet, und man in die Erde kommen kan, wird ſolche bearbeitet, daß ſie tüchtig zum Einſäen ſey. Man ſäet hier zu Lande den Haber dichter als Gerſte. Haber wird vom Anfang des Aprilis am Georgitage geſäet, ſo gut ausfället; wird es aber vom 23. bis 26. Aprilis ſt. n. ausgeſäet, ſo rieſelts ſehr im reiſen; wenn man ſpät ſäet, ſo erndtet man auch ſpät, und iſt gar nicht profitlich. Haber wird nicht allzunahe ans neue Licht geſäet.

Gerſtenſaat.

Gerſten ſäet man hier auf St. Görgen, wenn die Fröſche ſchreyen, die Roßkäfer brummen, und die Mücken ſpielen, ſo iſt hie im Lande die beſte Saatzeit. Gerſte, die in die XVI. Woche in dem Licht, welches vor dem Saatlicht gehet, ausgeſäet wird, ſtehet in trockenen Jahren im ſandigten Lande wohl. Sie kiehnet nicht ſo bald, fürchtet ſich nicht vor äuſerlicher Kälte, arbeitet ſich unter der Erde, und ſetzet ſtarke Wurzel; wenn ſie hervor kömmt, fürchtet ſie ſich nicht vor Nachtfröſte, zumal am Waſſer gelegen, obſchon das erſte Blätlein verletzet wird; die Hitze kan auch nicht bey-

beykommen, ſie bekömmt eine ſtarke tiefe Wurzel, und in Zeiten über ſich Schatten. Die beſte Frühſaatzeit iſt mit dem Anfang des 1ſten May ſt. v. oder die Woche vor Pfingſten ſt. n. Die Bauern haben auch erfahren, daß die Gerſtenſaat, ſo in der XV. und XVI. Woche geſchiehet, allezeit ſchlecht ausfället. Sonſt ſäet man die ſpäte Gerſte in der IX. XII. XIII. XIV. Woche in naſſen Feldern. Was noch dabey zu obſerviren, habe oben ſchon im Maymonat gemeldet.

Sommerroggen.

Sommerroggen wird in alten Miſt dichte geſäet, da ein- oder zweymal Korn geſtanden, und das Land wieder bemiſtet iſt. Bey Sommerroggen hat man hier wahrſcheinlich obſerviret, daß man ſolche Saat in einem Jahre mit dem erſten, im andern folgenden Jahre aber mit dem letzten Viertel des Lichts thun muß, dafern man was erndten will: Denn allzugewiß ſind wir in der Erfahrung, daß, wenn man 3. Jahr nach einander jedesmal im neuen oder im alten Lichte geſäet hat, im andern Jahr wir etwas, im dritten Jahr aber gar nichts als lediges Stroh bekommen.

Sommerweitzen.

Wird geſäet am Tage Urbani ſt. n.

Buchweitzen, Heidekorn oder Grücken.

Wird am 14. 8ten oder 2ten Tage vor Viti ſt. n. geſäet. Die erſte Saat geſchiehet

 auf

auf Philippi Jacobi; die andere ein oder zwey Tage vor dem neuen Licht; die letzte die Tage nach dem 2. Trinitatis. Den Buchweitzen ſäen ſie nicht gerne auf einmal, weil er leicht erfrieret. Im zunehmenden Licht geräth es nicht wohl.

Leinſamen.

Die Leinſaat fällt in die Mittelſaat, nemlich von Himmelfahrt bis Petronell oder Veit ſt. v. im vollen und abnehmenden Licht, nemlich auf alt Urbani; im neuen Licht geſäet giebt viel Saat, im alten wenig Saat, aber beſſern Flachs.

Erbſenſaat.

Daß die Erbſen, die hie im Lande am grünen Donnerſtag und ſtillen Freytag geſäet, oder geſetzet werden, wohl gerathen, kömmt von dem Mondenlichte her; alſo werden gemeiniglich im abnehmenden Licht Erbſen- oder Schottenfrüchte geſäet, daher kömmt auch, wenn das volle Licht in der Marterwoche einfällt, daß mans mit der Saat nicht wohl trift, und thut man beſſer, daß nach Oſtern mit der Saat gewartet wird, da oft die alte Zeit, die Marterwoche iſt, auch trift mans gut auf Philippi Jacobi. Erbſen ſäet man hier in der Morgenſtunde, das eine Jahr in Gerſten- das andere in Roggenſtoppeln. Säet man ſie bey währendem Südwinde, ſo werden ſie wurmſtichig, beym Weſtwinde ſind ſie wäſſericht,

und

und haben keinen feinen Geſchmack, im Nordwinde geſäet, die laſſen ſich weich kochen und muhſen gut: Alſo werden die Erbſen hier im Lande von alten Landwirthen bey währendem Oſtwinde geſäet. Auch haben wir hier im Nordwinde geſäet, und wieder im Nordwinde ausgedroſchen, ſind weich, und muhſen überaus wohl. Die abgenommenen Erbſen läſſet man in der Luft auf Erbſenſaar den auf Curſch alſo genennet, (und auf gethürmte Rücker) an der Sonne lange dörren, ehe ſie gedroſchen werden, ſo dauren ſie lange.

September, der Herbſtſchein, wird von hieſigen Letten genennet *Sillu Mehneſſis* oder Heydemonat, weil in ſelbem das Heidekraut blühet, wenn ſchon alles abgeblühet hat. In dieſen Monat fällt die meiſte Winterſaat. Jederman wils auch gern mit dieſer Saat treffen, darum wird auch dieſes Licht obſerviret. Man richtet ſich nach der Natur der Ländereyen, auch nach dem Gewitter, wenn die Zeit da, ſo ſäen ſie. Die Winterſaat iſt von alt Laurentii oder neu Aegydii ab bis in den halben September oder neu Michaeli. Wenn ſie aber gar nach Michaeli ſäen, ſo iſt es ein Hazard, triſts, ſo triſts, und iſt ein Glück. Die Herrſchaften laſſen um die Zeit den Bauren nicht zu zu ſäen, auf daß ſie nicht zu Grunde gehen, und klagen mögen, Pawaſſar Laiks: Die Saat um neu Michaeli oder alt Matthäi kömmt nicht auf, weichet aus, erfrieret, und iſt nichts als Sahmel und Treſpe im Sommer,

und nicht einmal Stroh. Erſtlich ſäen ſie Roggen in ſchweren Feldern ſtracks bey der Hundstage Ende, denn in mittelmäſigen Feldern, endlich in leichten Ländern. Am Laurentii Tage ſäen ſie in ſchweren Ländern; in mittelmäſigen ſäen ſie, wenn der Sommer naß geweſen iſt, und das niedrige Erdreich Feuchtigkeit hat, vor alt Bartholomäi, ſie ſäen nicht gerne in die Aſche. Wenn die Näſſe bald will einbrechen, ſo ſpuden ſie ſich auch mit der Saat. In niedrigen Feldern ſäen ſie früher, in höhern und ſandichten Ländern ſäen ſie was ſpäter, doch nicht allzu ſpät: Denn ſagen ſie, wenn in ſolchen Feldern die Saat mittelmäſig grünet, ſo iſts am beſten, grünet ſie zu viel, ſo wächſet Schmell und Treſpe, wenn es allzuſehr ausgegrünet: Hats zu wenig gegrünet, das iſt, wenn es zu ſpät geſäet, ſo ſchaden ihm im Winter die Näſſe, im Frühling die Nordwinde, die machen die Wurzel ſchwach, und das Getreyde dünne, weil im Herbſt die Wurzel nicht tief in die Erde gegangen. Das Curland hat gute aber unterſchiedene Länder: Es giebt leimichte, ſandigte und grandichte, die leimichten ſind viererley auch wol fünferley, auch viererley die ſandigten und grandichten, davon oben bereits etwas im Majo erwehnet. Ein jedes Land will ſeine Bedienung haben, ſoll es tragen.

Weil nun die Felder in hieſigem Landesrevier wol zwölferley Natur ſind, ſo hat man auch vielmehr Experience nöthig: Und endlich

läufts

läufts auf GOttes Segen und gut Glück hinaus. Es iſt zwar wahr, an GOttes Segen iſt alles gelegen, doch iſt es auch wahr: Wer nicht zur rechten Zeit ſäet, der wird ſchlecht erndten. Wer nicht recht pflüget, recht egget, recht ſäet, der hat ordinair ſchlechten Segen zu hoffen. Aus der Erfahrung hat mans, daß wenn Treſpe oder treſpichter Roggen mit dem Nordwinde in leichtes Land geſäet wird, giebts den allerſchönſten Roggen: Wenn aber der reinſte und beſte Roggen in das beſte Land geſäet wird, das wäſſericht iſt, ſo wird Treſpe draus. Wenn der Sommer und das Land ſehr trocken geweſen, ſo wird wol nicht gern vor Bartholomäi, alten Calenders, geſäet. Will der Herbſt viel regnen, ſo wird auch mit der Roggenſaat nicht gezögert, doch mit Unterſchied eines jeden Landes, einem dienet die frühe, dem andern die ſpäte Saat, und wird auf die Abwechſelung des Mondlichtes in dieſem Fall gar nicht geſehen.

Winterweitzenſaat.

Dieſe Saat nimmt man von den Plätzen, da er etwas undicht geſtanden; man ſäet nicht in naſſes, mageres oder ſteinigtes Land, ſondern in gut Kleyenland in alten Miſt, bald nach dem vollen Licht, das iſt, um Aegidii ſt. n. Wenn die Saat im neuen Miſt geſtanden, ſo ſäet man nicht wieder in neuen Miſt, aber um neu Aegydii pfleget die Winterweitzenſaat gemeiniglich zu früh zu ſeyn, weil er alsdenn zu lang

lang auswächſet; dannenhero ſo pfleget man ihn auch 14. Tage vor alt Michaeli am 26. Septembr. ſt. n. in neuen Miſt zu ſäen. Die Saat aber wird von Weitzen in alten Miſt dazu genommen.

October, der **Weinmonat**, heiſt in der unteutſchen Sprache *Wella Mehneſſis* oder *Semmlicka Mehneſſis* oder *Deewa Deenas*, GOttes Tage, weiln am Ende dieſes Monats, wiewol heimlich, die Curen vormals, da ſie halb Heyden halb Chriſten waren, die Seelen pflegten aus den Gräbern zu rufen und zu ſpeiſen, ſo mit folgenden Ceremonien geſchahe: Erſtlich wurde ein Tiſch, allwo ſie ihre Speiſen aufſetzen wolten, wenn er auch das ganze Jahr durch heßlich und ſchmutzig wäre geweſen, in dieſer Nacht Knochenweis geſcheuret (einige pflegten ihn auch auf die Erde in einer dazu angeſchickten Kammer, Kleten, Tennen ꝛc. oder andern Zimmer, oder gar in einer Badſtube zu ſetzen) hernach ein ganz weis neu Tiſchtuch oder Bettlacken zu bedecken, und von allerhand Sorten Speiſen, was das Geſinde (in Teutſchland zwar wird das Wort Geſinde nicht anders als vom Dienſtvolk verſtanden, man ſagt: Das Volk iſſet, das Geſinde ſchläft, arbeitet ꝛc. Man nennet aber hier ein Bauergeſinde, worinnen ein oder zwey Wirthe mit ihrer Familie wohnen) im Vermögen hat, aufgeſetzet, nemlich von allem Getreyde, was ſie das ganze Jahr gebauet e. g. Sommer- und Winterroggen, oder Weitzen, Gerſte und

Buch-

Buchweitzen dick gekochte Grütze, von jeden beyden Brod. it. Von allerley v. gr. abgekochte Schafe, Gänſe, Hüner und Rindfleiſch, dabey, zu der Seelen Ergetzlichkeit, das ſtärkſte im ganzen Hauſe befindliche Bier, dieſelbe Seelen (inſonderheit ihrer nahen verſtorbenen Anverwandten) anredende und einladende ohngefehr mit folgenden Worten: Hänsgen, Lisgen, Hedwiggen, Cathringen kommt nur zum Eſſen, geht aber nicht auf meinen Acker, ſondern auf meinen Pöhner, thut mir keinen Schaden. Auch iſt wol öfters paßiret und hat ſich zugetragen, daß die verlohrnen Jagdhunde dem Geruch der Speiſen nachgegangen und die Stube, wo die Seelenſpeiſen aufgeſetzt geweſen, erbrochen, alle Speiſen aufgefreſſen haben, und wieder davon geſtrichen ſind: Wenn denn die Wirthin oder Geſindsweib andern Morgens angetroffen, daß alle Speiſen aufgefreſſen waren, ſo ſey ſie vor Freuden in die Höhe geſprungen, und habe folgende Worte ausgerufen: Ach! wie hat den Seelen meiner Freunde und Freundinnen alles ſo wohl geſchmecket, daß nichts nachgeblieben iſt, welches obiges auch Herr. *D. Roſ. Lentilius. E. N. C. D. II. A. X. App. p. 136.* bezeugt. Ingleichen *Berckenmeyers Antiquarius p. 373.* gedenket dieſes Seelensfeſtins gleichfals mit folgenden Worten: **Die Curländer haben auf den Allereeelentag ein beſonderes Feſt, indem ſie einen langen Tiſch mit den beſten Speiſen in einer verſchloſſenen Stube be-**

ſetzen

ſetzen und ſagen: Wir ſpeiſen der Vorelteren Seelen, gehen darauf heraus, und laſſen die Speiſen über Nacht ſtehen.

Doch von dergleichen Seelentractement, nachdem die Evangeliſchen Prieſter ſolches ſtets ſtark beeifert hatten, höret man nun weiter meines Wiſſens nirgends mehr durchgehends im ganzen Lande, und iſt alſo bey unſern Curſchen Einwohnern ſolches nicht mehr in Vſu: Es ſey denn etwa bey einigen, die noch in der Wildnis leben, oder die gar zu heimlich celebriren. Auch haben die Curſchen Bauren in dieſem Monat unter ſich ihre luſtige Sauf- und Gaſtmahle, wie auch Hochzeiten. Nachdem ſie das Vorjahr über geſchmachtet, den Sommer über Laſt und Hitze getragen, und im Herbſt den Samen in GOttes Namen der Erden anvertrauet, ſo wollen ſie nun die erſchöpften Kräfte wieder erſetzen.

Sonſt driſchet man hier von Jacobi ab den ganzen Winter hindurch bis an Oſtern, ja einiger Orten wird manches Jahr nicht ausgedroſchen, inſonderheit wo das Holz entlegen iſt. Denn alles Korn wird hier zu Lande gedörret. Man nennet die Dreſchſcheunen hier Riegen, der Curſche Bauer bauet ſich mit ſchlechten abgeſcheelten Balken eine ſolche Riege alſo auf. e. g. Er ſetzet 4. Wände auf, lang etwa 13. Faden, das eine Ende 4. Faden lang wird mit einer Scheidewand abgetheilet, in dieſer Wand iſt eine Thür, inwendig aber in dem alſo abgeſchiedenen Raume gräbet er

eine

eine Grube eines halben Mannes tief, und zwar meiſtens beym Eingange durch gedachte Thür, in der Ecke zur rechten Hand in ſolcher Grube führet er einen gemauerten gewölbeten Ofen auf, der forne nahe der Thür zu eine Oefnung hat, wie ein Backofen, das Gewölbe des Ofens wird unterſchiedene Fachsweiſe mit Feldſteinen gefüllet. Eine Elle ohngefehr von ſolchem Ofen abzurechnen, bauet er die Lage, worauf das Korn gedörret wird, mit ſolcher aber hat es dieſe Bewandnis: Er merket die Helfte von der Höhe der Riegen, in ſolche füget er längſt hindurch drey Balken, die gleich weit von einander liegen, auf dieſe Balken leget er Stangen, die Ellenweit von einander poſtiret ſind, auf dieſe Stangen ſtecket er ſein Korn, wie er es vom Felde (woſelbſt es den ganzen Winter hindurch in groſen Haufen, die man Kuyen nennet, ſtehet) einführet; alsdenn heitzet er den Ofen an, und nach dem ſein Korn iſt, machet er viel oder wenig Hitze, die Thüren aber müſſen offen bleiben, ſo lange Rauch iſt, wenn dieſer vorbey, machet er die Thüren zu. Solcher Raum heiſet die Hitzriege. Am Ende dieſer Hitzriege iſt wieder eine Wand, in ſolcher iſt ein klein Thürgen in die Scheune, die bey drey Faden lang iſt, worein der Bauer ſein Korn, wie er es vom Felde einbringet, ſtürzet, durch dieſes Thürgen ſtecket er das Korn in die Hitzriege. Vorne nun iſt die Dreſchtenne bey 6. Faden lang, ſolche hat gemeiniglich drey groſe Oefnungen, nemlich auf

jeder

jeder Seite eine, und am Ende eine Oefnung.

Wenn nun das Korn gedörret iſt, trägt es der Bauer auf die Tenne, breitet es zum Dreſchen aus, und bindet 5. 6. 7. bis 8. Pferde eins hinter das andere an den Schweif, ſelbſt bleibt er in der Mitte ſtehen, hält eine Leine in der Hand, woran das vörderſte Pferd angebunden iſt, und peitſchet ſodenn luſtig drauf los, damit laufen die Pferde auf das Korn in einem Ringe, Reihe oder Creis herum, bis alles kurz und klein getreten iſt, hat der Bauer aber Leute genug, ſo dreſchen ſie auch mit Dreſchflegeln, wiewol ſehr mühſam, maſen ihre Dreſchflegel nicht über zwey Zoll dick ſind.

Wenn das Korn gedroſchen, ſo ſtöſet er es vor die Oefnung mit einer dreyzackichten hölzernen Gabel, wo der Wind drauf ſtöſet, vor dieſer Oefnung nun ſchüttet er alles aus, da denn der Wind das Stroh auf die andere zugemachte Seite trägt, das Korn aber bleibet forne liegen. Hernach henget er an einem Strick vor die offene Thür, worinnen der Wind ſtöſet, ein von Weidenholz ganz undicht gemachtes Sieb auf, hierein wirft er das noch mit Spreu vermiſchte Korn nach und nach, ſtöſet das Sieb hin und her, da denn das gute Korn forn, das ſchlechtere hinterwärts und die Spreu ganz hinten zu liegen kommt. Solche Arbeit heiſet der Bauer **windigen**, auf Curſch *Wehtiht*.

November heiſt *Sallas Mehneſſis* oder Froſtmonat, der da Froſt und Kälte wiederbringet.

December wird von ihnen *Wilku Mehneſſis* der Wolfsmonat genannt, weil in ſelbigen die Wölfe herum laufen, Menſchen und Vieh beſchädigen.

Anhang.

Vom Curländiſchen Malzmachen.

Ich will noch dieſes beyläufig melden: Die Gerſte, welche gelbreif iſt, und volles Korn hat, wird zum Mälzen abgehauen, und läſt man ſie alſo abgemähet im Felde etliche Tage, zum wenigſten eine Nacht, liegen; denn ſamlet man ſie nachgehends in der Frühſtunde vor und bey der Sonnen Aufgang auf, und bringet die von Kälte angelaufene Frucht alſo in die Scheure, auf daß die Gerſte länger dauren, auch im Mälzen nicht leichtlich ins Gras wachſen oder Gras kienen, noch das Vieh von dem Stroh ſterben, ſondern ein gutes Malz und ſchönes Getränke geben ſoll. Die Gerſte iſt ſonſt kalter Natur, aber durch das Kienen und Dörren nimmt ſie wärmere Eigenſchaft an. Gerſte, in naſſen Jahren gezeuget, muß nicht ſo viel Nächte weichen, als die in trockenen Jahren gebauet iſt, ſonſt kienet ſie nicht vom beſten. Im Leepu Mehneſs, d. i. im Lindenmonat, oder in den Hundstagen, wegen der ſchweren Hitze, wie auch im Hornung wegen der Kälte, geräth das Malzmachen nicht wohl. Die Gerſte

ſte mit Bachwaſſer iſt beſſer als mit Brunnenwaſſer eingeweicht, und das auf dem Waſſer oben ſchwimmende Unkraut, wie auch geringe Körner, werden abgenommen. Im Winter läſſet man ſie eine Nacht länger weichen. Wenn das Malz zuſammen häkelt, reibet mans mit den Händen von einander, damit es nicht überwächſt, noch Graskienicht werde, ſonſt giebts ein geringes Bier. Vom Curländiſchen Bierbrauen und andern Curioſis oeconomicis Curonicis *vid. Cap. X.*

Von des Marquis del Borro Invention, den Acker ohne Vieh zu bepflügen.

1718. Decemb.

§. 1.

Wenn man ſich die erſte Erde nach dem Burnetiſchen Syſtemate, wovon der Hr. D. S. Büttner, Tr. von Zeichen und Zeugen der Sündfluth p. 19. ſeq. einen kurzen Entwurf giebt, einbilden ſolte, ſo würden wol die Menſchen vor der Sündfluth in Beſäung des Ackers ſo viel Mühe nicht gehabt haben, als ſie ſich nach der Sündfluth zu machen genöthiget befunden, weil doch nach dieſer Einrichtung die erſte Oberfläche der Erdkugel aus einem ſubtilen, lockeren, balſamiſchen und höchſtfruchtbaren Margel beſtanden, der auch noch zu unſrer Zeit, wo er anzutreffen, denen Aeckern eine groſe Fruchtbarkeit beyzubringen fähig iſt. Doch, nachdem GOtt die

die Erde durch die Sündfluth verderbet, die Oberfläche hin und wieder eingeſtürzet, den ſubtilen Mergel abgeſchwemmet, und das Feld mit Auftreibung gröberer Theile ſtärker und feſter gemacht, ſo muſte man nach der Zeit dieſes dichte Erdreich auf vielerley Weiſe aufgraben, zerſchneiden und locker machen, damit nicht nur der Same in ſelbiges füglich eingebracht, ſondern auch ſolcher ſich bequemlich ausbreiten, und durch die Feſtigkeit der Erde nicht erſticket werden möchte. Man hat wol eben nicht Urſach zu glauben, daß die Alten ſo dumm geweſen, und dieſe Aufackerung nicht ſowol aus eigenem Verſtande ſolten entdecket, als vielmehr von den aufwühlenden Schweinen erlernet haben, wie *Cognatus Sequanus Inuention. Sylva* c. 13. p. m. 719. vermeynet. Indeſſen iſt gleichwol nicht zu leugnen, daß die Inſtrumenta, womit man den Acker aufzureiſſen und zu zerſchneiden pfleget, ſonderlich der Pflug, ſeinen beſondern Erfinder müſſe gehabt haben, ob zwar ſelbiger nur nach und nach zu mehrerer Verbeſſerung kommen. Bey den Egyptiern, die die Kornſäung zuerſt ſollen erfunden hallen, *Voſſius de Orig. Idol.* l. 1. c. 17. p. m. 133. ſoll ſolchen zuerſt *Oſiris* oder *Dionyſius* erfunden haben, nach dem Zeugnis *Tibulli:*

Primus Aratra manu ſolerti fecit Oſiris,
Et teneram ferro ſollicitauit humum.

Den daher *Virgilius 1. Georg.* v. 19. Vnci monſtratorem Aratri nennet.

In Griechenland ſoll ſelbigen *Triptolemus* zuerſt eingeführet haben, daher *Ovidius* ſagt *4. Faſtor.*

Iſte quidem mortalis erit, ſed primus arabit
Et feret et culta praemia tollet humo.

Oder vielmehr die *Ceras,* wie *Virgilius 1. Georg.* v. 147. ſagt:

Prima Ceres Ferro mortales vertere Terram
Inſtituit.

Und *Ovidius* l. 5. *Metam.* v. 341.

Prima Ceres vnco glebam dimouit aratro
Prima dedit Fruges alimentaque mitia terris.

Von dar die Kornſäung und Beackerung nach Sicilien kommen. Daß man auch vor Zeiten vielerley Arten von Pflügen gehabt, ſolches bezeuget *Plinius* l. 18. p. m. 328. Doch müſſen ſelbige meiſt ohne Räder geweſen ſeyn, weil er c. l. ſagt, daß man nur in Gallien Räder an den Pflug zu legen pflege. Anfänglich pflegten blos die Menſchen den Pflug zu führen; nach der Zeit aber bediente man ſich zu dieſer Arbeit ſonderlich der Ochſen und Eſel, in deren Auswehlung, Zahl und Beſchaffenheit zu Beſtellung dieſes oder jenes Ackers man vielerley Vorſicht brauchte, *Varro de re Ruſtica* l. 1. c. 19. 20. p. m. edit. *Zwingeri de methodo Ruſtica,* 385. ſeq. Bey dieſer Weiſe iſt es

bis

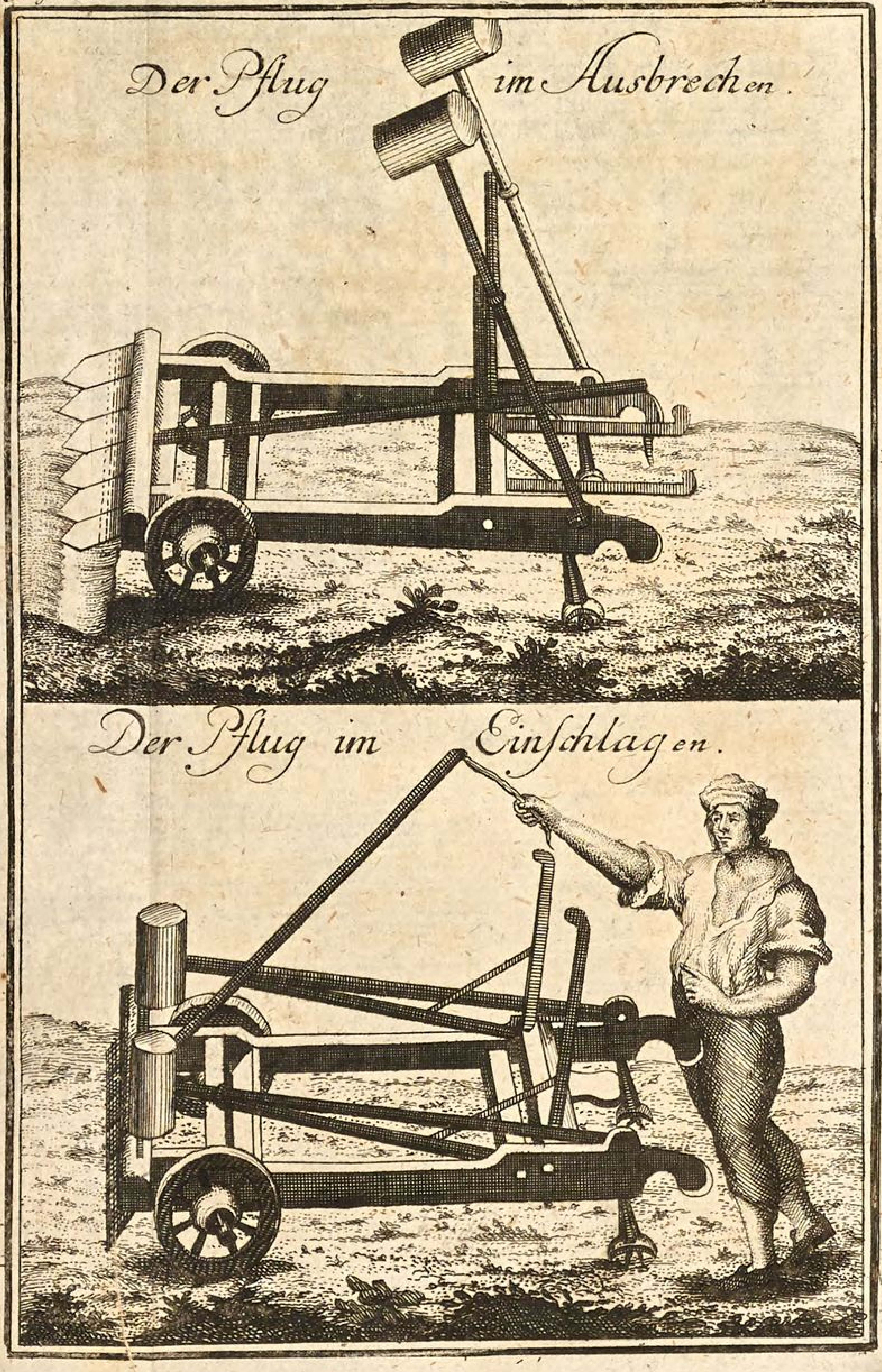
bis auf dieſen Tag geblieben; auſer, daß ſich einſt ein weiſer Narr gefunden, der den Acker mit Elephanten zu pflügen angefangen. Solches war Reucher, der Holländer, der von einem Kerl, der im Lande herum zog, einen Elephanten vor 400. Rthlr. kaufte, und an ſelbigen 10. bis 12. Pflüge hieng, in Meynung, hiermit einen ganzen Morgen Acker auf einmal zu bepflügen: aber als er das ungeheure Thier auf den Acker brachte, ſo fiel es ſeiner Schwere wegen bis an den Bauch in den Grund, daß man ein Gerüſte um ſelbiges machen, und es mit groſer Mühe und Koſten wieder heraus ziehen muſte. vid. Bechers weiſe Narrheit No. 44. I. 171.

§. 2.

Doch nunmehro hat ſich ein anderer Künſtler hervor gethan, welcher den Pflug denen Thieren abzunehmen und den Menſchen wieder in die Hände zu geben angefangen, jedoch in einer viel bequemern Handthierung, als vor Zeiten, und mit mehrerm Vortheil, als man durch die Thiere zu erhalten vermag. Es iſt ſolches der Marquis *Alexander del Borro*, von *Arezzo* aus dem Florentiniſchen, welcher ſich in dem letzten Kriege durch ſeine Geſchicklichkeit in der Fortification und Artilleriekunſt gar wohl ſignaliſiret; den der König in Frankreich auch in ſeine Dienſte nahm, da er anfangs Obriſter, und bald hernach Feldmarſchall wurde; wobey ihm zugleich die Generaldirection

über die Artillerie anvertrauet wurde, in welcher Station er ſich eine ſonderbare Confidenz und Hochachtung bey der ganzen Armee, wie auch bey dem Könige in Frankreich, ja bey dem Herzog von Anjou erworben. Dieſer Marquis proponirte denen Holländern dieſen Herbſt eine Invention von einer Machine, ſo eine Art eines Pfluges iſt, mit welchem ein Menſch ſo viel als achte mit dem gewöhnlichen auszurichten vermag, und zwar ſo, daß man keines Viehes hierzu benöthiget iſt. Die Probe hiermit wurde dieſen Monat in Amſterdam gemacht, wovon man den glücklichen Succeß im folgenden relationirte: „Nachdem die Machine Borro, welche alſo nach dem Namen ihres Erfinders, des Marquis del Borro, genennet wird, „ſo derſelbe zu Mayland erfunden, und durch „deren Mittel man allerley Land, aller Orten, „ohne Vieh beackern kan, auch in dieſe Stadt „gebracht worden, ſo wurde den 9. Decembr. „in Gegenwart verſchiedener Perſonen eine „Probe damit gemacht, welche dergeſtalt wohl „von ſtatten gienge, daß die Anweſenden ſelbige „vor wohlausgeſonnen zu ſeyn, erkennen muſten: Man weis auch, daß man ſich derſelben an verſchiedenen Orten in Italien bedienet; und unter ſo vielen Inventionen, die zum „Vorſchein kommen, kan man wol ſagen, daß „dieſes eine der nützlichſten zur Erleichterung „des Volks iſt.„ Es iſt der Abriß von dieſer Machine bereits in Kupfer gebracht. Da auch in dieſer Relation gemeldet wird, daß der Marquis

pag. 338.



quis del Borro dieſe Machine bereits in Mayland inventiret, ſo verhält ſich dieſes allerdings nicht anders. Denn nachdem von An. 1711. bis 1716. die leidige Peſtilenz unter dem Rindvieh Italien weit und breit überſchwemmete, inſonderheit aber auch das Mayländiſche dergeſtalt hart betraf, daß nicht nur das Hornvieh in unſäglicher Menge dahin fiel, ſondern die Seuche auch A. 1714. unter die Pferde und Maulthiere einzureiſſen begonte, und der Landmann faſt nicht wuſte, wie er ſeinen Acker beſtellen ſolte; ſo geſchahe es, daß dieſer Marquis bey ſothanem Mangel dieſe ſeine Invention der Regierung von Mayland An. 1713. proponirte, mit der Verſicherung, daß man nicht nur hierzu keines Viehes benöthiget ſey, ſondern daß man auch mit ſelbiger mehr ausrichten könne, als mit 6. Pferden. Der Sache wurde anfänglich nicht vollkommen Glauben gegeben, doch auch nicht gänzlich widerſprochen, vielmehr verſprach die Regierung dem Hrn. Inventori, wenn die Machine ihren Effect thun ſolte, einen guten Recompens zu geben. Inzwiſchen kam es dieſes Jahr noch zu keinem vollkommenen Experiment; bis endlich A. 1714. da die Seuche von neuem mit unſäglicher Wuth ravagirte, die Machine in Beyſeyn einiger Deputirten in hartem Erdreich verſuchet, und ziemlich gut befunden wurde: doch wolte man noch einen und den andern Defect hieran verſpüren, daher man bemühet war, dieſes nützliche Inſtrument mehr und mehr zur Perfe-

 ction

tion zu bringen; als in welcher es ſich nunmehro in Holland präſentiret hat.

Fernere Nachricht von dem neuen Ackermeſſer, des Hrn. Marcheſe del Borro.

1722. October.

Dieſer Invention haben wir bereits *Menſe Dec. 1718.* gedacht. Da nun der Herr Inventor dieſen Monat auch in Leipzig die Probe gemacht, ſo referiren wir kürzlich, was uns hiervon kundig worden: Und zwar ſchrieb man von Leipzig. Mit dem Ackermeſſer oder Pflugſchar, womit eine einzige Perſon ohne Pferd oder ander Zugvieh ackern und pflügen kan, iſt nunmehro der Anfang zur Probe gemacht, und wird in dieſer Leipziger Meſſe täglich in dem zwiſchen dem Grimmiſchen und Hälliſchen Thore gelegenen ehemaligen Koppiſchen Garten früh von 8. Uhr bis Abends nach 5. Uhr damit fortgefahren. *It. d. 17. dito:* Der *Marcheſe del Borro de Garavagia* wird ſich noch einige Tage allhier aufhalten, und die Probe weiter mit ſeinem neuerfundenen Ackermeſſer in dem Koppiſchen Garten machen laſſen. Er hat auch einen curieuſen Karrn erfunden, worauf eine Perſon mit leichter Mühe 6. bis 7. Centner führen kan. So weit die Nachrichten von Leipzig. Dieſe Invention hat der Hr. Erfinder nach allen ihren Theilen, Bau und Application umſtändlich in Italieniſcher Sprache beſchrieben, eine Anzahl Zeugniſſe

von dem Nutzen dieſer Machine angehenkt, mit nöthigen Figuren verſehen, und in Mayland edirt. Aus welcher Edition eine Ueberſetzung heraus gegeben worden ſub titulo: Ausführliche Beſchreibung des ſogenannten groſen öconomiſchen Ackermeſſers oder nützlichen Pflugſchars, welchen der Hr. *Marcheſe Don Aleſſandro del Borro* erfunden, und zur Verbeſſerung des Ackerbaues appliciret, in Gegenwart vieler 100. Perſonen die Probe damit nachgemacht, und folglich dargethan, daß nur eine einige Manns- oder Weibsperſon damit, ohne Hülfe der Pferde oder andern Horn- oder Zugviehes, an allen Orten und in allerhand Erdreich, mit leichter Mühe pflügen, Aekker und Felder bauen können. Leipzig 1721. 4. Woraus wir leicht einen umſtändlichen Extract von dieſem neuen Ackermeſſer ertheilen könten, wenn nicht die Enge des Plazzes ſolches verhinderte; wannenhero wir blos dieſes wenige beyfügen, daß dieſes Inſtrument nach der Art eines kleinen Handwagens gemachet ſey, mit zwey Rädern, damit es deſto leichter fortzubringen, und beſtehe aus Steineichenem Holze, das an der Spitze 6. eiſerne Spaten habe, ſo mit ihren beweglichen Angeln ſehr wohl zugerichtet ſeynd: Obenhin ſind zwey Keulen von hartem Holze, welche, wenn ſie erhoben werden, auf die Achſe, woſelbſt obgedachte Spaten in einander gefüget ſeyn, ſchlagen und verurſachen, daß ſie in das Erd-

reich zu groſem Vergnügen des daran Arbeitenden hineindringen. Die Unkoſten, zu Verfertigung und Ausrüſtung dieſer Machine, ſind nicht gröſſer als bey einem Pflug; ſie iſt ſo dauerhaft als dieſer, ſoll eigentlich nur zwey Schuh breit und nicht über 3. lang ſeyn, ſo wie das ganze Gewichte an Holz und Eiſen nicht ſchwerer, als ſo viel ein Gärtner auf einen mittelmäſigen Karrn ladet, wenn er Waſſer zum Gieſen führt. Sie wird vom Ackersmann Schritt vor Schritt auf dem Felde fortgeführt: Wenn er den vierten Theil eines Rades, das wie das Rädgen in einem Karrn oder Brunnen ausſiehet, durch Hülfe zwey bequemer Hebebäume herum wendet, hebt er die Hämmer in die Höhe, oder läßt ſie fallen, die mit Steinen oder Eiſen beſchweret ſeyn, und mehr oder weniger wägen, nachdem das Erdreich, ſo man durchackern ſoll, hart iſt, und nachdem die Beete gros gemacht werden. Vermöge des Niederfallens dieſer Hämmer werden durch einen oder mehr Schläge, 8. oder 6. Meſſer oder Spieſe von Eiſen in die Erde getrieben, ſo tief als man es für nöthig erachtet: Dieſe Spieſe, die nebſt ihren Abtheilungen zwey Schuh Erdreich in einer Linie ergreifen, und alle auf einmal mit einer ziemlich ſtarken und vier Schuh langen Stange in die Höhe gehoben werden, reiſſen ein Stück Erde aus und wenden es um, das einen halben Schuh dicke und breit, und zwey oder mehr lang iſt: Und diß auf jeden Schlag, und wird

alſo

alſo ein ganzes Gewende in eben der Zeit vollkommen umgearbeitet, in der ſonſt durch das gewöhnliche Graben ein ſtarker Bauersmann mit dem Grabeſcheit kaum ein Stück Erdreich umſtechen würde, das den vierten oder ſechſten Theil ſo gros iſt. Am kräftigſten würket es, wo das Erdreich trocken, hart und gefroren iſt, da man weder mit Grabſcheit noch Pflug hineinkommen kan: Iſt deßhalb auch zu andern Vſibus zu appliciren. Von denen Experimentis und Proben, ſo mit dieſem Inſtrument in Italien gemacht worden, werden verſchiedene ſehr rühmliche Teſtimonia angehenkt, aus denen man die Application der Machine faſt deutlicher erkennen wird, als aus der Schrift des Hrn. *del Borro* ſelbſt, weil ſolche mit allzu vielen Digreſſionibus und Rhetoricationibus angefüllet iſt. Zu etwas näherer Erkäntnis dieſes Inſtruments communiciren wir noch die Figur hiervon; Die Einrichtung, Zuſammenſetzung und alle Theile derſelben beliebe der geneigte Leſer in der Schrift ſelbſt zu unterſuchen, weil uns ſolche hier vorſtellig zu machen der Platz für dißmal verbeut.

Von der Padderiſchen Dreſchmühle in Curland.

1724. October.

Welchergeſtalt man vor Zeiten, und in Africa und Aſia noch bis auf den heutigen Tag, das Getreyde mit Ochſen und

Pferden auszudreſchen pflege, ſolches iſt aus heiliger Schrift ſowol, als aus denen Reiſebeſchreibungen bekannt. Die bey uns gewöhnliche Dreſchart iſt mühſam und koſtbar, aber gleichwol, politiſcher Einrichtung wegen, und den Armen hierdurch Nahrung zu geben, nützlich, und nicht ſo leicht durchgängig abzubringen, obſchon einige einträglichere Dreſchmethoden könten erfunden und in Gang gebracht werden. Von dieſer Art iſt die Padderiſche Dreſchmühle in Curland, wovon der Herr M. Samuel Rhanäus, ein gelehrter Theologus zu Gränzhof in Curland, folgendes reſcribirte: Die *Miſcellanea Berolinenſia*, ſo An. 1710. als die erſte Geburt der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften ans Tagelicht kamen, erwehnen einer Dreſchmühle, ſo zu Erzen, einem Churbraunſchweigiſchen Amte, erfunden, und alſo nützlich gebraucht worden, daß auf ſelbiger 3. Perſonen ſo viel als ſonſt 18. ausdreſchen können. Wie denn auch daſelbſt die ganze Machine nebſt einer kurzen Beſchreibung im Kupferſtich zu ſehen. Dieſe unſere Curiſche Dreſchmühle aber in Paddern iſt lange zuvor, nemlich bald nach An. 1670. von dem Erbherrn derſelben Padderiſchen Güter, einem Vornehmen von Adel, des Geſchlechts von Amboten, einem ungemein groſſen Künſtler und erfahrnen Mechanico, erfunden, zum Stande gebracht, und unterſchiedliche Jahre nützlich gebraucht worden, bis ſie An. 1679. durch Verwahrloſung des Feuers

in Brand und Aſche gerathen. Sie hat aber vor jener einen groſen Vorzug, nicht allein weil ſie älter, und wol die erſte, ſo jemals zu wege gebracht worden; ſondern auch weil ſie nur zwey Perſonen erfordert, und doch, ſobald die Arbeit beſchloſſen, das Korn nicht allein ausgedroſchen, ſondern auch ſchon geworfelt, gewindigt, und ganz rein, ja auch gemeſſen, in einen abſonderlichen Kornkaſten, wie auch die Spreu oder den Kaff ebenfals in ein beſonderes Behältnis, geliefert. Um einen Abriß davon habe mich lange Zeit, aber bis dato vergeblich, bemühet, jedoch von unterſchiedlichen, die ſie geſehen, und genau betrachtet, verſtanden, daß ihre Tenne, oder der Dreſchboden nicht von Perſonen, wie die Erziſche, geſchoben werden müſſen, ſondern rund geweſen, und ſich in einer langſamen Bewegung umgedrehet, alſo daß, ſo lange auf der einen Seite die Flegel oder Dreſchknüttel gedroſchen, auf der andern die erſte Perſon das zu ihr ſelbſt kommende ausgedroſchene Stroh hinwegnehmen; die andere friſches auflegen müſſen, ſo ſich denn allmählich wieder unter die Schlägel gezogen. Die Dreſchtenne oder der Boden iſt nach ihrem Centro zu etwas niedriger oder vertieft, und daſelbſt durchlöchert, unter dieſem durchlöcherten Theile aber ein Mühltrichter, und an deſſen unterſter Oefnung ein immerzu Windgebender Blaſebalg; vor demſelben das Fenſter von der Kaff- oder Spreubehältnis, und unter dem Blaſebalg ein abſchlägigſtehender dräte-

ner

ner Mühlſtab, wie unter dieſem der, an ſeinen vier Seiten inwendig nach Zahl der Löffe, bezeichnete Kornkaſten geweſen: Daher das ausgedroſchene Korn auf dem Boden, durch die Drehung, ſich ſelbſt nach dem durchlöcherten Centro gerüttelt, alda in den Trichter, aus demſelben weiter durch den Blaſebalg von dem Kaff (ſo der Wind in den Kaffkaſten geworfen,) gereiniget, auf den Sieb, und durch dieſen in den Kornkaſten gefallen; allda es nur mit der Hand, nach beſchloſſener Arbeit, gleich gemacht, dadurch ſchon gemeſſen, ausgezapſt, und zur Kleten gebracht werden können. Auch hierinnen hat dieſe Padderiſche vor der Erziſchen Mühle einen Vorzug, daß die Erziſche nach der deutſchen Art rohes, die Padderiſche aber gedörretes Korn gedroſchen.

Von einer neuen Dreſchmühle.

1726. Novembr.

Der gelehrte Medicus in Goldingen, Hr. D. Weygand, hat hiervon folgende Nachricht und Beſchreibung einzuſenden beliebet: Ich erinnere mich, daß Ew. Hochedl. des Hrn. M. Samuel Rhanäi beſchriebene Curſche Padderſche, wie auch die allegirte Erziſche Dreſchmühle im Braunſchweigiſchen, Anno 1724. Menſ. Octob. inſeriren laſſen. Wiewol man nun ſowol die in denen Berliniſchen Actis der Societät der Wiſſenſchaften, als auch die Curſche Padderſche beſchriebene Maſchine

chine in der That gut und profitabel befunden hat, ſo ſcheinet dieſelbe doch einem ſichern guten Freunde ſehr weitläuftig, und von einer ſehr intricaten und koſtbaren Conſtruction zu ſeyn. Wannenhero er mir eine profitablere, ſimplere und weniger koſtende Machine communiciret hat, welche man mit Waſſer, Wind, Vieh, das ohnedem ſein Futter verdienen muß, oder auch zur Noth mit Gewichten, oder, wo man nur ſchwach Waſſer oder Wind hat, mit Gewichten zur Hülfe treiben kan, nemlich folgenden Lauts: In der Fig. I. iſt a. b. die Breite und der Boden einer ordinairen Dreſchtenne; a. b. und b. d. die Höhe, a. e. f. g. h. i. das eine Scheunenthor, m. n. o. p. r. ein Gerüſte zur Dreſchtenne, welches durch eiſerne Bolzen zuſammen gefüget, (die man leicht wieder ausziehen kan,) und überall wohl gezeichnet, ſo bald das eingeführte aufgeſteckte Korn und Getreyde gedörret iſt, aufgerichtet wird, und ſo lange ſtehen bleibet, bis alles Getreyde ausgedroſchen, und hernach auf der Tenne, zwiſchen i. b. ordentlich und lüftig zuſammen geſchlichtet worden. Endlich iſt s. t. u. x. die Dreſchtenne, die man gleichergeſtalt aus einander nehmen kan. Sie lieget auf Rollen, und kan von einem Menſchen, oder von der Machine ſelbſt, langſam auf 5. Fuß weit hin, und zwiſchen feſt gewundene Stricke eingeklemmet, und mit dem Ende durch ein Strickgen an die Zunge, die an einem Gewinde hin und wieder gehet, befeſtiget werden: Die Welle

y. hat

y. hat allezeit zwey Tangenten, ganz nahe neben einander, daß der Strick von der Zunge nach dem Flegel, wenn ſie beyderſeits auf die Zunge greifen und ſie nieder drücken, frey bleibet. Auf eine Dreſchtenne von 35. Fus, kommen höchſtens 7. Dreſchflegel, muß alſo die Welle an der Länge durch in 14. Theile getheilet, und mitten durch jeden ein Circul gezogen, an dem Umkreis bey der Erde aber in 28. die mit Parallellinien zuſammen gezogen werden, ſo finden ſich die Puncte zu den Tangenten. Durch dieſe Machine werden die Dreſchflegel aufgehoben, daß ſie ſich fein überſchwingen, und auch alle nach dem Tact hinter einander. Ein Menſch kan durch Hülfe dieſer Machine weit mehr verrichten, als ſonſt geſchiehet, da man vier Dreſcher auf der Tenne hat, und wo der Trieb der Machine ſtark genug iſt, daß ſie auch die Tenne hin und wieder ziehen darf, ſo kan er nur ab- und zugehen, und noch andere Arbeit darzu verrichten. Damit aber die Dreſchtenne ganz vollſtändig ſeyn möge, kan man auch zwey, aus dünnen Brettern zuſammen geſchlagene, Windfänge machen, wenn eben windige Luft iſt, auf einer oder der andern Seite der Scheure, an gewiſſe dazu in den Thorflügeln gemachte und vergitterte Eröfnungen appliciren und dadurch den gefangenen Wind recht gerad durch die Scheure leiten. Damit es aber auch bey ganz ſtiller Luft am Winde nicht ermangele, giebt es gar geringe Koſten, die hiebey Figur II. entworfene

Machi-

Machine an die Dreſchmachine zu legen, und dadurch Wind zu machen.

a. Iſt die Welle der Dreſchmachine.
b. Ein Getriebe daran.
c. Ein Kammrad.
d. Eine viel kleinere Rolle an dem Weher.
e. Der Weher mit 6. Flügeln.

Auch kan füglich geſchehen, eine Quantität Stroh zu Häckſel zu ſchneiden, durch eine vortheilhafte Machine, ſonderlich bey populöſen nahen Städten, die Arbeit compendiöſer zu machen: Nemlich, die Machine muß nicht allein das Meſſer an der Häckſellade führen, ſondern auch zugleich zwey Gabeln regieren, deren eine vorn an dem Meſſer das Stroh zuſammen drücket, die andere daſſelbe allmählig gegen dem Meſſer zu ſchiebet, daß alſo ein Knecht das Stroh nur auflegen, und denn wieder davon gehen darf, bis das Stroh völlig aufgeſchnitten iſt. Wo man, wenn nicht gedroſchen wird, vier ſolche Häckſelladen daran appliciret, ſo kan man in kurzer Zeit, faſt ohn alle Unkoſten, eine unglaubliche Menge Häckſel zuſammen ſchneiden.

Das III. Capitel,

Vom Wieſewachs.

Neue Erzielung vom Wieſewachs auf unfruchtbaren, ſandigen und ſteinigen Feldern.

1717. Jul.

§. 1.

Gegenwärtige Invention beſtehet darinnen, daß man die bisher ganz unfruchtbaren, moſigen, ſandigen und ſteinigten Gegenden, ſo weder Gras, noch ſonſten was vor Menſchen und Vieh getragen, vermittelſt des Klefferſamens oder Spaniſchen oder Türkiſchen Klees, Cyſiſi Hiſpanici, und wie mans insgemein zu nennen pflegt des Eſparcetteſamens, fruchtbar machen, und nicht nur eine ſchöne, reiche und geſunde Fütterung vor das Vieh erhalten, ſondern auch den Boden dergeſtalt verbeſſern könne, daß man ſelben zum Kornbau zu gebrauchen vermögend iſt. Es iſt aber dieſe Invention etwa ſeit An. 1676. und 1677. vornemlich in Neuchatel bekannt worden, nachdem ein gewiſſer Edelmann auf einem kleinen Gute mehr nicht als zwey Pfund hiervon erzielet, wovon er anfangs zwar mehr nicht als ein einzig Stück Vieh erhalten können, doch anitzo bey fernerer Cultur auf 20. derſelben zu ernehren, und alſo von dieſem Gewächſe

Dresch-Mühle

Fig. I.

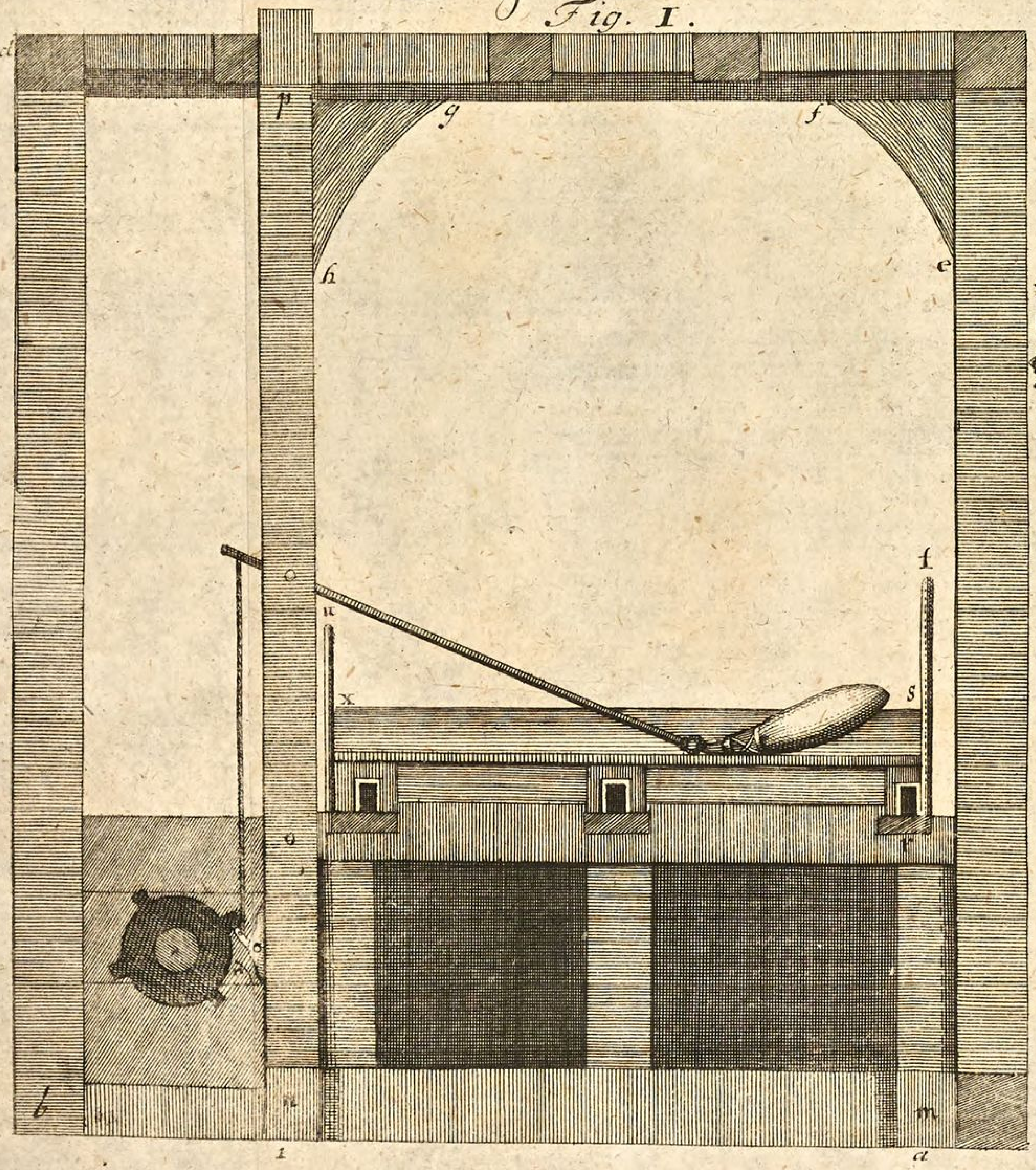
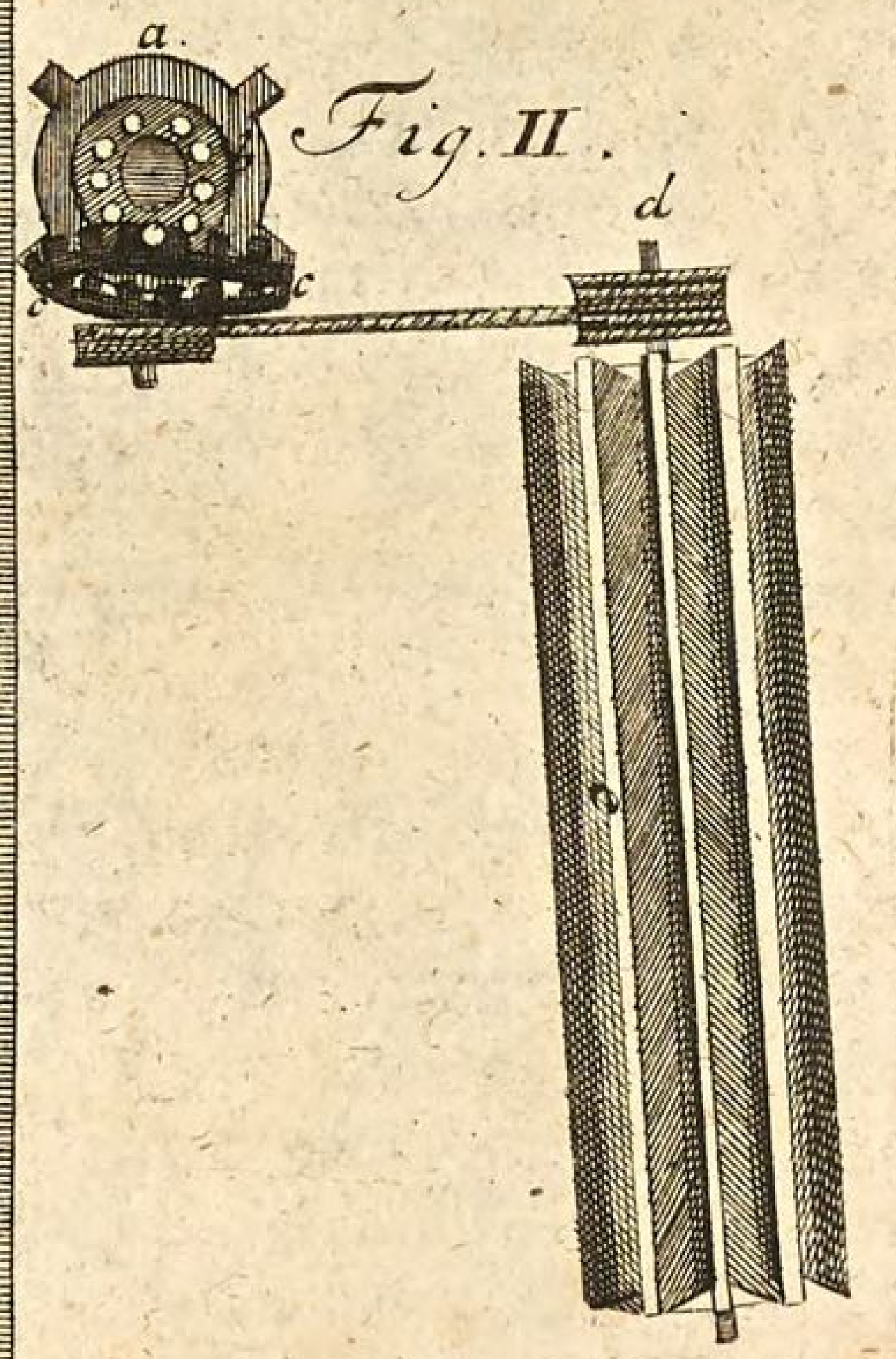


Fig. II.



ſe einen groſen Vortheil zu ziehen fähig iſt. Von der Zeit an iſt dieſe Invention in der Schweitz mehr und mehr bekannt worden, und hat man ſelbige in Neuchatel, Solothurn, Bern, Pais de Vaud und mehrern Gegenden, ferner in Burgund und daherum; endlich auch in Teutſchland, im Reiche, in Schwaben, Franken, Bayern, in Pommern, in der Mark und anderwerts, an ſolcherley unfruchtbaren Gegenden mit gutem Succeß und nicht geringem Vortheil der Landesöconomie thätig gemacht, auch zu mehrerm Unterricht zu Regenſpurg eine abſonderliche Information a 1. Bogen in 4. unter dem Titul: Umſtändliche Beſchreibung des noch ziemlich unbekannten Eſparcetteſamens oder Spaniſchen Klees, ſamt deſſen Gebrauch und Nutzen, wie ſolcher zum gröſten Vortheil der Landwirthſchaft, in Fütterung des Viehes, dem beſten Heu und Klee vorzuziehen; auch die Dürre und Heidörter, wo ſonſt kein Gras wachſen will, damit anſäen, und ohne Tung fortzupflanzen ſey, nach eingezogener ſichern Erfahrung und Praxi, dem gemeinen Weſen zum Beſten wohlmeynend mitgetheilet: ans Tagelicht geſtellet; welche nebſt der Probe dieſes Samens unter andern auch in Hamburg, Leipzig und anderwerts bisher öffentlich verkauft, und uns dieſen Sommer nebſt dem Samen zugeſendet worden.

§. 2.

Das Werk ſelbſt aber kömmt darauf hinan: dieſer Same wird hauptſächlich menſe Martio et Aprili auf etwas abhängige, lockere, ſandige, ja ſteinigte, und mit Mos überzogene, mit nichten aber auf wäßrige oder lettige Wieſen, Gärten und Felder, wo kein rechtes Gras wachſen will, mit etwas Haber vermiſcht, und nicht anders als der Hanf, geſäet; worauf ſich denn ein ſchöner und häufiger Klee, mit vielem darzwiſchen wachſenden Graſe hervorthut, und ſich von Monat zu Monat, und von Jahr zu Jahr dergeſtalt, ohne fernere Cultur, von ſich ſelbſt fortzeugt und vermehret, daß man in 15. bis 20. Jahren nicht Urſach hat, das Feld von neuem zu beackern oder zu beſäen. Der Haber wird dieſerwegen eingeſtreuet, damit der Kleeſamen nicht zu dichte falle, und allzudicke aufſchieſe. Das erſte Jahr muß man nur den Haber, das folgende aber den Klee, doch nach der Reifung des Samens, abſchneiden, und wächſt er ſo geil, daß man ihn forthin des Jahrs drey- viermal abmähen kan. Das zärteſte Futter giebt er, wenn er in der Blüte geſchnitten wird; damit man aber den Samen conſervire, ſo iſt es beſſer, bis zur Reiſe deſſelben zu warten, da zwar der Klee etwas ſtärker, aber zur Fütterung vor das Rindvieh ſehr dienlich iſt: und kan der Same alsdenn ordentlich ausgedroſchen werden, wenn keine Eſparcette mehr wächſt, ſo kömmt alsdenn auf dieſem Boden das Korn ſehr wohl fort, als das

von

von den vielen und langen Wurzeln der Eſpar-
cette einen kräftigen Dünger bekömmt. Die-
ſer Klee nun giebt ein vortrefliches Futter, ſon-
derlich vor die Kühe, welche davon ſehr viel
Milch geben: allein die Pferde betreffend, wenn
man ihnen die Eſparcette häufig und ganz al-
lein ohne ander Futter gäbe, ſo wäre zu beſor-
gen, daß ſie davon gar zu fett oder wol gar
heuſchlechtig werden dürften. Wie dieſe Re-
quiſita, nebſt noch mehreren, in obgemeldter
Relation der Länge nach zu leſen, zugleich auch
zu erſehen ſtehet, daß dieſes nicht nur bloſe Vor-
ſchläge und Gedanken ſeyn, ſondern daß dieſe
Bauung in der Schweitz, ſonderlich in Bern,
mit groſem Nutzen bisher bewerkſtelliget worden.
Dem wir noch anfügen, daß der Herr Joſeph
von Feldeck in ſeinem Böhmiſchen und Oeſter-
reichiſchen Haushalter p. 154. aus eigener Ob-
ſervation bezeuget, daß er die Probe hiervon
ſowol in der Mark, als anderwerts mehr ge-
ſehen und für wahr und gut befunden habe.
Ob und wie weit des Herrn Hartliebs Tract.
vom Bau des Klees hieher zu ziehen, können
wir auſer dem, daß ſelbiger von dem Herrn
Baron Schröder in ſeiner Fürſtl. Schatz- und
Rentcammer c. 70. p. 248. unter die Scripta
vom Feldbau gerechnet wird, weil uns das
Werk ſelbſt nicht zu Geſichte kommen, zuver-
läßig nicht ſagen. Doch iſt es glaublich, daß
ſolcher hauptſächlich nur den gemeinen Klee re-
gardire, als welcher inſonderheit auch in Schle-
ſien hin und wieder, ſonderlich im Gebürge,

mit Fleis gezeuget wird, und ergiebiges Futter, welches vier- bis fünfmal begraſet werden kan, vor allerley Vieh giebt.

Von Ertödtung des Viehes vermittelſt des Sterbegraſes, und vom Abortiren der Kühe und Schafe vom Equiſeto.

1718. Sept.

§. 1.

Hiervon lautete die Relation eines gelehrten Cavalliers aus dem Neißiſchen d. 2. Septembr. folgender Geſtalt: „Bey Menſchen, „ſo wie bey zamen und wilden Vieh, haben ſich „dieſen Sommer wenig Krankheiten ſpüren „laſſen, auſer daß zu Falkenau etliche 20. Stück „Hornvieh, von dem ſogenannten Sterbegras, „weil ſie ſolches gefreſſen, umgefallen, welches „ordinair zu geſchehen pflegt, wenn nach geendigtem Regen, oder auch früh im Thau, das „Vieh dieſes Kraut friſt, weil unten in dem „Halm oder Stengel des Krautes ein giftiger „Wurm ſtecket, der dem Rindvieh, wenn er „mit gefreſſen wird, den Tod verurſachet. Bey „trockenem Wetter ſchadet dieſes Kraut dem „Vieh nicht, weil der Wurm ſich damals in „die Wurzel begiebt. Das Sterbegras aber „ſiehet dem Calmus nicht viel ungleich, doch „ſind die Blätter etwas klebrig, glänzend und „ſchneidig, daß man ſich gar leicht damit verwunden kan. Wenn man nun weis, daß das „Vieh aus ſolcher Urſach erkranket, ſo nehme man

„man auf eine Kuh ein Gebündel Schwefel-
„lichter, zünde ſie an, und halte ſie brennend in
„die Naſenlöcher, daß der Schwefeldampf ſtark
„in den Leib gehe, ſo wird alsdenn das Vieh
„anheben zu huſten: darauf ſchlage oder peit-
„ſche man das Vieh, daß es ſich beweget, ſo
„ſchwitzet es über den ganzen Leib und wird
„geſund. Dergleichen Effect thut auch das
„Salz, deſſen ein Paar Löffel voll in die Na-
„ſenlöcher geſteckt, und die Naſe ſehr ſtark ge-
„rieben. Wenn man aber mit ſolchen Reme-
„diis ſubitaneis nicht bald zu Hülfe kömmt,
„ſo crepiret das Vieh in wenig Stunden.

§. 2.

Dieſes Gras ſcheint eine Species vom gramine arundinario zu ſeyn. Es wird ſonſt von den gemeinen Leuten auf den Dörfern auch Nieckſch oder Minkſch genannt. Oder aber es iſt vielmehr das Gramen cyperoides paluſtre ſpica pendula Ioh. Laeſ. wovon der Hr. Joh. Gottſched *Flor. Pruſſ. p. 116.* obſerviret: Notabile eſt, huius graminis radici nonnunquam et cauliculo adnaſci menſe Iulio corpuſcula quaedam oblonga, exilia, albicantia, formicarum ouis aſſimilia, quae aperta exiguiſſimos intra concluſos oſtendunt vermiculos. Und dieſe Obſervation von denen vermiculis, in radice et imo caulium reperiundis, haben wir von mehrern Landwirthen erfahren, doch das Gras ſelbſt haben wir nach dieſem Namen noch nicht zu exa-

miniren Gelegenheit gehabt. Bey welchem emergenti wir zugleich allegiren, was die dieſen Sommer edirte *Bibliotheca Nouiſſ.* Sect. II. art. 7. von dem *Equiſeto* erzehlet, daß nemlich, als vor einigen Jahren in der Mark an der Havel auf einem gewiſſen Platze unter dem Geſträuche eine groſe Menge dieſes vegetabilis hervor gewachſen, und zu Heu gemacht worden, die hiermit den Winter über gefütterten trächtigen Kühe und Schafe faſt alle abortiret, ohne daß es dem gelden Vieh etwas ſolte geſchadet haben. Und daß dieſes die wahre Urſach ſothanen Erfolgs geweſen, hätten nicht nur viel Leute affirmiret, ſondern es habe auch ſonſt kein Vieh, auſer das mit dieſem Heu gefüttert worden, ſolchen Schaden gelitten. Es iſt hierbey nicht gemeldet worden, was diß vor eine Species Equiſeti geweſen, welches doch daher hätte ſollen beygefüget werden, weil diß Emergens alle Species nicht zu verurſachen pflegen: Wie denn bey uns der gemeine Katzenzahl, ſo in Teichen und Lacken häufig zu wachſen pflegt, oder das Equiſetum iunceum, dem trächtigen und gelden Vieh ohn allen Schaden gegeben zu werden pfleget. Doch es iſt ſolches Zweifels ohne kein anderes, als das Equiſetum foliis nudum, ramoſum, C. B. oder Equiſetum tertium Matth. oder Hippuris minor. Lob. wovon man in Preuſſen Sprüchwortsweiſe zu ſagen pflegt: Der Pferde Brod, der Kühe Tod. Equis (ſagt Hr. Joh. Gottſched, *Flor. Pruſſ. p. 66.*) gratiſſimum et ſalutare

tare eſt pabulum, contra ouibus et vaccis noxium. Vaccae, eo ſaturatae, denticidio urgentur, foriolae fiunt et foedae, ab eius eſu abortiunt ac perſaepe moriuntur. Hinc foenum ſumentes vaccae, particulam foeni (cui immiſtum eſſe ſentiunt Equiſetum hoc) rurſum ore proiiciunt, vt noxia herba hoc modo excutiatur. Oues ab eſu huius herbae prorſus abhorrent, ac oris linguaeque dexteritate illum ab vtili pabulo ſeparare ſciunt.

Ausführlichere Erläuterung der neuen Erzielung von Wieſewachs auf unfruchtbaren, ſandigen und ſteinigen Feldern, vermittelſt der Eſparcette.

1718. September.

§. 1.

Wir haben 1717. menſe Iul. die in Teutſchland öffentlich in Gang und Renomme gebrachte Invention, unbrauchbare und ſterile Felder und Plätze in fruchtbare Triſten und Kleewieſen, vermittelſt eines bisher wenig bekannten Samens, Eſparcette genannt, zu verwandeln, aufgeführt, und aus denen damals uns bekannten documentis und experimentis nach Möglichkeit erkläret. Da nun dieſes nutzbare Inuentum dererjenigen Attention, die die Beförderung des gemeinſchaftlichen Wohlſeyns zu ihrem Augenwerk haben, billig aufgefordert: So müſſen wir in dieſer

Abſicht inſonderheit und unter den allererſten den hieſigen Gelehrten, Hrn. Chriſtian Stief, als einen ſonderbar mühſamen Experimentatorem, wie anderer curioſorum, alſo in ſpecie dieſes neuen Vorſchlages, anführen und rühmen: Als der, nach der Regenſpurgiſchen c. l. angeführten Intimation, das Inuentum alsbald und zuerſt, ſo viel uns wiſſend, in Schleſien zur Thätlichkeit zu bringen, und wie weit die Sache nach der erſten Vorſchrift bey uns und gleich gearteten Gegenden ſuccediren möchte, ab experientia zu unterſuchen bemühet geweſen. Dieſen applicativen Eifer um deſto mehr zu bezeugen, lies ſelbiger von ſeinen bisherigen und ſonderlich dieſes Jahr, unter der Beyhülfe des curieuſen und fleißigen Theologi in Maſſel, Hrn. *L. D.* Hermanns, über dieſen neuen Wieſewachs, gemachten Obſeruationibus folgende Epiſtel an uns hochgeneigt abgehen:

P. P.

Meine ſchon in Liegnitz von erſter Kindheit an gehegte Liebe zur Kentnis der Gärtnerey habe ich nicht allein bey meinen Studiis Gymnaſticis in Breßlau, durch oftmalige Beſuchung der vornehmſten Gärten, ſondern auch auf Academien durch Frequentirung theils der Lectionum publicarum Botanicarum des Weltberufenen Herrn D. Riuini, theils durch öftern Zuſpruch in den vortreflichen Leipziger Gärten, fleiſig continuiret, und mir eine groſe Beluſtigung gemacht, wenn ich in regno vege-

vegetabili etwas curieuſes in Augenſchein nehmen können. Wie ich denn auch um deßwillen nicht nur, bey meinem Aufenthalt in Sachſen, unterſchiedene Bergwerke des Obererzgebürges befahren; ſondern auch noch vor etlichen Jahren eine beſondere Reiſe nach der Vieliezka, zwey Meilen hinter Cracau in Polen, gethan, um das alldortige hochberühmte Salzwerk zu befahren und in Augenſchein zu nehmen. Es hat mich demnach Dero rühmliches Vorhaben, die Geſchichte der Natur und Kunſt jährlich an den Tag zu legen, aufgemuntert, Ihnen einen ausführlichen Bericht von der Eſparcette oder dem neuen Spaniſchen Kleeſamen zu ertheilen, von welchem ich ſeit etlichen Jahren eine ſorgfältige Probe gemacht, und nunmehro aus eigner Erfahrung ziemlichermaſen zu wiſſen verhoffe, wie weit ſich deſſen Gebrauch und Nutzen in unſerer Landwirthſchaft erſtrecken dürfte. Und ſolches um deſto lieber, weilen Sie Menſe Iulio An. 1717. Die neue Erzielung von Wieſewachs auf unfruchtbaren, ſandigen und ſteinigen Feldern in Betrachtung gezogen. Meine nach Regenſpurg Anno 1716. mit Herrn D. Agricola, wegen ſchneller Vermehrung derer Bäume, gepflogene Correſpondenz gab Gelegenheit, daß ich, wiewol nicht von ſeiner, ſondern von eines andern vornehmen Freundes Hand, einen gedruckten Bogen überſchickt bekam, ſub Titulo: Umſtändliche Beſchreibung des noch ziemlich unbekannten Eſparcetteſamens

oder

oder Spaniſchen Klees, ſamt deſſen Gebrauch und Nutzen, ꝛc. Weilen ich nun ſothane umſtändliche Beſchreibung des Eſparcetteſamens unterſchiedenen vornehmen Herrn communicirte, und von ſelbigen erſucht wurde, ſowol die Beſchreibung, als den Samen ſelbſt, zu verſchaffen: So ſchrieb ich wegen des Samens nach Regenſpurg und nach der Schweitz, und lies inzwiſchen, weil das Abſchreiben gedachter Beſchreibung allzumühſam fiel, etliche 100. Exemplaria davon auf eigene Koſten drucken, welche ich unter meine Patrone, gute Freunde und curieuſe Landwirthe, vertheilet. Ich reiſete noch ſelbiges Jahr, zu Anfang des Monats Auguſti, nach dem hinter Hirſchberg gelegenen warmen Brunnen oder Geſundheitsbaade, und hatte die Gnade, Seiner Hochreichsgräflichen Excellenz von Schafgotſch meinen unterthänigſte Reverenz zu machen: Da mir denn ſelbige, weil wir unter andern Diſcurſen auch auf die Eſparcette kamen, nach dero ungemeinen vor gelehrte Leute tragenden Liebe, etwas von dem wircklichen Eſparcetteſamen verehreten, welchen ſie vor wenig Tagen allererſt von Regenſpurg bekommen hatten. Ich pflanzte ſelbigen gleich nach meiner Rückkunſt in Breßlau an unterſchiedenen Orten, und in unterſchiedenem Erdreich; konte aber, weil ſelbiges Jahr ein kalter Herbſt einfiel, nichts taugliches zu Stande bringen, weilen die kaum aufgegangenen Pflanzen den folgenden Winter überall verdorben. Solchem

nach

nach bemühete ich mich noch mehr, eine rechte Quantität dieſes Samens aus der Schweitz zu überkommen, von wannen man mir ſchrieb, daß ein Pfund deſſelbigen vor einen Species-ducaten bezahlet würde. Ich lies mich ſolchen Preis nicht abſchrecken, ob ich gleich meines Ortes erſtlich wenige Avantage davon zu hoffen hatte, und bekam alſo im Monat Martio Anno 1717. ein Pfund dieſes Samens; welchen ich alſobald (ohnerachtet er mir, wegen der differenten Farbe und bey geſchehener Einwäſſerung erfolgten Ueberſchwimmung, nicht allzukräftig ſchiene,) unter etliche Freunde auf dem Lande vertheilte, mit Bitte, ſolchen in unterſchiedenen Landesſtellen anzupflanzen, und mir hernach, bey Endigung des Jahres, Bericht davon abzuſtatten, welches auch geſchehen iſt. Ich ſelbſt machte allhier zu Breßlau in einigen Gärten einen gleichmäſigen Verſuch, wie nicht weniger in irrdenen Gefäſen; Worinnen er aber gar ſchmächtig aufgegangen, und ſchlechte Hofnung von ſich gegeben, auch den folgenden Winter verdorben. Im Lande ſelbſt aber gieng von dem geſteckten Samen kaum das 30te Körnlein auf, ohnerachtet der Boden nicht unfruchtbar, ſandig oder ſteinigt war; Deſſen Urſache vielleicht geweſen, daß der Same von ungleichem Alter zu ſeyn ſchiene, oder doch von ungleicher Reiſung abgenommen war. Wie ich denn allerdings allhier beobachtet, daß in den Samenſtengeln die unterſten Körnlein ſchon gereifet, wenn die oberſten Blü-

ten

ten ihren Samen kaum angeſetzet. Sonſten habe ich Sorge angewandt, daß der Same in viererley Boden gepflanzet worden. In dem geringſten ſandigen iſt er nicht einmal aufgegangen. In dem mittlern geringern gieng er auf, und verdarb in kurzem. In dem mittlern beſſeren gieng er auf, und kam fort, blieb aber im Kraute und Blättern ſpitzig und ſchmächtig, und kam zu keiner völligen Kraft. Wannenhero er bey den meiſten Eigenthümern des Bodens wenig geachtet, mithin aus Unverſehen weggeraſet oder zertreten worden. Was hingegen in recht gutem Boden ſtund, zeigte ſich gut, wuchs an Kraut und Zweigen über eine halbe Elle hoch, kam aber in dem erſten oder 1717ten Jahre, in welchem es doch mit Ausgang des Martii geſäet worden, nicht zur Blüte, und muſte bis folgendes Jahr ſtehen bleiben. Weil ich mich vor der Kälte fürchtete, lies ich etliche Pflanzen aus dem Boden in Schirbel verſetzen, welche unter andern Gewächſen im Gartenhauſe glücklich ausgewintert worden, und Anno 1718. Menſe Maio zur Blüte gekommen; Ob die andern, ſo im Lande geblieben, ſich erhalten, kan ich nicht wiſſen, weil im Frühjahr, ohne meinen Vorbewuſt, das Erdreich, worauf er ſtund, umgegraben wurde. Es hat aber Tit. Herr Leonhard David Hermann, deſſen glückliche Bemühungen in Verbeſſerung des Landbaues ſchon anderwerts ihren Ruhm erlangt, ſich auch in dieſem Falle emſig erwieſen, und den von

mir

mir empfangenen Samen in ſeinem Pfarrgarten auf zugerichteten Boden geſteckt, die ſparſam aufgegangenen Pflanzen auf den Herbſt zuſammen geſetzt, und auf den Winter mit etwas wenigem Stroh beleget, damit ſie der Schnee nicht ganz niederdrücken möchte. Aufs Frühjahr 1718. hat er ſie alle wohl erhalten befunden, und im May in der vollkommenſten Blüte gehabt, welche etwas blaßroth ausſiehet, nach Art der Farbe, wie die rothen Oleander zu blühen pflegen. Jede Pflanze treibet unterſchiedene, und manche wohl 10. bis 12. Blumenſtengel in der Dicke, wie Aehrenhalme; Der Blumkolben ſiehet einer dicken blühenden Weitzenähre nicht ſehr ungleich; und habe ich ein Original davon nicht nur mit lebendigen Farben abmahlen, ſondern auch meinen hochgeehrteſten Herren überliefern laſſen. Der Same ſetzet gleich unten in den erſten ausgeblüheten Knoſpen an, ehe die oberſten noch aufblühen; und weil er ſolchemnach zu ungleicher Zeit reif wird, muß er ſorgfältig abgenommen werden bey ſeiner Zeitigung, daß er nicht vergeblich in die Erde falle. Wohlgedachter Herr Hermann hat von dem An. 1718. zeitig reif gewordenen Samen alſobald eine Partie wiederum geſteckt, welcher glücklich aufgegangen, und noch ſelbiges Jahr zu ſchönen Pflanzen worden; die denn An. 1719. im Junio vortreflich geblühet, und zeitigen Samen geſetzt; der wiederum zu einer neuen baldigen Pflanzung dienet. Der Same ſelbſt

iſt

iſt Olivenfarbig, etwas gröſſer als der Hirſe oder Hanf, ſteckt in einer braunen netzigten und mit Stacheln zur Seite beſetzten Hülſe, wie er ſowol abgemahlet, als in Originali, allhier zu ſehen iſt. Jedes Körnlein hat ſeine beſondere Hülſe, und ſtehen ſolche über einander auf dem Stengel, in der Zahl 12. 16. bis 20. von unterſchiedener Gröſe. Er vergleichet ſich völlig dem Samen vom *Hedyſaro*: nur mit dem Unterſchiede, daß in der Eſparcette jede Samenhülſe abgeſondert dem Blumenkolben angewachſen, im Hedyſaro aber der Blumenkolben zu 6. bis 8. Schoten neben einander ſetzt, und jede Schote 2. 3. bis 4. Samenhülſen hat, wie ich noch dieſen Tag jederman zeigen kan. Wenn nun der Samen reif und abgenommen, iſt es dienlich, den Stengel abzuſchneiden, damit der Stock von der Pflanze ſich deſto beſſer erhole, und aus dem unterſten Knoten neue Zweige von ſich treibe. Meine in Schirbeln fortgepflanzte Eſparcette iſt an der Gröſſe, Kraut, Stengel und Blüte, der andern, ſo in freyem Boden geſtanden, ganz gleich geweſen; aber die Blumenſtengel, deren doch 10. a 12. an jeder Pflanze waren, haben weder Anno 1718. noch 1719. das geringſte Samenkörnlein im Schirbel angeſetzt, und ſtünde zu erwarten, wenn eine Pflanze ungeirrt im Schirbel 3. a 4. Jahre geſtanden, mithin des engen Platzes gewohnt wäre, ob ſie alsdenn Samen tragen würde. Die Höhe derjenigen Zweige, ſo Blumenſtengel getrieben,

erſtre-

erſtrecket ſich auf fünf Viertel hieſiger Elle, und weil ich ſolche Zweige, nach verrichteter Blüte, nicht abgeſchnitten, ſie aber noch itzt ſchön grüne ſtehen, und einen neuen Trieb zeigen, will ich erwarten, ob ſie mit Ausgang des Auguſti zu neuer Flor kommen dürften. Wenn man aber ſolche Zweige, nach geſchehener Reifung des Samens bis eine quer Hand hoch von der Erde abſchneidet, ſo hat man künftiges Jahr einen treflichen Stock zu gewarten, der vielfältige Blumenäſte treiben kan.

Es erhellet aus dieſem allen, meines Erachtens, nachfolgendes: Daß 1) bey uns allhier zu Lande dieſer Eſparcetteſamen auf dürren und Heideörtern, wo ſonſten kein Gras wachſen will, nicht fortgekommen; und käme es auf die Probe an, wenn man ſchon erwachſene Pflanzen dahin ſetzte, was ſelbige thun möchten. Fället demnach das gröſte Rühmen, ſo in der gedruckten Beſchreibung ſtehet, hinweg; es ſey denn, daß jemand anderwerts eine andere Praxin hätte.

2) Daß man auch in gedüngtem und wohl zugerichtetem Boden doch das erſte Jahr zu keiner Blüte und Samen gekommen.

3) Das die geſamten Samenhülſen nicht zu gleicher Zeit reif ſind, und alſo den Samen mit den Händen ſorgfältig abzunehmen, ſchwerlich aber bis zum Dreſchen in copia zu erwarten iſt; es ſey denn, daß jemand ſolchen mit Fleis wolte ausfallen, und die Gegend von ſich ſelbſt ſich beſamen laſſen: Auf welchen Fall

aber die Pflanzen allzu dicke neben einander wachſen und ſich verderben müſten, wenn ſie nicht aufs Frühjahr geſetzet würden.

4) Daß es eine Zeit wol von 4. oder mehr Jahren brauchen möchte, ehe man ein ganzes Feld durch Pflanzung der Eſparcette zu einer völligen Wieſe machen könte. An der Möglichkeit zweifle nicht, denn ich habe heuer in dem Pfarrgarten zu Maſſel geſehen, daß ſich von dem vorm Jahre ſchon geſtreueten Samen noch unterſchiedene Pflanzen erholet und geblühet haben, die vorm Jahre wohl mögen aufgegangen, aber wegen ihrer Niederträchtigkeit bey anderem Graſe überſehen blieben ſeyn.

5) Daß man wegen des Nutzens in Fütterung des Viehes noch keine Probe machen können, aus Wenigkeit der angebaueten Pflanzen, bey welchen ich und etliche wenige Landfreunde uns nur bemühet, erſtlich die wahrhaftige Beſchaffenheit des Stockes, Blätter, Blumen und Samens zu erkundigen. Indeſſen iſt doch dieſes merkwürdig, daß ſich bey der Anno 1718. und 1719. zum erſtenmal allhier erzielten Blüte die Bienen ungemein häufig eingefunden, und mehr darauf, als auf andern nebenſtehenden Blumen, oder auch dem Holländiſchen Klee, geſeſſen; Ingleichen, daß ſich Anno 1718. und 1719. eine ſonderbare nicht allzu groſe, weiſe, mit grünen und Auror farbenen Flecken beſprengete vortrefliche Art von Papillionen oder Molkendieben auf der Blüte ſpüren laſſen, ſo man ſonſt in unſern Gärten

mit

mit ſolcher Colorirung nicht geſehen; die aber ſehr wilde und ſchwer zu fangen geweſen. Etliche davon habe ich theils in natura abgetrocknet conſerviret, theils ad viuum abmahlen laſſen, um auf beyderley Art curieuſe Augen zu vergnügen.

6) Daß zum Samenmachen, und zum Abmeyen, ohnfehlbar zwey unterſchiedene Felder würden gehalten werden müſſen: indem ſonſten bey allzufrühem Abſchneiden Blüte und Samen verderben, oder über Erwartung des reifen Samens alle Süßigkeit der Fütterung darauf gehen würde.

En general wundere ich mich über unſere Landsleute und Feldwirthe, daß ſie entweder immerdar bey ihrer alten Sudeley verharren, oder denen, die was neues experimentiren, entweder widerſprechen und keinen Dank wiſſen, oder doch zu weiterem experimentiren keine ernſtliche Luſt bezeigen. Ich habe, ohne alles darbey zu hoffende Intereſſe, in der Eſparcette den Anfang gemacht; zum wenigſten iſt mir niemand ex ſcripto publico bewuſt, der es vor mir mit gleicher Sorgfalt gethan, und die Poſterität davon informiret hätte. Allein wer wird continuiren, und binnen etlichen Jahren berichten, wie weit ſich dieſer Vorſchlag mit der Eſparcette *al groſſo*, oder in groſen Feldern ausüben laſſen? Wenn ich etlichen Landesherren ganze Viertel voll vor ein Paar 17. Kreuzer hätte verſchaffen können, und im erſten Jahre alle Sandflecken zu triftigen Wieſen wor-

den wären, vielleicht hätte einer oder der andere noch ein Paar 17. Kreuzer zur Erkauffung des Samens höchſtbedächtlich angewendet: Die mehreſten inzwiſchen laſſen ſich von ihren Wirthſchaftshauptleuten, Amtmännern und Voigten betrügen, und damit muß alle Verbeſſerung des Landbodens nachbleiben. Es ereignet ſich hierbey noch eine Frage zu erörtern:

Ob denn dieſe Eſparcette allererſt aus Spanien kommen? ob ſie ein ganz neues Geſchöpfe ſey? oder ob ſie ſchon den alten Botanicis bekannt geweſen?

Dieſen dreyfachen Punct zu beantworten, iſt zu wiſſen:

1) Daß ich nicht weis, warum ſie den Namen Eſparcette oder Spaniſchen Klee führe, weil ich unter dieſem Namen in den Kräuterbüchern keine Nachricht angetroffen. Es hat zwar in dem Hamburgiſchen Zeitungsparnaß vor ein Paar Jahren ſub num. 19. et 20. zweymal ein Avertiſſement über ein noch unbekanntes und recht wunderbares Arcanum von vortreflichem Türkiſchen Klee oder Kleeferſamen inſerirt geſtanden; weil aber die ganze Beſchreibung davon ſo ausgeſehen, als ob ſie aus dem Regenſpurgiſchen Bogen von Wort zu Wort abcopiret worden: ſo halte ich den Hamburgiſchen Türkiſchen Klee entweder vor eine Betrügerey, oder mit der Eſparcette ſo lange vor einerley, bis mir jemand aus der Praxi, wie ich hier thue, und aus dem Augenſchein das Widerſpiel beweiſen wird. Wer aber von dem

Regen=

Regenſpurgiſchen gedruckten Bogen der Autor ſey, weis ich auch nicht; halte ihn aber vor glücklich, daß er ſeinen Namen der Beſchreibung nicht beygeſetzet, in welcher ſo viel Rühmens davon gemacht worden, weil mit ſeinem Vorgeben der wirkliche Effect nicht correſpondiret.

2) Von einem neuen Geſchöpf in regno herbario etwas ſtatuiren wollen, würde einen unmöglichen Beweis erfordern, oder ein allgemeines Gelächter bey der heutigen auf Experimenta befliſſenen Welt verurſachen.

3) Daß dieſe Pflanze, itzt Eſparcette genannt, denen Alten materialiter nicht bekannt geweſen, läßt ſich gar vernünftig ſchlieſen; aber wie ſie in einem oder dem andern Lande, nach ihrer damaligen Sprache, geheiſen, bleibet itzt unergründlich. Gleichwol habe ich mich ſehr bemühet, nachdem ich ſelbige in herba, in flore, in ſemine, zwey Jahr nach einander zu Stande gebracht, etwas gleichähnliches in re herbaria anzutreffen. Und da finde ich nichts, dem ſie ähnlicher ſiehet, als dem *Hedyſaro*, welches ich ſowol in rother Blüte beſitze, als auch in weiſer; von welcher weiſen Flor ich doch in den vielfältigen, ſelbſt auf der Bibliotheca publica Magdalenea Wratislauienſi befindlichen, und von mir deßhalb fleiſig unterſuchten Herbariis, keine Meldung angetroffen: indem das weisblühende *Hedyſarum*, ratione des Stokkes, der Bäume, des Samens, mit dem rothblühenden ganz einerley Geſtalt hat, nur daß die Blätter etwas kleiner ſind. Im *Dioſcor.*-

de, *Theophraſto* und *Plinio* iſt ſchwerlich Rath einzuholen, wie ich ſie denn gleichwol nachgeſchlagen. In *Nicolai Winckleri* Forchemii Chronica Herbarum, quo nimirum tempore ſingula eorum colligenda, Auguſtae Vindelicorum 1571. 4. in *Hieronymi Bocks* lateiniſchteutſchem Kräuterbuche, ſo mit Holzſchnitten zu Strasburg 1553. 4. und mit *Melchioris Sebizii* Vermehrung ibid. 1577. fol. heraus kommen; in *Hieronymi Tragi* Commentariis de Stirpium Germanicarum Nomenclaturis, ſo cum figuris a *Dauide Kybero* lateiniſch überſetzt in einem ſtarken Quartbande zu Strasburg 1552. gedruckt; in *Petri Laurembergii* Apparatu Plantario, Francof. 1654. 4. in *Caroli Cluſii* Libris X. Exoticorum, Antwerp. 1605. fol. in *Othonis Brunnfelſii* teutſchem Kräuterbuche, Strasburg 1532. fol. finde ich keinen Troſt. In *Ioh. Ruellii* Tractatu de Natura Stirpium (Baſ. 1537. fol.) lib. 3. cap. 66. fol. 564. ſeqq. in *Conradi Geſneri* Hortis Germaniae und *Valerii Cordi* Commentariis ad Dioſcoridem, Tig. 1561. fol. und etlichen andern, iſt nur eine confuſe Nachricht zu leſen. Insgemein confundiren die meiſten Botanici das wahrhafte Hedyſaron mit der Securidaca; indem dieſe letztere ihren Samen in glatten länglichten Schoten, Hedyſaron aber in netzigten und ſtachlichten rundformirten Hülſen oder Schoten träget, obgleich das Kraut ziemlich einerley ausſiehet. videatur *Bauhinus* in Theatro Botanico

Lib.

Lib. IX. Sect. V. p. m. 348. *Matthioli* Epitome de Plantis Francof. 1586. 4.) p. 631. *Matthioli* Commentarius in Dioſcoridem cum acceſſionibus *Bauhini* (Baſ. 1598. fol.) fol. 640. eiusdem *Matthioli* Commentarius in Dioſcoridem (Venet. 1570. fol.) fol. 583. *Andreas Caeſalpinus* de Plantis, (Florent. 1583. 4.) lib. 6. cap. 30. *Ioachimus Camerarius* in Horto medico (Francof. 1588. 4.) pag. 71. Bey einigen heiſt es *Onobrychis*, und deſſen Abbildung kömmt am allerbeſten mit unſerer Eſparcette überein, wie der Augenſchein ausweiſet beym *Carolo Cluſio* in Hiſtoria rariorum Plantarum (Antwerp. 1601. fol.) lib. VI. fol. CCXXXII. ſub Titulo: *Onobrychis Dodonaei*; allwo es von der Securidaca, die fol. CCXXXVI. cap. 48. abgebildet gefunden, ganz unterſchieden iſt. Conferatur ipſius *Remberti Dodonaei* Hiſtoria Stirpium, Pemptade quarta, lib. 3. cap. 17. et 18. fol. 539. 540. Wo inſonderheit fol. 540. *Onobrychis altera* mit Blättern, Blumen und Samen accurat ſo abgebildet, wie ſich die Eſparcette bey mir befunden. (Antwerp. 1583. et 1616. fol.) Jngleichen *Anonymi* Icones Stirpium ſeu Plantarum tam exoticarum, quam indigenarum (Antwerp. 1591. 4.) allwo Tom. II. das *Hedyſarum* mit Schoten, und auch *Hedyſarum alterum clypeatum*, S. Helenium Aegyptium zu ſehen, ſo nothwendig unſere Eſparcette iſt. Endlich habe ich auch das ſehr koſtbare Werk, nemlich *Baſilii Besleri*

Hortum Eyſtettenſem, welcher zu Nürnberg 1613. in folio regali magnificentiſſime heraus kommen, und in Bibliotheca publica Magdalenea befindlich, nachgeſchlagen: Allwo in claſſe aeſtiua Plantarum, Ordine XIII. fol. 2. num. 1. das wahre *Hedyſarum clypeatum*, ſo ich roth und weis im Flor habe, und num. 2. *Onobrychis Dodonaei flore rubro*, oder unſere wahrhaftige Eſparcette anzutreffen iſt.

Es wird das Publicum Dank ſchuldig ſeyn, wenn ſie ſowol das wahre Hedyſarum, als auch die Eſparcette, in Kupfer repräſentiren laſſen: welche beyde endlich keinen gröſſern Unterſchied haben, als den ich droben angezeiget: nemlich daß die Eſparcette an Blättern kleiner, an Blüte etwas bläſſer, und an Samen ohne Schoten iſt. Ich bin übrigens ꝛc. ꝛc.

Poſt Scriptum.

Ich habe obigem Briefe theils aus mehrerer Unterſuchung und Experienz, theils aus aufrichtiger Nachricht des Herrn Paſtoris Herrmanni zu Maſſel, der gewiß die Fortpflanzung der Eſparcette in unſerm Lande mit der gröſten Sorgfalt auf mein Anſuchen vorgenommen, überhaupt noch folgende Puncte zu erinnern.

1) Daß nicht nur derjenige Eſparcetteſamen, welchen ich aus der Schweitz über Regenſpurg kommen laſſen, bey weitem nicht die Helfte aufgegangen; ſondern auch der bey uns im Lande Schleſien auf gutem Boden erzielte Same ſehr ſparſam aufgehet, ungeachtet ich und der Herr Paſtor Hermann bezeugen können,

nen, daß der Same vollkommen, bis zum beſorglichen Abfallen reif abgenommen, auch über dieſes noch eingewäſſert worden.

2) Was ich oben erinnert, daß den erſten Winter über die aufgegangenen Pflanzen mit Stroh überdeckt worden, befindet ſich falſch: weil ſolches nur dem Sicilianiſchen Korn und Weitzen allhier geſchehen, die Eſparcette aber dem ofnen Winterwetter gänzlich überlaſſen und gut befunden blieben.

3) Es bleibet wahr, daß die Eſparcette, wenn man ſie im Frühjahr ſäet, den erſten Sommer nicht zur Blüte kömmt. Wenn man aber den im Julio erzeugten und abgenommenen Samen gleich wiederum anbauet, und die Witterung den Landbau mit einem mäſigen Regen ſecundiret, ſo hat man folgendes Jahr im Junio neue Blüte, und im Julio friſchen Samen zu gewarten. Widrigenfalls muß man anderthalb Jahr auf die Blüte warten, und das Gewächs iſt deswegen nicht ſtärker.

4) Hat der Herr Paſtor Hermann dieſe Obſervation gemacht: Nemlich, es fallen viele unten am Samenſtengel befindliche reife Samenkörnlein herunter, welche oben auf dem verwilderten Raſen liegen bleiben, und mit der Zeit verderben müſſen, und nicht Wurzel ſchlagen können; deßwegen pfleget er bald, wenn die Samenſtengel abgeſchnitten worden, das ganze Beet mit Erde zu überwerfen, durch deſſen Hülfe ſich die alten Pflanzen ſtärken, und der abgefallene Same zu neuen Pflanzen

wird. Ja, wo er ledige Stellen findet, ſtreuet er neuen Samen umher, und bedecket ihn mit Erde, wovon hernach der ganze Platz vollkommen dick und ſtark bepflanzet wird.

5) Hat gedachter Herr Paſtor Hermann angemerket, daß in gutem fetten und ſtarkem Erdreich nicht nur 16. oder 20. ſondern bis 50. Semina clypeata oder Samenhülſen auf einem einzigen Stengel erwachſen. Bey heuriger (Anno 1719.) brennender Hitze aber iſt viel verdorben: Indem manche Stöcke zwar ſchöne geblühet, und gleichwol keinen Samen gebracht, welches inſonderheit von den Stöcken in Scherbeln geſchehen iſt.

6) Die langen Zweige, welche im Frühjahr Blumenſtengel getrieben, und nachgehends weiter getrieben geſchienen, ſind, wie ich fälſchlich gehoffet, nicht dauerhaft geweſen, ſondern eingegangen; Nachdem ich aber dieſelbigen Medio Auguſti abgeſchnitten, ſo hebet der Stock itzo von unten an aufs neue zu keimen und Blätter zu treiben.

7) Honigbienen, wie Herr Paſtor Hermann angemerket, ſitzen gar nicht auf dem Holländiſchen, oder auch auf dem innländiſchen gemeinen Gartenklee, rother Blüte, ſondern andere Inſecta von Weſpen, Hummeln, Erdbienen, Fliegen, Molkentellern und Schnaken in groſer Menge: Welche Obſervation einer neuen Unterſuchung würdig iſt.

8) Mich nimmt ſehr Wunder, daß da unſere Eſparcette mit der *Onobrychis* des Herrn D. Ri-

D. Riuini an Blättern, Blüte und Samen ganz einerley iſt, dennoch weder in einem alten noch neuen Opere Botanico, die ich möglichſter maſen fleiſig unterſucht, und derer wol 50. Volumina aufgeſchlagen, nirgends der Name Eſparcette anzutreffen. Ich werde deßhalben ſelbſt nach der Schweitz eine Correſpondenz anſtellen, weil wir dieſen Samen und die Nachricht davon, unter dem Namen der Eſparcette, erſt vor etlichen Jahren aus der Schweitz überkommen; damit wir künftig weitere Communication davon erhalten mögen. Adieu.

§. 2. Dieſe gelehrte Nachricht giebt eine genugſame Anweiſung von der Natur und Cultur der Eſparcette. Doch, weil uns noch eines und des andern gelehrten und erfahrnen Freundes Obſervationes und Experimenta hiervon mitgetheilet worden, ſo erachten wir, zu deſto vollkommener Erkänntnis der Sache, convenable zu ſeyn, ſelbige hierbey zu inſeriren. Die erſte Relation hievon kömmt von der Hand des Herrn *G. A.* Volkmanns, eines gelehrten Medici und Botanici in Liegnitz, folgenden Innhalts: „Von der Eſparcette oder Spaniſchem „Klee gebe folgends zu dienſtlicher Nachricht, „daß dieſes Gewächſe nichts anders, als *Ono-* „*brichis foliis viciae, fructu echinato, maior* C. „Bauh. *Onobrichis maior ſiliculis echinatis cri-* „*ſtatis in ſpica digeſtis* nouiſſ. Hiſt. et *caput gal-* „*linac. Belgar.* Adu. Lob. germ. Hahnenkopf, „Wiedehopfenkraut ſey, und nicht eine ſpecies „Trifolii, denn ob es ſchon, wie ein Trifolium,

„florem

„florem perfectum tetrapetalum paxilio„nareum hat, ſo iſt es doch quoad folia, ſe„men et capſulam ſeminalem, von jenem „unterſchieden: Denn an dieſem ſiehet man „folia pinnata, vno impari extremum clau„dente, et ſemina reniformia ſolitaria, „pericarpio membranaceo aſpero ſ. echi„nato ſimplici, criſtam galli aemulanti, „incluſa, an jenem folia terna, in quibus„dam oblonga, in quibusdam etiam ſub„rotunda, et ſemina vt plur. ſolitaria ob„longorotunda, pericarpio membran. ſili„quoſo breuiſſimo incluſa. Es iſt auch „ſchon vor vielen Jahren bekannt geweſen und „in unſern Gärten cultivirt worden: Wie ich „es denn ſchon Anno 1692. im Freyeriſchen „Garten zu Breßlau geſehen, nur daß man „deſſen Gebrauch und Nutzen damals noch „nicht gewuſt. *Die Papiliones, ſo darauf „ihre

* Hiermit accordiret auch die Meynung des Herrn Rectoris Stiefs, als der die Eſparcette, der Exiſtenz nach, auch vor eine denen Alten bekannte Pflanze hält; nur daß ſie unſern Vorfahren wegen ihrer Nutzung, nach dem dißmaligen Angeben, nicht ſo bekannt geweſen. Woſern nicht etwan der Hr. Baron v. Schröder in der Fürſtl. Schatz- und Rentkammer c. 70. p. m. 197. mit den Worten: Es iſt auch ein gewiß vegetabile, welches, auf öde Oerter geſäet, ſelbiger beſſer als Dünger oder Miſt, geilet und befettet; auf den Spaniſchen Klee zielet. Indeſſen accordiret die Abbildung des vermuthlichen Aſtragali beym Cluſio Rarior. Stirp. Hiſpan. l. 2. c. 86. p. 467. an Figur

„ihre Nahrung ſuchen, ſind auch zuweilen auf „andern Plantis befindlich, und eine Art von „den Papilionibus diurnis e mediocribus „Monſ. albidis, alis internis ex albo et „ballico maculatis, und alſo bey uns nichts „ſo gar ſeltſames oder beſonders.

§. 3. Die andere Relation kömmt von der Hand eines alten verſtändigen Landwirths, Herrn B. Hofmanns, Hauptmanns derer Hochgräfl. Proßkauiſchen Güter im Saganiſchen, ſo die Eſparcette bey ein Paar Jahren häufig erzielet, und nunmehro einen groſen Vorrath von Samen geſammlet. „Die uns auf folgende Quaeſtiones ertheilte Nachricht lautet wie folget: „1) Wenn die Eſparcette „zu ſäen? Man muß dieſelbe bey Herbſtzeit „im Auguſt, und im Frühjahr Menſ. April. „mit zunehmendem Licht ſäen. 2) Wie der „Boden

gur der Blätter und Blumen mit der Eſparcette gar deutlich, als welche Pflanze er bey Liſſabon auf Hügeln, endlich auch in Spanien angetroffen, nur daß die Folia rauch und criſtata, die Blume aber weißlich iſt, ſo aber vielleicht von dem Climate, oder daß es eine ſpecies ſubdiuiſa, zu entſcheiden. Und hiervon geſtehet Cluſius auch, daß er ſelbige bey den Alten nicht beſchrieben gefunden; und werde ſie daſelbſt Garauancillos, qs. cicer exiguum, ſo die Franzoſen Pois cerre nennen, (ob hieraus Eſparcette worden, mögen andere entſcheiden,) geheiſen: Doch hat er auf den Schweitzeriſchen Gebürgen eine andere ſpeciem mit rothen Blumen angetroffen: Und ſagt er, daß der Spaniſche Medicus Placa dieſerley Plantas unter die Onobriches gerechnet habe.

„Boden beſchaffen ſeyn müſſe? Ich habe „ſolche in guten Boden, und auf den Wein„bergen in ſchlechten kieſigten Sandboden „geſäet: Im guten Boden iſt ſie 7. Viertel „der Elle lang gewachſen, im ſchlechten Boden „aber 5. Viertel, und iſt dieſes doch was ſon„derliches, ob ſchon im Weinberg bey heuri„ger Dürre alles Gras weggebrennet, ſo hat „ſich doch die Eſparcette erhalten: woraus man „ſehen kan, daß ſie die Trockene wohl vertra„gen kan; In den naſſen Boden muß ſie auch „gar nicht geſäet werden. 3) wie der Acker „und die Saat zu beſtellen? Der Acker, wo „ſie hingeſäet wird, muß wohl ausgekläret wer„den, entweder mit Pflug und Eggen, oder „durch Umgraben: Sie muß auch nicht zu „dünne geſäet werden, weil der Same ſtark „iſt und nicht viel ausgiebt im Säen: 4) Wie „viel ſie in der Erndte ausgiebt? Kan ſo „genau nicht melden, wie viel ich ohngefehr „von 8. Pf. Ausſaat am Gebunde gehabt; „wohl aber, daß ich gegen 3. Viertel Breß„lauiſches Maas Samen bekommen. 5) Ob „ſelbige das Vieh gerne friſt? So gerne als „den Holländiſchen Klee. 6) Wie oft ſie zu „begraſen? Wie viel mal ſolche zum Graſen „bey fruchtbaren Jahren wachſe, kan nicht „eigentlich berichten, weil ich zu dato mich nur „auf Samen befliſſen; ſehe aber doch, daß je „mehr man ſie abgraſen wird, je dicker wird „ſie wachſen, weil ſie ſehr ſtocket. 7) Was „das Pfund Samen gelte? Das Pfund

„Samen

„Samen werde unter 3. Rthl. nicht geben, „ſondern eher ſelbigen ſäen, bis ich die Menge „bekomme, und den eigentlichen Nutzen davon „ſehen und erfahren kan. Anbey werde nicht „unterlaſſen, ihnen von dem ſo genanten Spuri „oder, wie es die gemeinen Leute nennen, Kne- „richſamen etwas zu ſenden, welchen ich heuer „(1719.) erſt mit wenigem angebauet: Selbi- „ger kan jährlich 2. mal geſäet werden, und „ſoll auf ſandigem Boden wachſen, wenn die „Dürre nicht allzu gros iſt.

Fernere Nachricht von der Eſparcette, oder Spaniſchem Klee.

1719. April.

§. 1.

Von dieſem Gewächſe, welches bey wenig Jahren her ein nicht geringes Aufſehen in der Welt gemacht hat, haben wir ſowol 1717. Jul. als 1718. Sept. verſchiedene curiöſe Nachrichten beygebracht. Da wir nun ſeit dem die Ehre gehabt, von mehreren adelichen und gelehrten Freunden dero fernerweitige Obſervationes zu erhalten, ſo haben wir hiermit ſelbige zu communiciren nicht ermangeln wollen. Die erſte kömmt aus der Hand eines gelehrten Schleſiſchen Cavalliers aus dem Wartenbergiſchen, Tit. plen. Herr H. H. v. W. auf B. folgenden Innhalts: „Ratione der verlangten Nachricht wegen des „Eſparcetteſamens gebe ihnen zur dienſtlichen

„Ant-

„Antwort, daß, ſo bald mir die curiöſe De-
„ſcription dieſes Kleeſamens zu Geſichte ge-
„kommen, ich in Breßlau 1. Pf. vor 4. Rthlr.
„gekauft. Um nun die Probe davon zu er-
„fahren, habe ich ſelbigen mit untermengtem
„Haber durch meinen Ziergärtner an einem
„Ort, welcher der Deſcription convenable
„war, ſäen laſſen, auch ex poſt facto gefun-
„den, daß vieles darvon, doch aber nicht der
„dritte Theil, mager aufgegangen war. Ob
„die Schuld dem Samen, daß er vielleicht zu
„alt geweſen, oder der Magerkeit des Bodens
„zuzuſchreiben, habe nicht können penetriren,
„und ſolte das letzte wohl eher glauben, weil
„doch vieles davon aufgegangen war, welches
„ſonſt, wenn der Same ganz veraltet, und
„keine Vermiſchung mit neuem geſchehen wäre,
„nicht hätte geſchehen können. Ich habe aber
„doch erwarten wollen, wie ſich die Eſparcette
„bis gegen den Herbſt ſtärken würde: Da ſich
„denn gefunden, daß ſolche bald bis 2. Viertel
„hoch gewachſen, aber doch ſehr mager. Weil
„nun das andere Jahr ſein ferneres Wachs-
„thum gerne ſehen wolte, ſo befahl ich meinen
„Leuten, daß ſie dieſen Ort nicht umgraben,
„ſondern ihn ſo liegen laſſen ſolten, bis man
„ſehen würde, was er alsdenn übers Jahr vor
„Effect thun würde. Welche Hoffnung mir
„aber mein neuer Amtmann unterbrochen, in-
„dem er in meiner Abweſenheit, als ein guter
„Wirth, kein leeres Feld hatte wollen liegen,
„ſondern zugleich auch dieſes Stück mit um-
„graben

„graben laſſen: Wodurch ich denn dieſer Cu-
„rioſität bis itzo beraubet worden. Ich habe
„aber dennoch Begierde gehabt, die Tugend
„dieſes ſo gerühmten Kleeſamens zu erfahren,
„und deßfals meinem Herrn Schwager, dem
„Hrn. von Sauerzapf in der Pfalz, zugeſchrie-
„ben, und ihn erſuchet, mich mit etwas fri-
„ſchem Eſparcetteſamen zu verſehen: wel-
„cher mir auch drey Pfund übermachet hat,
„wovon ich M. H. G. H. D. die Probe ge-
„geben. Dieſen will ich nun auf dreyerley
„Feld, gutes, mittleres und ſchlechtes ſäen, um
„doch gewiß zu erfahren, was dieſer Same
„vor einen Boden und Erdreich prätendiret:
„Da ich denn, wenn GOtt Gnade und Leben
„verleihet, fernere und poſitivere Nachricht
„ertheilen werde. Sans preiudice eines an-
„dern, vermelde nur noch ſo viel, daß die Re-
„genſpurger Beſchreibung der Eſparcette ſich
„unterſchiedliche mal contradiciret, indem ſol-
„che haben will, daß man das erſte Jahr die
„Eſparcette ſolte in Ruhe laſſen, und nicht ab-
„nehmen, weil ſie noch nicht zu Kräften kom-
„men: Ja in dem andern Schreiben will der
„Concipient ſie auch noch das andere Jahr
„verſchonet wiſſen. In dem Extractſchreiben
„vom May 1716. aber ſagt der Autor, daß
„man ſolche das erſte Jahr 3. bis 4. mal,
„gleich denen fruchtbaren Baumgärten abmä-
„hen könte. Nun beſcheide ich mich wohl, daß
„dieſe Beſchreibungen von unterſchiedlichen
„Oertern mögen eingelaufen ſeyn: Aber ich

„ſetze zum Fundament, daß ſie alle in demje-
„nigen einig ſeyn, daß die Eſparcette mit NB.
„ſchlechtem dürren Sandboden vorlieb nehme,
„auch in Heiden und dürren Oertern am lieb-
„ſten wüchſe: Und ſo wundere ich mich ſehr,
„daß dieſer Klee in einem Heid- oder Sand-
„boden ſchneller wachſen ſoll, als im andern,
„und in dieſem das erſte Jahr 3. bis 4. mal,
„an einem andern Orte aber kaum das dritte
„Jahr ſoll können abgemähet werden, da doch
„die dürren Heidörter, wo NB. kein Gras
„wachſen will, nach unſerer Landsart einer ſo
„unfruchtbar, als der andere iſt, und conſe-
„quenter einer ſo wenig ſeine eingeſäete Kör-
„ner treibet, wie der andere. Es wird alſo
„ohne Zweifel von dem Autore ein Irrthum
„ſeyn, und mag er ex auditu aliorum ge-
„ſchrieben haben, daß man das erſte Jahr 3.
„bis 4. mal die Eſparcette abmähen könne, da
„ich doch ſelbſt ihr zartes Wachsthum obſer-
„viret, und gewiß glaube, daß die Senſe, wenn
„ſie nicht recht ſcharf, das Kraut mit ſamt der
„Wurzel ausreiſen werde. Dürfte alſo der-
„jenige wol eher recht haben, der ihr das erſte
„Jahr will Ruhe laſſen, weil ſich der Klee
„durch das andere Jahr nicht ſowol in der
„Wurzel, als im Stengel verſtärket, und alſo
„der Gewalt der Senſe beſſer widerſtehen kan.
„Um aber mein Sentiment völlig nach unſerer
„Landsart zu geben, ſo glaube ganz gewiß,
„daß die Eſparcette in unſern Heid- und dür-
„ren Oertern nicht wachſen würde, weil ſolche

mit

„mit denen Heiden und dürren Gegenden im „*Pais de Vaud*, Schweitz, Bayern und Pfalz, „in keinen Vergleich kommen. Denn ob „zwar auf denen Heiden der itztgemelden Län„der kein Gras gerne wächſt, weil ſolches die „ſtarke Sonnenhize nicht läſt zu Kräften kom„men, ſo folgt doch nicht, daß gar nichts wach„ſen ſolte, wenn der Boden zugerichtet würde. „Ich habe ſelbſt die Probe davon geſehen, in„dem mein Herr Schwager zu Rohrbach auf „eine hohe ſteinigte Heide, wo kein Gras „wachſen konte, noch wolte, Weitzen ſäen laſ„ſen, welcher ſo ſchön geſtanden, daß ich mich „darüber erfreuet. Die wahre Urſache aber, „daß Weitzen und kein Gras allda wächſt, iſt „dieſe, weil Weitzen und Korn zur Herbſtzeit „geſäet wird, auch die ganze Herbſt- Winter- „und Frühlingsfrüchte in ſich ziehet, dadurch „die Saat bereits ſo dick und raſicht aufgehen „und ſtehen kan, daß, wenn forthin die groſe „Hitze kömmt, ihr ſolche wegen des Schattens „nicht mehr ſchaden, auch diejenige Feuchtig„keit, ſo im Sommer durch Regen oder Thau „cauſiret wird, etliche Tage und länger conſer„viret werden kan, welche die Sonne, wenn „die Heiden nicht beſäet ſind, in etlichen Stun„den, wegen Ermangelung des Schattens, „wieder ausziehen würde; wodurch denn ganz „gewiß der Mangel des Graſes erfolgen muß. „Hieraus erhellet genugſam, daß es mit den „Heiden und dürren Oertern in denen ſpeci„ficirten Ländern ganz eine andere Bewand-

„nis habe, als mit unſern kalten Sand= und „Heidörtern, welche nicht einmal gerne lange „tragen, wenn ſie gedünget werden, weil der „Sand den Miſt gleich wieder verzehret; Ge= „ſchweige daß ſie ſolten ohne Dünger 15. bis „16. Jahr nach einander und zwar des Jah= „res 3. bis 4. mal ihre Frucht bringen und „darreichen. Doch gebe ich gerne zu, daß, „wenn dieſe Eſparcette in einem guten frucht= „baren, ſchwarzgrauen Sand ſolte gebauet „werden, ſie eben ſo gut, als an andern Orten, „wachſen würde, weil ich, wie anfänglich ge= „ſaget, die Probe an einem ſchlechten Orte be= „reits probiret habe. Welches denn freylich „dem Rindvieh ein ergiebiges Futter, dem „Landmanne aber ein groſes Intereſſe seyn „würde.„ Hiernechſt ſchrieb ein gelehrter Me= dicus von Regenſpurg ſelbſt, wo die erwehnte erſte Relation herkommen, folgendes: „Der „Eſparcetteſamen will hier zu Lande nicht gut „thun: In meinem Garten iſt er gar nicht auf= „gegangen: und ein Cavallier auf dem Lande „hat es auch ausſäen laſſen, und klagt eben „dergleichen. So reſcribirte auch forthin Menſe Iunio der gelehrte Hr. Correſpondent in An= ge burg: „Die aus ihrer Güte vorm Jahre „erhaltenen Samenkörner von der Eſparcette „hatte gleich im Frühling (Anno 1718.) in „die Erde gebracht, welche zwar alle aufge= „gangen waren, allein nicht zur Blüte kamen: „Dieſes Jahr aber haben ſie im Anfang des „Junii reichlich zu blühen angefangen, und „durch

„durch ihre Blüte und Samen gewieſen, daß „dieſer ſogenannte Spaniſche Klee nichts an„ders ſey, als eine Onobrychis, et quidem „maior viciae foliis fructu echinato, flo„ribus eleganter rubentibus, C. Bauh. „Pinac. 350. magis autem conuenienter „iſt es Onobrychis altera Dodonaei Pempt. „p. 549. Die allhier liegende Cavallerie hat „den Samen von der Eſparcette häufig aus „Holland verſchrieben, und allhier ſäen laſſen, „wird aber erſt übers Jahr blühen.

§. 2. Nach letztgemeldter Specification iſt dieſe Pflanze bisher von unſern Herrn Correſpondenten und uns ſelbſt angeſehen worden, nemlich vor eine *Onobrychin*, oder *Hedyſarum*, wie inſonderheit der letztgemeldete Locus 1718. zeiget. Nachdem mir aber forthin von einem vornehmen Cavallier, der ſich forthin mit dero völligen Namen, H. H. v. S. und unter dem Character eines Königl. Poln. und Churſächſ. Juſtitienraths und geheimen Referendarii zu erkennen gab, eine etwas abgängige Specification dieſes Gewächſes überbriefet wurde, ſo habe ich ſothane gelehrte Nachricht dem Publico zu fernerer Conſideration hiermit in folgendem communiciren wollen: „Ich habe aus „dero Sommerquartal 1718. unter andern „wahrgenommen, was wegen der Eſparcette „für verſchiedene Gedanken gefallen, da man „es zum *Hedyſaro*, oder *Pelicino*, vulgo *Securi„daca*, Linſenkraut, machen, oder noch beſſer „für Onobrychis ſ. Galega, Geysrauten,

„beym Zornio auch *Herba Gallica* genannt,
„ausgeben wollen. Wenn ich aber meine un=
„vorgreifliche Gedanken davon eröfnen ſoll, ſo
„glaube ich vielmehr, daß die Eſparcette zwar
„nicht etwas neues in Europa, aber auch von
„obigen ziemlich unterſchieden, und in der
„Wahrheit dasjenige Kraut ſey, ſo beym Vir-
„gilio *Medica*, und in Frankreich, allwo man
„das beſte Heu häufig davon macht, *Sain foin*,
„qſ. ſanum foenum, genannt wird. Ich
„nehme deßfals zum Zeugen *Adami Loniceri*
„Kräuterbuch, edit. Francofurt. 1609. fol.
„272. allwo das Kraut abgemahlet, und Bur=
„gundiſch Heu, Mediſch Heu, Graecis Μη-
„δικὴ, betitult zu finden, und man geſtehen
„wird müſſen, daß ſowol die Abbildung, als
„die allda gemachte Deſcription, daß es nem=
„lich ein löbliches Viehfutter ſey, die Felder
„bemiſte und dünge, 10. Jahr und drüber
„währe, und wenn es gnug dem Wieſenklee
„gleiche; auch was dergleichen mehr auf die
„Eſparcette füglich quadriret: auch wol das=
„jenige Kraut ſeyn müſſe, worauf der Herr
„Bar. von Schrödern in ſeiner Fürſtl.
„Schatz= und Rentcammer c. 70. abgezie=
„let habe: Welches alles ich M. H. G. H.
„ferneren Unterſuchung billig überlaſſe; und
„dabey nur noch dieſes anführen will, daß,
„gleichwie es eine durchgehende Beſchwerde
„geweſen, daß die Eſparcette nicht gut aufgehen
„wollen, ein gewiſſer Oeconomus mich aus
„eigener Erfahrung verſichert habe, daß, wenn
man

„man den Samen etwas erweiche, nicht leicht „ein Körnlein zurück bleiben würde.„ Auf dieſe hochgeneigte Zuſchrift ertheilte ich folgende ſummariſche Antwort: „Daß mon Patron die „Eſparcette anders, als die bisherigen Herren „Referenten, zu ſpecificiren und zu denominiren gnädig beliebet, ſolches erfreuet mich da„her, weil hierdurch die Wahrheit der Sache „um deſto deutlicher eclatiren muß. Ich habe „ſonſt, noch mehrere Relationes von dieſem „Gewächſe zu erhalten, die Ehre gehabt, ſo „künftighin, geliebts GOtt! ans Licht treten „ſollen, die aber auch die Eſparcette vor eine „Onobrychin angeben: und ich habe nach „meiner Wenigkeit bisher ſelbſt in den Gedan„ken geſtanden, und zweifle ich, ob die Eſpar„cette mehr vor die Herba medica, als vor „Onobrychis oder Hedyſarum, anzuſehen „ſey; zumal da, ſo viel ich mich entſinne, die „Medica ſowol quoad folia als ſemen, von „der Eſparcette etwas abgehet; angeſehen je„ne meiſt nur drey Blätter an den petiolis fo„liorum, dieſe aber deren in einer Reihe viel „hat; auch iſt meines Wiſſens der ſemen me„dicae in capſulis ſ. ſiliquis eingeſchloſſen, „in der Eſparcette aber ſtehet er blos. Doch „es hat es bisher meine enge Zeit nicht zuge„laſſen, die Sache umſtändlich zu unterſuchen; „und will ich, wo mein baufälliges Leben ſo „lange dauret, künftigen Sommer ſelbige in „mehrere Conſideration ziehen, um zu ſehen, „ob ich mehr dero, oder der gemeinen Opinion

„zu folgen berechtiget ſeyn werde.„ Inzwiſchen transſcribirte ich dieſes belobten Cavalliers Sentiment an den gelehrten Hrn. D. Volkmann in Liegnitz, als einen berühmten Botanognoſten, hauptſächlich daher, weil die Sache, vermöge der in angeregtem Articul des Sommerquartals inſerirten Relation, auch vor ihn gehöret; von welchem ich mit folgender Antwort beehret wurde: „Was die ſogenann-
„te Eſparcette anbelangt, ſo iſt und bleibet ſol-
„che die *Onobrychis Tabern. Onobrychis foliis vi-*
„*ciae, fructu echinato, maior C. Bauhin. Onobry-*
„*chis maior, ſiliculis echinatis criſtatis, Moriſon.*
„*Hiſtor. Poliganon Geſneri, I. Bauh. Caput Galli-*
„*naceum Belgar. Lob. Adv.* denn ſie kömmt in
„denen itzt erwehnten Autoribus mit derer
„Icon und Deſcription in allen Stücken ganz
„überein; und findet demnach die Meynung
„desjenigen gelehrten Cavalliers, ſo ſich in ſei-
„nem an E. H. E. abgefertigten Briefe nur mit
„den Initialbuchſtaben unterſchrieben, nicht
„ſtatt, wenn er die Eſparcette vor das *Foenum*
„*Burgundicum*, Burgundiſch oder Mediſch
„Heu, Loniceri, Gall. *ſain foin, Foin de Bour-*
„*gogne*, Hiſp. *Alfaſa Ervaye*, hält, welches eine
„ſpecies Medicae, und ex genere Trifolio-
„rum iſt, ſo bey dem Bauhin. in Pin. et
„Theatr. Bot. *Trifolium ſiliqua cornuta* ſ. *me-*
„*dica*, bey dem Chabraeo in Sciagraph. Cor-
„do in Dioſcorid. Lac. Caeſalp. Camer.
„Caſtor. *Medica*, beym Gesner. in Hort. *Me-*
„*dica vera*, beym Angu. *Medica Flore purpu-*

„*reo*,

„*reo*, beym Lonic. et Virgil. *Medica herba*, „beym Cluſ. in hiſt. *Medica legitima*, beym „Ioh. Bauh. *Medica maior erectior*, und beym „Moriſ. in Hiſt. *Medica ſatiua, ſiliqua cornuta* „*tortili*, heiſt, germ. Viehklee, Heilfutter, auch „quoad ſtructuram foliorum et capſula„rum ſeminalium, von jener ganz unterſchie„den, die folia pinnata, vno impari extre„mum claudente, ſiliqua ſ. capſulam „membranaceam echinatam, criſtam gal„li aemulantem; dieſes, nemlich das Foe„num Burgundicum, aber Folia terna, wie „bey allen Trifoliis proprie ſic dictis et me„dicis zu erſehen, und ſiliquam cornutam „tortilem, ſ. folliculum ſiliquoſum, com„plicatum, orbiculatum, hat.„ Zu gleicher Zeit notificirte ich erwehnte des Herrn H. H. v. S. Meynung auch dem hieſigen gelehrten Hrn. Rect. Stieſ, aus eben der Urſach, weil unſre Collection mit deſſen gelehrten Beytrag, in cauſa der Eſparcette, c. l. beehret worden; der mir hierauf folgendes reſcribirte: „Vor die „höchſtgeneigt gegebene Nachricht, daß ein vor„nehmer Sächſiſcher Cavallier die Eſparcette „weder vor eine Onobrychin noch Hediſa„rum halten, ſondern für das Foenum Bur„gundiacum Loniceri und Herbam medi„cam Virgilii ausgeben will, lebe ich ihm ver„bunden, und bin zwar nicht willens, wegen „meiner dem Publico ertheilten Nachricht, „mich mit jemanden in einigen Wortſtreit ein„zulaſſen, vielweniger einem gelehrten und cu-

„rióſen Cavallier verdrieslichen Widerſpruch
„zu thun, dem ich vielmehr, obgleich unbekann-
„ter Weiſe, niemals anders, als mit geziemen-
„dem Reſpect zu begegnen geſonnen bin. Ich
„beharre aber gleichwol bey meiner einmal pu-
„blicirten Meynung, welche ſich nicht auf ge-
„naue Collationirung der berühmteſten und
„accreditirteſten Kräuterbücher, und der dar-
„innen examinirten Figuren, ſondern auch auf
„ein dreyjähriges ſorgfältig angeſtelltes Expe-
„rimentum und Teſtimonium oculatum
„faſt unwiderſprechlich gründet. Ich glaube,
„um mich und andere eines andern zu überzeu-
„gen, ſey unumgänglich vonnöthen, daß man
„uns entweder originaliter, oder durch einen
„accuraten allerneuſten Kupferſtich augenſchein-
„lich überzeuge, welchergeſtalt das gegenſeits
„mentionirte *Foenum Burgundiacum*, oder *Her-
„ba medica Virgilii*, mit unſerer bisherigen
„Eſparcette an Wurzel, Kraut, Blattern,
„Stengel, Blüte und Samen völlig überein
„komme. Denn das Foenum Burgundia-
„cum iſt, (wie Hr. D. Volkmann zu Liegnitz
„in einem auch an mich abgelaſſenen Schrei-
„ben ſehr gelehrt und practice angemerkt,)
„nichts anders, als eine ſpecies *Medicae*, und
„ex genere *Trifoliorum*. Solchemnach wün-
„ſche ich nichts mehr, um dieſem Scrupel gründ-
„lich abzuhelfen, als wenn ich unverzüglich von
„dem wahrhaften Samen des Foeni Burgun-
„diaci etwas haben könte; ſo wolte ich mit
„demſelbigen ein gleichmäſiges Experimen-
„tum

„tum botanicum allhier vornehmen, und her-
„nach der curiöſen Welt mit aller erforderli-
„chen Aufrichtigkeit entweder die Convenienz
„oder die Diſcrepanz des Foeni Burgundiaci
„und der Eſparcette vor die Augen legen. Daß
„inzwiſchen ein gewiſſer Sächſiſcher Oecono-
„mus ſo glücklich geweſen, daß ihm der Eſpar-
„cetteſamen nach vorhergegangener Einwäſſe-
„rung ſo häufig aufgegangen, iſt ihm zu gratu-
„liren und muß die einige wahrhaftige Urſach
„geweſen ſeyn, daß er weit beſſern und reifern
„Samen bekommen, als wir allhier in Schle-
„ſien aus der Schweitz empfangen haben.
„Was aber ſonſt noch in puncto der Eſpar-
„cette zu remarquiren aufs neue vorgefallen,
„will ich nechſtens zu berichten Anlaß nehmen.

§. 3. Mittlerzeit lief von erſtbelobtem und Wahrheits liebendem Sächſiſchen Cavallier, unter der völligen Entdeckung dero Namens und Dignität, auf erwehnte meine unterdienſtliche Antwort folgende Zuſchrift ein: „Auf die
„Eſparcette zu kommen, ſo geſtehe ich zwar, daß,
„meines Wiſſens, ich die Medicam in ihrer leben-
„digen Pflanze nicht geſehen, weil in denen
„Jahren, da man in fremde Länder reiſet, ſol-
„che Dinge nicht geachtet werden, ſondern es
„hat, wie vormals gemeldet, *Lonicerus* mit ſei-
„ner Deſcription mich auf die Gedanken ge-
„bracht, als ob die Eſparcette mit der Medica
„einerley, und ob nicht ſtudio Nouitatis ſol-
„ches ein neugemachtes und erfundenes Wort,
„aus dem Franzöſiſchen *Epars, ſparſus,* ausge-
„ſtreu-

„ſtreuer, ſeyn möchte. Jedoch um die Etymo-
„logiam möchte es leicht ſeyn, wie es wolte;
„denn wenn die Medica das thäte, was von
„der Eſparcette gehoffet wird, würde man dieſe
„um ſo viel eher entbehren können, als ſie nur
„für das Rindvieh allein dienſam iſt, da hinge-
„gen die Medica zugleich ein köſtliches Pferde-
„futter giebt, wie in Frankreich und Italien
„bekannt iſt. Hierbey kan ich nicht unberührt
„laſſen, wie ich in einem alten Tröſter *Cornu-
„copiae ſ. Linguae Latinae Commentarii*, Baſi-
„leae 1521. Epigr. CXXX. de Demetrio
„1020. 47. folgendes von der Medica gefun-
„den: Medica Herba non a medendo, ſed
„a Medis, nomen habet, quod a Medis
„in Graeciam translata fuit, quo tempore
„eam Prouinciam inuaſerunt. Plena hac
„eſt Venetiae Regio trium foliorum et
„ſemper viuens, cuius natura eſt, vt, vbi
„ſemel ſeratur, pluribus poſtea annis
„ſponte proueniat. *Veneroni* nennet es in
„ſeinem Italiäniſchen *Dictionario Sain ſoin*, Ital.
„*Sinfito, Cedrangola, Herbe, qui a l' odeur de*
„*Cedre*. In dem ins Teutſche überſetzten *Co-
„lumella*, edit. Magd. 1612. fol. wird es
„Heydniſcher Klee genannt. Wenn man
„übrigens die äuſerſte ſtachlichte Haut um die
„Eſparcette hinweg thut, ſo findet ſich wie eine
„kleine ſchwarze Wicke, als ein Phaſeolus, da-
„von mich ein hieſiger Handelsmann, Namens
„Klinger, ſo mit allerhand Samen ein groſes
„Commercium treibet, berichtet, daß, wenn
„man

„man die Eſparcette etwas trocknen lieſe, nach-„mals ſelbige in einen Sack thäte, und fleiſig „rüttelte, oder an einander riebe, ſo denn die „ſtachlichte äuſerliche Haut abgehen, und der „Same deſto beſſer auflaufen würde.

In eben der Stunde, da ich in Concipirung dieſes Articuls begriffen bin, läuft mir von eben dieſem belobten Cavallier ein anderes curiöſes Schreiben, folgenden Innhalts, ein: „Kan nicht umhin, nachdem ich, der Eſparcet „wegen, kürzlich eine beſondere Decouverte „gemacht, M. H. H. D. weiter davon Part „zu geben. Ich habe nemlich ein altes Fran-„zöſiſches oeconomiſches Buch, zu Geneue „An. 1619. in 4. unter folgendem Titul: *Le „Theatre d' Agriculture et Meſnage des Champs „d'Oliuier de Serres Sr. du Badal* gedruckt, ohn-„gefehr in die Hände bekommen, allwo im IV. „Buche, nachdem im IV. Capitel deſſelben „Buches von der *Medica*, in Frankreich, *Sain „foin* und in Provence auch Languedoc *Lu-„zerne*, genannt, ausführlich gehandelt worden, „das darauf folgende ganze 5. Capitel von der „Eſparcet, wie es der Autor ſchreibet, und „nicht Eſparcette, einzig tractiret. Solches „Capitel iſt ziemlich weitläuftig; doch will ich „eins und das andere davon, und zwar das „merkwürdigſte, mit des Autoris eigenen „Worten hierher ſetzen: Le pais, où l' Eſpar-„cet eſt au iour d' huy le plus en vſage, „eſt le Dauphiné vers le Quartiers de Die. „C' eſt vne herbe fort valeureuſe, non de

„beau-

„beaucoup inferieure à la Luzerne. Elle „rend abondance de foin ex quis, bien „que gros, appetiſſant et ſubſtantiel, pro- „pre pour nourrir et engraiſſer toutes „ſortes de bêtes, à quatre pieds, ieunes „et viéilles, meme pour agneaux et veaux „faiſant abonder en Laict leurs meres. „Du grain produit auſſi L'Eſparcet, cha- „cune année, ſeruant d'avoine au beſtail, „pour engraiſſer la poulaille, et pour la „faire fertilement ouer ou poudre. Vieul „gaiement en terre maigre, et y laiſſe cer- „taine vertu engraiſſante à l' utilité des „bleds, qui enſuite y ſont ſemés, dont elle „eſt tant plus recherchée. Ne deſire l' „arrouſement. Cranit la morſure des bê- „tes, ſa delicateſſe les y attirant de telle „ſorte, qu' en aiant vne fois goûte de deux „lieüer la Vout paitre à ſa ruine, ſi le lieu „n'eſt pas bien fermé. Le foin de cette „herbe demeure aſſés court, ne montant „guere plus que de deux pieds, mais il eſt „tant plus épés etc. Pour acheuer l' „adreſſe, luy donnerai auis, la ſemence de „l' Eſparcet ſe vendre à Die et enuiront „communement à doublé prix, que l'auoi- „ne, etc. Approchant le printems, à la „fin de feurier, ou au commencement de „mars ſera enſemencé, mais fort eſpeſſe- „ment, etant neceſſaire, d' y ietter quatre „fois plus de cette graine, que ſi c' étoit „du froment. etc. La premiere année cette „herbe

„herbe ne fait pas grand ject, l' em-
„ploiant preſque toute à ſe reprendre,
„et fortifier; c' eſt aux trois ſuiuantes,
„qu' elle recompenſe telle tardité pro-
„duiſant abondance de bon foin. Voila
„auſſi tout le tems, qu' elle demeure en
„terre, a touts le moins, pour y ſeruir;
„paſſe le quel ſ' anéantit d' elle meure.
„Pour la quelle cauſe l' Eſparcetiere eſt
„lors conuertie en labourage et moye-
„nant que le fond en ſoit profondement
„labouré produit durant trois ou quatre
„ans de ſuite de fort beaux bleds hyuer-
„naux, et printaniers tels, que luy vou-
„dres commettre. Hieraus nun erhellet, daß
„das Wort Eſparcet ſchon alt ſey, und ich
„wolte glauben, daß die Regenſpurgiſche De-
„ſcription aus dieſem Autore genommen wor-
„den, wenn nicht der merkliche Unterſchied zwi-
„ſchen beyden wegen der Zeit, da ſie gut blei-
„ben ſoll, ſich hervor thäte. Eben dieſer Au-
„tor ſagt auch von der Medica oder Sain
„foin, daß ſie 12. bis 15. Jahre aufs längſte
„daure, obgleich Plinius ihre Zeit auf 30. Jahre
„ſetzen wolte, dannenhero auch letzterer in ge-
„wiſſer Maſe, wie der Autor es ſelbſt geſtehet,
„der Vorzug für der Eſparcet gebühret.

Nach-

Nachricht von der beſten Zeit die Eſparcette einzuſäen.

1719. September.

Wir haben mehr als an einem Orte die Eſparcette, als eine neue Invention, die unfruchtbaren Plätze zur Plantage eines gedeylichen Viehfutters hiemit zu beſäen, aufgeführet, mithin die Natur derſelben und Fortzeugungsart aus allerhand ein- und ausländiſchen Relationibus und Experimentis erläutert. Da nun aber dieſes Gewächſe den verſprochnen Vortheil, nach angegebener Cultur, nicht überall erweiſen wollen, ſo hat man ſelbigen durch allerhand Remedur und Verbeſſerung zu evinciren ſich angelegen ſeyn laſſen. Unter andern aviſirte man auch dieſen Monat von Leipzig, daß man anderer Orten aus der Erfahrung befunden, daß die Eſparcette, oder der ſogenannte Türkiſche Kleeſamen, am beſten gerathe, wenn er vor Winters in der Roggen- und Weitzenſaatzeit eingeſäet werde, welches man denn auch diß Jahr in der That erfahren, indem er auf ſolche Weiſe angebauet, in daſiger Gegend ſämtlich wohl aufgegangen: Dergleichen guter Same, ſo die beſte Fütterung gebe und auf ganz unfruchtbaren Boden wohl fortkomme, daure auch achtzehen bis 20. Jahr. Aus Angerburg lautete hiervon und von denen auf der Eſparcette gefundenen Papilionibus, die fernere Relation: Von der Eſparcette oder Onobryche montana Cluſii

muß

muß ich aus eigener Erfahrung behaupten, daß ſie auf dem geringen und ſandigen Acker nicht fort will; ſie gehet zwar das erſte Jahr auf, treibet aber ſchlecht, allein in einem fetten guten Lande luxuriret ſie vortreflich, und blühet erſtlich auf das künftige Jahr, et quidem initio Iunii. Die Papiliones finde hier auch, wiewol auf der Eſparcette als ſeltſame Gäſte, allein auf dem Martago oder Lilio reflexo, und dem Lilio Byzantino miniato ſ. hemerocalli wie zu Haus. Ich habe ſolche Papiliones im Majo unterſchiedlich fangen laſſen, welches denn am beſten geſchehen kan, wenn es dunkel und etwas feucht Wetter iſt, und habe bemerket, daß ſie die Orangenfarbigen Flecklein noch nicht gehabt haben; allein da das Lilium miniatum ſ. hemerocallis zu blühen angefangen, haben ſie ſolche Couleur acquiriret, und wie ich ſelbſt zugeſehen, mit ihren Hinterfüſſen ſelbſt auf die Flügel aufgetragen, oftmals ſo dicke und häufig, daß man das hochgelbe Pulver davon vollkommen abnehmen können. Welches ich hierbey zu fernerer Erläuterung der Hiſtorie habe anführen wollen.

Neue Vorſchläge von profitabler Viehfütterung, vom Burgundiſchen Heuſamen, Spuri, Burri ꝛc.

1720. April.

§. 1.

Anitzo produciren wir eine Invention, wovon uns ein vornehmer Miniſter, Herr

H. H. v. S. aus Dreßden folgende Information zu ertheilen geruhen wollen: Im 1719. Jahre hat ein gewiſſer angeſeſſener Bürger zu Freyberg gegen eine Diſcretion ein hauswirthſchaftliches Mittel eröfnen wollen, auf was Weiſe fürs Rindvieh eine beyhülfliche Fütterung zu erlangen ſey, wodurch mit wenigem Stroh und anderem Rauchfutter eine ſichere Sättig- und Stärkung bewerkſtelliget werden könne. Die Kunſt ſoll darinn beſtehen, daß man die Wurzeln von den Quecken, ſo aus dem Acker durch Pflug und Egge gebracht, und in die Wege geworfen, an theils Orten aber verbrannt werden, zuſammen bringen, ſelbige rein auswaſchen, und luftig zum trockenen aushängen ſolle. Im Winter ſoll man ſelbige mit warmen Waſſer brühen, und nebſt anderm Futter dem Rindvieh in der ſogenannten Siede zu freſſen geben. Selbige würden vieles Nutriment, und denen Kühen gute und fette Milch verſchaffen, welches letztere diejenigen, ſo Wiſſenſchaft darum haben wollen, zugeſtehen. So weit dieſe Relation.

§. 2. Da wir auch Menſe April. 1719. von dem Foeno Burgundiaco, oder Herba medica, Burgundiſchen Heuſamen, als einem Succedaneo der Eſparcette, eines und das andere zu referiren Gelegenheit gehabt, ſo fügen wir dieſem aus erſtbelobter Communication folgendes noch ferner bey: Von dem Burgundiſchen Heuſamen habe ich in Leipzig von einem Nürnberger Materialiſten ein Pfund a 6. Gr.

gekauft.

gekauft. Ich glaubte anfangs, daß es ein Irrthum und nur von dem gewöhnlichen Niederländiſchen Klee wäre, allein nachdem ich die Probe in einem Blumentopfe gemacht, ſo finde ich ziemlichen Unterſchied, da es denn bald und häufig aufgegangen, und ſolchergeſtalt groſen Vorzug vor der Eſparcette hat. Es gehet verlangter Maſen von dem Samen eine Probe hierbey. Dieſe Probe haben wir in die Erde gebracht, und einen gar zeitig und dickaufgehenden dreyblätterigen Klee wahrgenommen, kraft deſſen wir allerdings zu vermuthen Urſach haben, daß es eine nutzbare Weide vor das Vieh geben müſſe, nur daß es, wie die Klee zu thun pflegen, niedrig wächſt, und der Menge nach dem eigentlichen Graſe nachgehen muß. Doch hat es auch dieſes vor der Eſparcette zum voraus, daß, wenn auch alle Blätter bis auf den Strunk abgeſchnitten worden, doch gar bald neue Blätter in die Höhe ſchieſen, und eine neue Erndte geben. Doch, wie gedacht, hierinnen iſt es von unſerm gemeinen Wieſenklee in nichts unterſchieden, und es wird freylich ein jeder Wirth der Güte wegen in egaler Ausbreitung den Klee lieber haben, als eine Gräſerey von allerhand Sorten; Aber diß wird er vielleicht mit dem Sainfoin in jedem Terrain ſo wenig erhalten können, als mit allem andern Klee, weil jener ſo gut, als dieſe, einen fetten oder feuchten Boden verlangen.

§. 3. Von einer noch andern Viehfütterung, vermittelſt des Spuri oder Kehrichts, haben wir

Menſe Septemb. 1718. Erwehnung gethan. Hievon haben wir anitzo zu mehrerer Illuſtration von mehr belobter Hand des Sächſiſchen Cavalliers folgende Relationes zu erhalten die Ehre gehabt: Von der Cultur des Spuriſamens habe noch zu melden, daß ich vor mehr als 15. Jahren von einem alten Mecklenburgiſchen Oeconomo folgende Beſchreibung erhalten habe: Spuriſamen, eine Art von Klee, wird geſäet im May im neuen Mond, (dem Mond ſchreibe ich aus eigener Erfahrung mit Mr. Quintinie hierbey wenig zu,) in gutes Land, worinnen das vorige Jahr Kraut oder Bohnen geſtanden, oder in ein Land, welches von allen Quecken geſaubert und umgraben worden: nachmals wird ſelbige Saat mit Sand vermengt, und mit einer Harke oder Rechen dünne eingebracht, oder auch mit platten Schuhen niedergetreten. Man kan dieſen Spuriſamen dreymal ſchneiden, und iſt überaus gut für milchende Kühe, desgleichen auch die Ochſen fett zu machen: für die Pferde aber dienet er gar nicht, weil ſie ſich gleich verfangen; allein für milchende Kühe iſt nichts beſſers in der Welt, und die Ochſen kan man in ſechs Wochen feiſt machen. Von einem Platz, da man etwa einen Roſtocker Scheffel (Nota: drey Roſtocker Scheffel machen einen Dreßdniſchen) drauf ſäet, können zwey Kühe unterhalten werden, und man wird mehr Milch von dieſen zwey Kühen haben, als ſonſt von acht Stücken. Man läſſet von dem erſten Ausſchuß etwas zum Samen ſtehen, und

muß

muß wohl acht geben, daß er nicht zu reif werde und ausfalle. Die andere Relation lautet, wie folget: Von dem Spuriſamen ſchrieb mir ein curiöſer Cavallier im Sächſiſchen Lande folgendes: Sonſt hat der verſtorbene Herr Obriſte Canitz vielfältig erzehlet, daß in Brabant man auch eine Art von einem Gewächſe habe, das man daſelbſt Burry oder Buri zu nennen pflege, welches ſie im Frühjahr in wohlgearbeiteten Acker ſäeten, nachhero das Vieh, wenn es etwas erwachſen, darauf pflöckte, und zwar ſo lange ſeilte, als man glaubte, daß es ſich ſatt freſſen könte: wenn es einmal ganz rein abgeätzet, könte man bereits, wenn es nur drey Wochen Zeit hätte, das Vieh wieder drauf bringen, und dieſes das Jahr lang continuiren. In hieſigen Landen ſoll es zwar dergeſtalt nicht gebraucht werden, jedoch ſonſt unter dem Namen von Stroparſch bekannt und für das Vieh ſehr nahrhaft ſeyn. Dieſer unartige teutſche Name hat mit dem Worte Buri oder Burry darinnen faſt etwas gleiches, daß bourer im Franzöſiſchen voll ſtopfen, farcire, heiſet, in welcher Signification denn Burry beſſer als Spuri geſagt ſeyn dürfte. Doch ſind dieſes meine unvorſchreibliche Nebengloſſen. Mehrere Reflexiones dürfte es verdienen, daß dieſes Kraut vom Vieh abgefreſſen werden mag, welches weder die Medica, noch die Eſparcette, nach der Scribenten Meynung vertragen wollen. So weit dieſe Relationes. Wir haben dieſes Spuriſamens ſelbſt einen Theil von dem

An. 1719. c. l. gemeldten Landwirth erhalten, ſelbigen eingeſäet, und befunden, daß es nichts anders, als die Spergula, mit nichten aber eine Kleeart, wie der Mecklenburgiſche Oeconomus in erſterer Relation angiebt. Der Same iſt ſehr klein, wie Mohn, ſchwarz, etwas plattrund, und mit einem ſubtilherumgehenden gelben Rande oder Kante verſehen: Es gieng ſelbiger zeitlich auf in einem niedrigen Gewächſe, mit langen foliolis teretibus, ſtyli formibus. ſo wir aber wegen erfolgter Verwahrloſung nicht zur Blüte bringen konten. Von ſelbigem reſcribirte, auf geſchehene Notification und überſchickten Samen und Pflanze, der Liegnitziſche Medicus, Hr. D. Volkmann, folgendes: Die nechſt überſchickte Plantula und Samen iſt entweder die Alſine tenuifolia muſcoſa oder vielmehr die Alſine, ſpergula dicta, die, wie Dodonaeus meldet, wenn ſie zur Fütterung des Viehes im Herbſte geſäet wird, bald zu Anfang des Frühlings, da ſonſt noch kein Gras iſt, hervor wächſt, daß das Vieh ihre Weide finden kan, vermehret ſich auch ſelbſt aus dem ausgefallenen Samen, und wächſt häufig bey Baſel am Fluſſe Birſa am Ufer, und andern ſandigten Orten, auch in England, allda ſie Spurrey oder Spurry i. e. Spergula heiſt. Ob aber dieſes Kräutgen zur Cultur für Viehfütterung viel dienlicher, als die Eſparcette ſey, zweifle ich ſehr; denn es bleibt ganz niedrig auf der Erde, faſt wie ein Mos oder Gräsgen, da die Eſparcette hergegen ſehr hoch wächſt,

mit

mit vielen Stengeln und Aeſten, auch gros am Kraute iſt.

Fernere Nachricht von der Eſparcette.

1720. Jun.

Von dieſem Vegetabili, als einer neuen Viehfütterungsinvention haben wir zum öftern curiöſe Relationes eingerückt; und vor dißmal communiciren wir eine neue, von dem Herrn D. I. A. Göritz in Regenſpurg, wie folget: Diß Gewächſe iſt bisher in etlichen Beſchreibungen ſo brauchbar und nützlich vorgetragen worden, wiewol mit vieler Unwahrheit, daß viele ihre Landgüter dadurch zu melioriren ſich eifrig angelegen ſeyn laſſen, abſonderlich weil ſolche an ſteinigten und unbrauchbaren Orten wachſen ſolte. Da hat nun mancher aus der Schweitz um etliche Thaler ſolchen Samen kommen laſſen, aber wenig Nutzen damit geſchaft, wie hin und wieder die Klagen darüber eingelaufen. Ich will hier erzehlen, was ich dieſer Tagen ſelbſt mit meinen Augen geſehen habe, nemlich ein ganz Feld voll Eſparcette, theils in der Blüte, theils im Samen. Diß war auf dem Hallerhof, eine kleine halbe Stunde auſſerhalb Regenſpurg, davon dermalen der Beſitzer iſt Hr. Joh. Ad. Friedl. Dieſer ſagte mir, daß er ſolchen Fleck, worauf vorher zwey Sommerhäuſer und eine Kugelſtatt geweſen, vor fünf Jahren umackern laſſen, ohne ſolchen zu düngen, und ihn hernach mit ei-

einem Pfund Eſparcetteſamen, welchen er um 20. Batzen gekauft, beſäet, auf die Art, wie der Hanf geſäet wird, und ſolches im Apr. da es denn das erſte Jahr zu keiner Blüte gekommen, das andere Jahr aber hätte es geblühet und reifen Samen gebracht: Er habe es alle Jahr 4. bis 5. mal abgeſchnitten und allezeit ein Plätzlein davon unberührt ſtehen gelaſſen, um Samen zu colligiren. Itzo ſtehet es ganz büſchigt, und ie öfter es abgeſchnitten wird, deſto dichter ſoll es zuſetzen. Er meynte daß er den Samen im Anfang nicht hätte ſo weitſchichtig ſäen ſollen, ſo könte itzo das Gewächſe nicht ſo auf den Boden legen, ſondern müſte ſein aufrecht wachſen, weil eines daß andere gleichſam trüge. Er füttert ſein Hornvieh damit, ſo es recht begierig frißt; denen Pferden aber läſt er es nicht geben, weil er glaubt, daß ſie herzſchlechtig davon werden. Ich habe etliche Stücke ſamt der Wurzel ausgezogen, und kan folgende Beſchreibung davon geben: Die Wurzel iſt über Spannen lang, voller Faſen, zu oberſt etwan als ein ſtarker Federkiel dicke, auſſen hellbraun, inwendig weis. Die äuſerſte braune Haut kan man völlig davon abziehen, und denn ſcheinet es inners ziemlich holzig zu ſeyn. Der Geruch und Geſchmack davon iſt wie friſche Erbſen. Aus einer ſolchen Wurzel nun habe ich 26. aufgeſchoſſene Stengel gezählt, davon 20. Blumen getragen, mit Aehren: Der höchſte Stengel war 2. Schuh hoch. Von der Wurzel auf ſind die Stengel ganz na-

nackend, rund und glatt, um die Mitte zeiget ſich erſt Kraut, und die Höhe die meiſten Blätter, welche allezeit am Stengel 2. und 2. gegen einander über ſtehen, ſchön grün, ſchmal, länglicht, und glatt, oben aus allezeit eines a part, wie etwa die Linſen wachſen. Die Blume iſt noch blaßrother, als des Oleandri, und kan unter die Flores Papilionaceos Spicatos gezählet werden, iſt faſt ohne Geruch, mit ſubtilen Strichlein gezeichnet. Der Stengel der Blume ſchieſſet hoch auf, und habe ich über 30. Blümlein auf einer ſolchen Spica gezählet. Der Same wird ganz ungleich reif, theils im Jul. theils im Aug. hat um und um an der Oefnung kleine Stacheln, iſt blattrund, wie Sem. Staph. agr. Jedes Körnlein ſteckt in ſeiner beſondern Hülſe, und ſtehen ſolche über einander, auf dem Stengel, wie das Sem. Sclareae. Ich habe mich oft hierüber mit unſerm Herrn Apothecker Weinmann beſprochen, weil er ein guter Botanicus iſt, bey 24. Jahren her ein Herbarium viuum geſamlet von 8000. Speciebus, und hernach ſolche durch eine geſchickte Hand nach dem Leben mahlen laſſen, ſo vortreflich zu ſehen iſt. Im Durchſuchen finden wir endlich, daß die Eſparcette diejenige Onobrychis ſey, welche beym Tabernamontano, unter dem fünften Geſchleicht vorgeſtellet wird, und Onobrychis foliis viciae, fructu echinato maior heißt: Beym Dodonaeo aber Onobrychis flore rubro. Sie wächſt eine Meile von Regenſpurg bey Abach, wilde,

und blühet den ganzen Sommer hindurch. Ihr Erdreich daſelbſt iſt bergigt, trocken, ſteinigt, und leimigt: Darneben wachſen Tannen und Birken.

Noch eine Nachricht von der Eſparcette.

1720. Sept.

Nächſt denen bisher zum öftern communicirten Nachrichten von Cultur und Nuzzung der Eſparcette verdient annoch hiervon die Experience des Hochgebohrnen Grafen zu Solmswildenfels, aufgeführet zu werden, welche Ihr. Hochgräfl. Excell. uns mit eigner hoher Hand in folgendem zu überbriefen beliebet: Ich habe letztens wegen der Eſparcette in Dero Buch ein und anders geleſen; und weil Ich curiös bin, die wahre Beſchaffenheit, wie es recht zu ſäen ſey, zu erfahren, (denn Ich ſchon unterſchiedliche Beſchreibungen geſehen,) ſo ſich contradiciren, ſo will, was Ich ſelbſt probiret und erfahren, hierdurch melden. Vor 3. Jahren ſäete ſie mein Gärtner etwas ſpät in ein Land, ſo aus Mauerſchutt und Erde beſtand; in ſelbigem gieng es ſchön und fett auf, und das andere Jahr trug es Samen, ſo mir aber geſtohlen wurde. Dieſes Jahr graſeten es die Mägde aus Unvorſichtigkeit ab, trug aber nichts deſtoweniger hernach noch reifen Samen. Ich hatte drey Wochen nach meinem Gärtner auf der Wenter auch welchen geſäet, der gieng aber ſehr mager und dürre auf; ingleichen in einer

ſan-

ſandigen Wieſe an der Mulda, ſo nicht gewäſſert werden kan, in der Hoffnung, daß ich alldar, nach der Beſchreibung, an Statt 4. Fuder Heu, 16. bekommen wolte; allein es gieng gleichfalls mager auf, hat auch keinen Samen getragen; Glaube alſo meinem itzigen Gärtner, welcher die Eſparcette in dem Garten in ein gut Land geſäet, hernach wieder in ein gut Land verpflanzet; da es denn vortrefliche hohe Stauden gegeben. Den letzt abgewichenen Sommer 1720. habe wieder ſäen laſſen, erſtlich im Aug. und da iſt es hübſch aufgegangen; denn im Sept. wiederum, auch auf der Sommerſeite, und da iſt der Same auch aufgegangen: Künftiges Jahr (1721.) will ich welchen verpflanzen laſſen, und alsdenn, wie es ablaufen wird, gleichfalls berichten: Ingleichen will dieſen Winter noch ein Stück am Berge umhauen laſſen, und mit Kalk düngen, und denn zeitlich im Frühjahr einſäen, und zuſehen, wie es alsdenn thun werde, und ob ich etwan könne darhinter kommen, denjenigen Nutzen davon zu erhalten, den andere, nach den gedruckten Nachrichten, davon zu haben geſchrieben.

Von einigen Wirthſchaftsexperimentis und dem wenigen Nutzen des Spaniſchen Klees.

1725. April.

Davon ſchrieb Hr. D. Stiegling zu Rüdenhauſen im Frankenlande an den Hrn. D. Joh. Hartm. Degner in Niemägen folgendes:

des: In der Haushaltung haben dieſen Winter und Frühjahr die Quecken, wovon in Breßlauiſchen Sammlungen Meldung geſchicht, herrliche Dienſte gethan. Es hat vorm Jahr kein Grummet gegeben, und hätte mancher ſein Vieh nicht ernähren können. Ich hatte zum wenigſten 10. fl. damit erſparet: Sie füttern beſſer, als das ſchönſte Heu; das Vieh giebt auch mehr und beſſere Milch. Hätten wir dieſen Vortheil in Sachſen gewuſt, ſo hätten wir aus Mangel des Futters unſere Kühe nicht alle Morgen mit den Schwänzen müſſen aufheben, und unſere Felder mit groſer Mühe durch die Egge von den Quecken ſaubern. Auf ſolche Art kan ein Hauswirth eine Kuh und Kalb, wenn er auch weder Aecker noch Wieſen hat, halten: Ich habe 5. Stück Rindvieh, welche ſchon viele Wochen mit Quecken gefüttert worden, daher ich mein übriges Heu verkaufen können. Mit dem Spaniſchen Klee aber iſt kein Profit zu machen, er ſauget, wegen ſeiner Fingerdicken und langen Wurzel in ein Paar Jahren das beſte Feld aus, daß es in vielen andern, wenn es auch noch ſo gut gedünget wird, nicht wieder kan zu rechte gebracht werden. Und wäre gewiß ſolches Futter für Rindvieh zu koſtbar, für Pferde aber, die ſtark getrieben werden, gefährlich, wie mir denn verſchiedene bekannt, die ihren Pferden ſolch Futter gegeben, nachdem ausgeritten und gefahren, und zwar etwas ſtark, da ſich die Pferde verfangen und crepiret ſeyn. In meinem letzten Schreiben

ben habe wegen der Imbibition Erwehnung gethan, wie ſolche lockere Erde nichts thun könne. Ich habe ſolches verwichenen Sommer zur Gnüge erfahren: Ich habe einen Garten am Hauſe aufs beſte mit Miſt laſſen zurichten; es wolte aber dennoch nichts wachſen: Denn durchs Begieſen bekam das zwar locker aufgegrabene Erdreich oben einen Ruſt, ſo daß nichts durch konte; da nahm ich altes vermodertes Holz, welches ſich durch keine Feuchtung zuſammen ballen ließ, und überſtreuete eine friſch gegrabene und beſäete Beete damit: Auf dieſe Art blieben ſie locker, und wuchs alles, daß man ſich verwunderte. Da ich meinen Sellery verpflanzte, machte ich mit einem Holze ein Loch, und ſtreuete eben ſolche Holzerde, oder mehr verfaultes Holz, ſo als Zimmet ausſahe, und ſich mit der Hand zerreiben ließ, hinein, ſo wurde er überaus gros; welches ich auch heuer mit den Monatrettigen practiciret.

Von der vortreflichen Weyde in Ungarn.

1725. May.

Das Gras in Ungarn wächſet in einigen Comitaten, beſonders Szaboliſenſer, welcher daher die allerbeſte Viehzucht in ganz Ungarn hat, ſo hoch, daß man kaum das Rindvieh, obgleich die Heerden öfters aus viel 1000. Stücken beſtehen, und mancher Landmann ſelbſt die Zahl ſeines Viehes nicht weiß, geſchweige ſolches kennet, darin kan gehen ſehen.

Und weil das Vieh nicht capable iſt, dieſes Gras alle zu conſumiren, ſind die Einwohner gezwungen, es gegen den Winter abzubrennen, indem ſie ſolches an etlichen Oertern anzünden, und es brennen laſſen, ſo weit es nur will und kan, um dem im folgenden Jahr hervorſchoſſenden im Wachsthum nicht hinderlich zu ſeyn. Die Aſche von ſolchem verbranten Gras dünget, und machet den Ort, wo der Brand geweſen, dergeſtalt fruchtbar und fett, daß in kurzer Zeit wieder neu Gras hervor wächſt. Dergleichen Abbrennung des Graſes iſt auch auf dem fruchtbaren Caput bonae ſpei in Africa bey den Hottentotten gebräuchlich.

Das IV. Capitel, Von Bäumen und deren Fortpflanzung.

Fortpflanzung groſer lebendiger Bäume.

1717. October.

Kleine Pflanzbäumlein zu verſetzen und fortzubringen, iſt eine mehr als zu bekannte Sache: aber erwachſene und alte Bäume mit gleichem Succeß an einen andern, und ſonderlich weit entlegenen, Ort zu trans-

transportiren und fortzupflanzen, iſt bisher ſelten von gutem Succeß geweſen, ob zwar die Sache natürlicher Weiſe ſo möglich ſcheinet, als aus unbewurzelten dicken Aeſten einen neuen Baum fort zu zielen, auch uns ſelbſt Exempel bekannt ſeyn, wo man alte groſe Obſtbäume von einem Orte des Gartens ausgehoben, und glücklich an einen andern transportiret hat; zu geſchweigen was jährlich mit den alten Orangenbäumen in deren Verſetzung vorzugehen pflegt: Nur daß hierbey, nach geſchehener geſchickten Aushebung der Wurzeln, die Nähe der Plätze, und die Tractabilität der Bäume ſelbſt der Sache meiſt jederzeit den Ausſchlag gegeben; da hingegen hohe und alte Bäume aus einer weit entlegenen Gegend, oder aus einer Stadt in die andere, ſelten mit gleichem Glück fortzubringen geweſen. Weil doch 1) die Veränderung des Bodens denen groſen Bäumen gemeiniglich ſchädlich: 2) auch die Feſtigkeit zu wurzeln bey ſolchen groſen Bäumen nicht allerdings, wie an ihrem natürlichen Orte, da ſie aufgewachſen, kan zu wege gebracht werden: 3) weil die Wurzel, und die ganze Subſtanz eines Baumes aus lauter kleinen Fäſerlein beſtehet, deren theils die Länge, theils die Quere gehen und inwendig hol ſind, durch welche der Nahrungsſaft gehet; und aber ſolche Röhrlein, nach der Art des Nahrungsſafts, den ſie in ihrem gewöhnlichen Boden geſogen, nicht aber nach deſſen, den ſie in fremdem Boden an ſich ziehen ſollen, beſchaffen ſind. Doch

haben ſich auch Künſtler gefunden, wodurch, dieſer Schwierigkeiten ungeachtet, die Sache gleichwol zum Effect gebracht worden. Denn was die Schwierigkeit des Aushebens überhaupt betrift, ſo hat ſich bereits im letzten Viertel des XVI. Seculi in Roſtock der gelehrte und künſtliche Profeſſor Magnus Pegelius offeriret darzuthun, wie groſe und hohe Bäume, ja ganze Wälder mit ſamt der Wurzel in ſehr kurzer Zeit völlig auszuheben; womit ſelbe alsdenn durch geſchickte Kunſt um deſto füglicher können fortgezeuget werden. In der That ſelbſt hat dieſes Experiment Ihro Königl. Maj. in Dännemark bereits mehr als einmal practicabel gemacht, da ſelbe bereits An. 1700. von Coppenhagen an bis zu dero Hof Amak eine Plantage ſetzen, und in ſelbige durch eine ſonderbare Invention ſehr groſe Bäume Alleenweiſe pflanzen laſſen. Eine umſtändlichere Probe von Aushebung und Fortſetzung groſer Bäume giebt der Herr Friedr. Küffner in ſeiner ſtückweis edirten Architectura viv-arboreo-ſynemphyteutica, Parte I. Tit. 1. da er ſelbſt probirt zu haben vorgiebt, auf was vor Weiſe groſe einheimiſche Bäume auszuheben und fortzuſetzen ſeyn, ſo daß ihm auch bisher nicht ein einziger eingegangen, ohne wo die Wurzeln im Ausgraben verdorben wären. Er zeiget dahero, daß ſolche Bäume nicht müſten ausgegraben werden neben dem Stamme, ſondern wenigſtens ſo weit als des Baums Treufe falle, oder auch noch weiter hinaus, im

Circul um den Stamm: Die Wurzel müſte man vorſichtig entdecken, denen entdeckten fleiſig nachſuchen, die gefundenen mit Fleis heraus ziehen, und ſo einiger ihr Ende gar nicht zu erlangen, ſie nach einer ziemlichen Länge abſchneiden: dann Hebeſtangen unter den Stamm und Wurzel legen, und durch ſtarke Männer ausheben: die Wurzeln müſten ſcharf wie ein Rehfus alſo geſchnitten werden, daß wenn man den Baum ſetze, der Schnitt unter ſich komme: die Haarwurzeln müſte man ein wenig abſtümpfen, weil doch im Ausziehen viele abzureiſſen pflegten, da denn, wenn ſie ſo gelaſſen werden, Haut und Holz ungleich ſey, und eine Fäulnis verurſache, wenigſtens könten ſie nicht heilen; wären ſie aber zu ſehr verwirret, ſo ſolte man das verwirrete hinweg ſchneiden: Letzt befiehlt er, daß man einen Baum von ſtarkem Safte und Triebe, ehe man ihn aushebe, nicht zu ſehr beſchneiden ſolle, weil hierauf ſonſt der eingeſperrte Saft Beulen, Entzündung und Brand verurſachen würde; dergleichen auch geſchehe, wenn man nach dem Einſetzen die Ausſprößlinge zu ſehr abſchneide.

Von des Hrn. D. G. A. Agricolä in Regenſpurg Invention, die Bäume zu vermehren.

1717. October.

§. 1.

Es iſt zwar dieſe ruhmwürdige Entdeckung bereits A. 1715. zuerſt zum öffentlichen Vorſchein

ſchein kommen: doch weil der Herr Inventor in dieſem Monate ein Verzeichnis derer Capitel ſeines dritten Theils, handelnd von der Warheit und Beſtändigkeit der Univerſalvermehrung aller Bäume, Stauden- und Blumengewächſe ans Licht geſtellet, ſo tragen wir kein Bedenken, die geſamte Invention bey dieſer Gelegenheit hier kürzlich zu bemerken. Nemlich es hat der Herr Georg Andr. Agricola, Phil. et Med. Doct. und Phyſ. ord. in Regenſpurg, Kraft ſeiner ſonderbaren Liebe zum Gartenweſen, und zufolge ſeiner löblichen Namensreitzung, ſich bey einigen Jahren her bemühet, der beſchleunigten Fortzielung der Bäume durch kräftige Vermehrungsartificia beſtmöglichſt zu ſtatten zu kommen; ſo er in der That auch zu Werke gerichtet, und gezeiget, wie man Bäume und Staudengewächſe nicht durch Samen, ſondern durch Wurzeln, Stämme, Aeſte, Zweige, Augen, Blätter, auf eine unzehlige Weiſe vermehren, zugleich aber auch dem hin und wieder anſcheinenden Holzmangel kräftiglich entgegen gehen ſolte. Denn nachdem er durch viererley Experimenta von der Gewißheit ſothaner Kunſtvermehrung überzeuget war, ſo publicirte er bereits A. 1715. den 21. Febr. eine Epiſtolam notificatoriam ſ. inuitatoriam, und verſprach, Kraft ſeiner neuen Methode, 1) in Luſtgärten die Exotica durch ihre Augen, Zweige und Stämme dergeſtalt zu vermehren, daß ein jeder Pfropf daſſelbe Jahr antreiben, im andern und dritten aber bereits Blüte und

Früch-

Früchte tragen würde: 2) In Landgütern aus 10. oder 20. fruchtbaren Obſtbäumen in einem Jahre ganze Felder, Berge und Thäler zu fruchtbaren Obſtgärten zu machen, die nach drey Jahren die Früchte in der gröſten Menge gäben: 3) In Wäldern aus einem kleinen Walde in 1. oder 2. Jahren noch 2. oder 3. ganze Wälder anzulegen, die in 4. bis 5. Jahren den vollkommenſten Wald übertreffen. Da nun dieſes Proclama aller Welt Augen und Iudicia an ſich zog, der Herr Autor aber allerhand Oblocutiones und Dubia zu vernehmen hatte, ſo publicirte er bey Eintrit des 1716. Jahres eine mehrere doch kurze Erläuterung dieſes ſeines Vorſchlags durch wirkliche Proben, ſo er in des Herrn Grafen Wratislaws in Regenſpurg hohen Gegenwart den 4. Decembr. 1715. glücklich verrichtet. Worauf endlich eine ausführliche Vorſtellung von dem groſen Nutzen dieſer Vermehrungskunſt ans Licht trat, in welcher er zeigte, wie hierdurch in einem Luſtgarten aus allerhand ausländiſchen Bäumen binnen 7. Tagen von drey Perſonen 17640. Bäumlein: in einem Obſtgarten von 1500. Schritten lang und 800. breit, binnen 18. Tagen 26460. Bäume, zu 5. 6. 9. Schuh hoch: und in einem Walde innerhalb 18. Tagen, durch 40. Perſonen 141120. vollkommene Bäume, 10. 15. bis 17. Schuh hoch gepflanzet und angeleget werden könten, und dieſes alles ohne Samen, blos aus Wurzeln, Aeſten und Augen, vermittelſt des Feuers und einer

neuerfundenen vegetabiliſchen Mumia. Worauf er endlich durch eine nochmalige Explicationsſchrift vom 13. Jan. 1716. die Conditiones ſeiner verſprochenen Entdeckung, nemlich in corpore von 160. Perſonen 4000. Flor. alſo ſämtlich von einer Perſon 25. Fl. vom Term. 20. Jan. bis Term. 17. Febr. 1716. ſtatt eines praemii, baar zu empfangen, nochmals vorſtellete: welchen Hauptnumerum aber er, der Unglaubigen wegen, hernach auf die Helfte, nemlich auf 80. Perſonen in corpore reducirte; da hingegen auch ein jeder indiuidualiter das Geheimnis ſeparatim, jedoch vor 50. Flor. erhalten ſolte, und ſämtlich ſub Iuramento Taciturnitatis, die Kunſt währender Zeit des Contracts niemanden zu entdecken. Dieſe bisher edirten einzelen Blätter kamen hierauf zuſammen gedruckt ſub titulo: **Kurzer Bericht vom Urſprunge der neu- und höchſtnutzbaren Univerſalvermehrung aller Bäume und Staudengewächſe, ans Tagelicht, worinnen zugleich die dem Herrn Autori von andern und von ihm ſelbſt gemachten Obiectiones kürzlich diluiret wurden.** Bis endlich noch eben in dieſem 1716. Jahre das Werk ſelbſt in fol. ſub tit. G. A. Agricolä ꝛc. **Verſuch der Univerſalvermehrung aller Bäume, Stauden- und Blumengewächſe, mit vielen Kupfern, und der völligen Entdeckung der Kunſt zu Regenſpurg,** ans Licht trat: dem hernach im 1717. Jahre der andere Theil folgete; bis endlich in dieſem Monat Octobr. die

Inti-

Intimation von dem bald zu erwartenden dritten Theile publiciret wurde.

§. 2. Dieſe nun alſo neuerläuterte Baumvermehrungskunſt kömmt vornemlich auf fünf Hauptarten oder Methoden an, die der Hr. Autor Tom. I. ſect. 3. c. 3. umſtändlich erläutert. Und zwar, nach gegebenem Generalunterricht, von dem Hauptindole dieſer Invention, und von der hierzu gegebenen Gelegenheit und erſterem Urſprunge, determiniret er ſie folgender Geſtalt: 1) Durch Zertheilung der Wurzel, oder aus jedem Stück der Wurzel die Bäume zu vermehren: 2) durch Schnittlinge und Senken, vermittelſt des Feuers und der Mumiä, an allen Blättern, Stämmlein, Aeſtlein, Zweiglein und Aeſten, oder aus einem jeden abgeſchnittenen Aeſtlein, Blat ꝛc. einen Baum zu machen: 3) durch den Wurzelgriffel, d. i. vermittelſt eines halbholen Inſtruments oder Meiſels, durch Inciſion an dem Stamm oder Aſt, Wurzeln in die angehengte Erde hieraus zu treiben, ſo daß hierauf dieſer bewurzelte Stamm oder Aſt abgeſchnitten, und abſonderlich fortgepflanzet werden kan: 4) durch das Wurzelimpfen, da nemlich auf die abgekopfte Stammwurzel, oben auf, ein anderer Zweig, Aſt, oder Stamm, vermittelſt eines abſonderlichen Schnitts (den er in gemeinen, Kayſerlichen, Gräflichen, Edlen, und Zwickelſchnitt eintheilt,) aufgeſetzet und fortgezielet werden kan: 5) durch Wurzelzapfen, wenn man in Neben- und Hauptwurzeln eines völligen und

noch lebenden Baums gleicher Art Zweige einzapſt, und ſolche zu mehreren Bäumen fortbringt. Dieſes ſind die Haupt- und Grundmodi dieſer neuen Vermehrungskunſt: denen er Parte II. noch einige andere beſondere beyfügt, und ſonſt dieſe neue Invention mit allerhand Specialexperimenten und Erläuterungen vorſtellig macht. Er verrichtet aber ſolches alles vermittelſt des Feuers und der Mumia; von welcher letzteren er einige Arten erfunden, als 1) die Waldmumia, die aus 4. Pfund ſchwarz Pech, und 2. Pf. gemeinem Terpentin beſtehet, ſo unter freyem Himmel muß angezündet, die flüchtigen Theile, weil ſie den Aeſten ſchädlich, und Brand verurſachen, evaporirt, und zur Conſiſtenz gebracht werden: 2) die *Mumiam nobilem*, ſo aus dem reinſten oder Jungferpech 1. Pf. gutem Terpentin 1. Viertel Pf. einem Vierting rein Wachs, und einem halben Loth Myrrhen und Aloes beſtehet 3) die *Mumiam nobiliſſimam*, ſo aus Gummi Copal 2. Loth, Terebint. venet. 1. Vierting, 3. Loth gemein Wachs componiret wird, der noch zu mehrerer Exaltation Myrrha, Aloes und Maſtix zuzuſetzen: hierzu fügt er 4) noch einen *Balſamum vegetabilem*, aus oleo Amygdal. dulc. 1. Vierting, Terebinth. coct. 1. Loth, als ein kräftig heilendes Weſen. Und mit dieſer warmgemachten Mumia, von allerhand Art, verwahret er, nach Unterſchied der Bäume und der Operation unterſchiedlich, die Inciſiones der Bäume: Nicht zwar als wenn hierdurch denen Bäumen ein ſchnel-

ſchnelleres Wachsthum beygebracht würde, ſondern blos den Stamm und den Schnitt vor Näſſe, Sonnenhitze und Ungeziefer zu verwahren. Und auf dieſes alles kömmt dieſe neue Baumvermehrungskunſt des Herrn Agricolä an: wobey er ſich denn mit allem Recht der Ehre rühmen kan, daß er der erſte geweſen, ſo dieſe höchſtnutzbare Invention bekannt, und a multiplici experientia, nach vielerley bisher unbekannten Specialmethoden vorſtellig zu machen, und in einen vernünftigen und ſcientifiſchen Begrif zu verfaſſen bemühet geweſen. Ob zwar freylich nicht zu leugnen, daß die Sache überhaupt, und nach einer und der andern Methode nicht ganz neu anzuſehen ſtehe; indem man doch täglich ſiehet, wie z. E. dieſe oder jene Nebenwurzel einen neuen Baum aufzutreiben, oder auch ein abgeſchnittener und eingeſetzter dicker Aſt Wurzel zu ſchlagen, ja die Aeſte an Bäumen ſelbſt Wurzel zu treiben, und alſo ein jeder appropriirter Aſt einen neuen Baum zu machen geſchickt ſey. Von welchem letztern der vortrefliche Phyſicus Franc. Baco de Verulamio Sylv. Sylv. Cent. 5. p. 262. ein Experiment allegiret: Welches ihm der Hr. Chr. Fr. Paulini Baurenphyſ. p. 23. in folgenden Worten nachſchreibt: „Wunderbare Behendigkeit, Bäume zu pflanzen, die bald im „erſten Jahr Früchte tragen: Beſchneide oder „ſchabe einen alten Aſt, welcherley du wilſt, die „obere Rinde herab, bis auf die grüne Rinde, „einer Spannen lang oder kürzer, im Herbſt

„bey abnehmendem Mond, und beſtreiche den „mit Rindermiſt und Erdreich gar wohl: dar„nach im Merz, ſo man die Bäume umſetzet, „von einer Statt an die andere, ſo ſchneide den „Aſt vom Baume mit einer Säge, und ſetze „ihn darnach in ein gut Erdreich, ſo bringet er „Frucht daß erſte Jahr ꝛc. It. Reis im Win„ter einen ziemlich dicken Aſt vom Baume von „oben herabwärts, alſo daß unten gleich als „ein Fuß eines Schenkels vor Bork und Holz „am Aſte bleibt: Dieſen Fuß zerſtich mit ei„nem Nagel allenthalben, und mit einem Ha„der, wie man pflegt, ſetze ihn alſo ungefehr ei„ne gute halbe Elle tief in die Erde: Dieſer Aſt „wächſt aus, und bringt noch daſſelbige Jahr „Früchte. Dieſe Kunſt iſt in England ziem„lich gemein.„

§. 3. Doch bey alle dem bleibt gleichwol dem Herrn Agricola der wahre Ruhm der ſpeciellen Erfindung, Kraft deren er, ohne Zweifel aus ungelernter Einſicht, die Baumvermehrungskunſt ans offenbare Licht und zum Exercitio zu bringen, inſonderheit aber ſelbe mit neuen ſpecielleren modis und Kunſtgriffen ab experientia multiplici, und dogmatice zu illuſtriren bemühet geweſen. Nur iſt zu beklagen, daß dieſer wackere Mann hat müſſen faſt die Koſten zuſammen betteln, ſo viel Eröfnung in dem Wachsthum und Vermehrung der Vegetabilien zu thun; und hat noch ſo viel Nackenſchläge davon gehabt. Hierbey fügen wir noch bey der von dem Herrn D. Agricola

cola aufgeführten Plantage, durch umgekehrte Zweige, folgendes Experiment an, welches der Wirthſchaftsverſtändige Herr Joſeph von Feldeck, in ſeinem Böhmiſchen und Oeſterreichiſchen Haushalter p. 443. 444. folgendergeſtalt erzehlet: Es hat der Herr Agricola gezeigt, mit umgeſtürzten Zweigen einen ganzen Wald anzulegen. Dieſes Experiment hat mir und andern die Augen aufgethan, ꝛc. denn es hat ſich vor ohngefehr 20. Jahren eine ſeltſame Begebenheit eräuſert, daß in meines guten Freundes Garten ein groſer Apfelbaum durch einen heftigen Sturmwind juſt im Herbſte, als ſolcher voll lauter Früchte gehangen, von der Wurzel völlig abgebrochen, und hiervon ein ſtarker Aſt ſich gegen eine Elle tief in die Erde eingeſchlagen hat. Nun hat zwar ein jeder vermeynt, daß es mit dem Baume geſchehen ſey, und ſolcher nichts beſſers werth, als ins Feuer geworfen zu werden. Allein im Frühling, als man im Garten daſſelbige Jahr etliche Wochen ſpäter, als ſonſten geräumet hat, hat man geſehen, daß der Baum noch friſch, und im Safte aufgeſtiegen, ja endlich weiters wider alles Vermuthen aufs neue gegrünet und ausgeſchlagen, das andere Jahr aber darauf geblühet, und wiederum die ſchönſten Früchte getragen hat. So ſind es auch bey nahe 40. Jahr, daß der Jeſuit Adelbert. Tylkowsky in ſeiner Philoſophia curioſa von einer ſolchen umgekehrten Plantage Meldung gethan, da nemlich eine Linde in der Stadt Holland in

in Preuſen mit dem Gipfel in die Erde geſtek-
ket worden, woraus nach vielen Jahren ein groſer und vieläſtiger Baum gewachſen, doch ſo, daß die Aeſte vom Stamm ab alle unterwärts gegen die Erde gegangen, aber ſich endlich wieder in die Höhe gebogen; die in der Luft ſtehende Wurzel zugleich viel Zweiglein hervorgetrieben.

Von des Herrn Friedr. Küffners neuen Baumkünſten.

1717. October.

Wir verhoffen keine Sünde, wider die Sache ſelbſt, und wider unſer Inſtitutum zu begehen, wenn wir bey Recenſirung der Regenſpurgiſchen Invention eine andere gleichmäſige Novität hierher ziehen, die ſo nicht unfüglich hierher geſetzet zu werden verdienet. Es iſt aber ſelbige nichts anders, als des Hrn. Friedr. Küffners, Pfarrers zu Lichtenberg, im Brandenburgiſch-Bareythiſchen Voigtlande, neu erfundene vegetabiliſche Baukunſt, allerhand lebendige Gebäude von Bäumen, vermitteſt neuerfundener Pfropfkünſte, aufzuführen: wovon er An. 1716. einen kurzen Entwurf, nach allen Haupteintheilungen a 1. Bogen in 4. publicirete. Dieſes Werk verſprach der Herr Autor dergeſtalt vorſtellig zu machen, daß vom April. 1716. an forthin alle Monate 4. oder 5. Bogen herauskommen, und die projectirte Inuentiones umſtändlich entdecket und erläutert werden ſolten: ſo auch in der That

geſcha-

geſchahe; indem kurz hierauf das Werk ſelbſt zum Vorſchein zu kommen anfieng, ſub Titulo: *Architectura Viv-arboreo-Synemphyteutica, Pomonea, Horologica, Floralis, Hydraulica, Sylueſtris, Fortificatoria, Henotica, et Hypomnematica*, oder neu erfundene Baukunſt, zu lebendigen Baumgebäuden, durch auch neu erfundene Pfropf- und Pelzkunſt, zu vielerley Fruchttragenden, Stundenzeigenden, mit Roſen und andern Baumblumen gezieerten, Waſſergieſenden, aus Waldgrünenden Befeſtigungs- aus dieſen vermiſchten zier- und mehr nach erſonnenen Luſt- Nutz- Frucht- und Gartengebäuden, grünen und Fruchtreichen hohen Mauren, Alleen, Laub-Garten- und Luſthäuſern, feſteſten Hegen, Bekleidungen, Fenſtern, Säulen, Pyramiden, Portalen; dergleichen von Roſen und andern Baumblumen (welche alle in 3. Jahren in vollkommenem Stande ſtehen, und von unten bis oben aus zu tragen anfangen,) ſo auch lebendigen Baumfontainen, und andern grünenden Waſſergebäuden, nichts minder von Tannen- Fichten, ꝛc. Wildzäunen, und andern obigen Werken: denn Befeſtigungs- aus obigen vermiſchten Gebäuden und Palläſten, Wohnhäuslein und viel andern mehr: bey ſchlafloſen Nächten meiſtens erſonnen, und Tags in nebenſtündlichen Uebungen ins Werk, auch meiſt in ſeinem Gärtlein vor Augen, nun aber nebſt vielen Kupfern zu leichter Nachahmung,

Monatsweiſe ans Licht geſteller, von Friedr. Küffnern, ꝛc. Hof 1716. in 4. Von dieſem Werke nun iſt uns bis hieher mehr nicht als Pars I. ſ. Pomonea, und Pars II. ſ. Horologica zu Geſichte kommen; woraus wir von der Hauptabſicht und Nutzbarkeit dieſer Invention folgendes zu extrahiren geſchickt ſeyn: Es giebt nemlich der Herr Autor zuförderſt von ſeinen vielen ſchwer und gezwungen ſcheinenden Titulworten folgende teutſche Erklärung, daß 1) Architectura Pomonea ſo viel heiſe, als allerhand Luſtgebäude von Fruchttragenden Bäumen: 2) Horologica, Stunden zeigende Baumgebäude: 3) Floralis, Blumentragende Gebäude: 4) Hydraulica, Waſſerſpritzende Baum- und Waſſerwerke: 5) Fortificatoria, Veſtungsbau mit lebendigen Bäumen: 6) Silveſtris, mit lebendigen Waldbäumen: 7) Henotico-ornata, vereinigte und Ziergebäude: 8) Hypomnematica, nach erſonnene Bauwerke anzulegen. Da nun ſolchergeſtalt ſein ganzes Werk in 8. Theile gefaſſet iſt, ſo weißt er Parte I. wie jeder Baum mit 10. bis 70. und mehr Zweigen Kunſtmäſig zu pfropfen, und mit andern Bäumen dieſer Art zuſammen zu fügen, daß ſie im erſten Jahr der Zweigung ſchon die Höhe kriegen; im dritten aber anfangen von unten bis oben aus Früchte zu tragen, von Jahre zu Jahre derſelben mehr bringen, und demnach mit allerley Früchten gezierte Spaliere, Alleen, Wände, Thürne, Bekleidungen, Laub- und Luſthäuſer,

Säulen, Thüren, Portale, Pyramiden, Bogengänge, Fenſter abgeben. Dieſes zu effectuiren, hat der Herr Autor 13. bis 14. neue Arten zu pelzen erfunden, die er in dem erſten Theile vorſtellig macht, als 1) das Zweigen zur Wand: 2) zur Säule: 3) zu Bogen: 4) zu Pyramiden: 5) in die Quere zu pfropfen: 6) das Sinuiren: 7) das Züngeln: 8) das Zierpelzen: 9) das vermengte Pelzen: 10) ſpecialiter im Bogenpelzen, das Allactiren oder Collactiren, d. i. einen Zweig an den andern, ja viele zuſammen zu pelzen: 11) das Illactiren, wenn der Zweig in einen Gegen- oder Nebenſtamm hinein gepfropfet wird: 12) Translactiren, wenn man eines Baums Zweige im Bogen in des Neben-oder Gegenſtamms Platte oder Rinde überpelzet: 13) Relactiren, welches man auch wol das Doppelpelzen nennen möchte, da nemlich der Zweig, wenn er einmal eingewachſen, im folgenden oder auch wohl noch im erſten Jahre, mit ſeiner an die Spitze geſchnittenen Angel noch einmal einwachſen muß: 14) Contra- oder Gegenpelzen, wenn zwey Reiſer von einem oder zwey Stämmen mit ihren Spitzen wider einander wachſen oder gezogen, und über einander gepfropft werden, daß ſie einander entgegen wachſen, ſo daß z. E. wenn eines gegen Morgen, das andere gegen Abend ſich erſtrecket. Da man hingegen vor dem mehr nicht als 5. Pfropfarten gehabt hat, nemlich 1) im Spalten: 2) in die Rinde: 3) ins Auge: 4) das Ueberſäugen: 5) das Röhreln.

reln. Wobey er zugleich die zu obigen neuen Pfropfarten erforderlichen und von ihm erfundenen Inſtrumenta beſchreibet, als den groſen Pförtner, den kleinen Pförtner, das Oculiermeſſer, oder den Vorſchneider, den groſen Vorläufer, die Wachskelle, nebſt der Organotheca, oder Inſtrumentenfutteral. Unter andern weiſet er auch, wie man auf 100. Arten Früchte auf einen Baum bringen könne, nemlich einerley Geſchlechts, als Kernobſt auf Kernobſt: Aepfel auf Aepfel: Doch laſſe ſich Apfel auf Birn pelzen, und zwar nach der alten Art durch das Röhreln oder Pfeufeln. Parte II. handelt er von dem Pfropfen in die Quere, zu lebendigen und fruchtbaren Sonnenzeigern, mithin zu allerhand fruchtbringenden Baumgebäuden, Spalieren, Hegen, Gartenhäuſern, und Luſtcabinetten, Eremitagen, Pyramiden, Wänden, Säulen, Bogen, Stühlen, Bänken, dürren und ſchwebenden Bäumen. Wobey er zugleich in der Präfation gegen den Herrn D. Agricola darthut, daß er deſſen Nachahmer nicht ſey, wie nicht weniger, daß er verſchiedene neue und andere Vermehrungsarten, als Hr. Agricola, künftig produciren wolle, ohngeachtet er dieſertwegen kein Praeadamita zu nennen ſey. Er zeiget ferner ins beſondere, wie ſeine Operation von dem Herrn Agricola unterſchieden ſey, als 1) daß des Herrn Agricolä Schnitte Verbeſſerungsſchnitte; ſeine, des Herrn Küffners, aber Vermehrungs- und Verbeſſerungsſchnitte ſeyn, die er ſchon in Zwergel-

gelbäumen vor 28. Jahren exerciret und gut befunden; nun aber vor 1. 2. 3. Jahren in Setzung gröſſerer Bäume, ohne einige Wurzel, von 3. bis 12. Schuh hoch probiret und herrlich befunden habe: 2) Daß ſein Lactiren ſowol zur Verbeſſerung, als Vermehrung gehöre: 3) daß ſein Wurzelpelzen anders ſey, als des Herrn Agricolá, ſo er ſchon vor 2. Jahren exerciret. In der Tractation ſelbſt erkläret er zugleich den Nutzen obgemeldter neuen Pfropf- und Lactirarten, welcher darinne beſtehet, 1) daß der Schnee den Wandbäumen, Portalen, Spalieren, holen Pyramiden, weil ſie entweder 2. oder mehrmal, auch über einander an- und eingewachſen, nicht ſo viel Schaden thun könne: 2) daß die Winde bey lockerem Erdreich und bey ſchwanken Aeſten den Bäumen nicht ſo viel zu ſchaden vermögen: 3) daß ihm noch kein Baum erfroren: 4) daß die Raupen eher abzuleſen, als die ſich auch nicht ſo ſehr hieran machen können, wie an hohe Bäume, weil ihnen der Regen ſehr beykommen kan, ſonderlich wenns kalt regnet: 5) daß ſie mit Regenwaſſer leicht beſprenget werden können: 6) daß ſie beſſer Luft und Regen genieſen: 7) daß ſie bald Früchte bringen: 8) daß man den Mehlthau leichtlich abgieſen, auch die Bäume beräuchern könne: 9) und ob ſie gleich, ſonderlich bey Windweben, den Haſen mehr unterworfen, ſo könne man ſie doch mit Teufelsdreck abhalten, Unſchlit an die Bäume ſtreichen, oder Lumpen durchziehen und aufhenken.

ken. Worauf er endlich abſonderlich von Bäumen nach dieſen neuen Pfropfmethoden allerhand Uhren anzulegen Anweiſung giebt: ſo wie in folgenden Theilen die übrigen Arten dieſer neuen Architecturae arboreae ſollen aufgeführet und erläutert werden. Daß alſo dieſe ganze Invention hauptſächlich darauf hinan kömmt, wie man allerhand, ſonderlich fruchttragende Bäume, zu allerhand Gebäuden, aus, in, und durcheinander, vermittelſt vielerley neuen Pfropfarten, zwingen, und zugleich in ihrem Wachsthum vermehren und verbeſſern könne.

Von des Hrn. Berends in Liegnitz Invention, die Orangenbäume zu vermehren.

1718. May.

§. 1.

Des Herrn D. Agricolä in Regenſpurg Invention, die Bäume auf eine unzählige Weiſe zu vermehren, hat in der Welt ein groſes Aufſehen gemacht, aber auch bey dem Verfolg der Experimentorum allerhand Iudicia und Suiten nach ſich gezogen. Seine Methode, das Artificium vor einen ziemlich groſen Recompens, collectim vor 4000. Thlr. zu entdecken, ſchiene manchem ſo profitable zu ſeyn, daß es ſich der Mühe lohnen möchte, dieſen Fusſtapfen durch eine andere Invention mit gleichem Glücke nachzufolgen. In Schleſien, und namentlich in der Stadt Liegnitz, fand ſich dieſen Frühling ein gewiſſer Chirurgus,

Na-

Namens Friedrich Berend, welcher ſich einer neuen Invention, nicht ſowol gemeine Feld- Wald- und Gartenbäume, wie der Herr Agricola, ſondern Orangenbäume, in groſer Anzahl zu vervielfältigen, öffentlich rühmte. Zu dieſem Ende ließ er folgendes Proclama d. 30. Mai. und forthin wiederholtes denen Breßlauiſchen Gazetten einverleiben: Es wird denen Liebhabern der Gärtnerey hiermit zu wiſſen gemacht, daß Friedrich Berend, Chirurgus in Liegnitz, der nebſt ſeiner Profeßion bey müßigen Stunden viele Jahre auch die Gärtnerey excoliret, eine Generalvermehrung der Orangen- und Limonienbäume erfunden, dergleichen bis dato noch unbekannt: welches ſonderbare Geheimnis auf Perſuaſion ein und anderer curieuſen Gartenliebhaber einem jeden, der ſolches wiſſen und lernen will, er gegen eine raiſonnable Diſcretion zu zeigen ſich erbeut; und beſtehet diß in nachfolgendem: 1) Wie von einem Citronen Baume in Zeit von 2. bis 3. Monaten 10. 20. 30. und mehr Bäume, mit völliger Wurzel können gemacht, und ein jeder a part verſetzet werden. 2) Wie man, wenn in einem wilden Stamm 6. 7. oder mehr Augen über einander geſetzet ſind, in 2. bis 3. Monaten aus dieſen ſo viel tragende Bäume machen könne, daß ein jeder mit ſeinen Wurzeln in ein a partes Gefäſſe kan geſetzet werden, welche viel eher gros und dicke werden, als die, ſo von

Kernen gezogen werden: 3) Wie von 40. bis 50. wilden Stämmen in 2. bis 3. Monaten 100. bis 200. zu machen, und faſt den Weiden gleich zu vermehren. Dabey offeriret er ſich auch andere unterſchiedene curieuſe Kunſtſtücke in Vermehrung der Orangen- und Limonienbäume zu zeigen; bey welchem auch etliche Schock Citronſtämme zu bekommen, das Stück a 12. Sgl. welche alle zum Ablactiren tauglich.

§. 2. Von dieſer neuen Invention communicirte uns ein gelehrter Freund folgenden etwas ſpeciellern Bericht: „Des Herrn Berends „ſeine Vermehrung der Orangen- u. d. g. Bäu„me differiret von des Herrn Agricolá ſeiner, „doch vermuthlich nur in modo: denn dieſer „bringet einen Callum in den Stamm, oder „auch etliche, theilet hernach ſolchen, da denn „ein jeder Callus in der Erde Wurzel ſchlägt: „des Herrn Berends ſein modus aber iſt: die „Aeſte an den Bäumen vollkommen Wurzel„ſchlagend zu machen.„ Zu einer andern Zeit lauteten die Worte: „Es hat die künſtliche „Vermehrung der Orangenbäume, Herr Be„rends, dieſes: daß man aus einem Stamme „viel machen kan, ingleichen aus den Aeſten ei„nes Baumes beſondere Bäume, und zwar in „kurzer Zeit, oder in Zeit von 6. Wochen. Die „Kunſt beſtehet in einem beſondern Schnitte „oder Spalte, welchen er an einem Theile des „Stammes oder Aſtes, er ſey wo er wolle, ma„chet, hernach mit einer beſondern Erde umgie-

„bet,

„bet, ſo ſchlagen an dem Schnitte Wurzeln „aus: wenn dieſes geſchehen, wird der Stamm „oder Aſt vollends abgelöſet, und in die Erde „zum Weiterwachſen geſetzet. Dieſe Kunſt „ſcheinet einigermaſen überein zu kommen mit „derjenigen, welche der Herr Baron von Hoh= „berg in ſeiner vermehrten Georgica curioſa „Part. I. p. 548. aus dem bereits alten Hor- „tipomologio Mich. Knabs vermeldet. Ob „des Herrn Berends ſeine nun viel beſſer, auch „ſo flüchtig, als die Vermehrung der Weiden, „angehet, wird die Zeit, wenn es einige Liebha= „ber dieſer Kunſt lernen werden, klar machen. „Die Erde, mit welcher er den Schnitt umgie= „bet, iſt in einer blechernen Büchſe oder thöner= „nen Gefäſe gefaſſet, ſo ſonſt bekannt iſt, Herr „Berend es aber nicht ſehen läſt. Des Hrn. „D. Agricolä ſeine Künſte auf dieſe Art, ſind „eben aus dieſem Fonte: wie denn die verkehr= „te Plantage, wo der Aſt Wurzel in die Erde „ſchlagen muß, welches auch in des Abts von „Vallemont ſeinem Tract. enthalten, faſt ein „gleiches vorſtellet.„ Dieſes confirmirte ein anderer gelehrter guter Freund mit folgendem: „Die Vermehrung der Citron= und Pomeran= „zenbäume, ſo Herr Berend erfunden, geſchie= „het durch Abſaugen, mit blechernen Büchſen, „doch auf eine beſondere Manier, da er von ei= „nem Aſte, wenn er gros iſt, etliche Bäumgen „macht.„ Wir haben dieſer Invention wegen bald Anfangs mit einem exercirten Gärtner Un= terredung gepflogen, der uns die Verſicherung

gab, daß diß eben überhaupt keine neue Erfindung ſey, als die vermittelſt einer blechernen Büchſe vorlängſt von ihm wäre verrichtet worden, wie er uns denn in der That einen ſolchen Baum mit angehengter Büchſe zeigete: Doch verſicherte er, daß die alſo tractirten Aeſte von Orangenbäumen nicht recht fortkämen, ſondern verbutt und höckerich blieben, und wenn gleich die Nebenäſte abgeſchnitten würden, und man nur einen Zweig treiben laſſe, ſo verdürbe doch dieſer das folgende Jahr, und trieben neue unordentliche Zwieſel: wovon er uns verſchiedene auf dieſe Weiſe tractirte, aber übelgewachſene Bäumlein vorzeigte. Die vornehmſte Kunſt ſoll, wie uns jemand verſicherte, auf den Schnitt ankommen, als den er in Form eines umgedreheten in die Rinde mache, die gelüftete Rinde aufbeuge, und ſie mit ſeiner präparirten Erde verwahre. Ueberhaupt wollen die, ſo von dem Operatore und ſeiner Kunſt nähere Wiſſenſchaft haben, nicht viel ſonderliches daraus machen.

Fernere Nachrichten von des Hrn. D. Agricolä neuen Baumvermehrungskünſten.

1718. Aug.

§. 1.

Wir haben im verwichenen Octob. die vor neu ausgegebene Invention von der verwunderns würdigen Baumvermehrung des Hrn. D. Agricolä kürzlich erzehlet. Anitzo communiciren wir, zum Verfolg dieſer Begebenheit

benheit, eine und die andere Relation von dem Succeß dieſes Inventi, wie uns ſelbige zugeſchrieben und mitgetheilet worden. Und zwar erſtlich ein *Fragmentum* aus einem eigenhändigen Schreiben des Hrn. *D.* Agricolä an den Hr. Rath Kortholt in Königsberg vom 1. Mart. 1717. folgenden Inhalts: Im übrigen „weiß ich wohl, daß ich mit dieſem Themate „(der Baumvermehrung,) ein groſes Weſen in „der Welt angeſtellt, und wird vor ein Non-„ens, vor eine Chymaera, vor ein Fabelwerk, „von einigen gehalten, von andern, es wäre un-„ter die gelehrte Narrheit zu referiren: Ich „muß ein Stultus und ein Stockfiſch ſeyn, „und was dergleichen leider! ich mehr anhören „muß. Allein nun fangen die Zoili und An-„tagoniſten andere Saiten an aufzuziehen, in-„dem der andere Theil in ſeiner Perfection. ꝛc. „Der dritte Theil ſoll von des Verſuchs Si-„cherheit und Wahrheit handeln, da die Atte-„ſtata von Obrigkeiten werden beygedruckt wer-„den: Der vierte ſoll von dem ſchnellen Wachs-„thum der Vegetabilien reden. ꝛc.„ Aus einem andern Briefe deſſelben an eben denſelben, vom 1. Aug. 1718. „Was die Antagoni-„ſten wider mein weniges Werk ſind, da ſie „ſolches zum Theil widerſprechen, daß es nicht „wahr wäre, was ich in meinem Verſuch vor-„geſtellet, und wenn ſie es probiren, ihnen nicht „wohl angehet, kan ich zum Theil wohl glauben, „um der Urſache, weil ich bis zuletzt das beſte „zurück behalten habe, und weil man mich ſo

„ſehr beſchimpfet hat, ſo mag auch die Wahrheit „verborgen bleiben. Denn dieſes iſt doch wahr, „und bleibet gewiß, daß alle Augen von allen „Gewächſen, indem ein Auge ein vollkomme= „ner Same iſt, und alle Partes eſſentiales „deſſelben Gewächſes in ſich hat, durch eine ge= „wiſſe Abſäugung und Vermumiſirung zu „Bäumlein werden, und alſo von einem Baum „viel hundert tauſend in wenig Tagen eingelegt „werden können, die Wurzel ſchlagen und aus= „treiben. Und ſolches habe ich durch den Ver= „ſuch der Blätter anitzo erlernet. Iſt das nicht „Nutz genug, in ſo kurzer Zeit ein Gewächſe in „ſeiner Perfection alſo fortzupflanzen? Ich ſa= „ge ferner, der Verſuch mit dem Losſchneiden iſt „wahr, allein die rechte Eröfnung iſt in dem „Verſuch nicht angezeiget worden, dahero die „Liebhaber nicht können zurechte kommen: Al= „lein zu ſeiner Zeit will ich es doch noch offen= „baren: Was herrliches und nützliches entſte= „het doch aus dieſer Invention, dies docebit. „Die Verſenkung und Verſtürzung der gröſten „Aeſte und Zweige auf die itzige Manier iſt herr= „lich und gut, und hat ungemeinen Nutzen. Al= „lein, wer weis es noch recht zu practiciren? „Ich habe es ja noch nicht notificiret, ſondern „meine Liebhaber bis zu dem letzten Theile ver= „wieſen; alsdenn ſollen ſie allererſt erkennen, „was mit dem Verſuch und durch denſelben gu= „tes hervor gekommen. Allein es will nicht „ſeyn, daß ich es publiciren ſoll: Weil auf das „Kupferſtechen, wie auch auf die Buchdrucke=

„rey

„rey das Plantagegeld gegangen, ſo daß ich „keinen Kreuzer aufzuweiſen habe, und ich je„derzeit beſtändig geſprochen, auch dabey ver„harre, daß ich keinen Heller von meinem baa„ren Gelde darauf ſpendiren will, alſo wird das „Werk wol verliegen und zunichte werden. „Da ſiehet man, was man vor ſeine Arbeit hat, „wenn man Bücher ſchreibt, nichts als Ver„druß und Verläumdung: Nutz und Vergnüg„lichkeit iſt dabey verlohren. Ich bin mein Leb„tage gerne in der Ruhe und Stille geweſen, „und habe ich dieſe Viertelſtunde, darinnen ich „geſagt, daß ich mit ſolchen Gedanken der Gärt„nerey ſchwanger gegangen, wol tauſendmal „verwünſcht. Ich habe meine beſondere Ge„danken wegen des Samens, wodurch ja na„türlicher Weiſe alle in unſern Ländern auch „können gezielet werden, die man ſowol in Oſt„als Weſtindien antrift, wenn ſie nur nicht zu „alt ſeyn, und man auch weis, wie man ſelbi„ge recht ſäen und warten ſoll. Denn dieſes „iſt ein falſches Principium, das die Garten„liebhaber vorgeben, der beſte Same von „Aepfel- Birn- und andern Früchten mehr, „wenn ſie eingeſetzet werden, werden Wildling „und bringen nimmermehr eine gute Frucht. „Aber in der Jugend muß man ihn verbeſſern, „und ihm alſobald die Wildigkeit benehmen. „Welches ich jedermann hätte weiſen und zei„gen wollen; Allein, man will es nicht wiſſen, „alſo bleibet es mir allein zu meiner Vergnüg„lichkeit, und warum ſoll man die Zimmetbäu-

„me durch den Samen nicht propagiren kön„nen? Ich finde keine Urſache, es wäre denn, „daß man keinen Samen von ſolchen Bäumen „haben könte: dieweil aber ſolches wider die „Natur wäre, denn die Ordnung GOttes iſt „dieſe: Ein jeder Baum ſoll ſeinen eigenen Sa„men bey ſich haben: alſo wird er dem Zimmet„baume, ſo wie auch andern, nicht ermangeln. „Allein ich glaube, man läſt ihn nicht in andre „Länder verführen; denn es könte und möchte „wol ſeyn, daß er etwa auch an andern Orten „beſſer könte fortkommen, welches alsdenn der „Handelſchaft nachtheilig wäre. In Summa, „man will nicht klug werden; alſo iſt am be„ſten, man ſchweiget, und läſt einem jeden ſei„nen Willen. Was die Maulbeerbäume zu „propagiren anbelangt, ſo kan man nur „durch das Augenablegen, oder Losſchneiden, „viel tauſend in einem Sommer erlangen, die „nach und nach fortwachſen, ja durch das Ver„ſenken können groſe Stämme zu ihrer Voll„kommenheit gebracht werden, und in einem „Jahre eine groſe Menge, die das andre oder „dritte Jahr tragen. Solches habe ich dieſes „Jahr genugſam practiciret; und geſetzt, daß „einige daſſelbe Jahr nicht austreiben, ſo wer„den ſie das andere deſto mehr wachſen und „Vergnügung geben. Was vor eine Menge „habe ich dieſes Jahr von Citronen und Po„meranzen, theils durch den Samen, theils „durch die verſenkte Manier, ſowol in der Er„de, als in der Luft, erzeugt, ja die verſtürzte

„Ma-

„Manier hat ihren herrlichen Nutzen auch in „dieſem Gewächſe. Ja wie habe ich die Roſ= „marin heuer vermehrt? ich habe 3. Stöcke „gehabt, und itzo habe 230. groſe und kleine „davon. In Summa, ich will ſchweigen, denn „ich ſehe, daß alle mein Thun in der Gärtnerey „mir nur zum Verdruß dienen muß, es mag ſo „gut ſeyn, als es auch will: Der Fluch des „Cains, qui erat Agricola, hat gewis was „fatales zurück gelaſſen ꝛc.„ Noch ſchrieb ge= „dachter Herr Agricola an den Rath Kor= tholt d. 22. Aug. 1718: „Meine verſtürzte „Manier mit Weinreben, Aepfel= und Birn= „zweigen, wie auch mit Citronzweigen, hat ſei= „ne Richtigkeit, und weil es die Liebhaber ſe= „hen, ſo machen ſie nun keine Verwunderung „mehr daraus: und ſo gehets mit allem, was „ſie vor unmöglich, falſch, und betrüglich gehal= „ten: Itzo da ſie es ſehen, wie die Blätter und „Augen, Zweige und Aeſte zu Bäumlein und „Bäumen werden, und die verkehrten Wurzeln „zu Zweigen, ſo ſprechen ſie: ja auf ſolche Wei= „ſe gehets an. Ja, warum hat man denn das „Ende nicht erwartet? Itzo, da die Wahrheit „an das Tagelicht kommen ſoll, ſo wollen die „Fata, daß es in der Dunkelheit und Ver= „ſchwiegenheit verbleiben ſoll ꝛc. Meine Gar= „tenexperimenta geben denen Liebhabern Ver= „gnüglichkeit über die Maſen, indem ich geſtern „wiederum 46. Citronſtämme von zwey Stö= „cken, deren jeder ein Schuh hoch war, und ge= „waltig mit Wurzeln, abgeſetzt: Daß in Hol=

„land die natürliche Univerſalvermehrung „per Semina nicht beſſer bishero iſt exerciret „worden, wundert mich ſehr. Allein ſie müſ- „ſen mit andern den wunderlichen Concept ge- „habt haben, daß aus ſelbigen nichts nützliches „ſoll hervor kommen, da doch kein Zimmet- „baum weder in Holland noch Teutſchland zu „haben: Und warum ſoll man aus ſelbigem „Samen nicht eben dergleichen erzielen können? „Wolte GOtt! daß ich nur dergleichen Sa- „menwerk aus Oſt-und Weſtindien, ſo nur „nicht gar zu alt wäre, erlangen könte, ich wol- „te mirs nicht leid ſeyn laſſen, ſelbige ſo gut, als „die Citronen, Mandeln, Wollen- und Pal- „menbäume in hieſigen und andern Orten auf- „zubringen: Ich hoffe man wird bald klug wer- „den.„ So weit die Extracte aus des Herrn D. Agricolä eigenhändigen Brieſen.

§. 2. Nun iſt es wahr, der gute Hr. Agri- cola mag endlich noch wohl Urſache haben Klage zu führen, ſonderlich weil die Experimenta ſelbſt den Beyfall nicht gewähren, den die erſten groſen Promeſſen concipiret hatten, und es alſo dem guten Manne ergehet, als wie einem Weibe, ſo einen hohen Leib getragen, aber end- lich nichts, als einen Wind oder unförmlichen Klumpen, zur Welt bringt. Es iſt nicht zu leugnen, daß nicht manches von ſeinen Expe- rimenten in der Natur gegründet ſey, aber daß auch manches nach Wind und Rotomondaten ſchmecke, ſolches will nunmehro die meiſten be- düncken. Und in der That, es iſt ihm das be-

gegnet, worüber er ſelbſt klagt, daß man nemlich, wie uns referiret worden, ſeine Unternehmungen vor eitel Thorheiten angeſehen, ſo gar, daß ihm Franzöſiſ. und Teutſche Pasquille gemacht worden, zuweilen mit den härteſten Expreßionen. Diß erachten wir convenable zu ſeyn, eine und die andere Relation, ſo vor als wider ihn, zu deſto beſſerer Erkäntnis ſeiner Baumvermehrungsſuiten, allhier zu inſeriren, Und zwar die erſte vom Donauſtrom d. 30. Jul. „Des Herrn D. Agricolä (ſo lauten „die Worte,) zu Regenſpurg Baumpelzerey „will noch nicht reußiren, und hat man bey „aller angewandten Mühe nicht eines Fingers „lang bisher noch können wachſend machen. „Sein eigner Garten, der ſonſt keiner von den „ſchlechteſten in Regenſpurg war, ſiehet itzo „einer Wildnis gleich, darüber ſeine Frau un„zählige Thränen vergoſſen: Denn er hat alle „ſeine ſchöne Obſtbäume zerhauen, und die „Stücke davon bald zu unterſt, bald zu oberſt, „nach ſeiner Kunſt in die Erde gelegt, viel Pfund „ſeiner Mumie dabey verſchmieret; aber es iſt „alles ſauber verdorben. In dem Oberwörth „hat er das vorige Jahr bey 200. Linden- und „Weidenäſte verkehrt eingeſetzt, und dadurch „ein unſterblich Andenken bey der Stadt Re„genſpurg ſich ſtiften wollen; es iſt aber alles „umgeſtanden, und heuer verdorret befunden „worden. Eben um ſelbige Zeit hat er zu Hö„nighauſen, einem Dorfe 2. Stunden von „Regenſpurg abgelegen, einem Bauer ſeine

Obſt-

„Obſtbäume in ſeinem Garten abgehandelt, „und als ſie mit einander eins worden, allen „darinnen ſtehenden fruchtbaren Obſtbäumen „die Aeſte abgehauen, und deren bey 800. mit „Unkoſten und vieler Mühe verkehret in die „Erde ſetzen laſſen. Das war damals ein ſol„cher Lerm, als wenn das letzte Wunder der „Welt künftig in dieſem Dorfe ſolte zu ſehen „seyn. Der Hr. Doctor ließ ſolche Arbeit, „nachdem ſie fertig war, in einem Kupfer, auf „einem Bogen gedrucket, der curiöſen Welt „mittheilen, in Form eines Sterngartens, mit „der Auslegung darüber. Allein diß Jahr iſt „nicht einmal ein dürres Reißig mehr davon „übrig. In Oeſterreich, Salzburg, Bayern „und der Pfalz, haben ſich viele dieſe Kunſt „ums Geld erkauft, und viel Fleis dabey durch „ihre Gärtner anwenden laſſen: Allein es iſt „umſonſt, die Kunſt gehet nicht an, und ich „habe noch alles verdorben geſehen, was pro„biret worden.„ Zu einer andern Zeit ſchrieb man: „Hr. D. Agricola läſt noch nicht nach „mit ſeiner Baumpelzerey, ſondern iſt willens, „nächſtens eine Schedam drucken zu laſſen, „und die Gartenliebhaber zu ermahnen, daß „ſie ihm einen neuen Vorſchub thun möchten, „damit er ſeine Gedanken ausführen könne. „Hr. Küffner, der bekannte Geiſtliche und künſt„liche Gärtner in Lichtenberg, hat ſeine Sache „in 3. Bogen refutiret, gründlich, wie man „in Regenſpurg davon Zeuge ſeyn kan. Dar„auf hat D. A. geantwortet in 4½. Bogen,

„ab-

„abſcheulich grob. Und endlich reſcribirte „man: Hr. D. A. iſt reſolviret, den dritten „Tom. von ſeiner Baumpelzerey zu ediren, „ohnerachtet ihm hier noch kein Blat zur Probe „gewachſen. Der Mann ſcheinet mir aber „bey Erzwingung ſolcher Unmöglichkeiten ganz „confus zu werden.

§. 3. Doch, es hat der Hr. Agricola gleichwol auch noch hin und wieder ſeine Freunde und Defenſores, worunter inſonderheit zu rechnen mehr belobter Hr. Rath Kortholt, welcher geſtehet, daß die Gärtner dem Herrn Agricolä vor viele herrliche Inuentiones obligiret ſeyn ſolten, da hingegen ſtatt Dankes ſie dieſe Inventiones verkleinerten und geringſchätzig machen wolten, unter andern auch daher, weil er die Bäume nicht bald wie Thürme könte in die Höhe treiben, die bald voller Obſt oder Ducaten hiengen: Er ſagt, daß man in Preuſen auch gegen dieſe Invention ſehr unglaubig geweſen wäre, und viel contradicirens gemacht hätte, worwider ſich aber der Hr. Rath geleget und die Opponentes eines beſſern zu bereden geſuchet hätte, unter andern auch damit, daß ja der Königl. Preuſiſche Graf von Metternich ſelbſt in des Hrn. Agricolä Garten geweſen und die Bäume geſehen hätte, daß man ſelbige nicht anderwerts hergeſtohlen, ſondern daß ſie von den Aeſten gewachſen, die er nach ſeiner Art in die Erde verſenket, daß das Obſt ſchmecke, wie ander Obſt, daß es natürlicher Weiſe müſſe Beſtand haben, daß man

dadurch viel Jahre avancire, die man ſonſt mit Impfen und oculiren zubrächte, ꝛc. Er ſagt, er gebe ſich vor keinen Meiſter aus, doch könne er in dem Verſuch, den er gemacht, die Möglichkeit wohl taſten und fühlen; und was dergleichen Defenſionsmomente mehr ſeyn. Doch daß forthin der Hr. R. Kortholt von dieſen Inuentis eine andere Kentnis bekommen, davon zeuget deſſen letzte Zuſchrift, worinnen er unter andern ſagt: Ich kan in allen Dingen des Herrn D. Agricolä Sentiment nicht approbiren, und gehet es mit ſeinem eigenen Walde, wie er mit der Reſuſcitatione railliert hat: Denn wie er die in Kupfer ſtechen laſſen, als nonentia, ſo iſt ſein Wald auch in Kupfer geſtochen, und bis dato ein nonens blieben. Ich habe viel vor ihn geſtritten, aber er iſt ein wenig zu weit gangen, man muß fein in den Schranken bleiben. Ich habe auch nicht alles geſehen, was er ſchreibet: Hier will ſich der Beſtand ſchlecht finden; doch iſt es etwas, und ſeyn die guten Conatus zu loben, wenn man nur nicht gar zu hoch über alles will.

Nachricht von der Braunsbergiſchen Linde in Preuſſen.

1718. October.

§. 1.

Es haben curieuſe Gärtner ſich oftmals bemühet, nicht nur viele Bäume zuſammen in allerhand angenehme Gartengebäude zu zwingen

gen und zuſammen zu ziehen, wovon zu unſerer Zeit der mühſame Theologus zu Lichtenberg, Hr. Friedr. Küffner, die curieuſeſten Exempla vorſtellig macht, ſondern auch einzelne Bäume, abſonderlich Linden, dergeſtalt zu ziehen, daß ſie allerhand apartements oder Luſthäuſer präſentiren müſſen. Eine dergleichen gar prächtige Linde traf der Hr. Joh. Arnhold von Brand, auf ſeiner Geſandſchaftsreiſe nach Moſcau, in dem Churfürſtlichen Luſtgarten zu Königsberg an, welche unten etliche 30. Schuh breit war, und 3. unterſchiedliche Schoſſe hatte, mit Planken und Stützen ſehr luſtig beleget: Deſſen erſten Schoß man auf etliche 30. Stufen über einen luſtigen mit Planken verſehenen, und auf 4. andern gepflanzten Lindenbäumen auf beyden Seiten ruhenden Eingang betreten muſte: Auf die andere aber ſtiege man über etliche dazu gemachte andere Stufen. Der Hr. Heinrich Chriſtian von Hennin eine andere in Cleve beyfügt, wenn er ſchreibt: Es hat auch die Königl. Hauptſtadt Cleve, im Herzogthum Cleve, eine gleichmäſige berühmte ſchöne Linde, für der Haagiſchen Pforte, mit drey Vertheilungen, deren unterſte, als die gröſte, 8. Pyramiden oder Thürngens hat: Die Zweyte, etwas ſchmäler, hat ebenmäſig 8. Pyramiden: Die dritte Abtheilung gehet mit unterſchiedlichen Globen oder Rundungen in allgemächlich verminderender Proportion in die Höhe, deren Spitze in einem vergoldeten Fähnlein das Cleviſche Wappen

trägt:

trägt: Der Stamm hat gegen das Schänden der Namſchneidenden Meſſer einen andern hölzernen Harniſch an, und gegen die Beleidigung der Räder und Wagen ab- und umgeſetzte Schranken.

§. 2. Dieſen Linden wird vielleicht an curieuſem Gewächſe nichts nachgeben die, ſo bis dato noch zu Braunsberg in Preuſſen unſern Pillau in des Hrn. Hannemanns, eines daſigen Kaufmanns Garten, befindlich, 42. Stuffen, und 3. Etagen hat, inwendig mit Fenſtern, Tiſchen und Bänken verſehen und ins Quadrat geſchnitten, und welches das curieuſeſte, verkehrt geſetzet iſt. Hiervon communicirte uns der curieuſe Hr. Rath Kortholt folgende Beſchreibung: Ich delectirte mich ſehr an dieſer Linde, wie ich ſie ſahe. Der Stamm iſt erſtlich verkehrt geſetzt, ſo daß die Wurzel, wie man klar ſehen kan, zu oberſt die Zweige getrieben, und wie mir der alte Hr. Hannemann, ein ſehr reicher Handelsmann an dieſem Orte, erzehlte, ſo hat er gefunden, daß, wie er denn Garten gekauft, die Zweige niederwerts nach der Erde zu gehangen. Da hat ein vernünftiger Gärtner um den Baum ein Gelender gemacht von Stacketen, und die Zweige da ſo hinein geflochten, daß auswendig in die Vierkant alles umher nicht anders, als mit einer grünen Wand bekleidet, geſchienen. Weil aber der Baum immer in die Höhe und Dicke gewachſen, und alſo mehr Zweige getrieben, hat er noch eine andere Etage, eben wie die erſte,

ſte, gemacht, und endlich auch die dritte, ſo daß dieſer Baum ein recht lebendiges Luſthaus vorſtellet, das ſich ſelbſt gemacht, mit 3. Boden und Kammern verſehen, da man Tiſche, Stühle und Bänke ſetzen kan. Man hat auch rechte Fenſter auf die Ecken gemacht, und könte man oben bey dem Gipfel noch wol eine Etage anlegen, da der Proſpect nach Pillau hin überaus angenehm iſt. Zwey und vierzig Stufen zählet man, ehe man hinauf kömmt. Das curieuſte, das ich bey dieſem Baume obſerviret, iſt, daß, wo die Zweige vor der Luft bedekket ſeyn, ſie nichts grünes zeigen, ſondern, wie die erſten Wurzeln, ehe nichts grünes von ſich geben, als bis ſie an die Sonne und Luft kommen, da ſie ihre lebendige Tapeten dem dazu gemachten Gegitter, da ſie hinein gewunden und allezeit unterm Schnitt gehalten werden, ſehr angenehm mittheilen; und ſiehet es von ferne nicht anders, als ein viereckigtes, mit grünem Gewand überzogenes Haus aus. Ich fand nichts grünes an den Zweigen, die unter Dach waren, welches von hölzernen Dielen formiret war, auſer oben, wie es höher nach der Luft zu gieng, in der dritten Etage. Es konte mir aber der Herr Hannemann nicht ſagen, wie alt der Baum ſey; denn es war ſchon 40. Jahr, daß er den Garten hatte; und hatte in dem kleinen Städtgen keiner Acht gehabt, wie und wann der Baum geſetzet worden: doch ſiehet man gar deutlich, daß er verkehrt geſetzet ſey: der Stamm iſt eines Mannes dicke.

Von alten Eich- und andern Bäumen.

1719. Jun.

§. 1.

Die Eichbäume ſind in dem Heydniſchen Alterthum in groſer Achtung geweſen, es war dieſer Baum inſonderheit dem Jovi gewidmet: Und man nahm es vor ein Zeichen an, daß Jupiter dieſen Baum vor allen andern liebe, weil der Blitz denſelben am meiſten zu berühren pflege. Und da man in der Meynung ſtand, die Götter wolten am liebſten ihren Dienſt unter freyem Himmel haben, ſo wehlte man hierzu am meiſten die Eiche; und diß hauptſächlich wegen deren groſen Alter, Stärke und ſchattigten Ausbreitung. Inſonderheit hatten auch unſere abgöttiſche Teutſchen ihren Gottesdienſt unter den Eichen, als die ihr gröſtes Heiligthum waren. „An der Donau ſtunden „ehemals zwey ungeheuer groſe und alte Eichen, „jede 20000. Schritte von der andern, die eine hies die Ober- die andere die Untereiche, „da lief alles Volk hin zu opfern, und ihre Andacht zu verrichten. Wie aber die Bayern „zum Chriſtlichen Glauben kamen, machten ſie „aus beyden Kirchen und Klöſter, doch daß ſie „ihre alte Namen behielten, und eines Oberalteich, das andere Niederalteich hieſen. „Nichts heiligers hatten unſere Vorfahren, als „die Eichen, keinen Gottesdienſt konten ſie ohne ſolche verrichten, unter ihnen opferten ſie, „hielten ihre Gaſtereyen darunter, und riefen ihre

„re Götter an. Die Eichenmiſpel war, ihrer „Meynung nach, vom Himmel kommen, und „ein Zeichen des von GOtt erwehlten Baums, „der muſte alles heilen, und jedes Thier frucht„bar machen, ſie diente wider allen Gifft.„ In dieſem Aberglauben ſtacken auch die alten Preuſen, als die ſonderlich die Eiche heilig hielten, wegen ihres Freß- und Saufabgotts, des *Gorcko*, den ſie ſeinen Sitz auf einer alten Eiche bey Heiligenpeil zu haben glaubten; daher ſie ſelbigem ein beſtändiges Feuer hieſelbſt hielten, und die Erſtlinge von Korn, Honig, Milch, Fiſchen und dergleichen durchs Feuer opferten. Dieſe Eiche hat nachgehens *Anshelmus*, der erſte Biſchof in Ermland, zuſamt dem Götzenbilde zerhauen und verbrannt. Eine andere ſehr breite und dreyzwieſelichte Eiche ſtand zu *Rykajoth* oder *Romove*, wobey man einen dreyfachen Abgott anbetete, nemlich den *Potollo, Perkunos* und *Potrympo*: Von dieſer groſen Eiche zu *Romove* ſagt Hartknoch *Chron. Pruſſ.* P. I. c. 5. daß ſie 6. Ellen dicke zwerch über geweſen, oben ſehr breit und ſo dichte, daß weder Schnee noch Regen habe hindurch fallen können. Und in der That, es iſt in Europa faſt kein Baum, der gröſſer und älter zu werden pflegt, als eine Eiche, und hält man insgemein dafür, und iſt es oft aus deren entſetzlichen Gröſe und langſamen Wachsthum ſehr wahrſcheinlich zu ſchlieſen, daß eine Eiche 3. bis 400. und mehr Jahre daure. Von einer andern ſolchen groſen Eiche auf dem Dorfe Oppen bey Wolau in

Preuſen erzehlet Gottſched *Flora Pruſſica*, daß ihr Umfang 27. Ellen betragen, und daß, weil ſie hohl geweſen, ein Reuter mit Sattel und Pferd ſich in ſelbiger herum tummeln können, wie ſolches Marggraf Albrecht, der erſte Herzog in Preuſen, und deſſen Prinz, Albertus Friedericus, gethan hat. Von dieſer Eiche ſagt Hartknoch c. l. Die dritte Eiche iſt von unglaublicher Gröſſe, welche die Creuzherren bey ihrer erſten Ankunft in Preuſen eingenommen, in Form eines Caſtels befeſtiget, und daraus ſich wider den Anlauf der alten Preuſen gewehret; welche Burg auch genennet worden *Thorun*, oder Thorn, um welche hernach eine Stadt gebauet; die aber nicht lange geſtanden, ſondern wegen öfterer Ueberſchwemmung an den Ort, wo jetzt die Stadt Thorn ſtehet, verſetzet worden. Von einer ſolchen exceßiv-groſen und hohlen Eiche erzehlet auch *Plinius* l. 12. c. 1. die in Lycien geſtanden, und eine Hölung von 81. Fus im Umfang gehabt: in welcher der Bürgemeiſter *Lucinius Mutianus* mit noch 18. Perſonen Mahlzeit gehalten. Und l. 16. c. 44. meldet er von einer andern im *Vaticano*, die älter als die Stadt Rom ſelbſt geweſen.

§. 2. Daß Schleſien, ſo an Eichwäldern nicht arm, auch noch hin und wieder ſehr groſe, und einige hundert Jahr alte Eichen habe, ſolches können wir mit einem und dem andern Exempel, aus der Obſervation des Hrn. L. D. Herrmanns belegen. Denn ſo ſchrieb er auf

dieſen

dieſen Monat: „Vor dem Maſſeliſchen Pfarr-
„hofe ſtehet eine wohlgewachſene Eiche im San-
„de, die ein ziemliches Alter haben mag; ſie hält
„in der Mitte $9\frac{1}{4}$. Elle, und am Stamme $10\frac{1}{2}$.
„Elle. Eine andre Eiche ſtehet auf dem Stein-
„Damme bey der langen Brücke, nahe Breß-
„lau, die hält 11. Ellen in der Mitte und $11\frac{3}{4}$.
„Ellen am Stamme. Zu Sechsküfern, un-
„weit Feſtenberg, iſt eine Eiche geweſen, ſo
„zwey Zwieſel gehabt, aber auf einem Stamme
„geſtanden, und ungefehr um den Anfang des
„17. Seculi gefället, und daraus folgende Stü-
„cke, welches zu verwundern, und ihre Gröſſe
„andeutet, präpariret worden, als 4. Stöſe
„Holz, 6. Schock Reiſig, 6. Schock Schin-
„deln, und 8. ſechselligte Balken über einen
„Keller.„ Dieſem fügte der gelehrte Hr. Ob-
ſervator noch ein Paar Exempel von einem al-
ten und übergroſen Orno oder Hagedorn und
eine dergleichen Weide im folgenden bey: „Ein
„Hagedorn oder Häynerbaum ſtund ehemals
„vor dem Maſſeliſchen Pfarrhofe mitten im
„Sande, war wie eine Eiche dicke, gros und
„breit anzuſehen, am Stamm war er zwey Klaf-
„tern oder 6. Ellen, und in der Mitte 5. Ellen
„dicke: und weil er ſonſt ein Dornſtrauch, hier
„aber, durch die Länge der Zeit, zu einem Bau-
„me worden, haben ihn die Reiſenden und Hand-
„werksburſche vor ein Schleſiſchmaſſeliſches
„Wahrzeichen gehalten. Zu Neuwalde, un-
„weit Maſſel, ſtehet eine Weide, welche von
„ungemeiner Gröſſe iſt, und hält in der Mitte

 $10\frac{1}{4}$.

„$10\frac{1}{4}$. und ein halbes der Elle, am Stamme „$13\frac{3}{4}$. Ellen.

Von dem Königl. Preuſiſchen renovirten Edict wegen Pflanzung der Eichen und Obſtbäume.

1717. Jun.

Von der bisher ſehr negligirten, aber höchſtnothwendigen Cultur der wilden Bäume, zum Gebrauch der Holzung und anderer Nothdurft haben wir anderwerts etwas beyzubringen Gelegenheit gehabt. Voritzo produciren wir ein preiswürdiges Exempel von der Vorſorge vor wilde Bäume, das der Königlich-Preuſiſche Hof, nach deſſen höchſtrühmlichen Liebe zur Landesöconomie und deren Beförderung, in dieſem Monat darzulegen geruhen wollen. Selbiges beſtehet in der Renovirung des bereits A. 1691. in Preuſen emanirten Edicts, vermöge welches allen Vaſallen und Unterthanen die bemeldten Jahrs zwar gebotene, aber bisher ſehr negligirte Pflanzung der Eichen und Obſtbäume von neuem und ernſtlich anbefohlen wird. Es wird dem Publico eher vortheilhaft als unnützlich ſeyn, wenn wir dieſes Edict in extenſo, nebſt dem Unterricht, wie mit Anlegung ſolcher Plantagen zu verfahren, hiermit inſeriren. Das erſtere lautet von Wort zu Wort alſo: *Renouatio Edicti* wegen Pflanzung der Eichen und Obſtbäume, Berlin den 21. Junii 1719.

Wir

Wir Friedrich Wilhelm, von GOTTes Gnaden, König in Preuſen ꝛc. ꝛc. ꝛc. entbieten ꝛc. allen unſern Unterthanen unſre Gnade und Gruß; und geben ihnen ſamt und ſonders, vermittelſt dieſes offenen Patents, in Gnaden zu vernehmen, was Geſtalt wir mißfällig wahrgenommen, daß denen gnädigſten und ernſtlichen Verordnungen wegen Pflanzung der Obſtbäume und Eichen bishero keine, oder doch gar wenige Folge geleiſtet, ſondern vielmehr das Pflanzen ſothaner Bäume an den meiſten Orten nach wie vor unterlaſſen, oder doch gar nachläßig beobachtet worden; Daher wir denn, und weil es eine ſo nützliche Sache iſt, davon das ganze Land und unſere ſämtliche Unterthanen nicht wenig profitiren, entſchloſſen, ſothanes Edict erneuern, verbeſſern, und abermals publiciren zu laſſen, allermaſen wir auch gemeynet, darüber alles Ernſtes feſt und beſtändig zu halten, und diejenigen, ſo darwider handeln möchten, ernſtlich zu beſtrafen. Wir befehlen, ſetzen und ordnen demnach hiemit und Kraft dieſes

I. Daß hinfort die ſämtlichen Einwohner und Gemeinden in denen kleinen Städten, Flecken oder Dörfern, auf ihren Feldmarken aus denen gemeinen Plätzen einen gewiſſen Ort abhegen, und ſolchen zu einem Eichelkamp, worinnen Maſttragende Eichen- und Büchenbäume ausgeſäet und angezogen werden können, gebrauchen ſollen, worüber denn, und daß ſolches alſo zu Werk gerichtet, die Plätze auch behöriger Maſen darzu aptiret und bepflanzet werden mögen,

die Gerichtsobrigkeit jedes Orts gebührend zu halten, und die Ungehorſame durch zureichende Zwangsmittel dahin anzuweiſen hat.

II. Damit aber dieſe unſere gnädigſte, zum allgemeinen Nutzen zielende Intention um ſo vielmehr erreichet, dasjenige auch, was wir hierdurch angeordnet, erfüllet und unſern mittelbaren Unterthanen ein gutes Exempel der Nachfolge gegeben werde; So befehlen wir zuförderſt allen unſern Amtshauptleuten und Beamten ſamt und ſonders hiermit gnädigſt und ernſtlich, ſofort nach der Publication dieſes unſers Patents dahin zu ſehen, daß bey unſern Aemtern und Amtsdörfern der Anfang mit Anlegung ſolcher Oerter gemachet, und dergleichen Plätze mit Graben und Zäunen, oder ſonſten abgeheget, und vor dem Vieh, auch roth und ſchwarz Wildpret wohl verwahret, die Unterthanen auch ernſtlich und unter der Verwarnung einer gewiſſen Strafe angehalten werden, daß ſie dieſelbe mit Eichen- und Bücheneckern beſäen müſſen, damit hernach die Bepflanzung der jungen Eichen und Büchen daraus beſorget werden möge, allermaſen durch den jüngſtgedruckten und überall publicirten Unterricht gar leicht zu erlernen, wie mit Anlegung dergleichen Kämpfe, auch mit Sä- oder Steck- und Pflanzung der jungen Eichen und Büchen zu verfahren.

III. Es ſoll auch allen Pfarrern in allen unſern Aemtern und andern Domainen, auch in denen Amtsſtädten hiermit ernſtlich, und bey

Ver-

Vermeidung ſchwerer Verantwortung anbe-fohlen ſeyn, daß ſie hinfort und von dato an kein Paar Eheleute vertrauen ſollen, es habe denn der Bräutigam, er ſey ein junger Geſell oder Wittwer, von ſeiner Amtsobrigkeit einen beglaubten Schein und ſchriftliches Gezeugnis produciret, daß er zum wenigſten ſechs Obſt-bäume in ſeinem Garten, oder ſonſt an einem ſichern Orte würklich gepflanzet, darneben auch, zu Pflanzung eben ſo viel junger Eichen, das Geld, als vor jedes Stück zwey Groſchen, in das Amt oder Gerichtsobrigkeit, worunter er gehörig, erleget habe, maſen unſere Forſtbe-dienten, weil die Unterthanen mit Pflanzung der jungen Eichen und Büchen nicht umzuge-hen wiſſen, jene aber in ihren Beſtallungen zu dergleichen Pflanzung abſonderlich angewie-ſen werden, ſolches von dieſem Gelde gehörig zu bewerkſtelligen, und welchergeſtalt es geſche-hen, von Jahren zu Jahren anzuzeichnen und zu berechnen haben. Solte es aber geſchehen, daß die Vertrauung zur Winters- oder Som-merszeit, da man nicht pflanzen könte, geſche-hen müſte, und der Bräutigam aus erhebli-chen Urſachen die Pflanzung derer Obſtbäume vorher nicht verrichten können, ſo ſoll er ent-weder ſofort das Geld dafür, als zwey Gro-ſchen pro Stück erlegen oder angeloben, die geſetzte Zahl dennoch nach vollenzogener Hey-rath in dem nechſtfolgenden Frühling oder Herbſt werkſtellig zu machen, wie er denn in-deſſen ſo viel Geld ins Amt niederzulegen, ſol-

ches auch nicht eher wieder zu hoffen hat, als bis er erweißlich gemachet, daß die Pflanzung der erforderten Anzahl Obſtbäume würklich geſchehen. So viel aber immer möglich, ſoll ſothane Pflanzung vor der Vertrauung verrichtet, und hiervon nur der Special-Caſus, da es ſich ohnmöglich anders thun laſſen will, ausgenommen ſeyn, darbey denn die Beamte Kraft dieſes angewieſen werden, jedesmal richtig zu verzeichnen, auch mit derer Prediger Zeugniſſen zu verificiren, wie viel in denen ihnen untergebenen Dörfern und Oertern das Jahr durch vertrauet worden, ob und wohin ſie die obbeniemte Anzahl Obſtbäume geſetzet, oder ob ſie das Geld dafür entrichtet, welches denn gehörig berechnet, und darzu es gewidmet, verwandt werden ſoll.

IV. So ſollen auch an Orten, wo in unſern Heiden junge Eichen oder Büchen vorhanden, dieſelbe, zu Beförderung des Wachsthums, von den überflüſigen Zweigen und anderm darbey ausſchlagenden untüchtigen jungen Holze, welches die Eichen insgemein zu erſtikken pfleget, fleiſig geſaubert und ausgeputzet, die darzu benöthigten Koſten aber von denen Pflanzgeldern, welche die Vertrauten erlegen müſſen, genommen, oder auch von denen, welche Armuths wegen, nach pflichtmäſigem Zeugnis des Beamten, das Geld nicht erlegen könten, durch Aufräum- und Ausſchneedelung der jungen Eichen oder Büchen, nach Proportion abverdienet werden, allermaſen ſie ſich ſolchenfalls

falls bey dem Beamten zu melden haben, welcher denn, daß ihnen ein ſolcher Ort von denen Forſtbedienten angewieſen werde, zu beſorgen, die Vertrauung aber nicht eher zu verſtatten hat, als bis er ſichere Erkundigung eingezogen, daß er ſolch zu erlegendes Pflanzgeld nur beſchriebener maſen würklich abgearbeitet, als welches denn alſo mit Benennung des Reviers und eigentlichen Orts, wo und wie dieſe Arbeit geſchehen, auch wie viel Tage der Zuvertrauende darmit zugebracht habe, in der Rechnung, ſo über die Pflanzgelder zu führen iſt, eingetragen, im übrigen aber in ſolcher Rechnung diſtinct angeführet werden muß, welche das Geld vor die Pflanzung erleget, oder welche ſolche in natura verrichtet.

V. Wenn auch die Beamte und Prediger in Beförderung dieſer nützlichen Sache ſich ſäumig erfinden laſſen ſolten, ſo wollen wir nicht allein von ihnen die Erſtattung desjenigen, was ſie ſolchergeſtalt negligiret, fordern, ſondern auch ſie dafür beſonders anzuſehen, und mit ernſter Strafe wider dieſelbe zu verfahren wiſſen. Darmit man aber bey Abnahm derer Rechnungen deſto eigentlicher wiſſen möge, daß darbey nichts verabſäumet worden, ſo muß der Beamte bey der Rechnung eine genaue Specification aller ihm anvertraueten Oerter, und bey jedem von dem Prediger deſſelben ein beglaubtes Atteſtat produciren, wie viel das Jahr durch von ihm vertrauet worden. Solte auch

binnen

binnen der Zeit gar keiner vertrauet ſeyn, hat der Prediger ſolches gleichfalls zu atteſtiren.

VI. Es ſollen aber über dem allen die Unterthanen auch angehalten werden, Rüſtern, Linden, Weiden, Eſpen und dergleichen nutzbares Holz, wo ſichs nur immer ſchicket, zu ſetzen, und diejenigen Plätze, ſo bishero müßig und ledig geſtanden, dadurch zum hauswirthlichen Nutzen zu bringen, mithin die Häuſer in den Dörfern durch Pflanzung dergleichen Bäume vor Feuer- und Windſchaden deſtomehr zu verwahren.

VII. Ferner ſollen die Beamte auch gehalten ſeyn, alle Jahr an bequeme Oerter Aepfel- und Birnenkörner von allerhand guter Art auszuſäen, damit junge Stämme daraus aufſchlagen, und dieſelben hiernechſt zum oculiren oder pfropfen gebrauchet werden mögen, allermaſen dieſelbe dahin zu ſehen, damit nicht allein in denen Amts- und Vorwerksgärten, ſondern auch von denen Unterthanen, allerhand gutes, ſonderlich Winterobſt angezeuget, und dieſemnach von Aepfel- und Birnenkörnern die Menge nach und nach geſäet, denen Unterthanen aber hernach die Stämme gegeben, und die Unwiſſenden im Pflanzen und Pfropfen unterwieſen, und alſo denenſelben dienliche Anleitung, zu Fortſetzung dieſes nützlichen Werks, gegeben werde.

VIII. Sonderlich ſollen diejenigen Unterthanen, ſo eigene Maſthölzer haben, junge Eichen in ſolch ihren eigenen Heiden zu pflanzen, und

ſolcher-

ſolchergeſtalt dieſelben zum Aufnehmen zu bringen, auch in gutem Stande zu erhalten ſchuldig ſeyn.

IX. Und weil wir öfters auf unterthänigſtes Anſuchen unſerer getreuen Vaſallen und Unterthanen einem oder dem andern aus ſonderbaren Gnaden einige Eichen zum Bau, entweder ganz, oder doch gegen halbe oder drittheilige Bezahlung zu ſchenken pflegen; So iſt unſer gnädigſter Befehl und Wille, daß die geſchenkten Eichen zuförderſt von unſern Forſtbedienten Pflichtmäſig taxiret, und nicht eher angewieſen, vielweniger abgefolget werden, als bis derjenige, ſo ſie geſchenket bekommen, nach Proportion, ob die Eichen ganz frey, oder gegen drittheilige oder halbe Bezahlung, geliefert werden ſollen, von jedem Thaler des taxirten Werthes zwey Groſchen Pflanzgeld, über das gewöhnliche Stammgeld, ins nechſte Amt entrichtet, und deshalb beglaubten Schein produciret haben wird, wie denn auch fernerhin bey Verkaufung der Eichen von jedem Thaler des Werths, was ſie koſten, zwey Groſchen entrichtet werden ſollen.

X. Gleichwie nun alle unſere Vaſallen und Eingeſeſſene, welche mit einigen Jurisdictionen beliehen ſeyn, dasjenige, was wir in unſern Aemtern obbeſchriebener maſen angeordnet, ihnen zum Exempel dienen laſſen werden; Alſo befehlen wir ihnen hiemit gnädigſt, daß ſie bey ihren Unterthanen dergleichen einzuführen, und ihre, wie auch der Unterthanen, Güter auf ſol-

che Maaſe zu verbeſſern, keineswegeſ unterlaſſen ſollen.

XI. Wie denn auch denen Commiſſariis jedes Creyſes und Diſtricts, wie auch denen Obrigkeiten in Städten und Flecken, hiemit ernſtlich anbefohlen wird, alles dasjenige, was wegen Verfertigung der Eichel- und Buchkämpfe, auch Anziehung junger Obſt- Eichen- Büchen- und andern Bäumen, vorſtehend verordnet, bey der Bürgerſchaft jedes Orts zu introduciren, und auf dergleichen Verbeſſerung derer Bürgerlichen Güter mit allem Ernſt und Eyfer, ihren Pflichten gemäß, bedacht zu ſeyn.

XII. Wir befehlen überdem gnädigſt, daß die Prediger aller Orten, in denen Städten, Flecken und Dörfern, dieſes, was wir hierin angeordnet, ihren Gemeinden alle Jahr zweymal, und zwar allezeit im Anfange des Monats Martii und Octobris, öffentlich erinnern, und in unſerm Namen ihre Zuhörer zur fleiſigen Beobachtung dieſes Patents anmahnen ſollen.

XIII. Im übrigen haben alle unſere Jagd- und Forſtbediente, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, ein jeder in ſeinem Diſtrict und Beritt hierauf ein wachſames Auge zu halten, und ſich öfters mit Fleis zu erkundigen, ob dieſem unſern gnädigſten Befehl überall gehorſame Folge geleiſtet werde, maſen denn auch die Unterforſtbedienten alle Ungehorſame und Nachläſſige auf denen jedesmaligen Holzmärkten, oder bey Abnahm derer Forſtrechnungen, damit ſie zu gebührender Strafe gezogen werden mögen,

gen, anzeigen, und hierunter keinem, er ſey auch wer er wolle, nachſehen ſollen.

Schließlich befehlen wir auch hiemit, daß dieſes unſer Patent allenthalben öffentlich entweder von den Canzeln, oder nach gehaltener Predigt, der Gemeinde vorgeleſen, und welchergeſtalt ſolches geſchehen, bey jeden Gerichten angemerket, auch nachmals, damit es zu jedermans Wiſſenſchaft kommen möge, an die gewöhnlichen Oerter öffentlich angeheftet werde.

Urkundlich unter unſerer eigenhändigen Unterſchrift und vorgedrucktem Königl. Inſiegel. So geſchehen Berlin, den 21. Junii 1719.

Unterricht, wie mit Anlegung Eichelkämpfe, und Pflanzung junger Eichen, Büchen und Kiehmen zu verfahren ſey.

Man ſucht zu Eichel- (Büchen-) Kämpfen einen Ort Landes aus, ſo gut als man denſelben finden und habhaft werden kan. So ferne man nun im Sommer ſiehet, daß Apparence zu einer guten Eichelmaſt vorhanden, und man deren demnächſt werde habhaft werden können, ſo muß dieſer Ort Landes wol dreymal gut, und zwar ſo tief, als man mit dem Pflug in die Erde kommen kan, umgepflüget, und dadurch das Erdreich recht mürbe gemacht werden.

2. So bald die Eicheln recht reif, müſſen ſelbige bey trocknen Tagen, und zwar die beſten davon, ſo ganz vollkommen reif ſind, geſammlet,

let, und keinesweges in Säcken auf einander liegen gelaſſen, ſondern, ſo bald ſie in das Haus gebracht werden, auf einem Boden ganz dinne auseinander geſtreuet werden, allermaſen ſich dieſelben ſonſt anſtecken und nicht aufgehen. Wenn nun

3. Die Zeit, ſolche zu ſäen oder zu ſtecken, herbey nahet, thut man ſie, zu mehrerer Sicherheit, daß keine unnütze mit ausgeſtreuet werden, in ein Gefäß mit Waſſer, rühret ſolche wohl um, denn diejenigen, welche oben zu ſchwimmen kommen, taugen nicht, ſondern werden weggeworfen, worbey zu merken, daß ſo gleich, nach dieſer gemachten Waſſerprobe, die Sä- oder Pflanzung vor die Hand genommen wird, indem die Eicheln keinesweges in dem Waſſer lange liegen bleiben müſſen. Gleichwie nun obige drey Puncte von der Herbſtſäung zu verſtehen; alſo muß, wenn man die Säung oder Pflanzung des Frühjahrs vornehmen und alſo die im Herbſt geſammleten Eicheln bis dahin conſerviren will, nachfolgendes dabey obſerviret und wohl in acht genommen werden. Man läſt nemlich

4. Die Eicheln im Herbſt, wenn ſie recht reif ſind, ſammlen, und ſchüttet ſie auf einem Boden weit, und ſo dünne als immer möglich, auseinander, worbey ſie zu erſt, wenigſtens alle Wochen, zwey bis dreymal umgeſchüppt werden müſſen, bis daß ſie ziemlich ausgetrocknet ſind. So bald es aber im Herbſt etwas kälter, und wol gar Fröſte beſorget werden, müſ-

ſen ſie etwas mehr zuſammen und auf einander, auch noch alle Wochen zweymal umgeſchüppet, bey recht hartem Froſt aber ganz auf einen Haufen zuſammen gebracht, auch mit Stroh oder alten Decken etwas zugedeckt werden, maſen ſie ſonſt auf denen Böden gar leicht erfrieren, worbey ſie denn, wenn ſie zu Winterszeit gleich auf einem Haufen übereinander liegen, dennoch alle vierzehn Tage wenigſtens einmal um- und wieder auf einander geſchüppt werden müſſen. Gegen das Frühjahr aber, und wenn das Wetter gelinder wird, muß man nicht vergeſſen, ſelbige wieder auseinander zu ſchüppen. Wenn man aber

5. Keine Gelegenheit hat, die geſamleten Eicheln auf den Böden den Winter über aufzubehalten, ſo kan man dieſelben ſo gleich, wenn ſie geleſen ſeyn, in gute ſtarke Säcke thun, und in Seen oder Teiche, welche ſo tief ſeyn, daß ſie im Winter nicht auf dem Grund frieren können, hinein legen, auch ſolche den Winter über darinnen liegen, und hernach, wenn die Zeit im Frühjahr herbey kommt, ſofort, wenn man ſie aus dem Waſſer heraus nimmt, ſäen oder ſtecken laſſen. Woferne aber die Seen oder Teiche nicht ſo tief ſeyn, daß ſie im Winter auf dem Grund frieren können, ſo gehet dieſes Mittel nicht an, ſondern die Eichel verdirbet, dafern ſie mit einfrieret.

6. Des Frühjahrs müſſen die Eicheln mit Ausgang des Mart. oder Anfang des Apr. nachdem es zeitig warm wird, im Herbſt aber, ſo bald man ſie geſamlet hat, und mit dem Lande fertig iſt,

geſäet oder geſtecket werden. Es iſt aber die Sä- oder Steckung im Frühling darum ſicherer, weil im Herbſt die Mäuſe, Krähen, ꝛc. die Eicheln aus der Erde zu ſuchen und aufzufreſſen pflegen, ſo im Frühjahr, da ſie bald käumen, nicht ſo leicht zu beſorgen. Was nun

7. Die Zubereitung des Landes anbetrift, ſo muß ſolches, wenn man die Ausſä- oder Steckung im Frühjahr thun will, den vorhergehenden Herbſt ſo tief, als möglich, umgepflüget und alſo den Winter über liegen gelaſſen werden, damit das Erdreich oder die Gruſe ſtocken könne. So bald nun im Frühjahr die Zeit zur Sä- oder Steckung bequem iſt, wird das Land nochmals umgepflüget, und ſo viel Mannſchaft, als man darzu nöthig findet, mit Spaden dabey angeſetzet, welche in der Fahre, ſo der Pflug gemachet, immer hinter derſelben her, die Erde noch eine Spade tiefer aus und auf dasjenige Erdreich, welches der Pflug auf der Seite aufgeworfen, herauf legen müſſen, damit ſolchergeſtalt das Erdreich recht tief locker werde, und die Eichel ihre zarte Wurzeln deſto bequemer um ſich werfen und ausbreiten könne. Wenn nun dieſes geſchehen, ſo ſäet man die Eicheln über das obbeſchriebener Maſen zugerichtete Land, und läßt ſolche etwa drey Querfinger tief unterpflügen. Kan man Miſt oder Düngung haben, ſo iſt ſolches deſto beſſer, und muß derſelbe, wenn im Frühjahr, wie oben gedacht, das Erdreich umgepflüget und mit Spaden umgegraben wird, zugleich die Erde mit untergebracht werden.

8. Wenn

8. Wenn man aber recht accurat mit der Steckung verfahren will, ſo läßt man ſogenannte Tretharken (wo man groſe Bohnen damit pflanzt) dergeſtalt verfertigen, daß die Zacken einen Daum dicke und einen guten Finger lang gemacht werden, auch wenigſtens einer Hand breit von einander zu ſtehen kommen; Dieſe Tretharken leget man auf den hierzu präparirten Acker, tritt ſolche ſo tief, als die Zacken hinein wollen, in die Erde, und wirft hernach in jedwedes Loch eine Eichel, doch ſo, daß das ſpitzige Ende, wo die Käume heraus kömmt, oben zu ſtehen komme, worauf man die Löcher mit der Erde wieder zutritt. Auf ſolche Weiſe kommen die Eicheln recht reihenweiſe zu ſtehen, welche Reihen aber wenigſtens einen und einen halben Fus breit von einander bleiben müſſen, und hat ſolches den Nutzen, daß, wenn man demnächſt die Eicheln verdünnen und einige Pflanzen heraus nehmen will, man deſto bequemer, ohne denen übrigen Pflanzen Schaden zu thun, darzu kommen könne. Mit Steckung der Eicheln im Herbſt wird es ebenfalls auf obbeſchriebene Art gehalten. Im übrigen aber, und damit das Vieh dem jungen Ausſchlag keinen Schaden thun könne, müſſen die Eichelkämpfe mit einem tüchtigen Zaun oder Graben wohl verwahret werden. So bald nun

9. Die jungen Eichen etwas höher als ein Mann erwachſen, ſo müſſen diejenigen, welche gerade ſeyn, von unten auf, gleich denen Obſtbäumen, beſchnitten und von Aeſten geſäubert,

die Verpflanzung dererſelben aber nicht eher, als bis ſie acht bis zehen Fus hoch erwachſen ſeyn, vorgenommen werden. Bey Verpflanzung dererſelben iſt

10. Zu obſerviren, daß die Gruben darzu, wo die Pflanzen hingeſetzt werden ſollen, wenn der Grund ſandigt oder ſonſt ſchlecht iſt, wenigſtens ein halb Jahr vorher, und zwar auf folgende Art verfertiget werden müſſen. Man macht ſie vier bis ſechs Fus im Diametro, und vier Fus tief, wenn ſich aber unter dieſen vier Fus noch eine Steinbank oder feſter Leim unten im Grunde finden ſolte, ſo muß es noch tiefer ausgearbeitet werden; ſodann nimmt man das ſchlechte Erdreich heraus, und läßt von andern Orten, wo es beſſer iſt, entweder gut ſchwarz Erdreich holen, oder, wenn ſolches nicht zu haben, muß die Gruſe mit Hacken ausgehauen und verkehrt in das Loch geleget werden, dergeſtalt, daß das unterſte von der Gruſe oben zu liegen kömmt. Dieſes ſchwarze Erdreich, oder die Gruſe, nun wird in das Loch etwas feſte eingetreten, und muß wenigſtens zwey Fus hoch über der Erde erhöhet werden, dergeſtalt, daß wenn die Grube vier Fus tief iſt, das darein getretene Erdreich wenigſtens ſechs Fus hoch, und alſo noch zwey Fus über den oberſten Grund kommen müſſe; Hierauf, und wenn die Zeit zur Verflanzung herbey gekommen, ſo ſticht man

11. Die eichene Pflanze an demjenigen Orte, wo ſie ſtehen, folgender Geſtalt aus: Man obſerviret nemlich wohl, daß man die Wurzeln

durch

durch den Spaden nicht allzunahe an dem Stamme abſchneide, ſondern ſich wenigſtens allezeit zwey Fus breit von dem Stamm abhalte. Hierzu muß eine gute ſcharfe Spade genommen werden, um die Wurzeln damit abzuſtoſen, widrigenfalls ſolche ſonſt leicht zu Schanden geſtoſen werden können; ſind nun die Wurzeln obbeſchriebener Maſen rund um abgeſtoſen, ſo hebet man die Pflanze, wo es möglich iſt, nebſt dem an den Wurzeln hangenden Erdreich ſachte heraus, beſchneidet die lädirten Wurzeln, gleich denen Obſtbäumen, mit einem ſcharfen Meſſer von unten herauf, daß der Schnitt auf dem Erdreich zu ſtehen kömmt, und je mehr Wurzeln daran bleiben, deſto beſſer iſt es. Iſt nun der Stamm, ſo verſetzt werden ſoll, ziemlich ſtark u. hoch, ſo müſſen die Wurzeln noch weiter, als 2. Fus vom Stamm ausgeſtochen werden.

12. Der Stamm an ſich ſelber, oberhalb der Erde, muß ſauber von allen Aeſten abgeputzt, keinesweges aber der Gipfel abgezopfet werden. Hierauf wird

13. Die Pflanze in das §. 11. beſchriebene Erdreich folgender Geſtalt eingeſetzt: Man macht nemlich ein Loch mitten in den zwey Fus hoch über der Erde ſtehenden Hügel, wenn man nun ſo tief gegraben, daß das Loch wenigſtens eine Querhand tief unter das um dieſen Hügel herum liegende Terrain kömmt, ſo ſetzt man die Pflanze daherein, ſchüppt das ausgewachſene Erdreich um ſelbige wieder herum, und tritt es feſte zu, damit der Baum deſto feſter ſtehen und

vom Wind nicht umgeworfen werden könne. Solte das Erdreich, dem Baum die Feſtigkeit zu geben, nicht zureichend ſeyn, kan man noch andere dabey liegende Erde oder Gruſe darzu nehmen, ſo muß man auch die geſetzten jungen Eichen vor dem Vieh gut verwahren. Dafern aber

14. Der Grund, in welchen die Eichen gepflanzt werden ſollen, gut, und das Erdreich entweder fett oder leimigt, (wenn nur der Leim nicht roth iſt, als welcher hierzu nicht tauget) ſo macht man die Grube zwar ebenfalls ein halb Jahr vorher, ehe die Verpflanzung vor ſich gehen ſoll, das Erdreich aber, ſo aus dieſer Grube genommen wird, bleibet neben der Grube liegen, damit ſolches vom Regen und von der Luft mürbe gemacht werde, zwey bis drey Tage vorher aber, ehe die Pflanze herein geſetzt werden ſoll, wird ſolches wieder in die Grube geworfen, etwas feſte eingetreten, und im übrigen mit der Pflanzung, wie im vorhergehenden paragrapho gemeldet, verfahren. Endlich und

15. Iſt die Herbſtpflanzung derjenigen, ſo im Frühjahr geſchiehet, billig vorzuziehen, weil zum öftern trockne Frühjahre einfallen, bey welchen die Pflanze vergehet. Wenn es aber im Frühjahr vorgenommen werden ſoll, muß ſolches ganz zeitlich, und ſo bald als es ausſchlägt, geſchehen.

16. Was nun von Säe- Steck- und Pflanzung der Eicheln bisher erwehnet worden, ſolches alles iſt auch mit denen Büchen in acht zu nehmen.

17. Bey Säung des Fichtenſamens hingegen

gen iſt nur zu beobachten, daß die Kühnäpfel im Frühjahr zeitig geſamlet, und in einen Kaſten mit Fenſtern an die Sonne, bis ſie ſich aufthun, geſetzet, alsdann der Same aus denen Aepfeln geklopfet, und ſofort in dasjenige Land, welches dazu gewidmet iſt, und ungepflüget ſeyn muß, ausgeſäet, daſſelbe aber hernach mit einem Strauch zugeſchlichtet, und alſo wieder gleich gemacht, der Ort auch vor dem Vieh durch Zaun oder Graben, bis es keinen Schaden mehr daran thun kan, verwahret werden.

Von Abſterbung und Verdorrung der Fichtenhölzer in Sachſen.

1720. April.

Da verwichenes Jahr, bis in dieſes Frühjahr, die Sächſiſchgebürgiſchen Fichtenwälder nicht anders, als von einer Peſt in groſer Menge abzuſterben und zu verdorren begonnen, ſo haben wir eine ausführliche Nachricht hiervon in folgender Verfaſſung erhalten: Das erſte Verdorren des fichtenen Holzes hat ſich in dem berufenen Tharandiſchen Walde von A. 1706. an, bis mit 1713. in groſer Menge, und wol an 200000. Stämmen ereignet, welches faſt alles in denen naſſen und moraſtigen Gegenden, auf trockenem Boden aber an wenigen geſchehen, und hat man damals dafür gehalten, daß dieſes Uebel daher rühre, weil in denen Jahren 1702. 1704. 1707. und 1708. ſchlechte Winter mit wenigem Schnee, auch trockene Sommer geweſen, daher an naſſen Or-

ten dem Holze die nöthige und ſonſt gewohnte Feuchtigkeit entgangen, zumal zu ſelbiger Zeit keine andere Urſachen wegen dieſes Holzverdorrens wahrgenommen worden. Nach dieſem aber, ſeither der in der Nacht zwiſchen dem 11. und 12. Febr. A. 1715. geweſenen bekannten groſen Sturmwinden, durch welche allenthalben in Wäldern, ſonderlich im Tharandiſchen, unzählige tauſend Stämme Holz mit denen Wurzeln ausgeriſſen und umgeworfen wurden, iſt das Abſterben des Fichtenholzes am erſten auf dem Tharandiſchen Walde vom neuen angegangen, ſo allda bis 1719. in ſehr groſer Anzahl nicht allein continuiret, ſondern auch nach und nach in andere Wälder weit und breit eingeriſſen, und in denen trockenen Sommern A. 1718. und 1719. ungemein überhand genommen. Ueber dieſes letztere Abſterben nun ſind die mehreſten Meynungen Anfangs deswegen auf den groſen Wind ausgefallen, weil durch ſelbigen bey gewaltſamer Niederwerfung ſo gar vieler und ſtarker Stämme, die neben an und ſonſt ſtehen geblieben Bäume zum Theil aus ihrem Stande bewegt, viel Wurzeln daran mit losgeriſſen, oder wenigſtens locker gemacht worden ſeyn ſollen. Welche Meynung aber, ob wol die Umſtände einigen Grund zu haben ſcheinen, dadurch widerlegt wird, indem nur Fichten, und keine Tannenkiefern, Buchen und Eichen verdorret, ingleichen es faſt durchgehends nur mittelmäſige betroffen, da doch die ſtarken, nebſt denen Tannen, wegen ihrer Höhe, dichten und meh-

mehrern Reiſigs, der Wind viel eher treffen, faſſen und bewegen können: Ferner das Abſterben der Fichten in Revieren erfolget, allwo der Wind wenig oder kein Holz geworfen, oder ſelbige gänzlich übergangen. Vielmehr iſt zeither bey ſolchem Holzabſterben obſerviret worden, wie zur Frühlingszeit, im May und Junio, in Fichten in der Schale oder Rinde ſich kleine Löcher mit Würmern finden, ſo die Geſtalt eines Käfers auf gewiſſe Maſe haben, welche in der Rinde zwiſchen dem Holze ſich fortfreſſen, zugleich kleinen Schmeis, als Eyergen dieſes Puncts. gros, von ſich laſſen, daraus weiſe Mädigen hervor kriechen, die ſogleich in der Schale (zweifels ohne ihrer Nahrung nach) hin und wieder fahren, auch binnen etlichen Wochen mit einem braunen Köpfgen, ſo gros, als eine gemeine Käſemade, werden; ſodenn wachſen ihnen Flügel und Beine, und färben ſich auch nach und nach braun, bis ſie in Zeit von 4. 5. bis 6. Wochen zur Vollkommenheit gelangen; da denn der Baum gänzlich dürre iſt, darinnen ſich dergleichen befunden. Wenn dieſes geſchehen, ziehen ſie aus, vermuthlich aus Mangel der Feuchtigkeit zu ihrer Nahrung (denn man, wenn die Bäume wie itzt gedacht, dürre, hernach faſt keinen mehr darinnen antrift,) ziehen und fliegen hernach fort, und beiſen ſich in friſchen Bäumen wieder durch, darinnen ſie ſich auf gleiche Weiſe fortpflanzen. Diejenigen, ſo im October anfallen, und ſich einfreſſen, halten ſich den Winter über ſtille,

bis zum Frühjahr, da ſie ſich aufs neue bewegen, und ihr Verderben fortſetzen; wiewol deren im Winter, ſonderlich wenn er ſehr näſſet, viel todt bleiben. In einem einzigen Stamme befinden ſich deren viel tauſend von unten bis oben aus, alle in einerley Geſtalt, nur daß theils manchmal etwas bräunlicher ausſehen. Nebſt dieſen finden ſich auch kleine Maden in ſolchen Bäumen, welche ſich, wenn dieſe gänzlich dürre, wie jene verliehren, und wie man bemerket, denen Vögeln zur Nahrung dienen. Sonſten hat ſich das Abſterben zu Ausgang des 1709. Sommers, auch theils Orten, an einigen zähen Tannen geäuſert, darinnen man mehrerley Würme, als in Fichten, merket, worunter jedoch eine Art, denenjenigen, ſo vor in Fichten beſchrieben worden, der Geſtalt und Flügeln nach ganz gleich, aber nur etwas kleiner ſeyn. Das andere ſind Maden, wie nur erwehnet. Die dritte Art aber iſt der ſogenannte weiſe Holzwurm, oder eine groſe Made, ſo ein ſcharfes Gebiß am Kopfe hat, auch wenn dieſer Wurm erſt zwiſchen der Rinde und Holze gewachſen, ſich nachmals ins Holz, bis faſt auf den Kern einfrißt. Welche dreyerley Würmer, wie man zur Zeit beobachtet, zwiſchen Holz und Rinde generiret werden, davon jedoch die erſten von Tannen, wie an Fichten, ausziehen und fortfliegen können.

Ich habe dieſe Obſervationes von einem unſerer Beamten, ſo alltäglich in dieſen Hölzern zu thun und zu verrichten hat; und ob man anfäng-

fänglich gleich mit dieſer Würmeropinion nicht überall Beyfall gefunden, zumal man der Sache noch nicht ganz gewiß war, alſo daß einige Zeit vergangen, da man gemeynet, es werde ſich eine andere gründlichere Urſache und ratio phyſica ausfündig machen laſſen. Da aber die Autopſie den gefaſten Glauben doch täglich mehr und mehr beſtärket, ſo beharre ich auch nunmehro ſelbſt bey dieſer Opinion. Indeſſen habe ich viel Autores, ſo von Inſectis, item ſowol die alten als neuern, ſo von der wilden Baumzucht geſchrieben, nachgeſchlagen, *aber von ſo einem allgemeinen Holzverderbnis, und ſo zu ſagen, lebendigen Infection nichts particulaires gefunden, ſelbſt in denen Annalibus, ſo von hieſigen gebürgiſchen Revieren, und was ſich in ſelbigen allenthalben merkwürdiges zugetragen, ex profeſſo handeln, finde ich nirgends von dergleichen generalem Holzverdorren etwas: Der einzige Hr. Lehmann in ſeinem hiſtoriſchen Schauplatz unſeres Obergebürges hat von dieſer Materie eine gar umſtändliche Paſſage, die ich würdig geach-

* H. C. Carlowitz in ſeiner Sylvicultura oeconomica berühret zwar dieſen Paſſum Cap. V. von ſchädlichen Zufällen und Krankheiten der Bäume §. 29. Schlieſet aber endlich alſo: Ob es nun von böſen Nebeln, Thauen, groſer Dürre, oder Influenz des Geſtirnes und übler Sideration, oder von Raupengeſchmeiſe oder allzugroſen Fröſten und Glatteiſe herrühre, iſt nicht wohl zu ergründen.

geachtet, extrahiren zu laſſen, und hiermit communicire.*

Aber

* Lehmann im hiſtor. Schauplatz. p. 174. hat folgendes: Von Verdorrung der Wälder: Ehe wir noch aus dem Wald kommen, müſſen wir dieſe zwey Fragen kürzlich beſehen, 1. Woher es denn komme, daß manchmal ganze Wälder mit einander verdorren? Denn hier im Gebürge ſolche abſcheuliche Seuche augenſcheinlich und landkündig iſt, daß ganze Wälder alſo anfliegen, und vom Gipfel an bis auf den unterſten Stamm beinhart ausdorren. Man hats vorzeiten bey Jochimsthal angemerket, ſonderlich An. 1680. und folgende Jahre beklaget, daß viel Wälder von Eger her verdorret, auch ſolches auf dem Schlackawerdiſchen Fürſtl. Gebiete geſchehen. Und iſt ſich darüber deſto mehr zu verwundern. Denn eines Gartenbaums Siechthum erweiſt ſich an der Rinde, wenn ſie von unten hinauf bis zum Gipfel ſchwarz wird und verdorret, welches man den Natter nennet; wilde Bäume aber ſind viel dauerhaftiger, haben einen fettern, öhligtern und zähern Saft, damit ſie den verzehrenden Dingen widerſtehen: Abſonderlich ſind Fichten und Tannen recht immer grünender balſamiſcher Natur, darum ſie ihren Tangel in Froſt und Schnee, Hitze und Ungeſtümm ordentlicher Weiſe nicht fallen laſſen. Nun wäre Schaden gnug, wenn dieſe Darre und Seuche nur das Fichtenholz beträfe; allein der Augenſchein zeiget, daß auch groſe ungeheure Tannen ſolchem Siechthum unterworfen ſind. Zwar geſchicht dieſes nicht ſo leicht an denen auf hohen und trockenen Gebürgen wachſenden Tannen; wol aber an andern, die im Geſümpfe und Schatten aufgewachſen. Sonſt iſt klar und unſtreitbar, daß ein Baum durch Abhauung ſeines

Gip-

Aber da bey allen Schäden die Remedia, und wie denſelben abzuhelfen, zu bedenken, ſo fraget ſichs: Wie iſt dieſer Verdorrung und Ab-

Gipfels, Abſchelung der Rinde, Wundhauung des Kerns, Einſchlagung eines Nagels, oder unmäſiger und unzeitiger Harzung verbutten und verderben müſſe: Aber dergleichen kan man von den am Grenzgebürge verdorrten Wäldern nicht ſagen. Es iſt nicht zu leugnen, was Vitruuius ſchreibet, ein jedes Holz bringe ſeinen Holzwurm, davon es angefreſſen werde, aber ſo nach müſten alle Wälder durch die Darre aufgezehret werden. Will mans einigen dürren, unartigen Boden zumeſſen, warum verdorren denn auch die ſumpfigt- und moraſtigen Hölzer? Die bloſe dürre Luft und Sonnenhitze, dadurch oft ganz groſe Fleck Wälder verbrennen, iſt auch keine gnugſame Urſach. Anno 1637. verdorrten und verbrannten groſe Wälder, die Bäume wurden aber von unten auf dürre, die Rinden ſprungen ab, und da waren keine Würmer drinnen. Aber bey dieſer Waldſeuche findet ſich Gewürme, und indem ein ſolcher dorrender Baum abgehauen wird, bricht und ſtürzet ſein beindürrer Gipfel herab. Wir geſtehen auch gerne, daß das mineraliſche Erdfeuer die auf Erzgängen ſtehenden Bäume ziemlich ſchwäche, zwieſelt und ſtruppigt mache, aber darum verdorren ſie nicht ganz und gar. Ich vermeyne, man müſſe dieſes ſonderliche Siechthum unterſchiedlichen Urſachen beymeſſen, theils der Sideration und giftigem Thau, der auf die Wälder fält, und eine groſe Fäulung verurſachet, daß allerhand ſchädliches Ungezieſer und Gewürme zwiſchen der Rinde und Holz wächſet, ſich tief in den Kern einfriſſet, und den balſamiſchen Saft vergiftet und verzehret. Wie denn viel Gewürme innerhalb der

Abſterbung derer beſagten Bäume in Wäldern abzuhelfen? Siehet man ſolche Thierlein und Holzmaden an, wie andere ſchädliche Würmer, als Strafen der Sünden, werden die Remedia humana nicht zulänglich ſeyn, man wolte denn, an ſumpfigten Orten beſondere Sauergräben aufwerfen laſſen, daß davon das Ter-

der Rinde und des Holzes gefunden wird, und man obſerviret, daß die ſchwarzen Roßkäfer ſich an das Gehölze feſt anhängen, mit dem Schwanz durch die Rinde bohren, und ihren Unrath hinein ſchmeiſen. Daher groſe Maden mit ſchwarzen Köpfen wachſen, die ſich tief ins Holz hinein freſſen. Darzu kömmt 2. ein moderigter und moraſtiger Grund, darinnen die Baumwurzeln nicht feſt und tief haften. Wenn denn heftige Sturmwinde durch gewaltſame Rüttelung und Bewegung der ſtehenden Bäume die Wurzeln lüften und locker machen, ſo kan daraus leicht eine Entkräftung der Bäume erfolgen: Wie denn vor etlichen Jahren, ehe die moraſtigen Gehölze bey Albertham am Plößberg, und unter dem Seifen hinter Gottsgab verdorret, groſe Sturmwinde geweſen, die auf den Wäldern viel Schaden gethan, iſt auch ſonſt nicht unbekannt, daß ein böſer Grund einen Baum wurmſtichig oder gar unfruchtbar mache, wegen der zwiſchen der Rinde und dem Holz faulenden würmigten Feuchte. Glaubwürdig iſts aus der Erfahrung, daß dieſe Waldſeuche hauptſächlich von fliegendem Wurmgeſchmeiſſe herkomme, welches ſich im Gipfel eingefreſſen, und einen Baum nach dem andern angefallen hat, wie alte Forſtbediente berichten. Es iſt ein Raupengeſchlecht, welches hernach zu einem Zwiefalter wird, und wieder junge Raupen anſetzt.

Terrain trocken gemacht, und alſo auch die entſtehende Putredo, und conſequenter die Generation derer Würmer gehindert würde. Will man aber die Ausdorrung und zumal bey beſtandenen Hölzern annehmen als ein Mittel, das nöthiges und gutes Brennholz verſchaffet, nicht ohne Regierung GOttes, ſo müſte man bedacht ſeyn, den Wiederwachs zu befördern, wie dazu Hochgedachter Herr von Carlowitz c. l. viel und genugſame Anweiſung gegeben; davon auch Lehmann in ſeq. mit dem Mangel des Wiederwachſes etwas berühret.

Fernere Nachricht von des Hrn. Küffners Plantations- und Baumkünſten.

1720. May.

Von dieſes gelehrten und curiöſen Baumkünſtlers Inventionen haben wir die erſten Promulgationes An. 1717. Menſe Oct. aufgeführet, da uns nun ſeitdem einige zwiſchen denen Hrn. von Rettau und denn dem Herrn Küffner über dieſe Erfindungskünſte gewechſelte Sendſchreiben von dem Hrn. Rath und Oberberghauptmann C. C. von T. zugeſendet worden, als haben wir aus gedachten Sendſchreiben ein und andern Extract hiermit communiciren wollen. Und zwar 1) aus einem Schreiben des Herrn Küffners an Ihr. Excell. den Hrn. Rath und Oberberghauptmann Hrn. C. C. von T. vom 11. Febr. 1719, aus Lichtenberg. Was übrigens die fernere Edirung meiner rückſtändigen Theile anlanget, ſo habe die

die Floralem, oder das Blumenpfropfen heuer durch viele Inventiones vermehret, ſo daß, da ich ſonſt nur von Baum- und Staudenblumen, als Roſen, Waldwände, Syringen ꝛc. zu handeln vorhabens geweſen, wie dieſe auf frucht- und wilde Bäume zu pfropfen; habe nun die II. Section, Floram Cepariam oder Kromyalogicam, wie man Zwiebeln pfropfen ſolle: III. Sectionem ingl. Botanicam Floram, wie man Nelken auf Nelken, Kräuter auf Kräuter, e. g. Roßmarin: Denn IV. Mixtam, wie man S. I. Zwiebeln auf Bäume. S. II. Nelken, Roßmarin ꝛc. auf Bäume und Stauden (wie ich denn Nelken ſchon drauf zeigen kan) zweigen ſoll. Nun gehet die Sache alle an, nur muß ich per experimenta abwarten, ob die Blumen, ſonderlich bey Zwiebeln, Nelken, die Farbe ändern, und pro ratione modi operandi grün, blau, ſchwarz, gelb, werden: Alsdenn ſoll es alles, ſo weit die Experimenta langen, mit einander publiciret werden. Wenn man mirs Anfangs von dieſen Pfropfarten geſaget hätte, ich hätte es vor unmöglich gehalten, und gehet doch feliciter an. Einfache Nelken, voll und gros zu pfropfen, iſt gewiß; ingleichen ſo viel Farben auf einen Stock, ja einen Stengel, als nur dieſelbe admittiren wollen. Ich vereinige auch nun alle 5. Baumſäfte, die ſonſt einander nicht angenommen haben: Ich habe Aepfel auf Kirſchen, alſo hingegen Kirſchen auf Aepfelbäumen: viel anders zu geſchweigen. ꝛc. Möchte nur wün-

ſchen

ſchen, daß Ew. Excellenz ich zween Tage bey mir bedienen möchte, ſo würden ſie erkennen, wie leicht alles ſey; da hingegen aus Mangel der ocularen Demonſtration viele Ideen erfolgen, die meinem Propos zuwider ſeyn. Dero Hr. Bruder, nach genommenen ocularen Augenſchein meiner Werke, haben ſchon viel neues inventiret, und mir gnädig communiciret. 2) Aus einem Schreiben Hrn. C. F. v. T. an Hr. Küffnern d. d. Kanten den 1. Sept. 1719. Dero Menſe Maio an mich abgelaſſenes Antwortsſchreiben habe vor etlichen Wochen erhalten, und warte nur mit Schmerzen auf die Geburt der Floralis und Hydraulicae. Ich und alle andere mir bekannte Liebhaber hätten lieber geſehen, wenn ſie die neuen Inventa, welche die Edirung ſo lange retardiret, ins achte Theil verſparet hätten, damit man nur dieſes, worauf man bishero Staat gemacht, deſto eher zu ſehen und zu imitiren bekommen hätte: Ars longa, vita breuis, das haben Schüler und Lehrmeiſter zu bedenken. Und weil ihr Werk ſo eingerichtet, daß man nichts anfangen kan, bis das ganze Werk heraus, e. g. wie ein Garten mit einem lebendigen Zaun oder Palliſaden, beſpickten Wall, u. d. g. Manieren zu befeſtigen, hätte ſollen der Anfang ſeyn, das haben ſie in die künftig zu edirenden Theile verſparet: It. die Sprützen zu hohen Pyramiden und Säulen. Ich habe nun dieſen Frühling Menſe Maio, wie alles in vollem Safte blühete und voll Blätter war, auf meinem andern Gute

Talpitten einen Garten angelegt, auf einem ganz ebenen, niedrigen und guten Erdreich, und 57. wilde Aepfel- und Birnſtämme theils wie ein Arm, theils wie ein Fus dicke eingeſetzt, ſo weit der Stamm geſund und gerade, abgeſägt, beſchnitten, und nach Proportion der Dicke mit 2. 3. 4. Reiſern bepelzet, lauter ausländiſche rare Sorten, die ich von Berlin und Leipzig bekommen: Davon ſind nur 8. Stücke verdorben; etliche, daß Birnen von früher Art unterwegs ſchon die Knoſpen ausgetrieben, etliche aber, daß die Stämme verdorben; ſind alſo 49. wirklich ausgegrünet, doch haben ſie nicht ſo ſtark, wie zu Jahre, in die Höhe getrieben: Denn es iſt eine exceßive Hitze von Pfingſten bis Bartholomäi geweſen, hat nicht geregnet, und ich habe nicht Zeit gehabt ſie zu begieſen, bin auch öfters verreiſet geweſen, und halte es vor ein Wunder, daß gleichwol die meiſten geblieben; da dieſes Jahr anderweit mancher ſchöner Baum vertrocknet. Allein mich ſcandaliſiret, daß ich noch vielleicht etliche Jahre warten muß, bis die Theile herauskommen, wo von lebendigen Zäunen, Palliſaden u. d. g. gehandelt wird: Vielleicht können auch neue Inventa deren Edirung remoriren, wie die Floralem: Inzwiſchen können mir alle meine Bäume ruiniret werden vom Vieh und Pferden, die hier zu Lande den ganzen Herbſt Tag und Nacht frey gehen, und von vielen Gränzen überkommen: Vor manches iſt kein Strauch, Zaun zu hoch. Alſo wünſchten viele,

daß ſie ihr Werk beſchleunigten. ꝛc. ꝛc. Bald hätte vergeſſen ihnen zu klagen, daß hier in Kanten über 40. Pflaumen- Kriechel- und Hundspflaumenbäume verſetzet, und mit Pflaumen- Apricoſen- und Pferſickreiſern bepelzet, wovon aber nicht ein einziges geblieben, gleichwie auch kein einziges Kirſchreiß. An habiler Operation hat es nicht gefehlet; denn alle Aepfel und Birnen ſind mir glücklich gerathen. Ich gebe ſchuld, daß Kirſch- und Pflaumenreiſer zum Theil unterwegs die Knoſpen ſtark geſchwollen, konten hier nicht eher, als fine Aprilis gepelzet werden, am Tage waren austrocknende Nordwinde und Sonnenſchein, des Nachts Fröſte. Ich habe wegen der Pflaumenbäume gedacht, ob es etwan ſchwarze Damaſcener wären: Allein weil auch Kricheln und Hundspflaumen falliret, muß die Witterung ſchuld haben: Unterdeſſen ſind doch die meiſten Stämme geblieben, an denen ich mein Heil übers Jahr verſuchen kan. Ich gehe nur blos auf Vtilia, erſt nutzbare Gärten zu haben; denn hier zu Lande ſind ſie rar, abſonderlich um Königsberg, und wird das Obſt, was zu Elbingen an 5. oder 6. Orten dieſer Gegend gebauet wird, alles zu Waſſer nach Königsberg geführet; daher bekommen die etl. Adliche Höfe, wo die Vorfahren Gärten angeleget, 100. 200. bis 300. Thlr. und mehr jährl. Arende vor ſolche Gärten. Hier um Elbingen iſt das beſte Clima von Preuſſen, und wenn ich gute Gärten habe, muß mir das Gut, wenn ich es verkaufe,

1000. Thlr. mehr gelten. Ich laſſe alſo noch zur Zeit die Säulen und Pyramiden und Portale ausgeſetzt. Unterdeſſen wolte doch gerne wiſſen, wie und was vor Bäume ich in die feuchten Teiche, ſo in und an meinem Garten liegen, pflanzen ſolle, und ob die am Ufer ſtehenden Eſpen was nutzen werden: It. die Weiden. Wie iſt denn der Blumenkohl auf Krautſtrünke gerathen? Der Kirſchbaum, von welchem die bewuſten groſen Blätter, hat dieſes Jahr bey weitem nicht ſo groſe Blätter getragen. Das machte die exceßive Hitze, und daß ich nicht Zeit gehabt, gieſen zu laſſen, der Baum auch drey Wochen vor Weyhnachten verſetzet worden, und alſo noch nicht recht eingewurzelt geweſen ꝛc. ꝛc. 3) Excerpta aus dem Antwortsſchreiben des Hrn. Küffners auf vorgeſetztes d. d. Lichtenberg den 19. Merz 1720. In dieſem Schreiben beklagt ſich der gute Herr Küffner über den ihm gemachten ſchändlichen Nachdruck. Er habe bey groſen Höfen nicht ein geringes zu fordern, und wären ihm güldene Berge verſprochen worden, da es aber zum Zahlen komme, ſey niemand zu Hauſe. Ferner lauten ſeine Worte auf die in vorgeſetztem Schreiben proponirten Puncte: Das Pfropfſen des Blumenkohls in gemeine Krauttaſchen habe vergangenes Jahr nicht probiren können, weil mir meine Blumenkohlpflanzen A. 1719. durch den ſpräten Froſt im Frühling alle verdorben ſeyn, will g. G. es heuer vornehmen. Daß die Pfropfung ihrer Kirſchen- und Pflaumen-

menſtämme im Frühling nicht angeſchlagen, iſt Zeit und Witterung ſchuld. Denn dieſe wollen zum früheſten gepfropfet werden, ehe durch die Sonne der Saft dicke gemacht wird. Der heiſe Sommer iſt heuer ohnedem ein Feind des Pfropfens geweſen: zudem gleich im erſten Jahre propfen, iſt ein Hazard, ſo ſelten eintrift. Kirſchſtämme auf Aepfel und Birn zu ablactiren, wird eben ein ſolcher Hazard ſeyn. Sed audendum eſt aliquid. Unverſucht weiß nichts. Mein Rath iſt dabey, die zarteſten Reiſer genommen, da der Saft noch nicht gar zu dicke iſt, und auf dieſe neue Manier gemacht, und mit Wachs wohl accommodiret. Ich communicire ihnen eine neue Invention, und will mir dero Experiment wieder ausgebeten haben. Alſo können ſie es auch mit Caſtanien auf Buchen (weis aber nicht wie auf Weiden) probiren. Auf unſere Kühn- oder Preuſiſche Fichten Aepfel zu pfropfen, wird ſchwer ſeyn: aber eine Art des Auflactirens habe erfunden, welche ich Part. III. beſchreibe, da wirds wol angehen: Ich habe ſolchergeſtalt eine Kirſche auf einem Apfel. Den Wein auf Bäume zu bringen, iſt heuer auch meine Sorge, darzu ich im Herbſte ſchon Praeparatoria gemacht habe. Die philoſophiſche Düngung weis ich zwar, habe ſie aber bey Bäumen nicht ſonderlich brauchen mögen, weil denenſelben die vegetabiliſche Seele gar bald kan ausgejaget werden; et quod cito fit, cito perit, und iſt hernach der Verdruß nur deſto gröſſer. Meine gemein-

ſte iſt, die ihnen die Apothecker am beſten machen können. Sie ſuchen nur Liebhaber zur Promotion meines Werks. Ehe ſie ihren Dorſteich mit Waſſer anlaſſen, ſo bepflanzen ſie denſelben erſt mit Waſſerbäumen, denn man ehe damit fortkommen kan ꝛc. ꝛc. Will nur noch dieſes melden, wenn Tragzweige oder auch ankommende aufgeſetzet werden, und deren fein viele, ſo bleiben ſie wol Zwergelbäume, ſo aber wenige, treibet der ſtarke Saft ſie doch wol in die Höhe, erſticket die Trag- und ſetzet dafür Raubknoſpen. Das Experiment künftigen Sommers mit Einſchnitten 1. 2. 3. wird hoffentlich wohl angehen: Allein cui bono? Ich darf ja nur den zarten Bäumlein das Aufſchieſen verwehren, ſo treibets auf allen Seiten aus. Doch kan nicht wiſſen, ob ſie nicht per callum einen andern und nähern Vortheil ſuchen ꝛc. ꝛc. Pars Floralis iſt zwar zum gröſten Theil elaboriret, aber ich finde noch immer neue Addenda. Hydraulicam habe ich in der wirklichen Elaboration, habe aber in einem viertel Jahre nicht einen Buchſtaben daran ſchreiben können, wegen vieler Amts- und Verfolgungsarbeit ꝛc. ꝛc. Die groſen Brech- und Gelerweiden ſind zu Waſſerwerken die beſten: die Bindweiden laufen gar ſehr aus, dienen aber deſto beſſer zu Waſſerzäunen. Sie legen nach ihrem Vorſchlag keck die Weiden zum Zaune ein. Sie werden von mir das Mauerpfropfen alsdenn lernen, und ihre Freude daran haben. Sie nehmen auch Pappeln an Orten, wo ſie

den

den Zaun gerne hoch haben wollen. Unter denen andern Bäumen, ſo ſie beliebt haben, vergeſſen ſie auch nicht eine ſondere Hecke mit Ilmen oder Nußbäumen, wie auch mit Fraxino oder Wandbäumen, et impoſterum gaudebis. Verharre ꝛc. ꝛc. Wobey wir 4) noch ein und anderes von dieſen Küffneriſchen Inuentis aus dem von T. p. Ihr. Excell. dem Hrn. C. C. v. T. an uns abgelaſſenen Schreiben d. d. Freyberg den 26. Mart. 1720. beybringen, z. E. da geſagt wird, daß groſe Gärtner dieſe Inuenta vor den Agricolianiſchen weit äſtimiret, und für herrliche, curiöſe, nützliche und allerdings practicable Unternehmungen geprieſen. Zuletzt heiſt es: was ich an dieſem Hrn. Küffner äſtimire, ohngeachtet ich ſonſt dieſem Studio nicht ergeben, und alſo kein ſonderlicher Kenner bin, iſt diß, daß er nicht wie ; ; aufſchneidet, und vergeblich groſe Folianten drucken läſt, ſondern was er lehret und inventiret, alles in ſeinem Gärtgen zeiget, ſo doch in einer gebürgiſchen, ſehr rauhen und wilden Gegend und Witterung ſituiret iſt. Er hat auch alle diejenigen contentiret, ſo es nicht glauben wollen, aber alles reuera bey ihm geſehen.

Ein Experiment von den neuen Plantationsinventis des Hrn. Küffners.

1720. Aug.

Wiederholter haben wir bereits dieſes gelehrten Gartenkünſtlers Inuentiones, und noch zuletzt Menſe Mai. 1720. aufgeführet.

Unter dieſen ſeinen Experimentis nouiter factis verdienet dasjenige allerdings ſeine gehörige Achtung, daß er auf Bäume und Stauden Blumen und Küchenkräuter impfet, wovon bereits c. l. etwas gedacht worden. Aus ſeiner eigenen Feder produciren wir anitzo folgendes Experiment, ſo er uns vom 8. Oct. 1720. zugeſchrieben. Die Worte lauten alſo: „Ich „habe wirklich Erbſen und eine Stabwurz auf „Stauden geſetzt, die nun freudig fortwachſen, „und muß ich nur erwarten, ob die Erbſen, be„neficio ſucci arborei, kräftig ſeyn werden, „dem Winter zu widerſtehen; ſodann es ein „ſchön Beneficium pro genere humano ſeyn „wird; auſer dem bleibt es nur eine Curioſität. „Ich habe ſie erſt im Auguſto gepfropfet, und „itzo (den 8. Oct.) blühen ſie. Ich werde künf„tiges Jahr g. G. mit dem Getreyde gleiche Ex„perimenta vornehmen, welches, ſo ich reußiren „ſolte, denen Septentrionalibus ein Benefi„cium werden dürfte.„

Fernere Relationes von der Baumſterbe, oder Holzauffliegen.

1721. Jun.

§. 1.

Wir haben bereits von dieſem groſen Unheil in Sachſen eine umſtändliche Relation vorgetragen Menſe April. 1720. der wir itzo folgende beyfügen, ſonderlich auch von andern Gegenden, woſelbſt ſich dieſes Uebel auf gleiche Weiſe geäuſert. Solchergeſtalt lautet die Relation

lation von Regenſpurg, aus der Feder des Hrn. D. Göritzes, wie folget: Es iſt bekannt, daß bey etlichen Jahren her in Bayern und in der Oberpfalz, auch andern Orten, das Holz in den Wäldern nach der Menge ausgedorret, ſo daß in der Oberpfalz allein bey 20000. Bäume, Tannen und ander weich Holz gezählet werden. Dieſer Schade iſt um ſo viel empfindlicher, weil man an ſolchen verdorreten Bäumen wahrgenommen, daß gleich die Fäulung darzu kommen, und ſolch Holz nicht allein zum Bauen untüchtig ſey, ſondern auch im Verbrennen nur halbe Wärme gebe. Man hat hinter die Urſache dieſes Holzſchadens um ſo viel weniger kommen können, weil dieſes Holzaufſliegen, wie es die Förſter nennen, auf ungleichen Orten bemerket wird, und ſolches manchen Baum betroffen, der vor andern am beſten in der Erde geſtanden. Endlich muß einer die Bäume fleiſiger anatomiret haben, und befunden, daß zwiſchen der Rinde und dem Holze Käfer ſitzen, welche dem Baume den beſten Saft nehmen; und indem ſolche Rinde nicht mehr an das Holz anſchlieſet, vielleicht auch wegen der hinterlaſſenen Excrementen dieſer Käfer, ſo gehet die Luft darunter aus und ein, und macht den Baum abſtehend. Man hat aus der Oberpfalz ein Stück ſolcher Baumrinde hieher geſchickt, mit denen darinnen ſitzenden Holzverderbern. Die Rinde iſt hin und wieder durchlöchert, als wenn mit einer ſtarken Schuh-Ahle wäre hinein geſtochen worden; durch wel-

che Löcher ohnfehlbar die Käfer ein- und ausfliegen. Von denen Löchern an gehen gezogene Furchen, woraus man ſiehet, wie dieſe Thiergen ihren Fras genommen. Die Furchen ſind ziemlich tief, daß ſie auch darinn mit ganzem Leibe liegen. Die Käfer ſehen von ferne der Gröſſe nach Mäuſekoth gleich, ſind gleich dick aus; der Kopf iſt ſchwarzglänzigt, und trägt das dritte Theil vom ganzen Leibe aus; der Rücken wird von zwey braunen Flügeln bedeckt; der Bauch ſcheint ſchwarz, daran ich ſechs Füſſe gezählet. Oculo armato ſcheinen ſie vom Bauch harigt zu ſeyn.

§. 2. Aus Sachſen überſchrieb von Limbach bey Dreßden der Herr Streubel folgendes, ſub Titulo: **Unvorgreifliche Remarque über die Verdorrung unſerer Fichtenbäume:** Ueber dasjenige, was EHE. allbereit über die Verdorrung derer Fichtenhölzer bey uns im vorigen mit beygebracht, füge noch mit wenigem bey, daß wir eben dergleichen Unglück hier vor Augen haben an einem ſchönen Stücke, ſo man die Strütt nennet, das irgends 2. Büchſenſchüſſe von Limbach liegt. Der Anfang entſtund Anno. 1715. gleich nach dem heftigen Sturmwinde, desgleichen binnen 100. und mehr Jahren niemand hier wird erlebet haben, der ganze Flecke, wie in dieſem, alſo auch in den Königl. Wäldern, niederſtürzte. Wobey ich anfänglich wahrnahm, daß zu beyden Seiten, wo dergleichen Niederſtürzung erfolget, die Verdorrung an

kei-

keinem andern Stamme, als an denen Fichten, anhob, bis ſich das Malum je mehr und mehr extendiret, auch nunmehro faſt damit fertig iſt, und ſchon den jungen Anflug angreift. Bedenket man nun, was *Colerus* aus *Theophraſti Paracelſi* Lib. 14. *de Natura Rerum*, anziehet, daß das Harz dieſer Bäume Leben und *vel quaſi* ihr Herz ſey; auch was der Jeſuit *Fiſcher* Part. I. p. 238. in ſeinem fleiſigen Herrenauge meldet: Wenn der Nordwind wehet, ſo thränet dieſer Baum, und hat man aus täglicher Erfahrung, daß, wenn die Wurzel dieſes Baums, deren er nicht mehr als eine hat, ganz voll Kiehn wird, welches nicht ſelten geſchiehet, ſo ſtehet der ganze Baum ab; denn wenn dieſes Fett und Harz den Weg verſchlieſet, ſo kan die Nahrung ihren Gang in den Baum und Aeſte nicht mehr haben, und muß alſo, auch wie etwan denen Thieren geſchiehet, in dem allzuvielen Fett erſticken. (Wobey ich aber zu erinnern hätte: 1) Daß Kiehn und Harz zweyerley, weil Kiehn von Kiefern, Harz aber von Fichten, muß geſammlet werden. 2) Daß er aber nicht mehr als eine Wurzel habe, iſt contra Experientiam: Denn ein Fichtenbaum hat derſelben wol 3. 4. nach der Gröſſe des Stocks, die aber oben ganz ſeichte über der Erde weglaufen, leicht zu bewegen und aus ihrem Grunde und Wachsthum verrücket werden können, weder alle andere Bäume als Tannen, Eichen, Buchen, Erlen, Eſpen, Birken, u. d. g.) So

könte

kőnte wol ſeyn, daß dergleichen Stagnatio ſucci nutritii vegetabilis eben das wäre, als was Stagnatio ſanguinis in microcoſmo: Allein es müſte nur die ſtärkſten, Quellreichſten von Harz und ſo fortan betreffen, deswegen aber nicht junge und alte zugleich, die Ueberfluß und Mangel haben; und alſo noch weniger ganze Wälder. Mit den Würmern will mirs auch nicht recht in Sinn; denn man findet ſolche in andern Hőlzern, die deswegen nicht abſterben; ja ſie kommen mir als ein Effectus des ſtill- und abſtehenden Succi vegetabilis vor; wiewol auch hiermit keines anderen Gedanken was präjudiciren will. Mit einem Wort, mir ſcheinet Phyſice am wahrſcheinlichſten zu ſeyn, bis was ſichrers ausfindig gemacht wird, der entſetzliche Sturmwind 1715. und die daher entſtandene auſerordentliche gewaltſame Commotion derer Fichtenbäume, die am eheſten, als alle andere haben kőnnen aus ihrer Ordnung bewegt und auſer Wachsthum geſetzet werden.

Neue Invention, ſehr nutzbare lebendige Hecken anzulegen.

1721. October.

§. 1.

Von der dißmaligen Leipziger Mich. Meſſe wurde uns von einem geneigten Freunde ein gedruckter Octavzettel, nebſt etwas Samen, von der Geniſta ſpinoſa, womit ſehr nutzbare Hecken, theils zur Feuerung, theils zur Beſchir-

Beſchirmung der Wieſen und Kornfelder, angeleget werden könten, zugeſandt; deſſen Context lautet, wie folget:

Eigentliche Beſchreibung, ſehr nutzbare Hecken, theils zur Feuerung, theils zur Beſchirmung Wieſen und Kornfelder, aus der Geniſtä Spinoſä Samen anzulegen.

1. Zur Feuerung werden ganze Felder damit beſäet, und alle 4. 5. 6. oder 7. Jahr abgehauen: Wenn es 12. bis 15. Jahr alt wird, ſo iſt das Holz ſchon ſtark genug, daß man es im Camin brennen kan: 4. Pfund Samens iſt genug auf einen Morgen.

2. Zur Erzeugung undurchdringlicher Hecken um Wieſen und Kornfelder wird der Same folgendergeſtalt ausgeſäet: Man läſſet Furchen darzu pflügen 2. Reihen, etwa einen Fus weit von einander, und darinnen wird der Same geſäet: Zwo ſolcher Reihen machen eine ſehr dicke Hecke. Man kan auch wol 5. bis 6. Reihen bey einander ſäen; alsdenn aber iſt es nicht blos der Hekken, ſondern auch der Feuerung wegen abgezielet: Und wenn hiervon zur Feuerung abgehauen werden ſoll, ſo läſſet man nur eine Reihe an der äuſerſten oder innerſten Seite zur Defenſion ſtehen. Es wird in Bretagne zu Ende des Martii ausgeſäet; das erſte und andere Jahr muß es ſorgfältig in Acht genommen werden, weil ſo lange, als es jung und zart iſt, allerley Vieh es begierig friſſet. In 2. Jahren iſt es ſo wehrhaft,

daß

daß kein Vieh mehr hindurch kommen, und die Stacheln ſind ſo ſtark, daß auch kein Menſch hindurch dringen kan, welche Stacheln ſo gar durch ordinaire Stiefeln ſtechen. Es wächſet in allerley Erdreich, am meiſten aber liebet es einen ſandigen Grund. Wenn es in einen ſteifen Leim geſäet wird, ſo muß dahin geſorget werden, daß ſolch Erdreich ein wenig abhängig ſey, damit der Regen nicht darauf beſtehen bleibe, wovon es ſonſt verderben würde. Je loſer und mürber das Erdreich darzu gepflüget wird, ie beſſer iſt es. Es blühet zweymal im Jahre, nemlich im Frühling und Herbſt: Auch die Bienen ſammlen häufſig davon. Wenn in einem ſtarken Winter hin und wieder ein Stamm erfrieren ſolte, ſo muß man den erfrornen Stamm an der Erden abhauen, alsdenn ſolcher wieder nachwachſen thut. So weit lautet der Zetrel.

§. 2. Mit dem beygeſendeten Samen, der wie groſe rohe Hierſenkörner ausſiehet, auch eben ſo braun und glatt iſt, und oben ein gelbes Päpchen hat, haben wir in Ermangelung der Gelegenheit im Lande kein Experiment machen können, ſondern nur in einem hölzernen Gefäſe, woſelbſt es willig aufgegangen, aber den Sommer über nicht für voll ein Viertel der Elle gewachſen, im Winter aber verdorben. Ueber Wißmar aber bekamen wir ſchon Menſe Febr. 1721. von einem Adlichen Landwirth, der

der ohnfern dieſer Stadt ſeine Güter hat, durch Vorſchub des gelehrten Wißmariſchen Medici Hr. D. N. Chiliani von dieſer Plantage folgende Nachricht: Es hat mir der Hr. von St** letztens das Semen geniſtae ſpinoſae anglicanae communiciret, wormit ſie in Engelland in den Gärten lebendige Hecken erzielen, welche in 2. Jahren, ſo dick und hoch wachſen, daß kein Vieh dadurch kommen kan. Es hat ſolches der Premierminiſtre, Herr von Bernsdorf, auf ſeinen Gütern verſuchen laſſen, welches denn ſehr glücklich reußiret: wird alſo von vielen Liebhabern der Gärten, wo ſie nur anfänglich den Samen erhalten können, verſuchet werden. So weit auch dieſer Bericht. Es wird ſonſt dieſes Gewächſe von C. Bauhino in Pinac. pag. 394. beſchrieben, ingleichen von Car. Cluſio de Plant. rarior. Pannon. pag. 51. Doch keiner allegiret deren Nutzung zur Heckenanlegung, worzu ſie aber allerdings brauchbar, und Kraft der dicken Verwachſung und beſonders der Stacheln, die Saaten und Wieſen wieder das Vieh zu verwahren, tüchtig ſcheinet: Nur daß wegen etwas langſamen Wachsthums vielleicht mehr als 2. Jahr zu ihrer gnugſamen Gröſſe und Stärke dürften erfordert werden.

Fernere Urtheile von denen Baumkünſten des Herrn D. Agricolä und Herrn Küffners.

1722. Jul.

Ueber das, was wir bereits vorher von des Herrn

Herrn D. Agricolä neuexperimentirten Baum-künſten eingerücket, communiciren wir auch anitzo die Sentiments des Herrn Johann Günthers, eines zugleich dem Studio Vegetabilium et Vegetationis ergebenen Medici zu Striegau; und lautet das erſte, wie folget: Nachdem ich nebſt dem Studiren auch von meiner erſten Jugend an ein ſonderbarer Liebhaber der Botanic und Gärtnerey, folglich auch der Orangerie geweſen, ſo habe auch darinnen viel (ohne Ruhm zu melden,) experimentiret mit Pfropfen per inſitionem, inoculationem, ablationem, inciſionem, impoſitionem, ſubmerſionem, ambraſſationem, etc. Von meiner Orangerie und andern Luſtgewächſen, derer ich über 1000. Stück in hieſigem Brande verlohren, habe ich vor dem Brande manchen Reichsthaler gelöſet, desgleichen von andern Bäumlein, ſo ich in meinem vor hieſiger Stadt gelegenen Garten erzielet, und noch ſo lange, als GOtt will, in ſelbigem mit Pfropfen und Anbauen fortfahre. Solchem nach habe ich ein ſonderbares Vergnügen an neuerfundenen Künſten und Wiſſenſchaften. Dahero als vergangene Jahre des Hr. D. Agricolä vorgegebenes neueröfnetes Geheimnis der neuerfundenen und nie erhörten Univerſalvermehrung faſt aller Baum- und Staudengewächſe ins Geſchrey kam; ſo hatte ich eine überaus groſe Begierde, davon Proben mit Beſtand zu ſehen, ohngeachtet mir das meiſte davon unglaublich vorkam. Beſonders

hatte

hatte ich mir ein ſonderlich gros Concept von der vegetabiliſchen Mumia und vom Feuer gemacht, ehe ich die Beſchreibung geſehen. Nachdem ich aber einen Inhalt ſeiner Schriften geleſen, wolte mir gleichſam wider meinen Willen das bekannte Sprichwort einfallen: Parturiunt montes etc. Ich laſſe zwar gar gerne des Hrn. D. Agricolä ſehr hyperboliſches Vorgeben auf gewiſſere Proben ankommen, deren ich mich noch keiner erkundigen, auch ſelbſt mit eigenem Verſuch keine machen können, nemlich in denen Stücken, die eigentlich des Hrn. D. Agricolä alleiniger Erfindung könten zugeſchrieben werden. Denn ein und andere Dinge darunter gehen wol an, ſind aber ſchon längſt zuvor bekannt, als da ſind Johannisbeere, Chriſtbeere, Weiden, Liguſtrum und viel andere dergleichen wilde Bäumlein und Geſträuche; von denen Luſtgewächſen aber die Myrthen, Lauro ceraſus, Granaten- Maulbeerbäume, Roßmarin, u. d. g. dieſe laſſen ſich alle durch ihre abgeſchnittene und abgebrochene Zweige, auch ohne des Hrn. D. Agricolä vorgegebene Vermumiſirung fortpflanzen und zu Bäumlein ziehen. Ja die Vermehrung durch Citronzweige und Blätter gehet auch an, zumal itziger Zeit in denen erfundenen Glashäuſern, bey immerwährender Sommer- und Winterwärme. Allein ſolche hat uns ſchon vor 50. Jahren F. Auguſtinus Mandirola, Minoritenordens Franciſci, Theol. Doct. in ſeinem Italieniſchen Blumen- und Pome-

ranzengarten *p. m. 365. et 374.* an die Hand gegeben. Ja es ſind mir auch vorm Jahre von ſolchen nach des Mandirolä Manier eingeſteckten und tractirten Aeſtlein und Blättern von wilden Citronſtämmlein einige in ſo weit angeſchlagen, daß ſie Würzlein getrieben, ſo ich dieſes Frühjahr umgeſetzet, aber noch nicht zum Ueberſichtreiben bringen können, vielleicht wegen des kalten Frühjahrs und der ungleichen Witterung. So habe ich auch vor meinem Brande einigemal zur Frühjahrszeit, da ich die wilden Citronbäumlein ausgeputzt, einige Zweiglein in ein Gläsgen mit Waſſer neben mein Bücherrepoſitorium nahe dem Fenſter, doch auſer der Sonne, geſetzet, und ihnen zuweilen friſches Waſſer gegeben; da denn nach einigen Wochen etliche derſelben im Waſſer Würzlein ausgetrieben, die ich ſodenn ins Erdreich unter die von Kern gezeugten wilden Citronenpflänzgen geſetzet, ohngeachtet ich mich nicht mehr erinnern kan, ob dieſelben auch fortgewachſen, als nur etwan von einem, ſo ich nachgehends oculiret. So findet man auch in dem koſtbaren Werke: Nürnbergiſche *Heſperides* genannt, ſo ſchon vor denen Schriften des Herrn D. Agricolä heraus geweſen, eine Abbildung von ſolcher Citronblätterfortzeugung. Alſo gehen viel Dinge in der Natur leichte, etliche ſchwer, und etliche gar nicht an. Zwar wird wol die Natur, ſo lange die Welt ſtehet, nicht ausgeforſchet und gelernet werden, und werden noch immer neuere Erfindungen an das Tagelicht durch Fleis

der

der Nachforſcher gebracht werden, die denn billig ihr Lob verdienen: Allein Dinge, die noch kein gewiſſes Experiment beſtätiget, für gewiß an- und ausgeben, iſt gar nicht löblich; wie auch von ſolchen Erfindungen nicht viel zu halten, die mehr Unkoſten, als Vortheil, folglich Schaden bey ſich führen. Wenn auch ſchon des Hrn. D. Agricolä Wurzelanpfropfung und groſer vieljähriger Aeſte Einſetzung angienge; ſo fragt ſichs doch, ob der davon doch langſam kommende Nutzen die aufgewandte Mumie, mühſame Anſchmierung, Zeitverſäumnis und andere dabey vorfallende Ungelegenheiten compenſiren werde.

In einer andern Zuſchrift reſcribirte der Hr. Günther: Ob des Hrn. Pfarrers zu Lichtenberg, Hrn. Friedr. Küffners, künſtliche Baum- und Pflanzpfropferey beſſer reußiren werde, als des Hrn. D. Agricolä ſeine, ſolches muß die Zeit lehren. Ich habe in die 40. Jahr der Gärtnerey und Pfropferey obgelegen, und dergleichen Arten zu pfropfen auf ungleiche Arten, ſo mit einander nicht ſymboliſiren oder harmoniſiren, nebſt andern Künſteleyen verſucht, aber allezeit bey ſolcher ungleichen Pfropfungsehe leeres Stroh gedroſchen. Ja man kan auf allerley, auch wol auf Weiden und einen Kohlſtrunk Aepfel, Birn, Pflaumen und dergleichen pfropfen; es gehet alles gar wohl an; ob es aber theils bekleibe, theils Beſtand habe, und ins künftige Nutzen bringe, ſolches iſt gar eine andere Frage. Wenn man ſich nicht in der

Baumgärtnerey manchmal allzutief und wider die Natur, aus allzugroſer Liebe und Begierde, wie die Alchymiſten, vergienge, und dahero alles mit Gewalt gleichſam erzwingen wolte; ſo würde mancher eher was nützlichers in ſolchen Künſten präſtiren, und ſich nicht mit ſeinen übermäſigen Verſprechungen bey allen Kunſtverſtändigen proſtituiren. Unzählig viel Dinge ſind noch nicht erfunden und ausgeſonnen, viele laſſen ſich auch nicht thun.

Ferner hies es vom 5. Auguſti: Von des Hrn. D. Agricolä neuerfundenen Pfropfkünſten, nemlich ſo proprie ſeiner alleinigen Erfindung zuzuſchreiben, habe weder ich was können zuwege bringen, noch bey andern zuwege gebracht geſehen. Was die Vermehrung durch Citronblätter und Zweige anlangt, davon habe neulichſt gemeldet, daß der Hr. Agricola davon der erſte Erfinder nicht ſey, und daß ſelbige in heutigen Miſt- und Glasbeeten practicabel iſt. Deſſen Wurzelanpfropfung an Aeſtgen dürfte auch wol nicht unmöglich ſeyn, weil ſie von der gemeinen Spaltpfropfung nicht gar ſehr unterſchieden, wenn nur bey gleicher Art, und die mit einander ſymboliſiren, geblieben wird. Doch hat mir ſelbige vorm Jahre nicht angehen wollen. Allein an Citronäſtgen andere Arten Wurzeln zu pfropfen, ſcheinet wol nicht möglich zu ſeyn, und wenn ja ohngefehr eines anſchlüge, dürfte es doch keinen Beſtand haben, gleichwie Aepfelſchnaten auf Birnſtämme, und vice verſa Birnſchnaten auf Aepfelſtämme gepfrop-

pfropfet, noch keinen dauerhaſten Beſtand haben wollen zeigen, wie ich nebſt andern Pfropfkünſtlern ſolches erfahren, da doch zwiſchen Aepfel-und Birnſtämmen noch eine ziemliche Analogia und Symbolismus iſt. Wenn nun des Hrn. D. Agricolä groſer Aeſte Einſetzung in die Erde, it. deſſen Wurzelanpfropfung von ſo gar ungleichen Arten, it. die noch nie erhörte Nägelpfropfungen, als Betonienwurzel an Nelkenzweigen, Nelkenpelzer mit Wurzeln auf gelbe Roſen, it. auf die Wurzel Hellebori nigri, Wurzeln von Weinſtöcken an Apricoſen- und Pfirſchkenſtämme ꝛc. ꝛc. desgleichen des Hrn. Küffners Pfropfung der Blumen, Zwiebeln, Nelken, Rosmarin ꝛc. auf Bäume, und andere von ihm vorgegebene Gartenkünſte werden angehen und die Probe halten; verdienen ſie billig das Lob neuer Erfindungen, zumal wenn ſie die Bemühungen mit einigem Nutzen compenſiren. Es iſt auch zu loben und keinesweges zu tadeln, in natürlichen Dingen nachzuforſchen, Verſuche zu thun und Proben anzuſtellen, auch ſolche problematice durch Schriften als κρινόμενα zu mehrerer Unterſuchung zu publiciren: Aber ungewiſſe Experimenta als gewiſſe und unfehlbar befundene Proben audaciſſime in die Welt hinein zu ſchreiben, iſt wol kein Ruhmwürdiges Factum.

Von Granatbäumen in Breßlau.

1722. Novembr.

Hiervon communicirte der berühmte Medi-

cus in Breßlau, Hr. D. Joh. Chriſt. Kundmann, folgendes: Die Granatäpfel werden ordinair aus Spanien, Italien und der Provinz Languedoc zu uns gebracht: Nun ſchreibet Paul Jac. Marperger und andere mehr, daß bey uns in Teutſchland die Granatbäume zwar gut fortkämen, aber keine reiſe Aepfel trügen. Da nun aber in dieſem und auch vorhergehenden Jahren dieſe Aepfel in Breßlau in einem Garten im Bürgerwerder ihre vollkommene Reiſe erlangt; ſo melde weiter hiervon folgendes: daß ſich daſelbſt vier alte groſe Granatbäume befinden, deren Stämme unten bey nahe dreyviertel der Ellen ſtark ſind, zwey mit vollen und zwey mit hohlen Blüten, ſo deren alle Jahr eine ziemliche Menge hervor bringen: die vollen haben niemals was von einer Frucht angeſetzt, die hohlen Blüten aber deſto mehr. Die Früchte wurden gemeiniglich den erſten Sommer hindurch einer welſchen Nuß, ohne die äuſerliche grüne Schale, gros: da ſie nun hernach ordinair im Keller ausgewintert wurden, fielen in dem darauf folgenden Frühjahre die Früchte ordinair alle wiederum herunter; bis ich in dem Glashauſe den Bämen einen guten Ort anberaumen, und ſelbige nicht allzu zeitig in die Luft bringen lies, da blieben die Früchte nicht allein alle auf den Bäumen, ſondern wurden auch vollkommen reif, die Schale wurde den darauf folgenden Herbſt braunlicht, das Fleiſch dunkel Pfirſchkenblütfarben, die Kern mit

wei-

weiſem Mark angefüllet, und haben einen vollkommenen nicht allzu ſauern delicaten Geſchmack.

Fernere Nachricht von Verdorrung der Fichtenhölzer.

1723. Januarius.

Von dieſer der Landesöconomie ſehr ſchädlichen Begebenheit haben wir zu mehrmalen Relationes beygebracht: denen wir füritzo beyfügen, was uns der berühmte Theologus, Hr. Chriſtoph Streubel, hiervon zugeſchrieben: Die Verdorrung der Fichtenhölzer, ſagt er, will bis dieſe Stunde noch nicht ceßiren, ſondern greift noch immer von dieſer Sorte ein Stück nach dem andern an. Ob nun gleich einige glauben wollen, es lief in der Erde als ein Brand fort; ſo habe doch bey Jahr und Tag dieſem zuwider obſerviret, daß zween etwa 30. bis 40jährige Stämme auf einem Stücke hier in der Nachbarſchaft befindlich, die ganz allein im Birkenholze aufgewachſen, und gleichwol fängt der gegen Weſten vorſtehende von unten an aufzudorren, da man doch am Stokke nicht die geringſte Läſion wahrnehmen kan; der andere aber gegen Oſten ſtehet zur Zeit friſch. Daß man alſo faſt glauben ſolte, es käme von einer ſchädlichen Art des Weſtwindes her; wie denn gleichfalls der ehmalige groſſe Sturm A. 1715. ſich aus Weſt erhub, und was er konte, niederſtürzte; und von dar hub ſich auch die Verdorrung an: Wie denn auch

dieſen Winter über die Weſtwinde ſehr durchdringend und ſchädlich müſſen geweſen ſeyn; und das kan ich an etlichen 20. Schuh hohen Wacholdern wahrnehmen, die ich in meinen Pfarrgarten geſetzet; ſintemal mir ſolche heuer von der Weſtſeite gleichſam als vom Feuer an Holz und Nadeln ſind verſehret und ſehr beſchädiget worden, ob wir ſchon dieſen Winter keine exceßive Kälte gehabt. Nun will ich mit Verwunderung warten, ob der andere obgedachte Fichtenbaum wird nachgehen, oder ob er ſich länger conſerviren wird; nach welchem alsdenn ſehr plauſibel wäre, daß die Urſach dieſer Verwüſtung mehr dem Weſtwinde, als andern Urſachen beyzumeſſen, ſaluo tamen aliorum iudicio.

Von dem in Leipzig blühenden Caffeebaum.

1723. Jun.

Es iſt bekannt, daß dieſes exotiſche Gewächſe bis anhero in Teutſchland ſelten oder gar nicht bis zur Blüte und Frucht aufgebracht worden. Daß aber ſolches dieſes Jahr und dieſen Monat in Leipzig geſchehen, ſolches beſagten damals ſowol die öffentlichen Gazetten, als briefliche Zuſchriften. Solchergeſtalt hieß es in erſteren: In dem berühmten Apeliſchen Garten hat nunmehro der Caffeebaum den 5. Jun. ſeine erſte angenehme wohlriechende Blüthen vollkommen zu zeigen angefangen, worauf von denenſelben immer mehr und mehr ſucceſſive

ſive aufblühen, als deren noch eine ziemliche groſe Anzahl vorhanden, die denn bald zum Vorſchein kommen werden. Es iſt dieſes der erſte Caffeebaum, ſo iemals in einem Garten dieſer Stadt geblühet hat. Wir haben hierüber von Hrn. Lincke, folgende Nachricht erhalten:

Nachdem das ſonſt nur den Orientaliſchen Völkern bekannt geweſene Caffeetrinken nunmehro auch in denen Europäiſchen Ländern ſo gangbar, und zum täglichen Gebrauch eingeführet worden, daß ſolchen nicht nur gemeine Bürger in Städten ſich bedienen, ſondern auch ſchon die Mägde und Wäſcherweiber des Morgens ſolchen zu ihrem Trank zu gebrauchen pflegen, ja auch ſo gar die Bauern ſolchen zu trinken anfangen; ſo iſt ſolcher eine jedwedem bekannte Sache, und wird anitzo nach dem ſteigenden und fallenden Preis deſſelben Bohnen, ob er wohl oder übel gerathen, theuer oder wohlfeil geworden, durchgehens wie vom Kornpreis, geſprochen, da ſich denn die Leckermäuler erfreuen, wenn der Caffee wohlfeil; über deſſen Theurung aber lamentiren, gleich als wenn man ohne ſolchen nicht leben könte, oder unſere Vorfahren nicht gelebet hätten, da ſie vom Caffee damals nichts gewuſt. Dahin hat es nun Zeit und Gewohnheit gebracht! Vor dieſem wurde der meiſte und beſte Caffee zu Mecha gebauet und im glückſeligen Arabien. Nachdem aber die Benachbarten, als Perſianer und andere Völker ſich deſſen auch

zu bedienen und mehr zu gebrauchen angefangen, hat man hier und dar Caffee zu bauen angefangen, und endlich ein gros Negotium damit von Alexandria, Smyrna, Aleppo, getrieben, und ſolchen zu Schiff weit und breit verführet. Nachdem man nun in Oſtindien wahrgenommen, daß man der Orten einen guten Handel damit mache, hat man ebenfals ſolchen allda anzubauen geſucht, und iſt der meiſte auf Java angebauet worden, welcher denn mit andern Waaren ausgeführet worden, und alſo den Unterſchied gemacht, daß jene Bohnen Levantiſche, dieſe aber Oſtindiſche geheiſen. Nachdem aber nun die Conſumtion von Tag zu Tage im Caffee gröſſer worden, hat man ihn immer weiter und weiter zu vermehren geſucht, und auch in andern Provinzen in Oſtindien angebauet, als in Ceylon, und Mocca *etc.* daß man alſo nunmehro von den Oſtindiſchen Bohnen 3. Sorten, als Javaniſche, Ceyloniſche, und Mocciſche in Gebrauch und Gang gebracht; davon der Javaniſche groſe weisgelbe Bohnen hat und der ſchlechteſte iſt, nach dieſem folget der Ceyloniſche, deſſen Bohnen klein und gelblicht; der Mocciſche aber der beſte iſt, welcher dem Levantiſchen ziemlich gleich kömmt, und kleine grünligte Bohnen hat. Man will die Güte des Caffees daſelbſt nicht dem Lande oder Climati zuſchreiben, ſondern nur alleine der Wartung, und daß man in Mocca ſauberer damit umgehe, mit der Collection, Trocknung, Einpackung, indem man ſonderlich zu Mocca

am

am reinlichſten damit verfahre, vom Staube ihn wohl reinige, fleiſig und wohl trockne, und in Bällgen von 270. Pfund ſauber einpacke; da hingegen die Javaner und Ceyloner nicht ſo ſauber damit umgehen, und die Holländer ſolchen nur zu Ballaſt mit auf die Schiffe nehmen, und zum Auspacken allerhand Waaren gebrauchen, da er bald in Schiffen über einander lieget, naß und dumpfigt wird, bald über einander erhitzt, bald im Seewaſſer faulet, bald nach Juchten oder einer andern Waare, worum er gepacket geweſen, riechet. Daß nun eine erſchreckliche Quantität dennoch von dieſer Waare verthan wird, das zeigen die Specificationes, welche die Holländer gedruckt ausgeſchicket. Was wird nun nicht für eine Quantität aus Levante über Venedig nach Teutſchland und andere Länder gebracht? ohne was in Engeland und Oſtende conſumiret wird. Allein obgleich jährlich groſe Quantitäten überall heraus und zugeführet werden, ſo will ſich dennoch bey uns in Europa ein Mangel hieran ereignen, weil ſich annoch täglich die Conſumtion mehret, und der Caffee überall angenehm iſt. Und in dem Stück iſt Aſia und Africa noch alleine glücklich geweſen, den Anbau deſſelben zu vermehren: Ob man gleich in Europa darauf auch wol Speculation gemacht, ſo hat man ſich doch bald abſchrecken laſſen, es werde nicht angehen, weil es etwan ein und anderes mal mißgelungen, und man iſt in den Gedanken geblieben, die Caffeeboh-

nen würden erſtlich gebrühet und verderbet, ehe ſie heraus gebracht würden, damit ſie zum Säen nicht mehr geſchickt wären, in andern Ländern ſolche anzubauen. In dieſem Jahre 1723. habe ich nicht allein in dem Hochfürſtl. Garten zu Gotha, wie auch zu Dreßden in dem Königlichen Garten, ſchöne Caffeebäume geſehen; ſondern es hat auch auſer dieſem ein Caffeebaum in dem Apeliſchen Garten vom Monat May bis Ende Julii geblühet, welchen man vor 2. Jahren aus Holland bekommen hatte: der Baum war ohngefehr 2. Ellen hoch. Die Blätter dieſes Baumes ſind dunkelgrün und glänzend, 2. und 2. Blätter ſaſen auf einem Aſt beyſammen, und zwiſchen dieſen und dem Zweige kamen Blüten hervor, die dem weiſen wilden Jaſmin ſehr ähnlich waren, eben auch ſo rochen, und giengen aus dieſen Blüten kleine Stamina hervor. Unten hatte dieſer Baum angefangen zuerſt zu blühen, hernach kamen immer höher und höher die Blätter, jedoch nicht alle zu gleich, ſondern nach gerade hervor, ſo daß endlich die unterſten, ſo am erſten geblühet hatten, Früchtgen anzuſetzen begunten, und nun zu erwarten ſtehet, ob dieſe Früchte zu ihrer Reife gelangen werden. Er wurde aufbehalten in einer Glaſcaſſa, ſo niedrig war, und wurden neben ihm viele Anaſſen zur Reife gebracht. Viele der gemeinen Leute haben ſich darüber erfreuet, in Hofnung, weil der Caffe nun ſchon zu Leipzig wachſe, werde in Zukunft der Preis der Bohnen ſich

in kurzem um ein groſes verringern. Daß aber auch möglich ſey, aus friſchen Bohnen ſelbſt einen Caffeebaum zu erzeugen, beweiſet der Fleis einiger unſerer Gärtner, welche hin und wieder in hieſigen Gärten ſolche Bäumlein aus guten Caffebohnen, welche ſie ausgeſäet, erhalten, und weiſet unter andern dieſer Apeliſche Gärtner, Hr. Weihe, einen Baum, noch neben dem itzo blühenden, welcher 2. Jahr alt, den er gleichfals aus Caffebohnen aufgebracht, und vielleicht über das Jahr zu blühen in Stand kommen möchte.

Fernere Experimenta mit Pflanzung der Bäume, nach Agricolianiſcher Manier.

1723. Jul.

Wir haben unter andern noch Menſe Iul. 1722. von Hrn. Agricolä proponirten Inventionibus ein und anderes anderweitiges Experiment und Urtheil aufgeführet: Und anitzo ſind wir hierzu von neuem berechtiget durch die auf dieſen Monat eingeſandte Relation des ſchon damals belobten Hrn. Joh. Günthers in Striegau, ſo folgenden Inhalts iſt: Ich möchte wol gerne wiſſen, ob des Hrn. Agricolä ſeine unerhörte Baum- und anderer Luſtgewächſe Vermehrung bis anhero beſſer, als anfänglich, ſich zeige. Denn von Obſtbäumen habe ich Blätter, mit und ohne Auge, wie auch Zweige gerade und gebogen, vermumiſiret und unvermumiſiret eingeſetzet, aber nichts können zuwege bringen. Ich habe ſchon viele Jahre

her,

her, vor des Hrn. Agricolä propalirter Baum-pflanzerey, Aeſtlein von Birn- Aepfel- und andern Bäumen mit Fleis eingeſetzet, mit nöthiger Befeuchtigung gewartet, ſo daß ſie wol endlich ausgeſchlagen, und halben Fingers lange Aeſtlein getrieben, auch bis in das andere Jahr friſch geblieben, (wie ich denn noch einige in meinem Garten habe, ſo vorm Jahre eingeſtecket worden, die auch ein Paar Aeſtlein getrieben, auch diß Jahr wieder einige Blättlein ausgeſtoſſen,) habe aber noch kein fortwachſendes Bäumlein davon können erhalten. Mit der Wurzel Anpfropfung an abgenommene Aeſtlein iſt ſchwerlich was zuwege zu bringen, und habe ich davon noch nicht das geringſte in Erfahrung gebracht. Ja wenn ich vor dieſem meine Citronen- und Pomeranzenbäume aushob, und die übrigen Wurzeln ihnen benahm, habe ich von den gröſſeren Wurzeln, ſo viel kleine Nebenwürzlein hatten, einige mit Fleis eingeſetzet, aber zu keinem Austriebe bringen können; ja was noch mehr, hab ich ſowol von Citronen, als Pomeranzen und dergleichen unten am Stamme einige abgelöſet, doch daß ſie mit den unteren Würzlein nicht aus der Erde verrücket worden; aber auch ſelbige habe ich zu keinem Austrieb bringen können; dahero leicht zu präſumiren, daß die heraus genommenen, und noch dazu angepfropften Wurzeln vielweniger können austreiben, und noch einem fremden Reiſe Kraft zum Ausſchlagen und Fortwachſen mittheilen; gehet alſo ſolches we-

der

der an Garten-noch Orangebäumlein ſchwerlich an: Und geſetzt es gienge auch ſolches ein oder andermal an, (wie einsmals eines Gärtners Knaben es geglückete, der es ſeinem Vater im Pfropfen nachthun wollen, und junge Welſche Nußbäumlein abgeſchnitten und Abreiſer drauf geſetzet, von denen eines beklieben; und da es der Vater das andere Jahr auch ſo gemacht, hat er alle die übrigen ſo bepfropften Nußbäume verdorben,) ſo machet doch eine Krähe oder Schwalbe keinen Sommer, ſondern man muß das treiben, was öfters und überall angehet, und mit Nutzen kan practiciret werden. Was die Blätter- und Aeſtgenpfropfung durch das Einſtecken in die Erde belanget, nemlich von Citronbäumen, (denn mit Quitten, Maulbeerbäumen und vielen andern Arten, iſt es längſt bekannt: Von Aepfeln, Birnen, Apricoſen, Pfirſchken und Pflaumen, habe ſchon viele Jahre her Zweige eingeſtecket, aber noch kein Bäumlein davon zu Stande bringen können; und ob ſchon manches alſo eingeſtecktes Aeſtlein über Jahr und Tag gut geblieben, auch einige Blätlein, ja kurze Aeſtlein getrieben, ſo ſind ſie doch gar bald ſucceßive wieder eingegangen; ohngeachtet ſie auch unten einen Callum angetrieben, ſo haben ſie doch keine wirkliche Würzlein getrieben: Ob in Glashäuſern und Miſtbeeten was mehrers effectuiret werden kan, ſtehet zu verſuchen,) ſo ſcheinet ſolche wol ziemlich practicable zu ſeyn, zumal bey denen itzigen Hülfsmitteln der Glas-

häuſer

häuſer und warmen Miſt- und Ziehebeeter: Wie ich denn bey einen und andern Gräflichen Gärtnern obſerviret, daß ſie ganze Näpfe voll ſolcher Zweiglein gehabt, die ſchöne über ſich wuchſen. Ich habe vergangenes Jahr wieder über 200. Blätter, meiſtens von Adamsäpfeln, auch ein Näpfgen voll Blätter von ungepfropften Citronenbäumgen, ohne und mit Augen, eingeſetzet gehabt, und mit Fleis abgewartet, da ſich auch die Blätter faſt den ganzen folgenden Winter hindurch friſch gehalten, gegen das Frühjahr aber weggefaulet; und als ich vergangenes Frühjahr die Näpfe ausſchüttete, habe ich unter ſo vielen Adamsäpfelblättern nicht mehr als 4. gefunden, ſo unter ſich Wurzel geſchlagen, ſo gar, daß ſie auch am Boden durch die Löchlein hervor giengen. Die Blätter von ungepfropften Bäumen waren in ihren Näpfen alle bewurzelt, ſo daß die Wurzeln gleichfals am Boden durchgiengen; habe daher ſowol jene, als dieſe, wieder in wohl zugerichtete Erde eingeſetzet: Ob ſie nun über ſich treiben werden, wird die Zeit lehren. So habe ich auch ſchon von heuer eingeſetzten ſolchen wilden Citronenblättern einige wieder ausgegraben und bewurzelt gefunden. Daß es alſo gewiß iſt, daß Citronenblätter ſowol mit, als ohne Auge, Wurzel unter ſich treiben. Ein gewiſſer Gärtner ſagte zu mir, man müſſe bis in das andere, ja auch wol dritte Jahr, Gedult haben, wegen der Austreibung über ſich. Wie weit nun dieſe Pfropfung ins künftige avanci-

ren

ren werde, und mit was für Vortheil, wird die Zeit lehren. Groſe und tragende Bäume davon habe ich noch nicht geſehen; wol aber kleine, als 1. 2. 3. oder 4. Spannen lange. Ich habe vorm Jahre und vor 2. Jahren einige ſolcher kleinen Bäumlein, ſo von der Wurzel zahm, und von Aeſtlein gezeuget worden, von einem Gärtner bekommen, welche ſchön friſch in Blättern und am Gewächſe waren, ſo mir aber dieſes Jahr von oben herunter wieder eingegangen. Von heurig eingeſteckten Aeſtlein zeigen ſich auch ein Paar mit Ausſchlagen; werde ſehen, wie weit ich es mit ihnen bringen werde: Ich zweifelte endlich an gutem Fortgange nicht, wenn ich die Commodität mit denen Glashäuſern und Ziehebeeten haben könte. Man hat von denen hierum und in andern Orten Teutſchlandes gewachſenen Orangefrüchten bisher noch keine reife Kern haben können, da doch die Früchte faſt ſchöner wachſen, als die aus Italien, Spanien, Frankreich und andern warmen Ländern zu uns gebracht werden. Zwar hat mich wollen ein gewiſſer Gräflicher Orangegärtner verſichern, daß er Kern von dergleichen einheimiſchen Früchten nicht nur erhalten, ſondern auch gepflanzet, welche eben, wie die von exoticis, hervor gekommen und gewachſen. Ob dem alſo ſey, und ob in denen Glashäuſern dieſe Früchte bis zu der Kernreife können gebracht werden, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; zum wenigſten habe ich hiervon noch keine Erfahrung. Doch bringet die Kunſt und der Fleis

täglich viel zu wege, was vormals nicht practicabel zu ſeyn geſchienen. Die Dattelbäumlein werden itziger Zeit zu vielen Jahren erzogen, welche ich auch nicht weiter als bis in das andere Jahr fortgebracht. Die harten Kern gehen wol leicht auf, aber auch leicht wieder zu Grunde: Ich habe itzo noch ein Paar, ſo vorm Jahre aufgegangen, eines zu zwey und das andere zu drey Blättern, ſtocken aber itzo und wollen nicht weiter wachſen; dürften alſo wol wieder untergehen. Was noch letztens des Hrn. D. Agricolä Bemühungen überhaupt anbetrift, ſo iſt, was er hierinnen präſtiret, meines Erachtens wol das vornehmſte, daß er die Gartenliebhaber aufgemuntert, mehr Fleis anzuwenden auf die Fortzielung der Orangebäumgen durch ihre Blätter und Zweige, und etwa noch einiger anderer Gewächſe; ohngeachtet er davon nicht der erſte Erfinder iſt, ſondern ſolche Inventa ſchon lange in Welſchland bekannt geweſen. In den übrigen Stücken aber hat er gar ſehr über die Schnur gehauen, ſo daß das Geheimnis ſeiner neuerfundenen und nieerhörten Univerſalvermehrung aller Bäum- und Staudengewächſe noch in der That uneröfnet bleibet. An. 1717. wurde mir zum erſtenmal von des Hrn. D. Agricolä Baumvermehrung Nachricht gegeben, wie man 1) innerhalb 24. Stunden 792. exotiſche Bäume durch Hülfe des Feuers und ſeiner vegetabiliſchen Mumiä zu vollkommenen Bäumen mit Wurzeln, Aeſten, und Blättern machen könne, die ferner fortwüchſen,

ſen, blüheten und Früchte trügen: 2) Daß man durch eben dieſes Feuer und Mumiam in dreymal 24. Stunden die gröſten Aeſte von Bäumen in Gärten und Wäldern zu vollkommenen Bäumen mit Wurzel und Stämmen, ſonderlich im Winter, machen könne, die im Frühling ausſchlügen, blüheten und Früchte brächten: Aus ſolchen wahrhaften Experimenten nun ſey leicht zu judiciren, wie man viel tauſend exotiſche Bäume in einem Jahre acquiriren, und wie leichtlich man Wälder in eben ſolcher Zeit auf zwey bis drey Meileweges anlegen könne, die in vielen Stücken die natürliche weit übertreffen würden. Als ich dieſes las, hielt ich es bald für eine der gröſten Aufſchneidereyen, die ich einem ſolchen gelehrten Manne nicht zutrauen konte: Doch aber habe ich nachgehends aus ſeinen herausgegebenen Schriften genugſam verſtanden, daß er gleichwol ſich allzu ſehr hierinnen vergangen; wie denn auch weder ſeine eigene, noch andere gemachte Proben, den prächtigen Titul ſowol als Inhalt ſeiner Schriften legitimiren wollen. Höchſt löblich iſt es, die Wahrheit ſchreiben, und noch ungewiſſe Dinge nicht für gewiß ausgeben.

Probe von Zeugung der Geniſtae ſpinoſae Anglicanae zu Anlegung natürlicher Hecken.

1723. October.

Dieſe Invention iſt bereits M. Oct. 1721. beſchrieben worden. Anitzo ſandte uns

der Königl. Poln. Cammerherr, Hr. Bonaventura von Bytyn Kurnatowsky, Erbherr von Ledna Gora, bey Poſen, rel. folgenden Extract, aus einem an Se. Hochwohlgeb. aus Sachſen abgelaſſenen Schreiben, dieſen Plantageverſuch betreffend, ein: Auf Ew. Hochwohlgeb. Verlangen kan keine beſſere Information geben, als wenn Ihnen den gedruckten Zettel beyfüge von der Geniſta ſpinoſa, ingleichen etwas Samen zur Probe: Es koſtete das Pfund vorm Jahre 6. Rthlr. und ich habe meinen erſtlich gegen Ausgang des May geſäet, und iſt gut fortkommen. Er hat auf dieſen Herbſt an unterſchiedenen Orten angefangen zu blühen, und wird man allerdings den Samen davon ſelbſt bauen können; und je beſſer der Boden, je ſtärker wächſet er. Zu meinem habe eine Elle breit graben laſſen, er will auch rein gehalten ſeyn, ſonſten er im Unkraute leicht erſticket, weil er klein iſt. Im dritten auch vierten Jahre muß er unter der Scheere gehalten werden, indem er ſich ſehr ausbreitet, und dicke in einander wächſet. Man kan von einem Pfunde eine Hecke von 6. bis 700. Schritte ziehen, dreyſchichtig gelegt, und darf nur zwey auch drey Queerfinger von einander ein Korn geleget, und nach der Schnure Furchen, wie zum Gurkenſamen, gemacht werden. So viel kan für dieſesmal zur Nachricht dienen.

Von dem in Leipzig blühenden Campherbaum.

1724. Januarius.

§. 1.

Es hat ſchon von langen Zeiten her die Stadt Leipzig, und beſonders die Boſiſchen Gärten, den Ruhm von Fortzielung ausländiſcher Aſiatiſch- Africaniſch- und Americaniſcher Gewächſe. Unter andern hat man bis anhero auch von geraumer Zeit den Campherbaum fortgezogen: Wovon die Notitz von Leipzig d. d. 25. Ian. lautet: In dem berühmten Georg Boſiſchen Garten vor dem Barfüſerthore hat unter denen dort befindlichen ausländiſchen Gewächſen der Arbor Camphorifera Iaponica vor weniger Zeit Knoſpen, und hierauf dieſer Tagen ſeine völlige Blüte bekommen: welches denen curiöſen Gartenliebhabern deſto angenehmer iſt, indem man oberwehnten Japoniſchen Campherbaum weder hier noch anderwerts dieſer Orten in der Blüte geſehen hat.

§. 2. Es wird ſonſt der Campherbaum von denen, die ihn in Indien ſelbſt geſehen, beſchrieben, daß er an Stärke unſern dickſten Nußbäumen gleiche, daß er am Holze ſehr hart, und zum Bauen geſchickt ſey, daß die Blätter ſtark und fleiſchicht, und den Canelblättern gleichen, unten Aſchgrau, und ſo man ſie reibe, daß ſelbige einen Camphergeruch hätten, der aber wegen Flüchtigkeit des enthaltenen Camphers bald verſchwinde: Daß die Blüte weis und ſechsblätterig ſey, und im May und Junio hervor

komme: Die Frucht ſey länglichrund, wie eine Halſelnuß, inwendig mit einem Kern, eines Pfefferkorns gros, verſehen. Es wächſet dieſer Baum wild auf der Küſte *Sumatra* in der Provinz *Satzuma*, und in den Inſuln *Gotho*, ferner auf der Küſte *Sunda*, it. in *China*, und ſonderlich in *Iapan*; der beſte und koſtbarſte aber auf der Inſul *Borneo*, als der wol 60. und mehrmal theurer iſt, als der Japaniſche und Sineſiſche, ja, wie einige referiren, ſo koſten anderthalb Pf. des Sumatriſchen und Borneiſchen ſo viel, als des Japaniſchen 125. Pfund. *Kaempferus* will verſichern, daß er den Campher auch aus der Caſſia lignea in den Malabariſchen Wäldern, wie nicht weniger per deſtillationem aus dem Schoenantho Perſico et Arabico hervorgebracht habe, und zweifelt er nicht, daß man ſelbigen auch in dem Iunipero und andern dem Camphergeruch gleichenden Gewächſen finden dörfte. Auf *Sumatra* und *Borneo* ſamlet man den Campher folgender Geſtalt: Die Einwohner unterſuchen die alten Bäume, ſchneiden die Rinde ab, und ſondiren durch Geruch und Anſchlagen, ob der Baum viel oder wenig Campher halte: iſt er reichhaltig, ſo wird er mit den gröſten Wurzeln ausgehauen, Blätter, Rinde und Holz abgenommen, bis man zum Mark kommet: Dieſes wird alsdenn geſpalten, und in ſelbigem der Campher wie ein blätterig cryſtalliſirtes Salz formaliter angetroffen und herausgeklaubet, deſſen denn aber ſo wenig iſt, daß ein groſer Baum nur 1. 2. aufs höchſte 3. Pf.

Cam-

Campher giebet; womit denn alſo freylich derſelbe in ſo groſer Quantität nicht geſamlet werden kan. In *Iapan* hingegen wird das Holz und die Wurzeln in lauter kleine Stücke zerſchnitten, ſolche in Waſſer gekocht, und vermittelſt der Deſtillation in einer eiſernen Blaſe, mit einem thönernen Capitello, worein Stroh gelegt iſt, an das ſich der aufſteigende Campher anhängt, ſelbiger heraus gebracht, der denn in groſer Menge zu haben, und weil ſie ihn nicht recht zu läutern wiſſen, wohlfeil verkauft wird. Es ſcheinet alſo das Vorgeben derer nicht Grund zu haben, die da ſagen, daß der Campher aus dem Mark fluide und Tropfenweiſe heraus tröpfele; es müſte denn ſeyn, daß der Baum entweder zu gewiſſer Zeit, wenn er noch im Erdreich ſtehet, oder auch wenn er gefället wird, einen Saft oder Waſſer von ſich gebe, welches geſamlet, und per deſtillationem zur Conſiſtenz gebracht würde: Doch hiervon melden, unſers Wiſſens, die Autores nichts, wol aber *Herm. Nic. Grimm* und *Wilhelm ten Rhyne*, daß er in conſiſtenter ſaliniſcher Form auf *Sumatra* und *Borneo* geſamlet; und die andern, daß er in *Iapan* per deſtillationem präpariret werde. Es iſt demnach der zu uns nach Europa gebrachte Campher kein anderer als der Japaniſche, weil der von *Sumatra* und *Borneo* viel zu koſtbar iſt, als daß er hier füglich ſolte untergebracht werden können. Es meldet anbey *Arnoldus Montanus*, daß man in *Iapan* des Camphers viererley Sorten zu haben pflege: Weil

nemlich ſelbiger in Körnern, dem Hirſen nicht ungleich, zu fallen pflege, ſo hätten die Indianer vier Siebe, dadurch ſie jede Sorte allein bekämen, und zwar daß durch das engeſte der ſchlechteſte, durch das gröbſte der beſte erhalten würde: Sie pflegten ihn zu depuriren mit heiſſem Waſſer, Seife und Limonienſaft, worauf er im Schatten getrocknet und weiſer erhalten würde. Doch es muß gleichwol dieſe Reinigung noch nicht zulänglich ſeyn, weil der Campher doch erſt in Holland völlig depuriret wird, ſo man aber allda gar geheim hält, aber *Mr. Pomet* entdeckt zu haben vermeynet, nemlich vermittelſt der Deſtillation; ſo wir an ſeinem Ort geſtellet ſeyn laſſen. Ob nun der Leipzigiſche Baum auch einen wirklichen Campher geben ſolte, ſolches müſte ſich zeigen, wenn derſelbe abgehauen, und unterſucht, oder per deſtillationem tractiret werden ſolte; ſo aber zu dato Schade wäre; zumal da zu glauben, daß, wie andere ausländiſche Bäume wegen ganz diverſen Climatis, Erd und Waſſers, die vaterländiſche Vollkommenheit an Gröſſe und Güte bey uns nicht zu erhalten und vorzuzeigen pflegen, alſo von dieſem und dergleichen Baume wenig Vorrath von ächtem Campher heraus kommen dürfte.

Von den reifenden Früchten des Leipzigiſchen Caffeebaums.

1724. April.

Von dieſem zur Blüte und anſetzenden Frucht in

in Leipzig gebrachten Caffeebaum haben wir ſonderlich *Menſe Iun. 1723.* gehandelt. Nachdem man nun vom 3. und 18. Apr. in denen Leipzigiſchen Gazetten intimirte, daß derſelbe nicht nur von neuem häufige Blüheknoſpen zeige, ſondern auch nunmehro die Früchte zur Reiſe kommen; ſo haben wir uns deshalb in Leipzig näher erkundiget, und von dem Hrn. Joh. Heinr. Linke folgenden Bericht erhalten: Den Caffeebaum kan man nun mit vielem Plaiſir anſchauen, indem er nun über 30. Früchte hat, welche der Reiſe nahe. Es befinden ſich ſolche Früchte unten an den unteren Aeſten des Baums; denn da der Aſt, wo ich die Blüten angezeiget, (*vid Menſ. Iun. 1723*) an Statt einer Blüte an eben dem Orte 2.3.4. Blüten ausgetrieben, welche nach einander verblühet, ſo ſitzen anitzo auch 2.3.4. Früchte beyſammen zwiſchen 2. Blättern, und ſo immer nach der Länge des Aſtes weiter fort. Nachdem nun der Baum ſowol in der Dicke, als auch an der Höhe gewachſen, ſo finden ſich unzehlich viele Blüten, ſo ſich füritzo noch in Knoſpen zeigen, und noch nicht aufgeblühet ſeyn, vielleicht kommen dieſelbe nicht eher hervor, als bis die vielen Früchte ihre völlige Reiſe erlangt, und abgenommen ſeyn werden.

Was hieſige Caffeefrucht anbetrift, war die Farbe wie an einer ſchwarzen Herzkirſche, ſo noch nicht reif iſt, daß etwas röthliches dabey hervorblickte, die Gröſſe als eine Lorbeer war richtig, länglicht als eine Cornelkirſche, dünne

von Schale; der oben angezeigte Sulcus war auch vorhanden, und ſobald ich die Haut aufgeſchnitten hatte, war kein Fleiſch, als etwan an einer Frucht oder Kirſche zu ſehen, ſondern ich kam gleich auf den Kern, oder auf die Bohne, welche ſich gleich in der Mitten von einander theilen ließ; um dieſe Bohne ſaſen kleine Fibrae herum, als etwan bey der Mußkatennuß die Blume, welche ſich auch zwiſchen beyde Stück Bohnen längſt hingezogen: Die Farbe davon war ſehr lichtgelbe; Saft war hier auch nicht vorhanden, ſondern nur ein klebrigtes und feuchtes Weſen, ſo überaus ſüß war, nicht ſäuerlich, ſondern von einem eckelhaften ſüſſen Geſchmack. Daß nun ſolche *Cluſius* ſauer beſchreibet, kan vielleicht ſeyn, daß jene nicht allzureif, und zu zeitig abgenommen geweſen, dieſe aber eine vollkommene Reiſe erlanget, und faſt überreif geweſen.

Dieſe reiſe Bohnen gleich in die Erde geleget, da ſie noch friſch, haben in 14. Tagen gekeimet: Und weil eine Menge von Früchten vorhanden, täglich mehr blühen und Frucht anſetzen, ſo wird man eine ziemliche Menge davon zuſammen bringen.

Von einem auſerordentlich dicken Pappelbaum.

1724. October.

Herr D. Joh. Adam Reimann in Eperies hat dieſe Anmerkung in folgender Verfaſſung eingeſandt: Die Erfahrung unterſchiedener

dener Zeiten beſtätiget es, daß manchmal Menſchen nicht ſowol einer zärtlichen Wartung, oder überflüßiger Maſtung, als vielmehr beſonderer und uns nicht genugſam bekannter Leibesdiſpoſition oder Naturels halber von einer ſo ungemeinen Feiſtigkeit und Obeſität des Leibes zu ſeyn befunden worden, daß wir es uns kaum einbilden oder begreifen können, als die wir die Werke der Natur gemeiniglich nach unſerer Einbildungskraft abzumeſſen und zu beurtheilen gewohnt ſeyn. Wie aber die geſchäftige Natur ſich nicht nur in dem Regno animali, ſondern auch vegetabili öfters admirable erweiſet: Alſo produciren wir füritzo eine faſt gleiche monſtröſe Seltenheit an einem Pappelbaume, der in einem in dem Zembliner Comitat ſich befindlichen Flecken, Laszromir genannt, und deſſen feuchten Grund und Boden, ohnweit des vorbey flieſenden Waſſers Laborz gepflanzet war. Als ich von deſſen extraordinairen Dicke vieles hörete, wie daß, weil er durch die Länge der Zeit nach und nach ziemlich hohl worden iſt, dem Bauer ſtatt einer Scheuren dienen muß, als dahin er ſein weniges Heu ſalviret, wie über dieſes deſſen Höle ſo weit ſey, daß 3. bis 4. Paar darinnen aus Kurzweil commode tantzen könten; und ohnlängſt nicht weit von dieſem Orte paßirend, aus Curioſität ſelbigen ſelbſt in Augenſchein nehmen wolte, weil ich mir faſt gewiß einbildete, die Leute ſähen dieſen Baum mit einem Vergröſſerungsglaſe an, und daß folglich das

Ge-

Geſchrey gröſſer ſey, als die Sache ſelbſt, erſtaunete ich in Wahrheit über deſſen Anblick und weiten Bezirk, als welcher nach genauer Abmeſſung 16. und $\frac{1}{4}$. Wiener Elle betrug: Denn die groſen ausgewachſenen Knorren und gleichſam ausgetriebene viele Drüſen contribuirten nicht wenig zu deſſen äuſerlichem Umfang und Bezirk. Der Bauer bedaurete in meiner Gegenwart den Verluſt dieſes ſeines Baums: Denn nachdem er ziemlich ausgehölet worden, ward er durch die Heftigkeit der Winde abgebrochen, ſo daß nur noch ein Stük deſſelbigen vorhanden iſt; weil er inſonderheit des Sommers manchen guten Schmaus dabey genoſſen, indem bey müßiger Zeit die benachbarten Bauerjunkers zuſammen kamen, und ſich dabey zu erluſtigen pflegten; ja da auch öfters einige von Adel zu Bewunderung dieſes Baumes dahin kamen, ſetzte es gemeiniglich etwas zu ſchlingen. Wie alt der Baum muß geweſen ſeyn, wuſte niemand zu ſagen; daß es aber Populus nigra geweſen ſey, zeigten theils die in dieſer Gegend befindlichen mehreren gleicher Art Bäume, theils der Augenſchein und einhellige Ausſage der Inwohner. Das mag warlich ein hübſches Bäumlein geweſen ſeyn, deſſen Gedächtnis zu erhalten wohl meritiret hat. So weit Herrn D. Reimanns Relation. Der wir noch von groſen Bäumen beyfügen, was Joh. Olorinus in ſeiner *Centuria arborum mirabilium no.* 72. unter andern meldet, daß bey dem Fluſſe Maragnon in der Landſchaft Paria

ria ſo groſe Bäume wachſen, daß 6. Menſchen ſie nicht umklaſtern können: It. daß bey den Nigriten im Königreich Gambra ſo groſe Bäume befindlich, die am Stamme 40. Schuh dicke ſeyn: Ja in der Inſel Cuba, welche 14. Männer mit ausgeſtreckten Armen nicht umgreifen können. Daß auch beſonders die Tulpenbäume auf Carolina zu einer grauſamen Dicke erwachſen, bezeuget Lawſon in Beſchreib. Carolinä pag. 148. der ſelbſt einen ſolchen Baum geſehen, worinnen ein luſtiger Kerl ſein Bette und Hausgeräthe gehabt, und ſich ſo lange darinnen beholfen, bis er durch ſeine Arbeit ſich ein Haus erworben.

Von dem Curländiſchen Birkenbaum, und denen daſelbſt befindlichen Birkhünern und deren Fang.

1725. Nov.

Dieſe Relation hat uns der Herr D. Weygand aus Goldingen zugeſandt, folgenden Inhalts: Wenn der Saft im Frühjahr in den Birkenſtamm tritt (welches im halben Monat Martii zu laufen anfängt, und im halben Aprilmonat wieder aufhört,) ſo werden von den Letten in den Unterſtamm ſchräge Löcher gemacht, legen ein Schaufelgen oder eine hohle Röhre, welche mit Flachs bewickelt, in den Stamm ſchräge ein, das andere Ende der Schaufel oder Röhre paſſen ſie auf der in der Tonnen durch daß Spundloch aufrechtſtehenden Gabel, und zapfen alſo das Birkenwaſſer ab.

Von

Von jeglichem Stamm werden 3. Tonnen Birkenwaſſer (Beerſe Suhla) erhalten, daher auch der Aprilmonat Sullu Menes i. e. Suppen oder Saftmonat heiſet. Dieſes Birkenwaſſer ſchäumen ſie im Kochen den ſchwarzen Schaum ab, laſſen es laulicht kalt werden, gieſens in Tonnen, legen etwas Sauerteig, oder Eichenrinde und gequetſchten Boocksbeerenſtrauch darein, ſpünden es wohl zu, und wenn es nach dem Fermentiren abgeſtanden, ſo wird von jedermann nach Belieben davon getrunken. Wenn ein Birkenbaum entweder von ohngefehr eingehauen, oder zu Abzapfung des Waſſers, (deſſen ſich die Bauren an ſtatt des ordinairen Getränks theils roh bedienen) durchlöchert wird, ſo pfleget ſich insgemein zuzutragen, daß wenn die Zeit des Waſſerlaufs vorbey iſt, ſich ein röthlicher Schaum, der bey nahe einer Apfelblütcouleur ähnlich zu ſeyn ſcheinet, findet, welcher den ganzen Sommer über währet, und ſowol von der Luft als Sonnenhitze um die Rinde des Baums induriret und coaguliret wird. Solches obſerviret man auch an denen hart an der Erde abgehauenen Birkenſtämmen, da das gleich einer Fontaine hervorquellende Gewäſſer alle Frühjahr auf der Erde gleichen röthlichen Schaum cauſiret. Wenn ein gelinder und weicher Winter geweſen, ſo bekömmt man weniger ſüſſes Waſſer aus dem Stamm, als bey hartem Froſt und ſtrengem Winter. Wenn die Birkenbäume bereits in Knoſpen ausgeſchlagen, und

grü-

grünen, ſo nutzet das Birkenwaſſer nichts mehr, ſiehet garſtig und weis aus. Weilen der Birkhünerfang in Curland mehrentheils unter den Birkenbäumen geſchiehet, ſo will ich auch erwehnen, was dabey zu bemerken iſt, nemlich daß die Birkhüner (ſo wilde Vögel ſeyn und unter die Sorte der Auerhäne gerechnet werden) zweyerley ſind (a) die ſo genannten weiſen Birkhüner, welche im Sommer braunroth, im Winter aber ganz weis ſind, und, welches das notableſte, bey herannahender Winterszeit gleich nach alt Martini faſt von Tag zu Tage ihre rothe Federn in weiſe verwandeln, bis ſie ganz weis werden, welche Farbe aber eben auf dieſelbe Art bey herannahendem Frühlinge wieder in die vorige ſich verwandelt; welches auch bey denen in Curland zu findenden weiſen Haſen oder ſo genanten Liefländern (weilen ſie da am allermeiſten angetroffen werden) obſerviret wird, ſo ebenfalls im Sommer röthlichgrau, im Winter aber weis ſind. Obbeſagte Art Birkhüner haben ſo das Männlein oder Väterchen, als das Weiblein oder Mütterchen, einerley Farbe, und kan eines von dem andern der Farbe wegen nicht unterſchieden werden, hält ſich immer auf der Erde auf, in Heiden und Gebrüchen. Ihre Speiſe ſind die daſelbſt befindlichen Krausbeeren, auf Curſch Oſerennen, die Mehlbeern, Curſch Miltenne, oder die Strickbeerenblätter Curſch Bruckling, die Knoſpen von dem Spillbaum oder Spindelbaum. Sie gehen niemalen zu

Bau-

Baume, und haben den Namen von der ziemlichen Analogie und Gleichheit mit den andern, inſonderheit denen Mütterchens, die zu Baume gehen, und mit denen Birkenknoſpen, Augen oder Zäpflein ſich nähren, daher ſie auch den Namen bekommen. (b) Die andere Sorte von Birkhünern, welche zum Unterſchied von denen weiſen die ſchwarzen benamet werden, da ſelbige doch nicht durchgehends ſchwarz, ſondern nur das Männlein allein mit dieſer Couleur pranget, dagegen das Weiblein braungrau ausſiehet, und viel kleiner iſt, als das Väterchen.

Dieſe letztere Art brüten ſowol, als die erſteren, 12. bis 15. auch wol bisweilen 20. Küchein oder Jungen aus, welche, ſo bald ſie nur 8. oder 14. Tage alt ſind, ſich gleich in die Flügel ſchwingen, benebeſt der Mutter, welche ſie nicht eher verläſt, als im ſpäten Herbſt. Die Jungen ſehen, ſowol das Männlein als Weiblein, von Jugend auf einerley aus, und haben insgeſamt die Farbe von der Mutter, bis endlich im Herbſt allmählich das Väterchen gegen den Winter von Feder zu Feder ſchwarz wird, und ſich alſo metamorphoſiret, daß es im Winter ganz ſchwarzblau, und oben an den Flügeln ein runder weiſer Flecken eines Kayſergroſchens gros erſcheinet, welche Farbe es auch Zeit Lebens behält und nimmer verändert. Wenn die jungen Birkhüner 5. bis 6. Wochen oder darüber alt ſind, ſo gehen ſie mit den Müttergen zu Baume, auch werden ſie mit dem Munde vermittelſt der Lockpfeife entweder

in

in die Stecknetze oder zum Schuß gelocket, da denn das Müttergen ſich einbildend, daß eines von ihren Jungen ſich verlauſen hätte, zum erſten angelauſen und angeflogen kömmt mit einem Lockgeſchrey, faſt wie eine Haushenne zu thun pfleget. Kömmt aber ſchon die Zeit, daß die jungen Birkhüner ſchwarz zu werden beginnen, ſo laſſen ſie ſich ſchwerlich, auch wol gar nicht, auf dieſe Art beziehen und anlocken. Die Lockpfeifgen werden vom erſten Anfangsknochen der Habichtsflügel (ſo die reineſten, geradeſten und geſchickteſten darzu ſeyn) wegen des Tons halber gemacht. Die jungen Birkhüner werden auch, ſo lange ſie noch klein oder halbwachſend, mit dem Habicht gebeitzet, zur Herbſtzeit, wenn die Bäume von Blättern entblöſt ſind, alsdenn pflegen die alten Birkhäne einen gewiſſen Ort oder Platz zu erwählen, allwo ſie ſich des Morgens früh mit Sonnenaufgang hin verfügen, fangen daſelbſt an zu kurren, und locken die jungen ſowol als alten Hüner beyderley Geſchlechts zuſammen, alsdenn fliegen ſie Haufenweiſe entweder auf die Birkenbäume, um daſelbſt ihre Nahrung von den Knoſpen zu haben, oder ſie begeben ſich auf die Haber- oder Roggenfelder, und nähren ſich daſelbſt auf den Stoppeln. Iſt aber die Erde mit Schnee bedecket, ſo ſuchen ſie nirgends als zu Baum ihre Nahrung, und füllen ſich den ganzen Kropf mit Ellernaugen, Tannenzapſen, und Birkenknoſpen voll. Und dieſes iſt die rechte Zeit, da ſie am meiſten geſchoſſen wer-

den. Die leichteſte Art des Schieſens aber, welche in Curland, Liefland und Litthauen allein gebräuchlich, iſt ſehr curiös: Es werden nemlich von ſchwarzem Tuch mit Heu oder Werg voll geſtopft, ſolche Vögel verfertiget, die denen ſchwarzen Birkhünern ſehr ähnlich ſeyn, und ſowol auf Teutſch als Curſch Balwanen genennt werden, oder man ziehet einem geſchoſſenen Birkhan die Haut zuſamt den Federn ab, und überziehet eine ſolche Balwane damit, wiewol ſie ſich zu erſtern ſo gut als zu den letztern geſellen: Welche noch curiöſer ſeyn, die machen ſich ſolche ſimulirte Birkhüner von weiſer Leinwand, und laſſen ſelbige nachgehends vom Mahler ſchwarz oder auch grau, wie die Hennen ausſehen, anſtreichen.

Dieſe Balwanen werden des Morgens früh vor Sonnenaufgang auf eine Stange geſteckt, an die Birkenbäume angelegt, oder wenn die Bäume zu hoch, auf kleine Stängelgen geſtecket, damit man auf einen Baum, der zum Aufſteigen am commodeſten gefunden wird, ſich begiebet, und dieſes Stöckgen oben an der Spitze feſt machet, oder mit einem Häkgen auf einen Aſt anhaket, jedoch ſo, daß ſie ganz gerade und die Köpfe gegen den Wind ſtehen, zu eins bis zwey, auch wol drey, welche jeder beſonders an einen Baum angelegt, oder auf dem Baum aufgeſtecket wird. Hernach verbirget ſich alsdenn der Schütze in einer kleinen, insgemein von Tannenſtrauch, nicht weit von den Balwanen gemachten und damit belegten Hütten,

ten, welche ſo gros, daß er ſich darinnen mit ſeinem Rohr oder Flinte umdrehen, und alſo beſchaffen iſt, daß der Vogel den Menſchen nicht gewahr werden kan. Wenn der Schütze in ſeiner Hütte eingekrochen iſt, ſo reitet einer oder zwey, auch wol zuweilen mehr herum, welche Juchzer, auf Curſch Oſennetay, genennt werden; dieſelben ſuchen die Vögel auf, und treiben ſie auf die fingirten Birkhüner zu, welche, wenn die lebendigen einen fliegend gewahr werden, ſich alſobald zu ihnen, ſo ihre Cameraden seyn, geſellen, und nahe bey denen auf die Bäume ſich ſetzen, von welchen ſie durch den Schuß herunter geknallet werden, dennoch aber kan man auf jeden Schuß nicht mehr als einen, zum höchſten zwey bekommen, maſen, wenn ihrer auch 50. oder 60. bis 100. in einer Parthey wären, wie ſie denn insgemein ſo häufig fliegen, jedwedes Huhn ſeinen Baum wählet, worauf es ſich ſetzet.

Dagegen wenn der Winter ſo beſchaffen iſt, daß wenig oder gar kein Schnee auf den Feldern liegt, ſo gehen die Birkhüner meiſtens auf die abgemäheten Felder, allwo Haber oder Roggen oder Buchweitzen geſtanden hat, daſelbſt werden auch ſolche kleine Hütten von Strauch gemacht, welche mit Stroh- oder Kornſtauden müſſen bedeckt werden, damit der Vogel ſich davor nicht ſcheue, alsdenn ſetzet man die oberwehnten Balwanen in obgedachter Zahl, oder auch mehr auf die Erde ganz gerade, und verfährt ebenfalls auf obige Art, da denn, wenn

die Birkhüner ſich häufig auf dem Felde ſetzen, auf einen Schuß mehr getroffen und getödtet werden können. Wenn die Birkhäne und Birkhüner zu Baume gehen, kommen ſie allemal partheyweiſe geflogen, und haben zum Heerführer einen alten Birkhahn, welcher voran gezogen kömmt, dem die andern ſämtlich nachfolgen, alsdenn bekömmt man von der Parthey wenig zu ſchieſen, es ſey denn, daß ſie durch die Juchzers aus einander verſtreuet und verjaget werden, und nachgehends wieder durch dieſelben an die Balwanen getrieben werden. Auch haben einige Schützen die Manier, daß ſie des Abends obſerviren, wo die Birkhüner pernoctiren, da gehen ſie des Nachts aus mit ihren Hunden und Juchzers an die Lagerſtelle der Birkhüner, und jagen ſie aus einander, nachgehends Morgens früh ſtellen ſie ihre Balwane in dem nechſten Boſcage auf die Bäume aus, und lauren in ihren gemachten Hütten auf die ſich dabey ſetzenden und verſamlenden Birkhüner, da ſie denn auf dieſe Weiſe die meiſten zu ſchieſen bekommen. Die Bauerſchützen pflegen ihre Balwanen, wenn ſie bekommen können, von ſchwarzem Sargtuch zu machen, aus dieſem Aberglauben, daß ſie im Schieſen weit glücklicher ſeyn werden. Auch fallen ſie auf den albern Wahn, daß, wenn die Birkhüner ſich gar nicht bey den Balwanen ſetzen wollen, ſie dieſelben für bezaubert halten, alsdenn ſie des Donnerſtags Abends (welchen ſie für den Freytag Abend halten) mit Eſpenholz dieſelben beräuchern.

chern. Im Sommer bekömmt man ſelten einen ſchwarzen Birkhahn zu ſehen, weil er ſeine Federn verwirſt, und ſich alsdenn in tiefen Wildniſſen und moraſtigen Oertern aufzuhalten pfleget, bis er alle ſeine Federn verworfen hat. Im Ausgange Martii, Aprilis, bis in halben Maymonat pfleget der Birkhahn laut zu kurren, daß man ihn über eine halbe Meile hören kan. Ein ſchwarzer Birkhahn hat auf dem Kurrplatz im Frühjahr zwey zum höchſten drey Birkhennen bey ſich. Wenn die Birkhüner ſich auf die Spitze der Bäume ſetzen, und friſch aufgericht ſtehen, ſo iſt gut Wetter zu vermuthen, hingegen wenn ſie an den unterſten Zweigen ſich niederlaſſen und eingeduckt hucken, bedeutet es ſchlechtes Wetter; ſo es ein ungeſtüm windig Wetter iſt, kan man die Balwanenköpfe gegen den Wind richten, aber bey einer Windſtille ſetzet man eine gegen die andere. Vor Altweyhnachten, nemlich um Michaelis, kan man ſie von Baum zu Baum treiben. Nach Weyhnachten ſind ſie wilder, und verändern ihre Oerter, wo ſie ſich gehalten haben, es ſey denn, daß der Winter mit dem Froſt und Schnee anhält. Einige Schützen ſind in dem Wahn, daß ſchwarze Mannshoſenlaken ſich am beſten zu den Balwanen, und denn dieſelben mit Rehhaaren remplirt, ſchicken, alsdenn ſollen die Birkhüner am allermeiſten darnach gezogen kommen.

Aus denen Birkenblättern wird von den Mahlern eine Farbe, ſchüttgelb, folgender Ge-

ſtalt bereitet: Man nimmt die zarten, kleinen, friſch ausgeſchlagenen Birkenblätter, gieſet genugſames Waſſer darauf, kochet es im Keſſel über eine Stunde lang, hernach thut man etwas präparirte Kreide mehr oder weniger, nachdem man es lichter oder dunkler haben will, und etwas Alaun zu, kocht es wieder durch, colirt es durch ein leinen Tuch in einen Topf, ſo ſetzet ſich das dicke zu Boden, das darauf abgeſtandene Waſſer gieſet man weg, und das dicke trocknet man zum Gebrauch im Schatten aus. Die Curſche Bauren pflegen ihr wollen Garn ſolchergeſtalt gelb zu färben, ſie nehmen die in 1. K. Gl. Gröſſe ausgeſchlagenen Birkenblätter, füllen ein Viertel Keſſel voll mit Blättern, gieſſen anatica proportione Lauge und rein Waſſer darauf, laſſens ſtark durchkochen, denn ſeigen ſie es durch ein Tuch, gieſen das colirte wieder in den Keſſel, laſſens mit dem darinn geſteckten Garn auf dem Feuer wohl durchkochen, waſchen es in reinem Waſſer aus, und hängens zum trocknen auf, ſo iſt es fertig. Aus denen alten Birkenwurzeln, ſo Maſernholz heiſet, werden mancherley ſchöne Geſchirre, als Kannen, Becher ꝛc. ꝛc. gedrehet, darinnen die Adern ſehr kraus durch einander laufen, und propre anzuſehen ſeyn, wenn ſie noch darzu lakkiret werden.

Von

Von den Gewächſen und Bäumen, welche eine klebrichte Fettigkeit von ſelbſt extrudiren.

1730. Auguſt.

Der gelehrte Medicus zu Helmſtädt, Herr L. Joh. Georg Siegesbeck, hat dieſe Abhandlung in folgendem einzuſenden beliebet: Ob ich zwar von dieſer Materie ſchon A. 1716. in meiner damaligen auf der Univerſität zu Wittenberg ventilirten Inauguraldiſputation, *de Rorella*, und zwar auf Veranlaſſung des auf denen foliis Rorellae befindlichen ſogenannten Thaues, oder vielmehr klebrichten Weſens, ein und anderes beygebracht, und unter andern erwieſen, daß ſolche Viſcoſität mit nichten immediate ex Atmoſphaera ambiente von der Rorella attrahiret werde, ſondern daß vielmehr, gleichwie aus verſchiedenen andern daſelbſt nach der Reihe angeführten Gewächſen und Bäumen, alſo auch ſolche klebrichte Feuchtigkeit ex porulis foliorum Rorellae ſelbſt ausſchwitze: ſo führet mich doch billig auf eine nochmalige dergleichen Betrachtung der ſel. Hr. Hofrath Stahl, als welcher nicht allein in ſeinem Bedenken über den Streit von dem ſogenannten *Sulphure etc.* welches nachher Anno 1718. ediret worden, pag. 84. et 85. ſondern auch erſt noch neulich in deſſen A. 1730. zum Vorſchein gekommenen *Experimentis, Obſeruationibus, et Animaduerſionibus Chymicis et Phyſicis*, pag. 46. von dem Urſprunge ſolches reſinöſen, beſonders an denen Tannen- Fichten- und

Kühn- oder Förenbäumen in copia befindli-chen Weſens, eine etwas andere Meynung zu haben, und davor zu halten ſcheinet, „daß, weil „dergleichen überflüßigharzigte Bäume nicht „nur in dem klaren Sande, und nicht in feuch-„tem fetten Grunde wüchſen, und am frecheſten „fortkämen, ſondern auch ihre Wurzeln weit „und breit auf dem flachen Boden herumſtre-„cketen, in die Tiefe aber auch der höchſte und „gröſſeſte Baum ſelten zwey Ellen tief, und „verwunderlich wenige Wurzeln ſchlüge; und „aber gleichwol ſowol ſolche ſeine Wurzeln mit „dem Harz ganz durchpfropfet, ja auch jährlich „ſo viel neue Sproſſen, Laub und Tannzapf-„fen erwüchſen, welche eine unſägliche Menge „Harzfettigkeit enthielten: Alſo wol niemand „glauben werde, daß ſolche ſo häufige Materie „ſchlechterdings aus dem mager- und trockenen „Sande ſelbſt werde, oder dargegeben ſey; in-„dem viel glaublicher ſey, daß ſie ſelbſt aus „der vermiſchten Luft oder *Atmoſphaera* dar-„ein gezeuget werde, als welche ſowol von „dem jährenden Wachsthum der Kräuter, als „gefallenen Laub, und deſſen, ſamt denen Kräu-„tern im Herbſt, und nach dem Winter im Früh-„jahr, verfaulend- und ausdünſtenden Weſen, „auch dem in die Luft in unbegreiflicher Men-„ge verſpreiteten Oel- Holz- und Kohlenbrand-„weſen, mit dergleichen recht in ſeine urſprüng-„liche Simplicität und einförmige eigentlichſte „Reinigkeit ausgeſonderten Principio Inflam-„mabilitatis angefüllet, und überflüßig verſe-„hen ſey ꝛc.

Ob

Ob ich nun zwar wol allerdings eines Theils gern zugebe, daß ſolche häufige harzigte Materie ermeldter Bäume keinesweges nur ſo ſchlechterdings aus dem mageren und trockenen Sande, darinnen ſie wachſen, erzeuget werde; ſo bin doch aber auch dabey, aus genauer Unterſuchung und genugſamer Erfahrung, mehr als zu gewiß verſichert, daß ſolche Bäume, ja überhaupt alle übrige Gewächſe, an welchen eine klebrichte oder harzigte Materie wahrgenommen wird, ſelbige nicht ſowol von der ſie immediate umgebenden Atmoſphaera, ſondern vielmehr und vornemlich von einer beſondern Terra bituminoſa, worauf ſie wachſen, welche man an einigen Orten Torf zu nennen pfleget, und welche *Abr. Muntingius* in ſeinem Tractat *de Herba Britannica* weitläuftig beſchreibet, haben; als woraus ſelbige vermittelſt derer Wurzeln attrahiret, und ſo denn ferner mediante ſuccorum circulatione, vnaque ſecretione et excretione, tanquam ſuperfluum quid ad Peripheriam extrudiret wird, gleichwie ſolches in ermeldter Diſſertation mit mehrerem dargethan und ausgeführet worden.

Wie denn ja, da zumal das nutrimentum ſolcher Bäume von einer mehr hitzigen und fetteren Craſi, als anderer Bäume und Gewächſe iſt; auch überdiß die fibrae und pori derſelben laxiores et apertiores ſind, nothwendig auch eine etwas ſtärkere circulatio ſuccorum et exhalatio humorum, als bey andern Bäumen und Gewächſen, ſich ereignen muß.

Und ob auch ſchon ſolche Bäume nur in magerem und trockenem Sande zu wachſen ſcheinen, ſo iſt doch gleichwol auch ſolcher Sand an vielen Orten nicht allein mit obengedachter, ob zwar leichten, doch aber dabey bituminöſen ſchwärzlichen Erde, oder Torf, auch ſchon in ſuperficie und um die Wurzeln herum, in etwas meliret; ſondern man wird auch vornemlich etwas tiefer, und unter ſolchem Sande, beſtändig eine ſolche Terram bituminoſam, und wer weiß, ob nicht mehr nach der Teufe zu auch wirkliche Succina, Steinkohlen, und andere hitzige Erdſäfte, als Petroleum u. d. g. antreffen. Wie denn ja nicht allein alle Bäume überhaupt, ſondern auch in ſpecie die ſämtlichen Arbores reſiniferae, ihr meiſtes *Nutrimentum* und eigentliches Wachsthum nicht ſowol vom bloſen Regenwaſſer oder Thaue, noch vielweniger aber immediate von dem in Atmoſphaera ſich plus minus enthaltenden phlogiſto, oder Fettartigen Dünſten; ſondern vielmehr und vornemlich ex profunditate Telluris ſelbſt, und vermittelſt beſtändiger Exhalation und Auswitterung theils feucht und wäſſeriger, theils auch hitziger und fettiger Dünſte, von unten herauf haben, gleichwie eben dieſes auch der Autor Aureae Catenae Homeri pag. 132. 133. gar recht bemerket hat. Da denn zugleich der über denen Tractibus terrae bituminoſae in ſuperficie befindliche Sand beſonders darzu dienet, daß durch ſelbigen das beſtändig von unten herauf brodende

de viſcid- und öhlichte Weſen um ſo viel leich-
ter durch und zu denen Wurzeln gelangen, und ſich denenſelben inſinuiren könne.

Und ob zwar wol ſolche harzigte Bäume auch bisweilen in einer andern guten Garten-erde zu wachſen pflegen, wie denn inſonderheit der Tannenbaum wegen ſeiner Zierlichkeit, und weil er ſich leicht in allerhand Figuren zwingen läſſet, in unterſchiedlichen Luſtgärten anzutreffen; ſo wächſet er doch gleich nicht eben allzuſtark darinnen, kömmt auch keine reſina ſo leicht an ſelbigem zum Vorſchein, blos weil ihm ſein eigentlich Terrain, und gleichſam matrix bituminoſa mangelt; ohneracht er indeſſen ja täglich ab Atmoſphaera ambiente et phlogiſto in illa circulante, umgeben wird, und alſo ſolch Phlogiſton ſich ſelbigen in denen Gärten ja eben ſo wohl inſinuiren könte, als in denen Wäldern, da die Tannen von ſelbſt wachſen, und blos allein propter matricem et locum natalem competentem eine ſo häufige reſinam ausſchwitzen.

Wie denn auch daher ſo gar am Capo bonae Spei die Fichten und Tannen, welche von denen Holländern aus Europa mit denen Schiffen dahin transportiret worden, nach Hrn. M. Kolbens Bericht, in ſeiner Beſchreibung des Cap. bonae Spei, ſo gern wachſen und fortkommen, weil ſie nemlich daſelbſt eben ſowol eine dergleichen Terram bituminoſam, oder Torferde antreffen; als welches unter andern auch daraus abzunehmen, daß an eben dieſem

Africa-

Africaniſchen Vorgebürge auch noch verſchiedene andere Gewächſe, welche eine dergleichen viſcoſam et reſinoſam humiditatem von ſelbſt hervorkommen. Da hingegen die Tannen- und Fichtenbäume in einem allzuwäſſerigen und feuchten Terrain gar nicht gern fortwollen, und wenn ſie darein gepflanzet werden, leicht auszugehen pflegen, weil nemlich dergleichen Terrain gar zu ſehr von ihrem indole et nutrimento entfernet iſt; wie ſich denn ja, bekannter maſen, Fett und Waſſer nie gern mit einander recht combiniren und vermiſchen wollen.

Von einer blühenden Erle, und deren eingebildeten gefährlichen Bedeutungen.

1730. Aug.

Von dieſer Begebenheit, welche in der Overlauſitz überall viel Aufſehens verurſachet gehabt, ſind uns beſondere Relationes überſendet worden, ſo wir hiermit communiciren wollen. Die erſte kömmt von dem gelehrten Medico in Budißin, Herrn D. Friedrich Lieſmann und lautet alſo: Es ſchrieb Herr Carl Gottlieb Richter, Paſtor Subſtitut. in Schönbach, einem 2. Meilen von hier, gegen Böhmen zu, im Gebirge gelegenen Dorfe, vom 15. Aug. 1730. folgendes an mich: Sowol die Curioſität, als auch weil ich weiß, daß ſie an Phyſicaliſchen Raritäten Vergnügung finden, veranlaſſet mich, ihnen folgendes zu berichten. Es ſtehet in unſerm Dorfe, 30. Schritt ohngefehr

gefehr hinter einem Baurenhauſe gegen Morgen, auf einer ſumpfigten Wieſe, eine alte Erle, von der niemand im Dorfe gedenken kan, daß ſie jemals anders hätte ausgeſehen, auch der Wirth, der das Gut ſchon 32. Jahr beſitzet, nicht ſagen kan, daß ſie in etwas gewachſen, ſondern eben noch ſo da ſtehe, wie er ſolche geſunden, und alſo ſehr alt ſeyn mag. Sie befindet ſich der Situation nach höher, als der Baurenhof, daß alſo aus demſelben keine Miſtjauche zu ſolcher laufen und ſie etwa düngen könte. Der Stamm, ſo noch ganz und unangefaulet, iſt im Umfange nicht dicker, als 5½. Viertel der Elle, und nur 2½. Elle hoch, ehe die Aeſte angehen, die ganze Erle aber überhaupt iſt kaum 4. Mann hoch, wächſet alſo nicht ſo gar hoch, wie dergleichen Bäume ſonſt ordinair pflegen, auch nicht breit, ſondern ſtruppicht, und knorricht, faſt wie die kleinen ſtruppichten Steineichen, und daher glaube, es müſſe unter denen Erlen auch verſchiedene Species geben, davon dieſe ebenfals eine beſondere Sorte ſeyn möchte. Der Wirth hat ſolche niemals abhauen wollen, weil er ſie ſo gefunden und der Mühe und geringen Nutzens nicht werth geachtet. Als im vorigen Jahr 1729. ungefehr frembde Leute vorüber gegangen, haben ſie obſerviret, daß dieſe alte Erle voller Blüten ſey, welche aus denen Erlenknoſpen zwiſchen den Fugen, wo der Same zu liegen pflegt, (doch nicht aus dem Samen ſelbſt, ſondern darneben,) herauswachſen, an der Farbe wie die

Blut-

Blutroſen, anfangs grüne, und endlich wurden ſie ſo roth, mit lauter ſolchen langen und ſchmalen Blättern, wie die inwendigen jungen und zuſammengekrümmten Blätter in einer Blutrothen Roſe ausſehen, nur viel länger und gekrümmter. Dieſes haben ſie nun ſogleich dem Wirth angezeiget, der darauf eben nicht Acht gehabt, ſich aber gleichwol darüber, wie auch nachgehends alle, die ſolches geſehen oder davon gehöret, als etwas ungewöhnliches, nicht wenig verwundert, ſo gar, daß man es zu einem Wunderzeichen machen wollen, daher auch viele 100. Leute, als es ruchbar worden, hieher gekommen und dieſe blühende Erle beſehen, auch die Blüten abgebrochen und hin und wieder verſchicket. Man ſagte damals, aber ohne allen Grund, ehe der 30jährige Krieg angegangen, hätte auch eine Erle in dem benachbarten Cummersdorf geblühet, und beſtunden daher die meiſten Leute darauf, es würde ein Unglück bedeuten, ſo auch hernach erfolget, indem am 18. Novemb. darauf, als im vorigen Herbſt 1729. der Baurenhof, (hinter welchem die Erle ſtehet und die vom Feuer keinen Schaden erlitten,) mit allem Zugehör abgebrannt, ohne zu wiſſen, wie das Feuer ausgekommen, indem es gleich zu erſt in einem wohlverwahrten Schuppen zu brennen angefangen. Daher behauptete nun faſt jedermann, die blühende Erle hätte das Unglück voraus angezeiget, ſo ich aber niemals geglaubet, ſondern gleich vorher geſaget, man ſolte nur Gedult haben bis übers Jahr, da würden

den die Blüten gewiß wiederkommen, welches auch nunmehro in dieſem 1730ſten Jahr M. Auguſto richtig eingetroffen. Man wolte gleich wieder ein böſes Omen daraus machen, und als ein halb Jahr darauf die Wirthin in demſelben Hauſe von ihrem tollgewordenen Hunde in die Hand gebiſſen wurde, und in etlichen Tagen jämmerlich geſtorben, ſo ſolte auch dieſes Unglück durch die blühende Erle vorher ſeyn angezeiget worden, welches mich denn nöthigte, Amts wegen öffentlich darwider zu reden. Zu mehrerer Präcaution habe obige Umſtände billig mit anführen ſollen, um nicht etwa wegen der Situation des Orts, oder der Düngung, und was dergleichen mehr, auf eine andere Urſache zu verfallen. Es ſtehen übrigens in der Gegend herum, wegen des feuchten Terrains, viel Birken und Erlen, als lebendig Holz, die aber alle zu rechter Zeit abgefället werden, und daher nicht alt werden, noch blühen können. Sie haben im erſten Jahre, nemlich An. 1729. faſt die ganzen Aeſte mit der Blüte davon abgebrochen, und gleichwol hat der Baum im folgenden Jahr 1730. wieder völlig ausgeſchlagen und geblühet, hingegen von der Zeit an bis ins Jahr 1735. da ich dieſes eben ſchreibe, hat er nicht weiter geblühet, ohnerachtet es An. 1732. hier ſehr naß geweſen.

Was ich nun dazu ſagen, (fähret darauf obbelobter Hr. D. Liefmann fort,) oder welcherley Phyſicaliſche Urſachen ich anführen ſoll, weiß ich faſt ſelbſt nicht, finde auch zur Zeit

keine

keine andere, als entweder, daß es eine gewiſſe Sorte von Erlen ſeyn müſſe, weil ſie nicht wie andere wächſet, oder, welches noch probabler, weil ſie alt und zum Wiederausſchlagen zur rechten Zeit nicht iſt abgehauen worden, maſen ſolche abgehauene Erlen unten wieder neue Stämme ſtark austreiben, und diß vielfach, wegen des vielen Safts, indem ſolche gemeiniglich naß ſtehen, daher man dergleichen Art Holz lebendig Holz nennet, welches alles, als Birken, Pflaumen, Haſelnüſſe, ꝛc. die Art hat, daß es, wenn der Hauptſtamm abgehauen worden, unten die Wurzel deſto reichlicher wieder ausſchlägt, und wieder viele neue Stämme treibet, wider die Gewohnheit anderer Bäume, als bey welchen, wenn ſie oben abgehauen ſind, der Sturz vollends auch abſtirbet und die Wurzel verfaulet, ohne weiter etwas heraus zu treiben. Weil aber der alte Erlenbaum kurz iſt, nicht viel Holz und wenig Aeſte hat, darein nun der viele röthliche Saft, ſo in der wegen Alters ſehr weit ausgebreiteten Wurzel befindlich iſt, nicht genugſam hat ausgetheilet und diſtribuiret werden können, ſondern durch die Samenknoſpen austreiben müſſen, dazu er im vorigen Jahre, als einem dürren Sommer und trockenen Herbſte, den Weg einmal gefunden, die übrige Bodenfeuchtigkeit dahin auszutreiben, auch ſolchen heuer wieder nachgeahmet, bevorab da der Baum im vorigen Jahre faſt die meiſten jungen Aeſte durch das Abbrechen der Blüte verlohren, dazu mehr dahin zu ar-

beiten incliniret, und ſo zu ſagen dadurch noch mehr Luſt und einen ſtärkern Zug dahin bekommen, wie wir ſehen, daß es ſonſt zu geſchehen pflegt, wenn man die Bäume ſchneidet, oder die Weiden und dergleichen im Frühjahre köpfet oder ſtümmelt, welche darauf allezeit deſto reichlicher wieder austreiben. Daß ich aber zugleich ein beſonderes Exempel mit anführe, welches dieſes alles noch mehr erläutert, ſo iſt ſolches geſchehen nach Art derer Roſen, welche, wie bekannt, zuweilen zwey = und dreyfach aus= und übereinander neue blühende Roſen austreiben, ſonderlich wo ſie naß und warm ſtehen, auch die Stöcke zum völligen Blüten verderbet worden, dergleichen heuer geſchehen, da die häufigen Raupen und Mehlthaue die Blätter und Knoſpen an denen Roſenſtöcken ſo verderbet haben, daß ſolche wenig geblühet, iedennoch aber man hernachmals hier und dort im Auguſto, da die vorherige Näſſe, und denn etliche Tage darauf, im Anfang dieſes Monats, die exceßivtreibende Hitze dazu kam, überall geſehen, daß die etliche wenige Roſen deſto ſtärker in doppelte und dreyfache Blumen ausgetrieben, ſo hat man es zwar vor etwas ſonderliches gehalten, da es doch nur von dieſer Witterung dependiret hat. Ob nun gleich die Blätter Anfangs an denen Erlenknoſpen grünlicht waren, ſo wurden ſie doch nachgehends blutroth, welches wol dem röthlichen Saft der Erlenwurzel zuzuſchreiben iſt, wie man an denen abgehauenen Stämmen ſiehet, da eben derſelbe

liche Saft zwiſchen der Rinde und dem feſten Holze heraus getrieben wird, wovon auch endlich das alte Holz ganz röthlich wird, und daher wegen der ſchönen und mit ſonderlich röthlich braunen und weiſen Farben melirten und gleichſam marmorirten Wurzel die Tiſcher ſolche gern zum Belegen derer Schränke brauchen. Iſt alſo aus dieſer Erlenblüte meines Erachtens gar nichts übernatürliches zu machen.

Das V. Capitel,

Von wilden Erdgewächſen.

Liſte der meiſten in Schleſien hervorkommenden und häufig gewachſenen Bilze.

1719. September.

Die Schwämme und Bilze werden insgemein vor Excrementa terrae et arborum angeſehen: deren Structur und Wachsthum aber gleichwol zeiget, daß ſie ein in ihrer Art volkommen vegetabiliſches Gewächſe ſeyn, ſo ſein eigenes Agens, oder Animam vegetantem, ſo gewiß, als eine andere Pflanze, in ſich hält. Den meiſten Kummer hat den Gelehrten ihre Erzeugung gemacht, ſonderlich weil man nicht obſerviret, daß ſich ſelbige entweder durch Samen oder durch Wurzeln

und Stengel fortzupflanzen pflegen; daher ſich denn einer ſo, der andere anders ihre Progeneration eingebildet. Wie denn viele obſerviren wollen, daß die Bilze am häufigſten vom Donner und Regenwetter zu wachſen pflegten, nach welchem Grunde auch zu verſtehen, daß, wie einige vorgeben, man durch Kunſt Bilze wachſen machen könne, wenn man nemlich das Geſtriede und Geſträuche eines bergigen Stück Landes, kurz vor einem bevorſtehenden Platzregen, anzünde, worauf es denn geſchehe, daß viel Bilze daſelbſt wüchſen. Wenn die animae vegetabiles craſſius materiales wären, und entweder ganz oder Stückweiſe in den abgeſtorbenen Pflanzen und deren Theilen zurück blieben, ſo lieſe ſich die Sache gar leicht begreifen, ſonderlich, weil ſelbige dadurch einigen Vorſchub zu bekommen ſcheinet, daß aus veralteten, todten, ja faulen Bäumen und Gewächſen Schwämme hervor zu wachſen pflegen. Aber dieſem iſt entgegen, daß man auch auf und zwiſchen Steinen fungos hervor treiben ſiehet; welches denn die Vermuthung geben möchte, als würde von der Luft ein beſonders Bilzſeminium hieher getrieben, ſo gut, wie die Seminia anderer Gewächſe; aber wer hat an den Bilzen Samen wahr genommen? Zwar der Herr Rud. Jac. Camerarius führet in Miſc. Nat. Cur. Dec. II. an. 2. obſ. 156. p. 303. einen Fungum caliciformem ſeminiferum auf, welcher gerne an den Seiten der hölzernen Blumengefäſe zu wachſen pflegt: Und wir haben

ben ſelbſt dieſen Fungum auch mehr als einmal zu obſerviren Gelegenheit gehabt; aber auch von denen im calice befindlichen Samähnlichen Körnlein bemerket, daß ohngeachtet ſie mehr als einmal eingeſäet worden, doch nicht der geringſte Fungus daraus gewachſen; dergleichen der Herr Camerarius auch ſelbſt obſerviret, ſo daß dieſe Granula mit nichten vor Samen angeſehen werden können. Inzwiſchen ſagt gleichwol der Herr Garmannus Miſc. Nat. Cur. Dec. I. an. 6. et 7. obſ. 174. p. 234. Fungorum plurimi e terris erumpentes ſemen habent, ſi curioſe examinentur, forma, quamuis minori, alceae aegyptiacae ſemen fere exprimente. Wenn dieſes ſeine Richtigkeit hätte, ſo dürfte man ſich wegen der Bilzgeburt weiter keine Sorge machen. Doch hiervon haben wir noch wenig Erfahrung, und es wäre zu wünſchen, daß die, ſo hierüber eine genauere Unterſuchung auf dem Lande anzuſtellen Gelegenheit haben, ihren Fleis ſo gut, als die vornehmen Italieniſchen Medici, auf dieſe vegetabiliſche Verächtlichkeit applicirten, und inſonderheit nach gewiſſen Zeiten die Species der Bilze genau in Augenſchein nähmen, ob an ſelbigen jemals einiger Same befindlich ſey, oder ob ſie nicht vielmehr aus einem noch rückſtändigen Principio actiuo eines andern, ob ſchon meiſt verdorbenen Vegetabilis, oder aus was ſonſt ihre evidente Progeneration hätten.

§. 2. Das iſt zum wenigſten gewiß, daß ein warm-

warmfeuchter auch mit Donnerwettern vermiſchter Nachſommer oder Herbſt zum Wachsthum der Bilze ein groſes contribuire, und dieſes iſt bey uns auch dieſes Jahr zu obſerviren geweſen, ſo wie auch in andern Ländern, da man überall von einem groſen Ueberfluß der Bilze geſchrieben. Von dem Trebnitziſchen meldete inſonderheit der gelehrte Herr Obſervator in Luzin: Abſonderlich ſind im Sept. wegen des vielen warmen Regens, ſo dieſen Monat gefallen, unſäglich viel Bilze im Walde gewachſen, daß ſich niemand dergleichen groſer Menge erinnert: welches den armen Leuten ſehr zu gute gekommen, als die nicht allein dieſelben vor ſich ſelbſt in groſer Menge geſamlet, und auf den Winter gebacken, ſondern auch Tag vor Tag häufig zu Markte getragen, und ziemlich Geld dafür gelöſet. Etliche alte Leute ſagen, daß dergleichen groſe Menge der Bilze einen harten Winter bedeuten: Ja auch auf den Wieſen und Brachäckern ſiehet man allenthalben viel weiſe Bilſe wachſen: und diß wollen einige vor ein Iudicium theurer Zeit halten. Es wird verhoffentlich nicht unangenehm ſeyn, einen Catalogum der hier im Luziner Walde wachſenden uud befindlichen Bilze beyzuſetzen. Es ſind aber dieſelben iuxta Alphabetum mit Namen folgende:

I. Eßbilze.

1. Bitterlinge, ſind Schleyerweis, und ſtehen bis in den Winter in ſchöner Geſtalt: heben an in der Kornerndte zu wachſen, laſſen ſich

gerne finden im grünen Moos, ſind gros wie ein Handfaß; und iſt diß der ſchönſte Bilz.

2. Blaue Bilze oder Schwämme, ſind kratz- oder himmelblau, wachſen im freyen Walde, unter den Eichen am liebſten: Sind zweyerley; einer oben blau, unten weis; der andere oben weis, unten blau, und zu eſſen.

3. Eichbilze, wachſen ſchichtweiſe unten aus den Eichen, und werden gegeſſen.

4. Friſterle, ſo gros als ein Becken, lauter Gekräuſel, wie ein Kälbergekröſe, oben gelb, unten weis.

5. Galluſchel ſind bekannte gelbe Bilzlein.

6. Gänſel, oben grau, unten quittengelb wie ein Gänsgen, ſo aus der Schale kömmt, gros als ein Schwamm, und haben dünne Stiele.

7. Haſebilze, oben quittengelb, unten weis, nicht gar gros, haben einen holen Stiel, wachſen niedrig auf der Erde, am liebſten im Moos bey den Reisken.

8. Häuflige wachſen Haufenweiſe, wie Galluſchel, überall, am liebſten doch um Kiefernſtämme, auch oben auf den Stämmen, werden von etlichen geſſen, von den mehreſten aber nicht.

9. Hirſchebilze, unten gelb, wenn man ſie abſchneidet, werden ſie blau, ſind gros wie eine Maslocke, wachſen überall, am liebſten um die Wege und Fusſteige.

10. Knirplige ſind zweyerley: einige wachſen unterm Moos, Laub oder Erde, ſind weis, mit gelber Haut, gros wie eine Platſche; hernach Sauknirplige oder Saureisken.

11. Ko-

11. Koſaten ſind ſchwarz, gros wie ein Steinbilz, wachſen am liebſten in Birken, ſind gut zu eſſen.

12. Kochmännel ſind oben gar weis, unten ſchwarz, gros wie ein Reiske, wachſen auf den Wieſen: (werden oft von Traiteurs vor Champinions verſpeißt.)

13. Kühbilze ſind graulich, gros wie eine Maslocke, wachſen am liebſten um die Wege, ſind gut zu eſſen.

14. Lorken oder Laurecken ſind kohlſchwarz, gros wie ein Taubeney, wachſen um die alten Kieferſtöcke im Walde, und werden geſſen.

15. Maslocken, oben und unten gelb, gros wie ein Reiske, mit kurzem Stiel.

16. Morcheln ſind bekannt und zweyerley, ſchlechte und Spitzmorgeln.

17. Reisken ſind vielerley: als gelbe Reisken, grüne Reisken, iſt ein ſchöner Bilz, kömmt langſam im October, vor dem Froſt, und iſt ein Zeichen des Froſts, ſind gar rar, und wachſen auf hohen Bergen und um die Wege: Steinreisken, ganz weis, inwendig ſchön roth, wie Blut: Saureisken, ſchwarz und blaulich, wachſen unter dürren vermorſchten Tangelſt, werden nicht leicht geſſen.

18. Rothbilze ſind roth, geben Milch im Schneiden, ſehr bitter am Geſchmack, man iſſet ſie nicht gerne; doch verkocht die Bitterkeit.

19. Rothkugeln, roth mit langem Stiel und ſchöner rothen Kappe, wachſen im Heide-

 kraut,

kraut, in Wäldern am liebſten, gros wie eine Hutkappe oder Steinbilz, ſind gut zu eſſen.

20. Steinbilze, oben blaulich oder ſchwarzgrau, unten gelb, wenn ſie jung, ſind ſie weis, wachſen gerne im Moos im Walde.

21. Stockbilze, ganz ſchwarz, gros wie ein Schwamm, und zu eſſen.

22. Schwämme, vielerley, rothe Schwämme, Safferſchwämme, braune Schwämme, bittere Schwämme, alle zu eſſen.

23. Saureisken oder Sauknirplige, oben blaulich, unten ſchwarz, wachſen auf dem dürreſten Acker im Walde, und werden gegeſſen.

24. Taubenkroppel kommen blau herfür, mit dicker Haut, einer Hand breit gros, werden hernach weis.

25. Wieſebilze, oben weis, unten ſchwarz, wachſen auf den Wieſen, und ſind zu eſſen.

26. Ziegenbärte, wie ein Bocksbart, voller Fäſer, und Schleyerweis, gros wie Topf, wachſen gelb hervor, werden darnach weis, und ſind zu eſſen.

NB. Die Steinbilze und Bitterlige wachſen am gröſten und ſchönſten.

II. Unnüze und giftige Bilze.

27. Fliegebilze, oben recht roth, mit ſchwarz- und weiſen Pünctgen, als ob ſie gemahlt wären, unten weis, wachſen an dürren Orten im Walde, im Moos, ſind giftig.

28. Judenbilze ſind fahl, wie ein abgezogen Kühleder, garſtig und grauerlich, wachſen in wei-

weiſem Moos gerne, haben ſehr dünne Stiele, gros wie die Maslocken.

29. Krötebilze ſind gar klein, quittengelb, gleichwol ſo gros, wie eine Reiske, wachſen in groſen Häufeln zuſammen, ſonderlich bey alten Stöcken, verfaultem Holz, an unreinen Stellen, ſind giftig.

30. Krötegalluſchel ſind recht glatt, und quittengelb, klein wie ein Sgl. wachſen an den Stöcken und auf gleichem Boden, am liebſten an dem Wege, wo das Vieh gehet, ſind ſehr giftig, daß kein Vieh noch Schaf davon friſt.

31. Miſtgalluſchel ſind auch quittengelb, etwas gröſer als die vorigen, werden nicht geſſen.

32. Groſe Kühſcheupen wachſen wie die gröſten Teller, ſind quittengelb, werden nicht gegeſſen, doch friſt ſie das Vieh ohne Schaden.

33. Bittere Schwämme ſind feuerroth, wie die Reisken, wachſen an den Wegen, und werden nicht gegeſſen.

34. Ackerbilze, weis und nicht zu eſſen.

35. Birkenreisken, oben ganz roth, unten Schleyerweis, und nicht zu eſſen.

§. 3. Dieſes ſind die Species der Bilze, ſo der Obſervator gemeldet, aber doch dabey geſtehet, daß deren noch mehr übrig ſeyn: Wie denn in der That die vielerley Baumſchwämme, der Boſiſt, Zundſchwamm, die obengenannten Kelchbilzgen und andere, in dieſe Liſte gehören, als die auch in Schleſien anzutreffen. Und benennet *Bauhinus* Pinac. p. 369. ſeq. 7[illegible]. Hauptſpecies von Schwämmen und Bilzen;

zu geſchweigen, was noch hin und wieder in andern Ländern angetroffen wird, wovon die Miſc. Nat. Curioſ. und andere Obſeruatores einige Species vorſtellig machen.

Von den Tuberibus ſubterraneis, oder Trüffeln.

1719. Novembr.

§. 1.

Es findet ſich in der Erde eine gewiſſe Art eines vermeintlichen Gewächſes, welches zur Delicateſſe auf vornehmer Herrn Tafel hin und wieder gebraucht wird. Selbiges, weil es durch keinen hervorſchoſſenden Trieb oder anderes Zeichen ſeine Gegenwart anzeigt, wird durch gewiſſe Hunde, deren progenies aus Italien kömmt, aufgeſucht. Hiervon überſchrieb uns der Herr L. I. G. Siegesbeck folgende curiöſe Nachricht: Es hat ſich den Herbſt über An. 1719. in den benachbarten Holzungen ein Italiäner aufgehalten, der einen Hund bey ſich gehabt, welcher durch den Geruch die Tubera ſubterranea ausſpüren können. Es hat nemlich der Hund, wenn er die Tubera verſpüret, mit den Pfoten ein Loch in die Erde gekratzt, da denn ſein Herr die Tubera oder Trüffeln mit einem kleinen Spaten ausgehoben.

§. 2. Es iſt uns nach der Zeit eine ausführliche Relation von einem vornehmen Medico Herrn Gottfr. Held von Hagelsheim unvermuthet eingeſendet worden. Dieſe Nachricht lautet wie folget.

Ich nehme mir die Freyheit ihnen etwas von denen Tuberibus ſubterraneis oder Trüffeln zu communiciren, nachdem ich letzhin in den Nürnberger Zeitungen aus Dreßden vom 9. Oct. folgendes geleſen: Ohnweit Pirna hat man vor kurzer Zeit eine neue Art Erdſchwämme gefunden, dergleichen Arten zeithero mit gröſten Koſten aus Italien gebracht, und von den Italiäniſchen Handelsleuten ſehr theuer verkauft worden; weil nun dieſe unter der Erde ſich befindende Gewächſe von Hunden hervor geſucht werden müſſen, ſo ſind zwey Jäger aus Italien mit dergleichen Hunden hierher verſchrieben, welche ſolche Erdgewächſe und Schwämme von Hunden aufſuchen laſſen, und hieſige Hunde dazu abrichten: Wie denn auch bereits ſo viel dergleichen Erdſchwämme gefunden worden, daß ſelbige auf den Tafeln geſpeiſt werden können. Weil wir nun dergl. Erdgewächſe auf obige Art ſchon vor zwey Jahren in dem Brandenburg-Bayreuthiſchen Margrafthum durch einen Italiäner mit einem Hunde aufſuchen laſſen, als habe ich, was mir davon bewuſt, überſchreiben wollen. Ich nenne dieſes Erdgewächſe Tubera ſubterranea, womit ich ſolche von denen Tuberibus vulgo ſic dictis, germ. Morgeln oder Maurachen, und denn von denen Tuberibus terrae ſ. radice Cyclaminis et Arthanitae germ. Erdäpfel, Hirſchbrunſt, Hirſchſchwämme, welche auch in der Erde unter denen Fichten gefunden, und von den Hirſchen ausgeſcharret werden;

und

und denn endlich von denen Tuberibus arvenſibus oder Erdnüſſen, unterſcheiden wollen.

Es werden aber die Tubera ſubterranea, wovon ich hier ſchreibe, Trüffeln genannt, welche ein Gewächs der Erden, ohne Wurzeln und Blätter, mehrentheils rund, einer welſchen Nuß, oder Quitten gros, bisweilen etwas länglicht, auch wol einer Fauſt gros, dergleichen bey uns vorm Jahre 17. Loth ſchwer gefunden worden. Auswendig ſeyn ſie alle ſchwarzbraun, mit kleinen Hügeln, etwas gröſſer als wie in dem ſeidenen Zeug, welcher Chagrin genennet wird; inwendig aber entweder ſcheckigt, und wie eine Muſcatennuß, gleichſam marmoriret, welches die beſten ſeyn; oder weis, welche nicht ſo gar zeitig, aber doch ſehr lieblich: Diejenigen aber, ſo inwendig ſchwarz, ſind alt, und faulen gerne, und wenn ſie faulen, ſeyn ſie voll weiſer Würmer, wie Käſemaden, dergleichen eine bey einem Pfund ſchwer bey uns gefunden worden, war aber zu nichts mehr nütze. Abſonderlich hat man bey Geſees, ohnweit Bayreuth am Sophienberg, eine Kreidenweiſe Trüffel gefunden, welche dem Ambra gleich ſtark gerochen, da dergleichen ſonſt nirgends iſt gefunden worden. Sonſten hat man die Trüffel mit groſen Unkoſten aus Italien bringen laſſen, da man vor dieſem das Pf. vor 10. Thlr. nachgehends aber das Pfund vor 5. bis 6. Thlr. gekauft. Es wachſen die Trüffel in der Erde unter den Eichen und Buchen in lettigen Orten, wo dieſe Bäume weit von

einan-

einander ſtehen; wo ſolche aber dichte ſtehen, wachſen keine. In Frankreich, Spanien, und theils Italien ſucht man ſie mit einer Suchtel oder Schweinmutter, welcher zuvor der Rüſſel mit einem eiſernen oder meßingenen Ring geſchloſſen worden: Sodenn wühlet die Saumutter mit dem Rüſſel in die Erde, und wirft die Trüffel heraus: Wenn ſie keinen Ring anhätte, würde ſie ſelbige freſſen, weil ſie ſonſt ſehr begierig darnach iſt: Anſtatt der Trüffel aber giebt man ihr ſogleich eine Caſtanie oder ein Paar Eicheln, und läſt ſie nach vorgemachtem Ring weiter ſuchen. In ganz Piemont aber und im Milaneſiſchen, wie auch in Savoyen, ſucht man dergleichen Gewächſe mit Hunden, welche eine Art von kleinen Pudelhunden seyn. Solches aber geſchiehet auf dieſe Art: Zu frühe nimmt man den Hund, den die Italiäner Putta nennen, den man auch ſonſt Italiäniſch rufen muß, und giebt ihm ein Stückgen Brod in Trüffelöl eingetaucht (welches man macht, ſo man die Trüffel im Baumöl ſieden läſt) ſodenn ziehet man mit ihm aus; und ſo bald der Hund drauſſen etwas ſpüret, wetzt er mit dem Maule auf der Erde, und ſucht: wenn er eine Trüffel gefunden hat, ſo fällt er an, als ein Leithund auf den Hirſch fährt, und fängt an zu kratzen: Alsdenn kömmt man ihm zu hülfe mit einem Grabeiſen, und gräbt ſie heraus, dem Hunde aber giebt man ein klein Stücklein Brod. Dieſer Trüffelhund friſt auch nur Brod, und bekömmt

nichts

nichts anders. Dergleichen Hunde werden aus dem Turiniſchen Gebiete nach Augſpurg und andere Orte Teutſchlands gebracht. Die Trüffeln wachſen auſer obgedachten Ländern in Sachſen und Italien, im Marggrafthum Bayreuth und Anſpach: Bey Oettingen: Im Bambergiſchen, wie auch im Meinungiſchen und Heſſen-Caſſeliſchen, findet man dieſe Trüffel in groſer Menge, und überhaupt an allen lettigen Orten, wo Eichen und Buchen obgedachtermaſen ſtehen, und liegen 2. Finger bis 1½. Spannen tief unter der Erde. Zweifle auch nicht, daß dergleichen in Schleſien möchten gefunden werden.

Dieſe Trüffeln ſind eine Delicateſſe vor groſe Herrn: Sie werden entweder friſch gekocht, oder in der heiſen Aſche gebraten, und ſodenn, nach abgezogener äuſerſten Haut, mit Pfeffer, Salz und Baumöl gegeſſen. Sonſt aber werden ſie getrocknet, in Potagen und Paſteten, an Hüner- Kalb- Lamm- und ander Fleiſch gethan; ſeyn zwar etwas zähe, weswegen Plinius dergleichen Erdgewächſe Callum Terrae genannt, doch ſchmecken ſie in Sauçen annehmlich, und geben ein gut Nutriment.

Dieſes Erdgewächſe der Trüffel hat in Paris Gotofretus der jüngere, ein Mitglied der Königl. Acad. der Wiſſenſchaften, An. 1711. zu unterſuchen gewürdiget, und befunden, daß ſie denen Plantis nicht beykämen, ob ſie gleich von denen Botanicis dahin gerechnet würden, indem ſie gar nichts von Aehnlichkeit der Kräu-

ter,

ter, weder Wurzeln, Stiele, Blätter, Blumen, noch Samen an ſich hätten. Nun hat Herr L. Chriſt. Friedr. Garmann in Ephem. Nat. Curioſ. Decur. I. An. VI. et VII. obſ. 174. p. 237. zwar angedeutet, daß die weiſen Schwämme, welche aus der Erde wüchſen, wenn ſie genau examiniret würden, einen kleinen Samen hätten, ſolches aber nicht bewieſen. Meines Erachtens kommen die Trüffel von der Feuchtigkeit und Salz der Erde, wenn ſich dazu der Saft von obgedachten Bäumen, worunter ſie wachſen, vermiſchet, und alſo dieſe Erdballen coaguliret; wie denn ſolche nach und nach, nach Quantität der Säfte, wachſen.

Fernere Nachricht von den Trüffeln.

1724. October.

Von dieſem unterirdiſchen Gewächſe haben wir vorher eine ausführliche Nachricht inſerirt, der wir anitzo beyfügen, was der Hr. Rath Müller in Weimar eingeſandt: Durch Beyhülfe eines Hundes hat man nun auch in hieſigen Gegenden angefangen die Trüffeln hervorzuſuchen, und deren ziemlich viel gefunden, darunter einige wol $\frac{1}{4}$. Pfund, die meiſten aber weniger gewogen. Weil dieſes Erdgewächſe weder Wurzeln hat, noch ſonſt auſer der Erde hervorſproſſet, daß mans ohne ſolche Spürhunde finden könte, wie die Schwämme, ſo bin begierig zu erfahren, woraus ſie generiret werden. Sie ſollen übers Jahr an eben den Orten wieder zu finden ſeyn, wo man ſie

heuer

heuer gefunden. *Koenig. in regno vegetab.* beſchreibet ſie gar artig p. m. 1069. ſub. titulo: *Tubera terrae edulia*: It. *Chabraeus in Sciagraphia Stirpium pag. 591. et in appendice.* So weit die Mülleriſche Relation.

Der wir mit wenigem beyfügen, was zu der, indem von uns Menſ. Nou. 1719. communicirten Berichte von den Trüffeln, angefügten Beſchreibung der *Tuberum aruenſium* oder Erdnüſſe, in des Herrn M. Georg Andr. Hellwings in Angerburg *Flora Quaſimodogenita* einige Illuſtration über ihre Entſtehung oder Matricem, wovon obige Nachricht nichts erwehnet, vielmehr ſolche, nach Art der Trüffel von einer eigenmächtigen und independenten Geneſi herzuleiten ſcheinet, zu geben vermag. Die Worte lauten alſo: *Equiſetum aruenſe; glandiſerum*: Huius radicibus glandes copioſe adhaerent, et quam maxime in agris arenoſis effodiuntur a ſuibus et pueris ruſticis. Grati et dulcis ſunt ſaporis, inſtinctu naturae ſues odoratu ſuperficiem terrae detegunt, et tam diu terram euoluunt, quoad appropinquent ad glandes, Polonice *Geguzie*, noſtratibus Erdnüſſe dictos, quod ſubulci animaduertentes ſtatim accurrunt, et pedibus porcos abigentes leuiſſimo labore nucleos hos terreſtres colligunt. Matureſcunt circa tempora autumni. Gleichwie nun dieſe Tubera ſolchergeſtalt ihren Urſprung und Matricem von dem Equiſeto haben; alſo iſt vermuthlich, daß die

Trüf-

Trüffeln vielleicht auch ein Ausfluß eines gewiſſen Gewächſes und deren Wurzeln seyn dürften, ſo aber von den unvorſichtigen Collectoribus nicht genau attendiret wird.

Von den Hungariſchen Hirſchſchwämmen oder Trüffeln im Liptauer- oder Zipſercomitat.

1725. Mart.

In Ungarn werden die Trüffeln oder Tubera Terrae auch Hirſchſchwämme geheiſen, und unter dieſem Namen weit und breit verkauſet, ſie wachſen daſelbſt im Liptauer- und Zipſercomitat, im erſten hin und wieder ſehr häufig an moſigten Orten, und werden für die beſten in Ungarn gehalten; im letzten aber beym Dorf Olſavitza, und ſollen von wenigerm aromatiſchen Geruch und Geſchmack ſeyn, als die erſtern. Es werden jährlich mehr als 100. C. derſelben nach Wien und andere Orte gebracht. Der Farbe nach werden 3. verſchiedene Sorten gefunden 1) Schneeweiſe 2) gelbliche und 3) bräunliche, welche Farben aber zur Güte derſelben nichts beytragen: Denn ihre inwendige Pulpa iſt bey allen weis mit artigen etwas dunklern Zügen und Signaturen, läſt ſich auch quoad ſaporem et odorem nicht die geringſte Differenz finden. Zu Zeiten wachſen ſie ſo gros, daß eine einzige ſolche Trüffel 8. und mehr Pfund bürgerlichen Gewichts überwiegt. Sie werden von den Bauern geſammlet: Wenn ſie nun ſolche ſuchen

wollen, gehen ſie barfus mit einem Stock in der Hand an die mit Moos, als unter welchem ſie hier zu Lande zu wachſen pflegen, überlegeten und bedeckten Oerter, und weil die Schwämme hart und etwas über der Erde unter gedachten Moos hervorſtehen, fühlen ſie ſolche gar leicht unter den enblöſeten Füſſen, ſcharren und räumen ſie ſodenn mit dem Stab heraus, reiben die anklebende Erde und Zäſergen oder kleine Würzlein davon ab, als welche ſie wieder an eben demſelben Ort in die Erde, wo ſie die Hirſchſchwämme ausgehoben, verſcharren und mit Moos bedecken, aus dieſer Urſache, weil ſie, die Bauern, glauben und dafür halten, daß die Tubera durch ſolche kleine Filamenta und Würzlein, ſo ihnen ſtatt Samens von der Natur gegeben, ſich propagirten und ihr Geſchlecht fortpflanzeten; und zwar nicht vergebens oder ohne Nutzen: Denn ſie finden in folgenden Jahr an ſelbigen Ort, wo die Zäſerlein wieder eingegraben worden, allezeit gewiß wieder friſche und von neuem gewachſene Tubera Terrae.

Dieſe nun auf obige Art geſammlete Tubera werden von den Bauern in die Städte gebracht, nach Pfunden verkauft, und hernach auf zweyerley Weiſe verbraucht: 1) Friſch, welche man für eine groſe Delicateſſe hält, und weit und breit davon nach Wien und andere Orte verſendet, und 2) in Scheiben geſchnitten und an Faden in der Luft getrocknet, welche wegen ihrer krummen Züge und hin und her

laufen-

laufenden gewundenen Adern und Nerven alsdenn einer aufgeſchnittenen Muſcatennuß vollkommen gleichen.

Die friſchen ſind von einem beſonders angenehm- und erquickendem Geruch, mit welchem ſie das ganze Zimmer, darinn ſie liegen und aufbehalten werden, erfüllen und parfumiren. Wenn man dieſe brauchen will, bewindet man ſie ganz mit Flachs, welcher mit einem Faden feſt daran gemacht wird, leget ſie in die heiſe Aſche, und läſt ſie ſo erhitzen; auf dieſe Manier wird das crude Weſen und überflüſſige Feuchtigkeit, welche ſie in ſich haben, durch die Hitze und Wärme ausgetrieben, der Flachs aber hindert, daß ſie nicht verbrennen und einen pyreumatiſchen Geruch annehmen; wenn dieſes geſchehen, ſchneidet man ſie in Scheiben, brätet und prägelt ſie mit Butter in einer Pfanne oder Tiegel, bis ſie braun werden, ſo ſind ſie zum Eſſen fertig. Viele machen eine beſondere Delicateſſe daraus; ſie haben einen lieblichen aromatiſchen Geruch und Geſchmack, ſind aber, nachdem der Saft und Butter ausgeſogen, unter den Zähnen nicht anders, als ob man Leder käuete, ſind ſchwer oder gar nicht zu verdauen. Viele Edelleute hieſiges Landes laſſen ſie nur in Flachs oder Werk eingewickelt braten, und eſſen ſie alſo halb roh mit Butter, in welche ſie ſolche eintunken, da ſie denn wenig beſonders an ſich haben, und faſt ohn allen Geſchmack ſind, auch noch ſchwerer dem Magen zu verdauen, als auf erſt bereitete Art. An-

dere gieſen, wenn ſie in der Butter über Kohlen prägeln und braten, ein Glas guten Tockayerwein dazu, laſſen ſie damit wohl auſſieden, bis ſich faſt aller Wein verlohren und eingekocht; hierdurch werden ſie etwas mürber, weicher und von penetranterm Geſchmack, und ſind ſodenn folglich ein wenig beſſer zu concoquiren. Dem Gout nach aber gehen die auf allererſte Art in der Pfanne oder Tiegel mit Butter geprägelten und gebratenen allen andern vor. So viel von den friſchen und ihrer Zubereitung; Die in Scheiben oder Taleolos geſchnittenen und gedörrten belangend, welche den zerſchnittenen Muſcatennüſſen an der inwendigen Geſtalt und Structur ganz gleich ſehen, ſo werden ſolche an die Potagen verbraucht und gekochet, und theilen der Brühe ſodenn etwas annehmliches im Geſchmack mit, ihr Weſen und Subſtanz iſt aber alsdenn wie Leder zu käuen und gar nicht zu verdauen. Die Bauern mit ihrer Familie ſuchen ſolche Menſe Iul. als in welchem ſie am beſten ſind, häufig auf, und bringen ſie zum Verkauf. Alsdenn werden ſie weiter in andere Länder verſchickt.

Wenn ein naſſer Sommer und viel Regen fällt, wachſen ſie zwar gröſſer, als bey trockener Witterung, faulen aber auch leicht und geſchwinder und ſchon öfters unter der Erde, ſind auch nicht ſo wohlriechend und von ſo penetrantem Geſchmack, als die in heiſen Sommertagen, bey heiſer und heiterer Luft, wachſen und ausgegraben werden.

Das

Das VI. Capitel,

Von der Fiſcherey.

Von Fiſchkrankheiten.

1717. October.

Von den Fiſchen haben wir zu remarquiren, daß dieſes Jahr in ſpecie die Karpfen nicht einen geringen Schaden gelitten, als welches man abſonderlich dieſen Herbſt inne worden. Und zwar vermerkte man hin und wieder, doch nicht durchgängig, an den Karpfen, durch die aufſchwimmenden toden Fiſche und Gerippe, daß unter ſelbigen einige Staupen müſten graßiret haben, ob es ſchon ſchwerlich auszufinden war, in was ſelbe eigentlich beſtanden. Von der Urſach aber hiervon ſchrieb uns ein gelehrter Cavallier aus dem Wartenbergiſchen folgendes zu: Ich halte gänzlich dafür, daß die mehreſten Fiſchkrankheiten von vielen böſen Nebeln und giftigen Mehlthauen entſtehen: wie man denn ſiehet, daß wenn ein ſtarker Mehlthau gefallen, nach etlichen Tagen in kleinen Teichen das Waſſer ganz grün und blaulicht iſt, und ſtark von kleinen Würmern wie Sonnenſtäublein wimmelt. Wenn nun die Fiſche in dieſem Unflat leben müſſen, und dieſes böſe Weſen in ſich ſchlucken, ſo kan meines Bedünkens nichts anders, als

Krankheiten und endliches Verderben darauf erfolgen. Da hergegen in Teichen, welche guten und ſtarken Zufluß haben, dergleichen Schaden nicht zu beſorgen iſt; wie ich denn mit einigen meiner Herren Nachbarn geredet, deren Teiche von purem Regen müſſen angeſpannet werden, welche kaum den dritten Theil von ihrem Einſatz dieſes Jahr wieder ausgefiſchet haben, ihnen auch weder Hechte noch Endten Schaden gethan hätten; da ich im Gegentheil bey mir nicht den geringſten Verluſt gemerket, weil meine Teiche durch friſches Waſſer ſtündlich erfriſchet, und folglich alles Böſe mit fortgeſpület wird. Das meiſte Unglück hierbey betraf den Karpfenſamen, der heuer in vielen Teichen dergeſtalt geringe war, daß oft kaum die Helfte, oder nur der dritte Theil, auch wol an etlichen Orten kaum ſo viel Stücke, als ſonſt Schock gezehlet worden: daher denn z. E. der dreyjährige Same drey und einen halben Flor. zu ſtehen kommen, da ſonſt das Schock von rechten Karpfen vier und einen halben Flor. aufs höchſte fünf Flor. bezahlet zu werden pflegt. Doch iſt gleichwol diß Uebel nicht ſo durchgängig geweſt, weil doch mancher Landwirth noch einen guten Vorrath hiervon aufzuweiſen gehabt. Und obſchon dergleichen Abgang ſonſt auch nichts ſo gar ſeltſames iſt, wo ſtarke Hechte in die Samteiche gerathen, ſo findet man doch ſolchen diß Jahr auch an denen Orten, wo keine ſolche Wölfe angetroffen worden. Wobey wir zugleich en paſſant dieſes beyfügen, daß,

da man bisher oftermals nicht gewuſt, woher es komme, daß ſich in denen Sam- und andern Karpfenteichen Hechte finden, die doch nicht hinein geſetzet worden; uns hiervon ein gelehrter Landwirth folgende gar plauſible Raiſon ertheilet, daß ſolches nemlich vermittelſt des Viehes, der Endten, Störche und anderer geſchehe, wenn ſelbe an Füſſen und andern Theilen etwas von dem Hechtleiche in die Karpfenteiche aus andern übertragen, welches hernach unvermerkt zu gedachter Hechtbrut anwächſet, und mit der Zeit empfindlichen Schaden thut. Was hiernechſt aber die ſpeciellere Urſache von obgedachtem Abgange des Karpfenſamens inſonderheit anbetrift, ſo iſt uns unter andern auch folgende von einem gelehrten Landwirthe angegeben worden, daß nemlich, weil die Samteiche ordinairement ſehr flach zu ſeyn pflegen, dieſes Jahr die Raubvögel, als die heuer in groſer Menge vorhanden geweſt, groſen Schaden gethan, und viel von dieſer und anderer Fiſchbrut aufgezehret; worzu inſonderheit die heurige Juniihitze wegen Austrocknung der Teiche nicht geringen Vorſchub gegeben. Am allermeiſten aber ſcheinet die Raiſon obbemeldten Wartenbergiſchen Cavalliers nicht ohne guten Grund zu ſeyn, da er ſagt: Die Urſach des bisherigen Fiſchmangels iſt wol hauptſächlich denen kalten Jahren zuzuſchreiben; denn wenn die Fiſche ihren Leich oder Rogen haben von ſich gehen laſſen, und ein ſtarker Wind darauf entſtanden, ſo treibet er den Leich an die Ufer, da ſolcher, wenn kalt Wetter

einfällt, verdirbt, weil er durch Abgang der Sonnenwärme nicht kan lebendig werden, oder es wird ſolcher von denen Endten, die ſolchem heftig nachgehen und riechen, gefreſſen, auch von dem am Ufer weidenden Vieh zertreten. Denn es iſt bekannt, (welches wir von unſerer Schleſiſchen Fiſcherey noch allegiren,) daß die Strichteiche ſehr ſeichte ſeyn, und mit kleinen auſer dem Waſſer hervorragenden Grasberglein verſehen ſeyn müſſen, damit ſich der Strich drein halten könne: Dergleichen Strichteiche ſind am beſten im Wartenbergiſchen; woſelbſt auch beynahe die gröſten Fiſche anzutreffen ſind, ſo daß ein Zuber hieſelbſt beynahe noch einmal ſo hoch kömmt, als anderwärts: So wird auch von hier und aus dem Militziſchen an andere Orte, woſelbſt man wenig oder keine Strichteiche zu haben pflegt, der Same gekauft; hingegen dauren die Neuſchloßiſchen Fiſche am beſten in andern Teichen und Gewäſſern; da im Gegentheil andere leicht abzuſtehen pflegen. Der Same, ſo ein Jahr alt, wird Strich genennet, oder jähriger Same, der von zwey Jahren, zweyjähriger, u. ſ. w. bis ins vierte Jahr, da es allererſt eine Karpfe heiſt; wovon die groſen Samkarpfen, und die gar groſen Zwicken genennet werden. Diejenigen Teiche, worinn die Fiſche ſtreichen, werden Strichteiche geheiſen; die, worein der zweyjährige Same geſetzt wird, Erſtreckteiche, und die mit dem dreyjährigen, Gewächsteiche. Die Samkarpfen werden im Frühling eingeſetzt,

und

und zwar noch einmal ſo viel Milcherne, oder Mares, als Foemellae oder Rögerne. Geſchiehet es, daß die Karpfen im Streichen faul und träge ſeyn, ſo bedienet man ſich des Artificii, und reibt ihnen Pfeffer und Salz in die genitalia, wovon ſie hitziger zum Streichen werden. Von den Fiſchen wurde uns noch von Käsmark aus Oberungarn diß aviſiret, daß man diß Jahr in dem hieſelbſt befindlichen Fluſſe Poprad eine groſe Menge Lachſe gefangen, ſo daß wol hundert gegen einen in andern Jahren gekommen; zu geſchweigen, daß noch eine gröſſere Anzahl derſelben aus Polen hieher gebracht worden: daher, da ſonſt ein Lachs von 5. Viertel der Elle hieſelbſt 5. Ungariſche Flor. zu koſten pflegt, dergleichen das Stück diß Jahr vor 8. Sgr. zu haben geweſen. Nicht weniger hat man auch eine groſe Menge Hechte in dieſen Gewäſſern gehabt, ohngeachtet dieſe Flüſſe ihren Urſprung aus den Montibus Carpathicis haben.

1718. Mart.

Von den Fiſchen remarquiren wir noch, daß von dem Schneewaſſer, welches dieſen Monat gegangen, und Hälter und Teiche gefüllet, die andern guten Waſſer gemudelt worden, daß viel Fiſche crepiren müſſen; denn das Schneewaſſer (wie der Bericht lautete,) iſt ihnen zu ſcharf, ſonderlich wenn es nicht ſtark und wohl ab- und durchlaufen kan: die Mudelung aber des Waſſers kömmt von den Fiſchen ſelbſt her,

als die, wenn ſie durch ſolche Waſſer aufgetrieben und rege gemacht werden, aufſtehen, ſich regen und die Waſſer hiermit mudeln, ſo daß oben ein gelber Saft von denen ſchon angegriffenen Fiſchen entſtehet; und das iſt ein Zeichen der Fäulnis und Krankheit: alsdenn finden ſich oben bey den Wuhnen ſchwarze Würmgen; welches böſe iſt: noch ſchlimmer aber, wenn rothe Würmgen erſcheinen, alsdenn iſt das Sterben der Fiſche da.

Von Räubern der Karpfenbrut.

1718. Jun.

Folgende Obſervation ſind wir einem Cavallier aus dem Trackenbergiſchen ſchuldig: „Die Fiſche, ſagt er, ſolten heuer ein gut „Jahr, wegen der Wärme, gehabt haben. „Wegen des Strichs oder Karpfenbrut habe „ich heuer etwas obſerviret, was noch keinen „Sommer geſpüret. Es hat die Karpfenbrut „ſich bey meinem Herrn Nachbar und mir in „groſer Menge ſehen laſſen: Im Gegentheil „hat man auch ungemein viel Fröſche, und „eine gewiſſe Art ſo genannter Kaulärſe wahrgenommen. Dieſe letzteren ſind faſt von einer Viertel Elle lang geweſen, und haben „den Strich häufig weggefreſſen. Sie haben „die Geſtalt von Köpfen und Maul, wie die „Aalrupen, nur hinten verlieren ſie ſich, und „gehen ſpitzig zu. Ich bin jederzeit der Meynung geweſen, daß ſolches die Froſchbrut ſey, „nur befremdete es mich, daß ſie ſo gros waren.

Es

„Es hat mir aber ein Wirthſchafter gewiß „verſichert, daß dieſe groſe Kaulärſe eine a „parte Species von Ungezieſer ſey, welche ſich „den Winter wieder in die Erde verkröchen. „So viel haben ſie doch allda effectuiret, daß „ſie einen Strichteich, welcher vom Strich „ziemlich angefüllet geweſen, völlig ausgefreſ„ſen. Weil man nun nachgehends bey war„men Sonnenſchein nichts mehr von der „Karpfenbrut wahrgenommen, ſo haben ſie, „um hinter die Wahrheit zu kommen, den „Teich gefiſchet; da ſie zwar die Strichkarpfen, „nebſt noch 16. Stück junger Karpfenbrut, „hingegen ein Paar Spreukörbe voll von ob„bemeldten Kaulärſen gefunden und gefiſchet. „Weil nun dieſe ungebetene Gäſte ſich, als „Räuber, ernähret, als hat man ſie mit glei„cher Münze belohnet, und die Hofſchweine „hinein gejagt, die ſolche, als ein ſeltſames Ge„richte, zum Frühſtücke verzehret haben. Weil „ich nun dergleichen Gäſte bey mir auch ver„ſpüre, als werde auf bevorſtehenden Herbſt „erfahren, was ſie mir vor Nutzen geſchaft. „Die Fröſche aber habe ich jederzeit vor un„ſchuldige Creaturen gehalten: Allein dieſes „Jahr habe ich ihre Künſte und Tücke ken„nen gelernt. Ich habe nemlich zum öftern „aus meinem Fenſter bey warmen Sonnen„ſchein im Graben obſerviret, daß die Fröſche „ſich ganz ſtille und unbeweglich gehalten, bis „die Karpfenbrut häufig um ſie herum geſtan„den. So bald ſie nun ihr tempo erſehen,

„ſind

„ſind ſie ſchnell unter ſolche gefahren, und mit „ihrem groſen und weiten Maule einen er„ſchnappt. Die Probe habe beym Aufſchnei„den einiger Fröſche gefunden, daß ſie 2. bis „3. Stück Strich im Leibe gehabt. Um nun „auch dieſe Räuber, ſo viel, als möglich, ſich „vom Halſe zu ſchaffen, ſo werde künftigen „Herbſt durch die Bauerkinder beym Fiſchen, „ſo viel, als bekommen kan, auffangen, und „ſelbige in den mit glattem Holze ausgeſchro„tenen Hechthälter, woraus ſie nicht kommen „können, werfen laſſen. Da denn die räube„riſchen Hechte bey Abgang der Speiſefiſche, „um ihren Hunger und Gefräßigkeit zu ſtillen, „ſie mit Haut und Haar hinweg freſſen wer„den. Ich glaube auch nicht, daß ſolches de„nen Menſchen einen Eckel verurſachen, oder „denen Hechten übel bekommen ſolte, weil „doch auf groſer und vornehmer Herren Ta„feln die Hintertheile von Fröſchen, als eine „Delicateſſe, aufgetragen zu werden pflegen. „Dieſes ſcheinet zwar was ridicules zu ſeyn: „Allein wenn man conſideriret, was ein Hecht, „wenn er im Hälter nicht abnehmen, ſondern „vielmehr bey Fleiſche bleiben ſoll, vor eine „Menge Fiſche frißt, ſo wird dieſe kleine Mühe „vollkommen von dem Nutzen überwogen „werden.„

Von

Von dem Aalfang in Preuſſen.

1718. Jun.

§. 1.

Da von Menſe Maio an bis in dieſen Monat der Aalfang in Preuſſen zu geſchehen pflegt, ſo communiciren wir hier eine Relation von dem heurigen Zuſtande deſſelben, wie uns ſolche der curiöſe Theologus in Angerburg M. G. A. H. zugeſchrieben hat. „Die „Fiſcherey, ſagt er, hat dieſes Jahr faſt nichts „getragen, und inſonderheit der Aalfang, wel„cher der renommirteſte in ganz Preuſſen iſt, „da die Aalen in zweyen unterſchiedlichen Ka„ſten gefangen werden, in welche ſie durch ge„wiſſe gezogene Schleuſen auf dem Angerapp„ſtrom des Nachts einlaufen, am meiſten, „wenns finſtere Nächte giebt; bey lichten Näch„ten gehet der Aalſtrich gar nicht. Der Zug „dieſes Fiſches kömmt aus 77. Seen, welche „in die Angerapp einlaufen. Wenn ein Se„genreich Jahr iſt, ſo fänget man wol in einer „Nacht a 30. bis 40. Schock Aalen, und zwar „von unglaublicher Gröſſe, ſo dicke wie ein „Mannsarm, über welchen ein kleiner Ermel „gezogen: Vorm Jahre habe die Länge eines „groſen Aals gemeſſen, und denſelben $2\frac{1}{4}$. Ellen „lang gefunden: wobey man beobachtet, daß „da die Aalen insgemein gräulich, ſo hat man „vorm Jahre weisliche Aalen gefangen, mit „einem ganz ſchwarzen Strich auf dem Rücken. „Dieſes Jahr iſt faſt wenig oder nichts gewe-

ſen,

„ſen, weil im Majo, an welchem der Aalfang „ſonſt angehet, wie auch weiter im Junio, mei„ſtentheils Nordwinde gewehet, auch wenig „Donnerwetter geweſen; denn wenn Don„nerwetter, Blitz und Wetterleuchten in der „Nacht iſt, und dabey Weſtwind wehet, ſo „giebts den beſten Fang.

§. 2. Dieſe Relation weiſet, welchergeſtalt das Vaterland der Aale auch in denen Preußiſchen Seen, und nicht allein in denen Märkiſchen, zwiſchen Cüſtrin und dem groſen Hafen, von daraus ſie ſich in die Oſtſee vertheilen, zu ſuchen ſey, wie hiervon die Relation eines Stettiniſchen Schiffers folgendergeſtalt lautet: Der Urſprung der Aalen wird von denen Schiffern und Fiſchern davor gehalten, daß er ſey zwiſchen Cüſtrin und dem groſen Hafen in dem Moraſt, allda ſie ſo lange verbleiben, bis auf St. Jacobitag, alsdenn ſie mit einander leichen, und in den groſen Hafen kommen. Wenn ſie leichen, verwickeln ſie ſich in einander, daß ſie wie die groſen Braufäſſer in der Dicke Klumpenweiſe beyſammen zu ſehen ſind. Wenn denn alſo der Sturm oder Trieb von dem Winde in den Oderfluß kömmt, ſo werden ſie durch die 3. Oſtia der Oder in die Oſtſee fortgeſchicket, worauf ſie von der Force der groſen Wellen von einander geriſſen werden, ſich auch, weiter in die See zu gehen, wegen der Wellen Gewalt, nicht getrauen, ſondern kommen per Mare Balticum in den Mittelfahrter Sund, weil deſſen Waſſer nicht gar ſalzig iſt,

ſo daß ſie meiſtens an dem Jütländiſchen Geſtade bleiben, allwo ſie auch bey Fridericia in der Enge des Nachts mit Reiſen, welche mit groſen verzäunten Pfählen, ſo man Aalgärre nennet, geleget und gefangen werden, in ſolcher Menge, daß bey hundert und mehr in einer Reiſe zu finden ſind, worunter theils eines Mannesarms dicke ſind. Wenn ſie des Nachts kommen, ſcheinen ſie nicht anders, als feurige oder glänzende Schlangen, und währet dieſer Gang von Michaelis bis alt Martini, alsdenn weder zuvor, noch darnach, keine mehr geſehen werden. Die, ſo nicht gefangen werden, kommen in den Sinum Codanum, da ſie von der Weite des Meeres und der Gewalt der Wellen alſo müde werden, daß, wenn ſie bis unter Chriſtiania oder Capo Lindenes in Norwegen kommen, wie ein todtes Gerippe an das Ufer geworfen werden. Dergleichen oberzehlte Aalgärre oder Zäune werden in Hollſtein bey Schleßwig in der Schlie 30. bis 40. gefunden. So weit die Relation des Schiffers die beym Hrn. Paulini Tr. de Anguilla, p. 87. ſeq. befindlich iſt.

Von dem Lachsfang bey Breßlau.

1719. April.

§. 1.

Der Lachs, ſo insgemein vor den edelſten und köſtlichſten der Fiſche gehalten wird, iſt vornemlich ein Bewohner der Oſt- und Weſtſee, und meynet man, daß er eigentlich im

im Oceano nicht befindlich ſey, wie auch, daß er denen alten Griechen nicht bekannt geweſen, daher er denn auch keinen Griechiſchen Namen bekommen. Er gehöret in die Claſſem derer *Piſcium Anadromorum*, ſo aus der See in die Flüſſe, und von dar wieder zurück ins Meer, zu gehen pflegen: Wie er ſich denn auch am meiſten an denen oſtiis derer Flüſſe, ſo ſich in erſtgemeldte Seen ſtürzen, gefangen wird; und ſoll unter andern vor dieſem der Fang in Danzig ſo gros geweſen ſeyn, daß die Dienſtmägde, wöchentlich mehr nicht, als mit 2. oder 3. mal Lachs geſpeiſet zu werden, bey angetretener Miethung ſich ſollen bedungen haben. Wegen ſeiner Liebe zu ſüſſem Flußwaſſer ſteiget er mit groſem Haufen in die Flüſſe tief hinauf; wannenhero die Lachſe in der Weichſel, Oder, Elbe, Eider auch bey Kiel, Eckerförde, ꝛc. in groſer Menge jährlich zu gewiſſer Zeit gefangen werden, doch hält man dafür, daß die Elblächſe beſſer ſeyn ſollen, als die in der Oder. Wegen ſothanen Eintritts dieſes Fiſches in gedachte Flüſſe ſind von langer Zeit her von verſchiedenen Grund- und Stadtherrſchaften hin und wieder beſondere Lachsfänge und Lachsverordnungen eingerichtet worden, unter denen ſonderlich der Lachsfang zu Deſſau berühmt iſt, den der Durchl. Fürſt von Anhalt-Deſſau ſelbſt anlegen laſſen, it. der zu Rügenwalde in Pommern, und andere mehr. Den erſteren beſchreibet *Eraſm. Franciſci* Schaubühne Part. I. p. 806. folgendergeſtalt: „Bey

„Deſ-

„Deſſau im Fürſtenthum Anhalt haben die „Fürſten ſelbigen Landes daſelbſt, wo die „Mulda in die Elbe fleuſt, einen Damm laſſen „vorſchütten, damit das Waſſer könne auf et„liche Mühlen geleitet werden. Selbiger „Damm mag ohngefehr 13. Schuh hoch ſeyn, „und iſt oben mit groſen dicken Bäumen belegt, „die inwendig mit langen Ruthen oder Stan„gen vergittert ſeyn, damit die Lachſe nicht hin„über ſpringen. Vornen her ſind etliche Fiſch„reuſen geſtellet. Wenn nun der die Elbe her„auf ſtreichende Lachs an dieſen Ort gelanget, „ſo thut er, wegen Stürzung des Waſſers, „einen Schuß in die Höhe, ſo daß er entwe„der bey Verfehlung der Menſur in die Reu„ſen fällt und gefangen wird, oder mit ganzer „Gewalt hinüber in die Mulda ſetzt. Miß„linget es ihm das erſtemal, ſo verſucht er es „zum andern und dritten; ſchlägt es aber auch „dennoch fehl, wegen der Höhe des Dammes, „ſo retiriret er ſich nach einem ſeichten Platz, „verbirget ſich da unter groſen Steinen, wird „mager und nimmt allgemach ab.„ Von dem Pommeriſchen, ſonderlich bey Rügenwalde, ſchreibt *Micrelius* in ſeiner Pommeriſchen *Chronic* lib. 6. folgendes: „Es iſt eine ſchöne „Luſt zu ſehen, wie dieſer Fiſch, wenn er etliche „Meilweges die friſchen Waſſer hinauf aus „dem geſalzenen Meer gegangen, und dadurch „ein ſchmackhaftes Fleiſch bekommen, endlich „aber an die Schleuſen und Pfäle kömmt, die „mitten in der Stolpa und Wipper, oder ſonſt

„geſtoſen ſind, und daſelbſt das Waſſer durch „die Schleuſen hindurch rauſchen höret, und „nicht weiter hinauf gehen kan, ſo krümmet er „ſich alsdenn, ſetzt ſich auf den Schwanz, und „faſſet einen Sprung über die Pfähle, der „Meynung, er werde noch mehr ſüſſe Waſſer „finden, darinnen er ſich beluſtigen möge, belu„ſtiget aber vielmehr die Zuſehenden, und die, „ſo des Kaufs und Verkaufs halber darauf „warten; denn wenn er übergeſprungen, wird „er allda gefangen, weil noch eine andere Reihe „Pfähle geſchlagen iſt, daß er alſo weder für „noch hinter ſich kommen kan, und wenn man „das Schutzbret, ſo an der Schleuſe iſt, nie„derfallen läſt, ſiehet man alsdenn, wie viel „Lachſe hineingeſprungen. Es iſt bezeuget, „daß zu Rügenwalde allein auf eine Nacht „über 300. Stücke hinein geſprungen und alſo „gefangen worden. Es iſt aber dieſer Fiſch „im Springen ſo eifrig, daß ob er ſchon etliche „mal wieder zurücke prellet, und nicht darüber „kommen kan, gleichwol immer mit neuen „Kräften wieder anhält, bis er ſein eigener „Fiſcher wird, und ſich ſelbſt fängt.„ Vid. Hohberg *Georg. Curioſ.* l. 11. c. 84. p. 596. b. Sonſt ertheilet *Balbinus Miſcell. Regn. Bohem.* Dec. I. l. 1. c. 52. aus beſonderer Experienz eine gar ſpecielle Beſchreibung von dem Striche dieſes Fiſches in der Elbe und Moldau, mit Vermelden, daß er ſich überhaupt in die groſen Flüſſe, die Elbe und Moldau, halte, die kleineren aber meiſt verabſcheue, ſo gar, daß man

man auch in der Eger ſelten einen fangen könne, ja daß die Lachſe der Elbe, wenn ſie an die Moldau kommen, ſich zu theilen, und vornemlich die Weiblein in die Moldau zu treten, die Männlein aber ſich hauptſächlich im Hauptfluſſe oder in der Elbe zu halten pflegten. Doch geſchähe es auch zuweilen, daß ſich einige in kleinere Bäche einlieſen; wovon auch der Hr. Hohberg c. l. c. 21. aus eigener Erfahrung ein Zeugnis giebt. Von der groſen Menge derer in der Elbe zuweilen befindlichen Lachſe allegiret gedachter *Balbinus* c. l. p. 121. a. aus einem alten *Manuſcripto Reginohradenſi Cuttnenſi* ein merkwürdiges Exempel, daß nemlich An. 1432. bey erſtgedachtem Orte (Reginohradecium,) ein ſo groſes Heer von Lachſen ankommen, daß ſie bey nahe die Elbe nicht beherbergen und ein Fiſch dem andern nicht ausweichen können, daher die Leute Hauſenweiſe mit Aexten herzu gelaufen, und die Fiſche erſchlagen. Dieſer Lachsſtrich geſchiehet vornemlich in denen Frühlingsmonaten, Merz, Apr. May bey groſem Waſſer; und halten einige dafür, daß ſie ihren Leich in die Flüſſe laſſen, wovon die Brut hernach wieder in die See gehe, die denn, wenn ſie erwachſen, welches gar zeitlich geſchehen ſoll, wieder in die Flüſſe treten. Bey welchem allen aber manchem der Gedanke einfallen könte, ob nicht oft ſowol die alten als jungen Lachſe Jahr aus Jahr ein in denen von der See entfernten Flüſſen, doch in denen Tiefen verborgen zu bleiben, und im Früh-

ling bey groſem Waſſer aufzuſchwimmen, zu ſtreichen, und ander Waſſer zu ſuchen pflegen, weil es manchmal ſchwer zu begreifen, wie die Lachſe in ſo kurzer Zeit, bey dem angelaufenen Waſſer, welches etwa 14. Tage zu ſtehen pflegt, einen ſo weiten Weg, oft über 100. Meilen lang, verrichten könten. Woſern man ſich nicht dieſe Schnelligkeit, aus ihrer ſonderbaren Stärke, einbilden will.

§. 2. Den Vortheil des Lachsſangs genieſet auch Schleſien von der Oder, und es ſind von langen Jahren her anſehnliche Fängereyen längſt der Oder, z. E. bey Beuthen, Glogau, Steinau, gehalten worden. Selbſt Breßlau iſt vor dieſem ſolches Glückes in ziemlichem Anſehen theilhaftig geweſen, da man, dem Angeben nach, vor Erbauung der hohen Wehre, in Niederſchleſien, auch noch die erſten Jahre dieſes Seculi, in einem Frühling zuweilen 3. 4. bis 500. Lachſe zu fangen pflegen. Um dieſerwegen auch von dem hieſigen Magiſtrat gar beſondere Verordnungen gemacht worden, inſonderheit daß alle Fiſcher und Müller, ſo unter die Stadtjurisdiction gehören, bey Vermeidung groſer Strafe, alle Lachſe an den Herrn Rathspräſidem liefern müſſen, vor deren jeden, er ſey gros oder klein, ſie 6. Sgl. empfangen. Dieſer vorhin gar erkleckliche Lachsfang iſt nunmehro in ziemliche Decadenz kommen, vornemlich wegen angegebener, ſeit wenig Jahren her erbaueten hohen Wehre in Niederſchleſien; wiewol auch, wenn die Waſſer nicht ſehr hoch an-

laufen

laufen und austreten, der Lachsfang Abbruch zu leiden pflegt. So daß alſo die Anzahl der gefangenen Fiſche jährlich ſelten bis auf hundert kömmt. Ein Exempel hiervon zu geben, ſo communiciren wir eine ſummariſche Conſignation der bey Breßlau gefangenen Lachſe von drey Jahren her. Und ſind demnach gefangen worden: A. 1717. 70. Stück, und zwar der erſte den 17. Merz, der letzte den 18. Dec. im Monat May die meiſten. A. 1708. fieng man deren 62. A. 1719. lieſen 89. Stück ein. * Dieſem fügen wir noch bey, was uns von Wißmar vom Lachs zugeſchrieben wurde: „In „dieſem Monat April iſt der Lachsfang allhier „ſo häufig geweſen, dergleichen in vielen Jahren nicht geſchehen, als der ſonſt ſehr ſparſam „in unſerer Gegend iſt.„

* Dieſe Berechnung aber iſt nur von denen Lachſen zu verſtehen, welche von den Fiſchern, unter die Stadtjurisdiction gehörig, gefangen werden. Da hingegen die, ſo bey den Mühlen einlaufen, an einen beſonderen Mann vor den Mühlen abgelegt und zur Diſpoſition der Hrn. Hrn. Commiſſarien des Raths eingehändiget werden. Wobey noch in puncto der oben mentionirten Danziger Lachsaffaire zu allegiren, daß ſonderlich in Hamburg, da jährlich auf einen gewiſſen Tag die Policeyordnung der Bürgerſchaft publice vorgeleſen wird, ein beſonderer Lex proclamiret werden ſoll, daß keine Herrſchaft ihr Geſinde mit mehr, als zwey- oder dreymal Lachs die Woche über ſpeiſen ſolte: Ohngeachtet jetziger Zeit wenig Lachſe daherum gefangen werden.

Von einer verbotenen Fiſchfangkunſt.
1719. Auguſt.

Zu Anfang dieſes Monats begab ſichs, daß bey dem dermaligen ſeichten Waſſer ein gewiſſer Müllersjunge vor unſern Stadtmühlen auf der Oder eine ziemliche Menge Fiſche mit bloſen Händen fieng, ſich aber verrieth, daß er ſolches vermittelſt einer beſondern Kunſt verrichte, Kraft deren er die Fiſche taumlich mache, daß ſie oben ſchwimmeten, und mit den Händen gar leicht könten ergriffen werden. Dieſerwegen ward der Junge eingezogen, und die Fiſche, deren er einen ziemlichen Fiſchſack voll geſamlet, auf obrigkeitlichen Befehl auf eine Sandbank in der Oder verſcharret. Die Angehörigen des Jungens aber, ſtatt Erſetzung dieſes denen Stadtfiſchern zugefügten Schadens, um einige Thaler Gelds geſtraft. Der Junge entdeckte hierbey dieſe ſeine Kunſt, daß er nemlich aus Kuckels- oder Kockelskörnern, Backofenleim, oder Brod mit Vorſprang oder ſtarkem Brandewein Kugeln formiret, die er ins Waſſer geſchmiſſen und die Fiſche betaumelt. Und in der That iſt dieſes eine ſchon vorlängſt getriebene, aber auch verbotene Fiſcherey, oder Piſcatio medica, wovon unter andern mit mehrern nachzuleſen *Zachias* in quaeſtion. medico legal. p. m. 473. Und es wundert ſich der Herr von Hohberg im Adelichen Landleben l. 11. c. 58. p. 576. warum doch die Grana Cocculi u. d. gl. allen Materialiſten und Apotheckern öffentlich zu führen, und männiglich zu ver-

verkaufen erlaubt werde, da doch ſolches eine Landesfürſtliche Obrigkeit, wo nicht gar verbieten, doch zum wenigſten limitiren könte, ſolche nicht jedermann ſo gar ungeſcheut zu verkaufen, als woraus nichts als Schaden in den Fiſchwaſſern, welche doch vor ein commune bonum zu halten, nothwendig erfolgen müſſe: Noch mehr aber verwundert ihn, daß in den meiſten Wirthſchaftsbüchern die Weiſe, ſolche loſe Stücke zu verfertigen und zu gebrauchen, ſo eigentlich gelehret und unterwieſen werde, da man doch mit Wahrheit ſagen möchte: wer Böſes lehret, iſt gleich ſo arg, als wer Böſes thut. Wobey aber dieſer wackere Mann ſein ſelbſt vergeſſen, als der kurz vorher dieſe Compoſition aus Calc. viv. Gran. Cocc. Sem. Hyoſciam. Nuc. Vom. ſelbſt zu machen, und durch Einwerfung ins Waſſer, die Fiſche zu betaumeln lehret. Dieſe Cocculae werden ſonſt Cocculae Orientales, Cocculi di Levante, Baccae Piſcatoriae, Kockel-oder Fiſchkörner genennet, ſind graue und rundhohle Körner, in der Gröſſe einer Lorber, bittern Geſchmacks, und werden aus China, Malabar und Egypten, ſonderlich von Alexandria gebracht. In der Medicin haben ſie wenig Gebrauch, auſer äuſerlich die Läuſe zu vertreiben und zu tödten. Ihre Würkung gründet ſich auf eine ſtarke Narcoſin, Kraft deren ſie auch die Fiſche betaumeln, daß ſie in die Höhe ſchwimmen, und ſich endlich auf den Rücken legen, daß ſie mit Händen können gegriffen werden.

Von dem Waſſer- oder Fiſchkäfer, als einem bisher unbekannten Fiſchrauber.

1719. Nov.

Wir haben von dem Waſſerkäfer, als einem Fiſchrauber, noch nichts gedacht, den wir anitzo, als einen rauberiſchen Compagnion der Fröſche aus der Communication Herrn D. Joh. Adam Kulmus, aus Danzig, in folgendem vorſtellen. Ich habe Menſe Nou. An. 1719. die Waſſer- oder Fiſchkäfer in zwey unterſchiedlichen ſtehenden Teichen oder Hältern, auf dem zur Stadt Olau gehörigen Gute Zedlitz, in groſer Menge gefunden. Dieſe Teiche hatten ein ſchlammigtes Waſſer, waren ganz klein, aber ſehr tief, und weil ſelbige in dem ungemein heiſen Sommer dieſes Jahres nicht, gleich andern Wäſſern, ausgetrocknet, ſo iſt zu präſumiren, daß ſelbige entweder von einer geringen Quelle herrühren, oder weil ſolches doch auch nicht vermehret wird und überläuft, meines Erachtens ſeinen Zufluß von denen nicht weit davon laufenden beyden Flüſſen, der Oder und Olau, unter der Erde haben. Es giebt in ſelbiger Gegend noch viele dergleichen Teiche, und, wie mir berichtet worden, in allen dergleichen Käfer im Ueberfluß. Es ſind aber dieſer Käfer zweyerley genera, groſe und kleine: Die kleinen ſind der äuſerlichen Geſtalt nach von andern rechten Käfern unterſchieden, und ſehen denen fliegenden Inſectis, die aus den Raupen entſtehen, nachdem ſie ſich verſponnen, ehe ſie noch Raupen werden,

den, ſehr ähnlich. Die groſen, welche alle ſchwarz von couleur ſeyn, ſind wiederum unterſchiedlicher Gattung. An einigen ſind die obern harten Flügel ſo ſchön glatt und glänzend, daß, wenn ſie nicht gebogen wären, man dieſelben gebrauchen könte, ein Getäfel damit zu belegen, abſonderlich weil ſie ziemlich harte: An andern ſind oben auf dieſen Flügeln oder Schalen, nach der Länge herunter, eingebogene Furchen, die bey etlichen über den ganzen Flügel, bey andern nur von oben an bis über die Helfte gehen. Noch andere haben an den Seiten der Flügel, der Länge nach, einen breiten gelben Streifen, wie einen Fimbriam oder Saum: Sie haben alle, gleich denen Maykäfern, 6. Füſſe, jedoch auch nicht alle auf einerley Art: Die vorderen 4. kommen in allem denen ordentlichen Käfern gleich; an den hintern Zweyen aber ſind bey allen die äuſerſten Glieder etwas länger, und können ſelbige gleich einer Floßfeder ausgebreitet werden: Einige haben an den 4. vorderen Füſſen die mittleren Gelenke, nach innen zu, breit, welches ihnen zum ſchwimmen deſto bequemlicher. Dieſe Breite an denen 2. vorderen Füſſen iſt gleich einer flachen Hand, meiſtens rund, und mit kleinen erhabenen Theilgen beſetzt, welche ihnen den Raub deſto feſter zu halten dienen; die Fläche aber derer Gelenke an den mittlern Füſſen iſt länglichbreit. Andere haben nur an der einen Seite der äuſerſten Gelenke derer vorderſten Füſſe eine kleine dreyeckigte Fläche; viele haben gar

nichts von dergleichen Flächen. Auf der Bruſt vorne haben ſie eine ſo harte Schale, daß man ſie mit keiner Nadel, ohne dieſelbe zu zerſplittern, durchſtechen kan. Die innere Structur derſelben habe ich noch nicht unterſucht, ob ſelbige von der an denen Maykäfern befindlichen differire. Dieſe Thiere nähren ſich vom Raube der kleinen Samfiſchlein; wie ich denn dergleichen ein Paar Käfer obſerviret, die ſolche kleine Fiſchlein annoch mit beyden vordern Füſſen nach der Queer feſt hielten; und da ich ſie ihnen entriß, den ganzen Rücken ſchon weggefreſſen hatten; welches auch andere anweſende gute Freunde mit wahrgenommen. Der Herr Wirth hat, ehe er ſolches geſehen, geglaubet, daß ſich dieſe Inſecta nur von dem Schlamme, der in dieſen Teichen häufig zu finden war, nähreten. Nachdem ſie durch die Fiſcher nebſt andern Fiſchen aus dem Waſſer gezogen worden, krochen ſie mit aller Geſchwindigkeit demſelben wieder zu, und einige, denen man ſolches verwehrete, flogen in die Höhe, und lieſen ſich in ſelbiges wieder nieder.

§. 2. Es ſind uns von dem Herrn Obſervatore einige von dieſen Käfern in natura und lebendig communiciret worden, an denen man alles das, was bisher gemeldet worden, vollkömlich wahr befunden. Die lebendigen ſetzten wir ins Waſſer; von denen und ſonderlich von den gröſten, mit glatten Flügeln (die aber gleichwol noch einige ſehr ſeichte und ſubtile inciſuras ſ. ſulcos longitudinales

hatten,

hatten) wir mit Vergnügen obſervirten, wie ſie hin und wieder ſchwammen, vermittelſt der vorderen breiten und hintern langen Füſſe, welche letztern, ja auch die mittlern, noch von innen zu mit lauter Pilis, wie die Federn, zugleich der Kopf mit doppelten antennis, wovon die vörderſten zwey kürzer und in der Extremität, wie bey Maykäfern, büſchig, die darhinter ſtehenden 2. aber geniculatae ſ. articulatae und länger waren, ja einige noch unter dem Maule mit noch 2. Staminibus, quaſi Barba, beſetzet und verſehen waren. Es verdienet allerdings dieſes Inſectum in einige Betrachtung gezogen zu werden, unter andern wegen der artig und auf verſchiedene Art gebaueten Füſſe, angeſehen ſelbige in denen uns communicirten Speciebus drey bis viererley Gattungen vorſtelleten, und war es eine Luſt zu ſehen, wie ſie ſich vermittelſt derſelben im Waſſer zu Boden lieſen, und wieder herauf arbeiteten. Am wenigſten hat man von ſelbigen bisher gewuſt, daß es die Fiſche angreife und verzehre: Da auch der gelehrte Medicus in Liegnitz Hr. D. Volkmann, reſcribirte: Der überſandte Waſſerkäfer iſt der Scarabaeus maior aquaticus: Daß er aber dem Fiſchſamen ſehr ſchädlich ſey, den er zu ſeiner Nahrung aufſuche, ſolches iſt mir noch nicht bekannt geweſen; ſondern nur, daß er allerhand Waſſerinſecta, und die Wurzeln einiger Waſſergewächſe zu freſſen pflege. Daß aber dieſes Thier Fiſchfräſig und den Teichen ſchädlich ſey, ſolches beweiſet die angeführte

führte Obſervation. Inzwiſchen haben wir einige dieſer Käfer, ſonderlich der gröſſeſten, bald im Waſſer, bald auſer demſelben, auf die 7. Wochen lebendig erhalten.

Von dem dißmaligen Fiſchfang in Preuſſen, und ſonderlich von denen neuangekommenen Moſcowitiſchen Fiſchfängern daſelbſt.

1721. Febr.

Es überſchrieb uns hiervon der curiöſe Theologus in Angerburg, Herr *M.* Georg. Andr. Hellwing, folgende Relation: Der Fiſchfang lohnet dieſes Jahr nicht der Mühe; verſtehe bey denen ordentlichen und gewöhnlichen Garnen. Denn weil das erſte Eiß durch einen ſtark treibenden Sturmwind zerbrochen und an die Ufer geführet worden, ſo, daß es creutz und queer, meiſtentheils aber in die Höhe, zu ſtehen gekommen, ſo hat kein Garn geſchicklich ans Land gezogen werden können, ſondern iſt meiſtentheils an denen Eißſtücken zerriſſen, weil dieſelben durch den auf den Sturmwind bald erfolgenden ſtarken Froſt in dieſer Poſitur haben müſſen ſtehen bleiben, wie ſie zerbrochen und angetrieben geweſen. Jedennoch ſo haben ſich eine Menge Moſcowitiſcher Fiſcher in Preuſſen eingefunden, die a 10. bis 12. Perſonen ihr eigen beſonderes Netze haben, welches zwar nicht ſo breite und lange Flügel hat, als wie die Preußiſchen Wintergarne, doch aber viel feſter und dichter geſtricket iſt. Dieſe treffen

treffen hin und wieder ſowol mit denen Eigenthümern als Arendatoribus derer Seen einen ſolchen Accord: Nemlich es muß ihnen ex Contractu täglich Eſſen und Trinken, auf ihre Pferde, mit welchen ſie das Garn fortrükken, 2. Scheffel Haber, dabey Heu und Hexel, gegeben werden; dabey nehmen ſie die Helfte von allen gefangenen Fiſchen. Sie bringen aber dieſe Expenſen vollkommen wieder ein; maſen ſie die Fiſche gleichſam aus dem Waſſer herausbannen können. Doch viſitiren ſie die Seen nach ihrer Art auf mancherley Weiſe: Sie hauen hin und wieder Löcher in das Eiß, legen ſich mit Decken bedeckt an die Löcher, ja ſtecken gar den Kopf ins Waſſer. Sie machen Feuer auf dem Eiſe; und wenn ſie einen Braſſen oder andern Fiſch gefangen haben, ſo möchten ſie den erſten Fiſch, der herauskömmt, nicht für vieles Geld verkaufen, ſondern ſegnen den Fiſch mit vielen Worten und Creutzmachen abergläubiſcher Weiſe, und wenn ſie denſelben gezeichnet, laſſen ſie ihn wiederum ins Waſſer, weil ſie meynen, daß dieſer Fiſch die andern alle zuſammen in ihr Netze und Garn treiben ſolle. Wie ſie denn neulich eine Meile von Angerburg bey dem Kirchdorf Engelſtein auf einem kleinen Landſeechen gefiſchet, und eine Menge groſe Karpfen und andere ſchöne Fiſche gefangen, die ſo gros geweſen, daß einer bis 30. Pf. gewogen. Doch haben gedachte Karpfen nicht gereichet an die Gröſſe derer Karpfen, welche ſie zu Zabinen gefangen, de-

ren einige 36. bis 40. Pf. ſchwer geweſen; welches ich aus bloſer Relation nicht hätte glauben können, wenn ich beyderley Gattungen nicht erhalten und gewogen hätte. Wenn nun der Winter zu Ende, gehen dieſe Fiſchpatronen wieder durch Litthauen in ihr Land, und kommen künftigen Winter wieder. So viel von dieſer neuen Preußiſchen Fiſcherey.

Von einem gewiſſen Fiſchinſecto.

1723. Martz.

Der berühmte Medicus in Danzig, Hr. D. Joh Adam Kulmus, welcher einſt eine Relation vom Fiſchkäſer communiciret, ſo Nov. 1719. inſeriret, hat auch folgende Nachricht unter angeſetztem Titel von einem beſondern Fiſchinſecto eingeſandt, ſo alſo lautet: Der Hr. D. Mavors aus Marienburg ſandte mir ohnlängſt eine Zeichnung zu mit folgender Beſchreibung und Umſtänden: Dieſe Figur ſtellet ein kleines Fiſchgen, oder Fiſchinſectum vor, ſo ſich den 7. Januar. dieſes Jahres in der ſogenannten Scheuerbalge, oder dem Aufwaſchfaſche fand, und aus einem Brunnen ausgepumpt war; ſolches war etwas grünlich und glänzend, an Gröſſe und Geſtalt, wie beygehender Abriß, den ich noch bey guter Zeit verfertiget habe, zeiget. Was es eigentlich für ein Thier ſey, kan ich nicht wiſſen: Wenn ich ihm aber einen Namen geben ſolte, wolte ich es ein Waſſer-Unſer-Herr-Gottspferdgen nennen (denn alſo heiſen hier zu Lande diejenigen

jenigen Inſecta, die 4. Flügel, einen groſen glänzenden Kopf, 6. Füſſe und ſo abgetheilte Leiber haben,) welchen es am allerähnlichſten geſehen. Es ſchwamm perfect trotz dem beſten Fiſche, und hielte ſich in die 4. Tage, würde auch ſonder Zweifel länger gedauret haben, wenn es nicht von einem in der Stube herumfliegenden Vogel aus dem Waſſer wäre geangelt und wider meinen Willen verzehret worden. Auf dem Rücken hatte diß Inſectum 2. Flügel, doch konte ich es nicht dazubringen, daß es geflogen wäre. Ein gelehrter Medicus und Phyſicus unſers Ortes, Hr. D. Erneſti meynet, es ſey ein *Ephemerus*, oder der Holländer Haft-Oewer-Aaß, (Ufer-Aaß,) davon in Blankards Schauplatz der Raupen ꝛc. pag. 80. in ſpecie no. 26. et 28. etwas zu finden: Aber ich finde nicht vollkommene Aehnligkeit, weder am Kupfer, noch in der Beſchreibung, zumaln was den dreyfachen Schwanz, der dem Thiere im Schwimmen zum Steuerruder dient, anbetrift.

Von dem Curländiſchen Windauſtrom
und deſſen Waſſerfall, oder ſogenannter Rummel, wie auch, welchergeſtalt die Fiſche in der Luft gefangen werden.

1725. Februarius.

Daß es in allen Theilen der bekannten Welt, von uralten Zeiten her, viel und mannigfaltige, hoch und niedrige, ungeheure, und gefährliche, natürliche, und doch erſchreckliche

Waſſer-

Waſſerſtürzungen gebe, ſolches iſt gar nicht zu leugnen: Welchen auch der Curſche Goldingſche Rummelfall beygefüget werden kan. ꝛc.

Wenn die Goldingiſchen Amtsbauern und Fiſcherbauern den Winter über ihre ordinaire Arbeit verrichtet, müſſen ſie alle Requiſita von Holzwerk, als Stangen, Weydenbund, Strauch zu den Fiſchkörben, Böcke, hölzerne Nägel und dergleichen bey Zeiten anſchaffen, damit beym Rummelzuge, ſo im Frühjahr den 7. oder 8. May, wenn das Waſſer ganz gefallen, vor ſich gehet, nichts an dergleichen Sachen manquire; alsdenn bringen ſie alles Zubehör oberhalb dem Rummelfall an den Windauſtrohm, haben auch oberhalb daſelbſt gleich zur Hand 2. Böthe zu Ueberſetzung der Stangen und Leute, ingleichen halten ſie auch 2. Böthe unter dem Rummelfall parat, damit, wenn ja wer verunglücken ſolte, ſie ihm zu Hülfe kommen können.

An die erbaueten und aufgeſetzten Holzmachinen, daran kein einziger eiſerner Nagel, und auſer der Axt ſonder einem einzigen Handwerkszeuge fabriciret ſeyn, die die Curen Böcke nennen, daran befeſtigen ſie lange Neben- und Queerſtangen, ihre Fiſchkörbe daran zu heften, und über den Rummelsfall in die Luft zu hängen, welche Tag und Nacht da verbleiben bis auf den Herbſt, dieſelbe erbauen ſie alle völlig am Ufer, nachgehends binden ſie an die vorderſten Gerüſte eine ſtarke Queerſtange, und ſo wie die Machine kleiner oder gröſſer, müſſen

auch

auch nach Proportion die Queerſtangen ſeyn, daran gehen 6. bis 7. Perſonen, und ſchieben ſie im Waſſer gehende mit aller Macht fort, bis an des Rummelfallsrand, daß ſie in gleicher Reihe mit den andern, doch etwa drey Schritt neben einander, zu ſtehen kommen. Wo die geſprengte und ausgebückte Stelle oder Lücke iſt, müſſen die Böcke weit ſtärker und höher, dazu gar keine hölzerne, ſondern eiſerne ſtarke Nägel, dicke ſtarke Bey- und Nebenſtangen, und auch gröſſere Fiſchkörbe kommen, an ſtatt der Queerſtangen bey der Rummelfalslücke, woran die Fiſchkörbeſtangen befeſtiget, müſſen gar mittelmäſige behauene adaptirte Balken gelegt werden, wegen der ſtrengen Flut, da auch allezeit ein gröſſerer Fiſchfang iſt. Die Fiſchkörbe müſſen die geſchwornen Rummelfiſcher anſchaffen, beſorgen, anbinden, und die Fiſche Morgens und Abends heraus nehmen, und ins Amt bringen. Dieſer ſeltſame verwunderliche, bey plaißirlichem Wetter luſtige und ergetzliche Luft- Fiſch- Reichelfang währet ſo lange, bis eine ſehr ſtarke Waſſerflut und Ergieſung im Herbſt des Windauſtrohms die Böcke weggeſchwemt, und von der Rummel in Stücken herunter ſtürzt, und wegträgt. Der Windauſtrohm hat allerhand Fiſche, als Hechte, Weingallen, Lachs, Barſche, Weisfiſche, Neunaugen, Quabben, Stinte, Störe, Krebſe, Lachsforellen, Schmerlinge, Gründling, Alandsbleyer. ꝛc ꝛc. Ehe der Rummelfall bezogen wird, 14. Tage vorher, ſuchen die

Stadt- und Landleute ihr Glück einen Fiſchzug mit dem Netz zu thun, für jeden Zug, der da ziehen läſſet, geben ſie dem Fiſcher 1. K. gr. wenn der Zug geräth, ſo beſchlieſen ſie öfters eine ziemliche Menge Fiſche, weil alsdenn nach Aufgehung des Eiſes die Fiſche nach ſüſſen und friſchen Waſſer eilen, bis ſie den Rummelfall hinauf kommen. Wenn alle ausgeſtellete Reuſen, Fiſchkörbe, derer über 70. ſeyn, in ſchöner Ordnung rangiret ſtehen, und die den Rummelfall herauf wollenden Fiſche in die Luft etliche Klafter hoch ſchieſen, ſo fallen einige in die Fiſchkörbe, andere dahingegen, ſo allzuhoch über die Böcke wegſetzen, entwiſchen und eilen in dem friſchen Waſſer gegen den Strom immer fort.

Von einer ſonderbaren Art, die Fiſche des Winters unter dem Eiſe hervor zu fangen.

1727. Januarius.

Dieſe hat der gelehrte Medicus in Riga, D. J. P. Fiſcher, in folgendem beſchrieben: Es iſt 3. Meilen von hier eine moraſtige See gelegen, die in ihrem Umfang auch über 2. bis 3. Meilen gros iſt, und Babit genannt wird. Weil nun dieſelbe überall gar ſehr moraſtig iſt, ſo halten ſich, auſer denen Hechten, Bärſen, Quappen und andern friſch Waſſer meiſt liebenden Fiſchen, auch Karuſchen von extraordinairer Gröſſe, wie auch treflich ſchöne Brachſen in ſelbiger auf, welche denn insgeſamt des Sommers und bey ungefrorner See,

vor

vor denen Nachſtellungen mit dem Netze, we- gen des dickgewachſenen Schilfes, völlig ſicher ſind, hingegen aber nicht ſowol vor denen Nach- ſtellungen, die ihnen mit Feuer an dem Ende eines leichten Kahnes geſchehen, befreyt bleiben, da ſie dann, vermittelſt dieſes Feuers, an wel- chem ſie ſich zu ergetzen ſcheinen und ganz ſtille und ohne viele Bewegung ſich halten, geſehen und mit einem Eiſen geſtochen werden. Wenn hingegen hier zu Lande ein ſtrenger Winter iſt, ſo werden dieſe Fiſche alle mit gar leichter Mü- he bey dem Mund dieſer See, welche in einen Strom, die *Buldera* genannt, (der ſich eine hal- be Viertelmeile davon an einem Orte, beyna- he mit der *Duna* zugleich in die Oſtſee ergieſet,) ihren Ausfluß hat, mit Körben gefangen. Der Fiſch kömmt aber alsdenn nur bey Oſtlichen Winden in die Körbe, und wenn wir hier viel Oſtlichen Wind haben, ſo friert es wacker, und der Froſt ſchlieſt die See von oben durchs Eiß feſte zu, der Wind treibet zugleich das Waſſer aus der *Buldera* häufig in die Oſtſee, und der ſtarke Abfluß des Stroms entziehet auch hier- durch der See mit mehrer Force ihr Waſſer, und weil demnach dieſelbe wegen des ſtarken Froſts über und über mit Eiß bedeckt iſt, ſo drücket theils die moles des Eiſes den ſeichten Boden hie und da, und hat wegen abgelaufe- nen Waſſers Raum ſich zu ſenken, theils und principaliter aber, weil doch die See an ver- ſchiedenen Orten ſehr tief ſeyn ſoll, ſo fängt, we- gen langwieriger Bedeckung und Verhaltung

derer ſumpfigten Vaporum das Waſſer an ſtinkend zu werden, da denn denen Hechten und Bärſen, auch andern kleinen Flußfiſchen das Quartier am erſten zuwider wird, und ſie ſich nach dem vorbey flieſenden Strom begeben; denen folgen hernach die Quappen, und drauf die Brachſen, die die ſumpfigten Waſſer noch eher und länger vertragen, am wenigſten aber werden in ſolchem Fang die Karuſchen attrapiret, weil dieſe den Moraſtgeſtank am beſten erleiden können. So bald dieſer Oſtwind ceßiret, hat der Fang, der ſonſt ſehr conſiderabel iſt, ein Ende, und der Weſtliche und Nordliche Wind treibt aus der Oſtſee friſches, ob gleich wol etwas ſalziges Waſſer in die *Boldera*, und durch dieſe alsdann in den nicht weit abgelegenen Mund der See, anbey wird auch der ſchnelle Ausfluß der *Boldera* durch dieſe Winde geſtremmet, daß ihr Waſſer gleichfalls in die See redundiren muß, und dadurch wird theils der Fäulung, theils dem Mangel am Waſſer abgeholfen, die noch übrigen Fiſche erquicket, und durch ſolchen Weg auch neuer Vorrath von Fiſchen aus dem Strom und der Oſtſee wieder hinein geleitet. Des Vorjahrs aber, wenn das Eiß über der See weggeſchmolzen, findet man dennoch eine ziemliche Menge Brachſen und einige andere Fiſche, die entweder wegen des Schilfs nicht haben auskommen können, oder anderer Urſachen halber todt auf dem Waſſer treiben, welche, wenn die See, nach erlittener Ueberſchwemmung, von der *Boldera* und dem

vielen

vielen Schnee wieder in ihre ordentliche Ufer tritt, den Raben und Raubvögeln, wie nicht weniger den Füchſen, als ſonderlichen Liebhabern der Fiſche, zur Speiſe dienen, wenn nemlich ſolche todte Fiſche, nach aufgehörter Ueberſchwemmung, auf dem Lande liegen bleiben.

Das VII. Capitel, Von Vögeln.

Von dem Canarien-Vögel-Handel.

1719. Febr.

§. 1.

Die Canarienvögel haben eigentlich ihr wahres Vaterland auf den Canariſchen Inſuln, von daher ſie in das feſte Europa gebracht, und in allerhand Ländern zur Zucht erzielet und faſt naturaliſiret worden. Es hat zwar von langen Jahren her auch die Inſul Elba im Tyrrheniſchen Meer eine groſe Menge dieſer Vögel erzeuget, und den Schein gegeben, als wären ſie hier ſo gut zu Hauſe als in Canarien. Aber gleichwol iſt es wahr, daß ſie auch aus denen Canariſchen Inſuln hieher, und zwar durch Zufall, kommen ſeyn. Dann als einmals eine groſe Menge ſolcher Vögel in einem Vogelhauſe zu Schiffe unfern dieſer Inſul

ſul vorbey geführet worden, das Schif aber hieſelbſt Schifbruch gelitten, und die Häusgen zerbrochen worden, ſo haben alle dieſe Vögel in die nächſte Inſul Elba ſich retiriret, und hieſelbſt in groſer Menge fortzuzeugen angefangen; doch daß ſie alsdenn etwas von ihrer Art geändert, wie ſie dann ſchwärzere Füſſe, und eine gelbere Kehle haben, auch nicht gröſſer als ein Zeiſig zu ſeyn pflegen, vid. Hohberg *Georg. Curioſ* l. 12. p. 804. Aus dieſer Inſul und aus denen nächſtbenachbarten Landgegenden, als wohin auch ein Theil dieſer durch Schifbruch verunglückten Vögel flüchtig worden, iſt wahrſcheinlich der Gebrauch und die Fortzeugung dererſelben weit und breit nach Italien, und von daher, mit andern Italiäniſchen Galanterien, in die benachbarten Länder, und unter andern auch nach Tyrol kommen: In dieſer letzteren Grafſchaft hat man vor andern, dieſe Vögel in eine groſe Zucht und forthin in eine weitläuftige Marchanderie zu bringen, angefangen; angeſehen ſelbige von daraus in groſer Menge ſowol nach Teutſchland, als nach Frankreich, jährlich verführet und verhandelt zu werden pflegen, ſo gar, daß auch dieſe Marchanderie durch die andere Hand zu gehen, und in andere Länder, wie Kaufmannswaaren, ausgebreitet zu werden, angefangen. Wie denn z. E. alle Jahr zweymal, nemlich im Frühling und Herbſte, etliche Schweitzer nach Paris zu kommen, und etliche 1000. ſolcher Canarien Vögel auf dem Rücken mit ſich zu ſchleppen

pen pflegen, welche ſie aber nicht aus ihrem Lande, ſondern aus der Grafſchaft Tyrol her-haben, und von daher aufkaufen. Doch iſt auch hierbey dieſes Inconveniens, daß dieſe Vögel in Paris und daſigen Gegenden häufig wegſter-ben, theils daß ſie auf der Reiſe ſehr abgemat-tet worden, theils, daß ſie in eine andere Luft kommen, theils auch, daß ſie eines andern Fut-ters gewohnen müſſen, weil die Schweitzer, ih-res Vortheils wegen, die Wahrheit, wie ſie ſie zu füttern pflegen, nicht heraus bekennen; da ſie inzwiſchen ihre Vögel dem ungeachtet los werden, weil ſie ſelbige wohlfeiler geben als die Pariſiſchen Vogelhändler, obſchon binnen ei-nem Vierteljahre von einem Dutzend kaum zwey erhalten werden können. Vid. *Hervieux Tr.* von Canarienvögeln p. 120. ſeq. woſelbſt er zugleich die benöthigten Vortheile weiſet, wo-mit dieſe Schweitzeriſche Vögel zu erhalten und fortzubringen. Die Tyroler ſelbſt verführen dieſe ihre Marchandiſe häufig nach Teutſch-land: welchergeſtalt dann ſelbige dieſes Früh-jahr in Wien ankamen, und allerhand ſchöne Canarienvögel mit ſich brachten, als Jonquille, weiſe mit ſchwarzen Schwingen, und Sem-melfarbig, mit weiſen Köpfen, it. allerhand Ar-ten von grauen Vögeln, und ſo gut von Geſang, als ſie in vielen Jahren daſelbſt nicht zu haben geweſen.

§. 2. Wobey wir noch bemerken, daß ſich die Canarienvögel vor vielen andern Specie-bus des Geflügels, auſer etwa die Tauben aus-

genommen, der Farbe nach in ſehr vielen Gattungen präſentiren, wovon wir aus *Mr. Hervieux Tr*. p. 3. folgende Species allegiren: als 1) gemeine graue Canarienvögel, 2) graue Canarienvögel mit weiſen Füſſen und Pflaumfedern, die man Buntfedern nennet, 3) graue Canarienvögel mit weiſen Schwänzen, eine Art von Buntfedrigten, 4) gemeine weisgelbe, 5) weisgelbe mit rothen Augen, 6) weis- und goldgelbige, 7) weisgelbige mit Pflaumfedern, eine Art von Buntfärbigen, 8) weisgelbige mit weiſen Schwänzen, auch eine Art von buntfärbigen, 9) gemeine gelbe, 10) gelbe mit Pflaumfedern, eine Art von Buntfärbigen, 11) gelbe mit weiſen Schwänzen, ebenfalls buntfärbiger Art, 12) von gemeiner Agtſteinfarbe, 13) Agtſteinfarbig mit rothen Augen, 14) Agtſteinfarbig mit weiſen Schwänzen, buntfärbiger Art, 15) gemeine Iſabelfarbige, 16) Iſabelfarbige mit rothen Augen, 17) Iſabel- und goldfarbige, 18) Iſabelfarbige mit Pflaumfedern, eine Art von buntfärbigen, 19) Iſabelfarbige mit weiſen Schwänzen, auch buntfarbiger Art, 20) weiſe mit rothen Augen, 21) gemeinbunte, 22) bunte mit rothen Augen, 23) weißbunte, 24) weisbunte mit rothen Augen, 25) ſchwarzbunte, 26) Bunt- und Jonquillenſchwarze, mit rothen Augen: 27) ordentlich gezeichnete gelb- und ſchwarzbunte. Ferner machen beſondere Arten 28) die Baſtarte, wenn zu einem Canarienweiblein oder Hahne unſre inländiſche Vögel, als Goldammer, Finken,

ken, Stieglitze, Hänflinge u. d. g. gepaaret werden, die alsdenn z. E. Hänfling- Goldammer- Stieglitz- ꝛc. Baſtarte genennet werden. Von dieſen ſämtlichen Arten muß man ſich nicht eben einbilden, als wären ſie bereits in der erſten Schöpfung alſo ſpecificiret worden; ſondern es haben die anfänglichen ſimplen Species ſich nach und nach unter einander, theils vermöge diverſer Luſt, theils der Fütterung, theils der Zuſammenpaarung, theils einiger phantaſtiſchen Impreßion, u. d. g. verändert und diſtinguiret. Wie denn daher gedachter Herr *Hervieux* c. 5. allerhand Manieren proponiret, die Canarienvögel alſo zuſammen zu paaren, daß man Junge von ſchönen Farben erhalten kan.

Von Nachtigallen.

1719. April.

Dieſer Vogel iſt der vortreflichſte Baummuſicus des Frühlings, der ſich auch nur geſellet zu der angenehmſten Zeit des ganzen Jahres, nemlich zum Frühling, und mit deſſen Endſchaft ſeine charmante Muſic insgemein wiederum aufhebet, gleich als wäre keine Zeit des Jahres ſeiner reitzenden Modulation würdig, als die, in welcher das Paradies zuerſt in der Welt erſchienen, nemlich der Frühling. Dieſer von Geſtalt unanſehnliche, aber am Geſang vortrefliche Vogel hat zu aller Zeit ſeine groſe Verehrer gefunden, und es hat ſchon mancher 100mal mehr Mühe und Sorgfalt gebraucht, die wunderbaren Veränderungen ſeiner Modula-

dulation mit Worten zu erklären, als der Vogel ſeinen Geſang ſelbſt. *Plinius* meldet, daß man zuweilen Nachtigallen gehabt, die Griechiſch und Lateiniſch reden können. Dannenhero waren auch dieſe Vögel bey den Römern in ſo hohem Preiſe, daß einer ſo viel galt, als ein Knecht, und noch mehr, als ein Armiger, *Plinius* c. 29. Doch ſollen ſie viel kürzere Zeit recht geſungen haben, als bey uns, und nicht über 15. Tage. Dieſer allicirende Geſang gab oft den Poeten die anmuthigſte Materie zu allerhand Fictionen und Vorſtellungen, inſonderheit den Wettſtreit zwiſchen einem künſtlichen Muſico, Lauteniſten oder Harfenſchläger und der Nachtigall zu exprimiren. Ja die Römer richteten zuweilen dieſem angenehmen Vogel beſondere Monumenta und Grabſchriften auf.

Von dieſem Vogel haben wir auf dieſen Monat nicht viel anderes beyzubringen, als was ſich mit ihm in ſelbigem zu begeben pflegt, nemlich, daß er zu der Zeit ſeine Wiederkunſt, nicht zwar aus fremden hitzigen Ländern, wie einige meynen, ſondern aus denen Löchern der Bäume, gehalten, jedoch dieſen Monat etwas ſpäter, als andere Jahre, weil die Luft allzu lange rauhe geweſen und die Bäume noch allzu wenig Laub vorgezeiget. Die vornehmſte Urſache aber zu gegenwärtiger Vorſtellung hat uns ein gewiſſes Churfürſtl. Preußiſches Patent, ſo uns dieſen Monat eingeſendet worden, gegeben, ob daſſelbe gleich auch ſchon An. 1698. datiret iſt, aber dieſer merkwürdigen hohen Vor-

ſorge und Aeſtimation wegen vor diß kleine Thier, und weil dieſerley Patente wenig auſer Lands kommen und gar bald verlohren gehen, hier beygefügt zu werden verdienet. Selbiges lautet alſo: „Wir Friedrich der dritte, ꝛc. „Geben hiermit männiglichen, ſonderlich aber „denen, welchen daran gelegen und ſolches zu „wiſſen nöthig iſt, zu vernehmen, daß wir zwar „ſchon im vorigen 1697. Jahr die mit ihrem „Geſang alle andere Vögel übertreffende Nach„tigallen an ihren Orten, in den Gärten, Wäl„dern, Büſchen und Thälern, ſo viel mehr zu „conſerviren, ernſtlich befohlen, daß kein Vo„gelſteller eine Nachtigall zu fangen, und da„mit ſeinen Nutzen zu ſuchen, ſich unterſtehen, „noch ſelbige eingeſperret zu halten, befugt, ſon„dern, wenn dennoch jemand contraveniren „würde, ſowol der, welcher die Nachtigallen „gefangen, als derjenige, welcher ſie erhandelt, „auf eine jede Nachtigall ein hundert Floren „Poln. Strafe verfallen ſeyn ſolte: Nunmehro „aber, nachdem wir mißfällig vernommen, wie „dem zuwider gleichwol die Nachtigallen in „dieſem unſeren Herzogthum Preuſſen derma„ſen weggefangen werden, daß faſt keine derer„ſelben mehr zu hören oder zu finden, nicht nur „die vorige Verordnung zu wiederholen, ſon„dern auch, unſeres gnädigſten und ernſten „Willens eigentliche Meynung durch ein Edict „im ganzem Lande publiciren zu laſſen, nöthig „gefunden. Derowegen wir hierdurch und „Kraft dieſes nochmals gnädigſt auch ernſtlich

„befeh-

„befehlen, daß denen Leuten, welche dieſem Vo-
„gel nachzuſtellen und damit einen Gewinn
„zu ſuchen, ſich gelüſten laſſen, weiter nicht
„nachgeſehen, ſondern wenn jemand darüber
„betroffen wird, daß er eine Nachtigall gefan-
„gen, oder in dem Vogelbauer eingeſperret,
„derſelbige ſo fort, auf eine jedwede Nachtigall
„die geſetzte Einhundert Flor. Poln. unſerem
„Fiſco abzutragen, angehalten, davon aber
„denen, die ſie angeben, ein Recompens von
„10. Thal. zugewandt werden ſolle. Wor-
„über wir mit Nachdruck gehalten wiſſen wol-
„len. Urkundl. mit unſerem Churfürſtl. zur
„Preußiſchen Regierung verordneten Innſie-
„gel bekräftiget. Gegeben, Königsberg den
„17. Jun. An. 1698.

Von der Schwalben Retirade und Wiederkunft.

1719. April.

§. 1.

Die Schwalbe wird insgemein vor den nech-ſten wahren Boten des Frühlings an-geſehen, als die ſich allererſt nach dem Stor-che die erſten Tage des Aprils zu finden pflegt; Wir haben hierbey, ſo wie ſchon vorlängſt, vor uns und unter der Beyhülfe auswertiger Freunde vielerley Mühe angewandt, der Schwalben Retirade zu erfahren, wohin ſie ſich, nemlich bey angehendem Herbſte, hin be-gäben, und woher ſie im Frühling wieder kä-men. Zu welchem Behuf wir und andere Ob-

ſer-

ſeruatores ſowol bey ihrem Abzuge, als bey der Wiederkunft, mit möglichem Fleiß Acht gegeben, ob man etwa aus deren Scharweiſem Fluge die Gegend und Plagam, wohin ſie zögen, und woher ſie wieder kämen, wahrnehmen könte. Aber wir haben hierbey, mit anderen, nichts ſicheres in Erfahrung bringen können, weil deren Flug zu unordentlich, und ſonderlich im Frühling ſelbige mit ſo groſen Schaaren nicht zu retourniren, als wegzugehen, zu beyderley Zeit aber einige von Nord, die anderen von Sud, und ſo weiter fort- und herbey zu fliegen pflegen: auſer daß wir noch dieſes bemerket, daß ſonderlich zu Ende des Sommers viele ſich gegen die Nordliche, Nordoſtliche und Nordweſtliche Gegenden wenden. Es iſt nemlich dieſe offenbare Begebenheit mit dieſem verächtlichen Vogel ſchon von viel 100. Jahren ein groſes Geheimnis in der Naturwiſſenſchaft geweſen, und es iſt daſſelbe auch noch bis dato dergeſtalt dunkel, daß man auch bey ſothaner Unzulänglichkeit aller, von ſo langen Jahren her angewendeten mühſamen Obſervation, auf die künftige Zeit ein nicht viel gröſſeres Licht ominiren kan; zumal, da ſowol in Mitternächtigen, als Südlichen Ländern dieſe unentdeckte Veränderung mit den Schwalben bemerket wird, von welchen letzteren ſchon der Prophet Jeremias c. 8. v. 7. ein Zeugnis giebet.

§. 2. Bey dieſer Schwierigkeit haben ſich bisher die Meynungen der Gelehrten in 4. Claſ-

Claſſes getheilet, deren 1) einige davor gehalten, die Schwalben begäben ſich in warme Länder, und abſonderlich nach Aegypten, namentlich nach Alexandrien. 2) Andere glauben, ſie begäben ſich in die Hölen der Bäume und Pflanzen. 3) Wieder andere ſind der Meynung, ſie verbergen ſich in denen Thälern und Steinritzen. Endlich 4) ſouteniren einige, daß ſich die Schwalben in Rohr- und Schilflacken unter das Waſſer retirireten, von daraus ſie nicht ſelten von denen Fiſchern herausgezogen, und in der Wärme zum Leben gebracht würden. Welcher Meynung itziger Zeit faſt die meiſten Gelehrten zugethan ſeyn.

§. 3. Doch es können dieſe Meynungen alle wahr ſeyn, wenn man nur die Sache nach dem Unterſchied der Länder, u. ſonderlich der Schwalben ſelbſt, entſcheidet, nach welchem letzteren, da die Schwalben, ſonderlich theils Waſſer- theils Mauer- theils Hausſchwalben, zu ſeyn bemerket werden, gar leicht zu begreifen ſtehet, daß die Waſſerſchwalben, weil ſie von Natur einen Trieb zum Waſſer haben, daſſelbe auch zu ihrer Retirade annehmen; da hingegen andere ſich in Bäume, Mauren und Steinritze zu verbergen pflegen. Von den erſtern bringen noch unſere Zeiten immerzu Exempel vor; wie unter andern der Herr von Hohberg Georg. Curioſ. l. 12. p. 799. dem zu Landsberg an der Warta 1636. die Fiſcher im Winter 3. oder 4. ſolche aus dem Waſſer gezogene Schwalben gebracht, die auch auf den Ofen gelegt, durch

durch Oeſnung der Augen Zeichen des Lebens von ſich gegeben; wobey er zugleich meldet, daß, nach Ausſage dieſer Fiſcher, ſelbige oft ganze Haufen ſolcher in einander geſteckter Schwalben aus moraſtigen Gräben heraus zögen, ſo ſie aber bald wieder hinein zu werfen pflegten. Uns iſt ein gleiches von Schleſiſchen Schwalben referiret worden, daß nemlich 1693. den 26. Febr. als bey Neumark 4. Meilen von Breßlau, der Landgraben gereiniget worden, man unter einem Erlenſtock des Grabens gegen Mitternacht, einen groſen Klumpen, in der Gröſſe eines Breßlauiſchen halben Scheffels, in einander geſchlungener Schwalben gefunden, welche todt zu ſeyn geſchienen; als man ſie aber in die warme Stube gebracht, wären ſie lebendig worden, und herumgeflogen; die aber, ſo im kalten blieben, wären geſtorben; daß ſie aber auch, und vielleicht die Mauerſchwalben, in die Steinritze derer Berge, inſonderheit an die Steinklippen des Maris Baltici, ja in die Löcher der Mauren, ſich verkriechen, davon zeugen noch heut zu Tage verſchiedene Obſeruationes. Und diß confirmiret auch die Relation des curiöſen Angerburgiſchen Theologi, Herr G. A. Helwings, ſo er uns hierüber zu der Zeit zugeſchrieben. Von den Schwalben wiſſen wir hier ſo viel, daß ſie meiſtentheils Nordoſtwerts gehen; eine gewiſſe Art aber davon verkriechet ſich häufig in denen Klippen und Promontoriis maris Baltici: Ja wir haben in Mauerritzen der Kir-

chen,

chen, wenn wir frühzeitig nur darein brechen laſſen, manchmal dieſelben torpore obrutas gefunden.

Von den Leipziger Lerchen.
1720. October.

Unter die Delicateſſen der heutigen Welt werden auch die Lerchen gerechnet, ſofern ſie nemlich ihre gehörige Güte und Fettigkeit haben; wie denn *Bruyerinus de re cib.* p. 615. da er ſagt, daß man in Frankreich die Lerchen zuweilen bald mit Salbey und Speck, bald mit Pfeffer und Nelken, bald mit Mehl und Zimmet anzurichten pflege, diß für eine gehörige Eigenſchaft von Lerchen angiebt, daß ſie ſich ſelbſt machen oder begieſen müſſen, (wie unſere Kücherey zu reden pflegt,) Quippe alauda, ſagt er, ſatis ſuo corpore ungitur. Wobey er zugleich meldet, daß dieſes Gevögel ein Cibus vulgatiſſimus in Paris ſey, als woſelbſt ſie in groſer Menge gefangen würden. In Italien hingegen muß man vorzeiten von dieſer Schnabelweide wenig gewuſt oder in Delicateſſe gehabt haben, weil doch weder Apicius noch Schola Salernitana davon einige Erwehnung thun. Und es iſt bekannt, daß die Lerchen an verſchiedenen Orten wenig, mager und unſchmackhaft, an andern hingegen häufig, fett und von delicatem Geſchmack angetroffen werden: und diß vornemlich nach Beſchaffenheit der Nahrung. Daher *Elsholzius* im Tiſchbuch l. 3. p. 164. ſagt: Sie ändern

dern ſich nach dem Orte und nach dem Futter, ſintemal wo nur Roggen und Gerſte gebauet wird, da bleiben ſie klein und mager; auf den Weitzenäckern aber, als um Leipzig und Halle, nehmen ſie ſehr zu am Leibe, und werden über die Maſen fett. Von dieſen renommirten Leipziger Lerchen nun, welche ſogar wegen ihrer Güte an viele auswärtige Gegenden, ja an vornehme Höfe, geſchickt zu werden pflegen, haben wir in dieſem Herbſte eine nähere Nachricht von deren Anzahl und eigentlicheren Beſchaffenheit zu acquiriren geſucht, ſo wir auch in folgendem erhalten: Und zwar ſchrieb ein gelehrter Freund auf den erſten Theil dieſes Octobris: Alaudae Lipſienſes non adeo in magna copia ac praeteritis annis capiuntur; et hunc defectum frequentioribus in vere praeterito pluuiis adſcribunt aucupes. Aber auf den Fortgang und zu Ende dieſes Monats hieß es: Alaudae iam in maiori copia, quam quidem initio huius menſis, capiuntur: Reliquae vero aues paruae, e. g. cardueles, fringillae, etc. hoc autumno rariores ſunt. Von der Menſe Octobr. nach Leipzig eingebrachten Anzahl der Lerchen erhielten wir von einem anderen Freunde folgende aus einem Amte acquirirte Specification:

An Lerchen

ſind im Monat Octobr. zur Stadt Leipzig gebracht worden, als:

	Sch.	Mand.	St.
Zum Rannſtädter Thore	1478	⸗	⸗
⸗ Halliſchen ⸗	2147	⸗	⸗
⸗ Schönfelder ⸗	649	3	14
⸗ Grimmiſchen ⸗	548	1	⸗
⸗ Hoſpital ⸗	521	2	⸗
⸗ Peters ⸗	385	2	5
⸗ Münz ⸗	993	3	11

Summa 6724 Sch. 1 Mand.

Das iſt 404340. Stücke Lerchen, welche Anzahl aber mit denen, ſo bereits menſe Sept. und noch menſe Nou. eingebracht zu werden pflegen, um ein gutes vermehret werden muß. Hiervon und von dem *Indole* derer Leipziger Lerchen vermeldete der Herr Referente ferner: „Die Anzahl derer Lerchen, ſo menſe Sept. „gefangen worden, habe ich nicht mehr erfah„ren können, weil die Rechnungen ſchon nach „Dreßden fortgeſchickt geweſen. Auch iſt zu „erinnern, daß ein gros Theil von denen Lerchen „nicht nach Leipzig kömmt, weil ſo viel Wirths„häuſer auf denen Dörfern, und auf denen „Dörfern mancher Prediger und guter Schluk„ker wohnt, der ſich mit Lerchen um dieſe Zeit „was zu gute thut. Es iſt aber auch dieſes zu ob„ſerviren, daß alles, was in der Ebene gegen „4. 5. a 6. Meilen, was fruchtbaren Boden „hat, an Lerchen gefangen wird, Leipziger Ler„chen heiſt, ob ſie ſchon nicht alle in den Leip-

„ziger

„ziger Feldern gefangen werden. Iſt nun der „Boden ſchlechter, ſo iſt auch die Nahrung für „die Lerchen ſchlechter; folglich ſind ſie nicht ſo „fett, und dienen nicht, nach Leipzig auf den „Markt gebracht zu werden: Sind ſie aber fett, „ſo gelten ſie auf dem Leipziger Markt am mei= „ſten, und werden deswegen auf etliche Meile= „weges weit dahin gebracht. Die Urſach der „Fettigkeit, ihrer Gröſſe und vielen Fleiſches, „iſt nichts anders, als die angenehme warme „Witterung des Aug. Sept. und Octobr. daß „bequemes Wetter iſt, die Winterſaat zu ſäen; „kömmt dieſe zeitlich in die Erde, bekömmt Re= „gen, gehet wohl auf, ſo ſtehet die Saat wohl; „und dieſe iſt die beſte Speiſe der Lerchen: wird „ſolche durch viele Feuchtigkeit, dürre Winde, „und dergleichen Witterung verhindert, daß „ſpät geſäet werden kan, ſo nehmen die Lerchen „ſpät zu, und die Fütterung iſt ihnen zu knapp. „Solchergeſtalt ſind dieſes Jahr die Lerchen „wegen ihrer bequemen Witterung und Saat „um ein gut Theil fetter worden, als andre Jah= „re; wie denn vorm Jahre wenige und zugleich „nicht fett geweſen, die ſich aber heuer reichlich „vermehret. Wunderlich iſt es, daß es zweyerley „Lerchen giebt, als Tag= und **Nachtlerchen.** „Die **Tagelerchen** ſind kleiner, auch nicht ſo „fett; die aber des **Nachts** im Stockfinſtern „gefangen werden, die ſind gröſſer und fetter: „Halten ſich nun etwa bey Tage die fetten Ler= „chen auf höheren Orten auf, und ſind alſo mit „dem Netze auf den Feldern nicht zu fangen,

„ſolches kan ich nicht gewiß ſagen; auch iſt, wie „das Wetter, der Fang der Lerchen veränderlich; „heute fängt man fette Lerchen, morgen ſchon ſo „fette nicht, und den dritten Tag noch wol ſchlech„tere; und ſo auch im Gegentheil: Geſtern „ſind die Lerchen von ſchlechter Fettigkeit gewe„ſen, heute aber ſind ſie ſehr fett. Wie iſt es „demnach möglich, daß dieſe Vögel binnen 3. „ja wenns auch 8. Tage wären, ſo extra fett „werden können? Die Bauern ſchreiben es „dem Winde zu; ich aber dem Wetter. Denn „der Wind macht, nach meiner Meynung, das „Wetter: und ſoll der Lerchenfang reichlich ſeyn, „ſo muß ſehr finſter Wetter ſeyn, und des Nachts „etwas kalt; und alſo kömmt der Lerchen Brut, „Wachsthum, Fettigkeit, Nahrung und Fang, „alles auf das hierzu bequeme Wetter an. Nun „iſt auch um Leipzig ein fruchtbarer Boden von „Kornwachs, er iſt nicht ſandig, nicht bergigt, „thonigt, wäſſerig ꝛc. in Summa dieſem Vo„gel bequem. So weit die Relation von Leip„zig.„ Da uns auch ſelbſt eine Partie von Leipziger Lerchen überſandt worden; ſo können wir mit Grund der Wahrheit ſagen, daß ſelbige gar extraordinair gros und fett geweſen, gleich als wären ſie mit Fett überzogen, und wog eine derſelben 5. Loth. Wobey ſie im Braten ſo viel Fett gaben, daß nicht das mindeſte von Butter hierzu nöthig war, und alſo ſchier die oben angeführte Remarque des *Bruyerini*: Alauda ipſo ſuo corpore ſatis vngitur, mit Ueberfluß eintraf.

Inven-

Invention von Zahmmachung der Vögel, beſonders der wilden Enten.

1721. Mart.

Es hat uns dieſe Relation der curiöſe Theologus in Angerburg, Hr. M. G. Andr. Helwing eingeſandt, ſo alſo lautet: Es zeiget der Name der wilden Thiere und Vögel ſchon zur Gnüge ihre Ferocität und wilde Natur an. Doch iſts gewiß, daß die grimmigen und reiſſenden Thiere viel ſchwerer ihre Wildheit laſſen, als die andern Thiere; wie denn auch von denen Vögeln bekannt, welche Fleiſch und Würmer freſſen, daß ſie ſchwerer zahm gemacht werden können, als die andern; denn weil man ſelbigen in einem Zimmer nicht ſo gute Speiſe geben kan, als ſie ſelbſt finden können, ſo ſind ſie ſehr ſchwer zu cicuriren.

Nun iſt es kundig genug, daß ſelbige oft ſehr kirre und zahm können gemacht werden; doch recrudeſciret, ſo zu reden, allezeit ihre Natur wieder. Ich habe es erfahren, daß Störche einige Jahre in einem Hauſe gehalten worden; wenn aber die Strichzeit kommen, ſo ſind ſie doch wieder weggezogen, und nicht mehr wieder kommen. In einem unweit Angerburg gelegenen Hochgräfl. Hauſe ſind von vielen Jahren her Kraniche, die man ganz klein aus ihren Neſtern genommen, erzogen worden, deren aber viele, wenn man ihnen die Federn nicht beſchnitten, oder die Flügel recht gelähmet, mit den andern weggezogen ſind. Künftiges Jahr kamen

ſie wol wieder, funden ſich auch unter den andern zahmen Kranichen ein; allein wenn man ſie greifen oder einſperren wolte, ſtieſen ſie auf und flogen davon. Merkwürdig iſts, daß in Polen in einem Kloſter ſieben Kraniche viel Jahr her ſind erhalten worden: Einſten kamen ſie alle weg, bis endlich über etliche Jahre man Nachricht erhielt, daß ſie bey einem Adelichen Gute viel Meilen davon ſich aufgehalten und geſpeiſet worden: Als die Mönche davon Nachricht erhielten, reiſeten ſie hin, und prätendirten ihre Kraniche. Da man nun ſelbige, als wären ſie nicht die Ihrigen, abdiſputiren wolte, fand der Pater dieſes Expediens, und bat, man möchte den Kranichen einige Tage keinen Fras geben, ſo würden ſie ſich unfehlbar wiederum nach ihrer vorigen Herberge begeben, und in der That erweiſen, daß ſie des Kloſters Kraniche wären; welches auch alſo geſchahe: Denn da der Mönch nach Hauſe kam, fand er die Kraniche alle daheime. Wie zahm werden doch die Wachteln, daß ſie in den Stuben herum laufen, ihrem Wohlthäter auf den Schoos ſpringen, und ſich mit Händen greifen laſſen. Wenn ſie aber durch ein eröfnet Fenſter in die freye Luft kommen können, fliegen ſie davon. In der Stadt Memel in Preuſſen werden viel Rebhünerhecken gehalten; allein ſie bleiben doch allezeit ſo ſchüchtern und wild, daß ſie ſich nicht mit Händen angreifen laſſen, ſondern, ſo bald ein Menſch in ihre Kammer eintritt, verſtecken ſie ſich, ja ſo bald ſie können, fliehen und lau-

lauffen ſie davon. Und alſo ergehets auch mit den wilden Tauben, welche ſich zwar gewöhnen laſſen, wie ichs ſelbſt erfahren, im Taubenſchlag unter den zahmen Tauben zu wohnen, ſich mit ihnen zu paaren, Junge zu ziehen, auch auszufliegen und wieder zu kommen; wenn aber die Zeit kömmt, daß die wilden Tauben wegziehen, machen ſie Cameradſchaft mit ihnen, und ziehen mit davon. Und dieſes behaupten auch die abgetrogenen Falken, welche bald wieder wilde werden.

So weit bringet man die wilden Thiere und Vögel durch die allmählige Gewohnheit, zwinget doch aber nicht vollkommen ihre angebohrne und eingepflanzte wilde Natur. Doch findet ſich noch etwas ſpecielles an denen wilden Enten, welche, ungeachtet ihrer ſonſt ſehr wilden Art, dennoch zahm gemacht werden können. Was iſts doch aber, dadurch man ſolches effectuiren könne? Curiöſe Wirthe, und Liebhaber von Vogelzucht, werden ſagen, daß, wenn man ſie gefangen, ſolte man ſelbigen die Flügel beſchneiden, und unter andere, nemlich zahme, Enten einſtallen, ſo würden ſie ihre wilde Art ablegen, und denen Hausenten gleich werden. Oder man ſoll wilde Enteneyer ſamlen, den zahmen Enten unter legen, und ſie wie andere Enten von Jugend auf ſpeiſen, und ſie den einheimiſchen gleich halten. Davon ſchreibet ein gewiſſer Freyherr von P = = = in ſeinem Unterricht von Vögeln p. 33. nachfolgendes: Eine ſchöne Luſt iſts, wenn man junge wilde

de Enten, wo man wegen Teichen Gelegenheit hat, bey den zahmen aufziehet, und, welches gar leicht iſt, ſie gewöhnet, alle Nacht mit den zahmen in den Stall zu gehen: Denn von dieſer Gewohnheit muß man ſie nicht abweichen laſſen, und wenn ſie anfangen Federn zu bekommen, daß ſie bald fliegen können, muß man, (wie bey allen jungen Vögeln, wo ſie bleiben ſollen, das erſte Jahr in acht zu nehmen iſt,) ihnen dieſelbe beſchneiden, oder ſonſten einſperren, und ehe nicht wieder heraus laſſen, bis ſie ſich vermaußt haben, und der Entenſtrich vorbey iſt, welches im October geſchiehet; hernach läſſet man ſie wieder mit den zahmen frey gehen, und reißt ihnen, wenn ſie etwa die Federn währenden Einſperrens abgeſtoſen haben, die Stümpfe aus, damit ſie ihnen wachſen und zum Fliegen geſchickt werden; denn alsdenn iſt keine Sorge mehr zu haben, daß eine ſolche Ente ihr Lebtage, ob ſie gleich etliche Meilen weg flieget, bey Nachts aus ihrem Stalle bleibe: daher ſie andere mit ſich in die Teiche bringen, und Luſt und Nutzen ſchaffen. Ihre Jungen aber werden dennoch vor ſich ſelbſt nicht zahm; ſondern ſollen ſie es werden, ſo müſſen ſie auf eben ſolche Art tractiret werden. Welches itztgedachter Hr. Autor auch mit den wilden Gänſen zu practiciren räth, p. 41.

Allein auch dieſes iſt nicht probat. Denn es bezeuget ſolches die Erfahrung, daß alle ſolche

che gezwungene Sachen die Natur der wilden Enten nicht ändern; denn ſo bald ſie an einen Bruch, Wieſen, Ströme, Seen, Teiche, Schilf und das Rohr kommen, verſtecken ſie ſich, und werden nicht mehr gefunden: daß es alſo hier-innen heiſen muß: Art läſſet nicht von Art. Wie dem allen aber, ſo hat ſich doch ein verſtändi-ger Jäger allhie nahe bey Angerburg im Dorſe Reiſſen wohnhaſt, Namens Marquard, ein in ſeiner Kunſt und Profeßion höchſterfahrner und verſtändiger Mann, gefunden, welcher die Wildheit denen Enten benehmen, und ſelbige denen Einheimiſchen gleich zähmen kan, ſo daß ſie ſelbige niemals ablegen, ſondern immer fort und fort zahm bleiben müſſen. (Mit den andern Vögeln hat er ſolches noch nicht probiret.) Solches aber bewerkſtelliget er auf folgende Weiſe: Er läſſet eine hölzerne Schachtel bey einem Drechsler ſo breit und hoch, als es die Vielheit der jungen Enten erfordert, verfertigen, auf welche ein Deckel aptiret iſt, den man nach Begehren auf- und zumachen kan. Wenn er nun junge wilde Enten bekömmt, die entweder die wilden Enten ausgeheckt, oder die zahmen Enten aus wilden Enteneyern ausgebracht, ſo nimmt er die jungen Enten, wenn ſie kaum drey Tage alt worden, ſetzet ſie in die hölzerne Schach-tel, die Schachtel aber mit dieſen Enten ſetzet er in einen auf dem Feuer ſtehenden Keſſel mit kal-tem Waſſer, und läſſet die Enten mit der Schach-tel im Waſſer ſo lange ſtehen, bis das Waſſer heis und wohl kochend wird: (NB. Die Enten

müſſen aber trocken in der Schachtel seyn, und darf kein Waſſer darein gegoſſen werden:) Darauf öfnet er ein wenig oben den Deckel, daß die Enten ein wenig Luft bekommen: Da zeigt ſichs bald, daß ſie gewaltig anſangen zu ſchwitzen, daß das Waſſer von ihnen läuft; in ſolchem Schweis und Hitze läſſet er ſie ſo lange ſitzen, bis ſie zu taumeln anfangen; alsdenn öfnet er die Schachtel, und nimmt ſie aus dem Waſſer heraus, und wenn ſie was in der Luft abgekühlet, ſo ſetzet er auch die jungen Enten heraus: alsdenn iſt die Sache geſchehen, und die Wildheit denen Enten benommen. Ich habe es mit meinen Augen geſehen, daß auf dergleichen Art tractirte Enten weit im Felde auf einer überſchwemmten Wieſe geweſen, und dennoch von ſich ſelbſt ins Dorf gelaufen, und ſo lange vor dem Hauſe gepfiffen, bis man ſie eingelaſſen, da ſie doch ſchon ziemlich erwachſen geweſen. Wenn aber die Enten ſchon einige Wochen alt, ſo müſſen ſie ſtärker exerciret und öfter in ſolchem trockenen Bade geſchwitzet werden, damit ſie ihre Wildheit verlieren.

Einige Obſervationes von Vögeln, und inſonderheit vom Krummſchnabel.

1723. Mart.

Folgende Obſervationes hat uns der erſtbelobte Theologus in Angerburg, *M.* G. A. Hellwing, von den Vögeln in folgendem zugeſchrieben: Es iſt An. 1702. ſagt er, ein gewiſſer Tractat, unter dem Titel: Unterricht, was mit dem

dem lieblichen Geſchöpf, denen Vögeln, man ſich für Luſt und Zeitvertreib machen könne, von einem Freyherrn doch bey verſchwiegenem Namen, herauskommen, darinnen unterſchiedliche Eigenſchaften der Vögel, in Ermangelung der Erfahrenheit übergangen, oft auch nur aus einer Muthmaſung angeführet worden. Da ich nun Gelegenheit gehabt, ſolchem Mangel durch eigene Experienz zu Hülfe zu kommen, als habe, denen Liebhabern zu gut, meine wenige Obſervationes bekannt machen wollen.

1. Meldet der Herr Autor am 15. Blat, daß die Aelſter oder Hetze ſo zahm könne gemacht werden, daß ſie manchesmal 3. oder 4. Tage ſich verliere, und denn gleichwol wieder komme. Welche Wahrheit ich nicht nur allein behaupten, ſondern auch dieſes dabey melden muß, daß ſich bey uns eine gewiſſe Aelſter angewöhnet, nicht nur allein continuirlich aus- und einzufliegen, ſondern auch zur Heckzeit ſich drauſſen zu paaren, Junge auszuhecken, ja ſo gar die ihr gewöhnlich bereitete Speiſe, als eingeweichte Semmel und zerſchnittenes Fleiſch und Eingeweide aus dem Gemach zu holen, ſolches denen Jungen zur Ausfütterung zu bringen, und hernach gegen den Herbſt ihr altes Quartier im Gemach wieder zu beziehen. Und ob ſie gleich ihre ausgeflogene Jungen mit an das Haus gebracht, haben doch dieſelbe nicht trauen wollen, durchs Fenſter oder durch die Thüren in die Stube zu kommen, welches doch die Alte ſtets ungeſcheut gethan hat. Das Männlein

von

von dem Weiblein zu unterſcheiden, habe dieſes Kennzeichen bemerket, daß das Männlein mehr ſchwarze Federn ſowol auf dem Rücken, als auch an denen Seiten des Halſes habe; dabey iſt das Männlein am Kopfe und ganzem Leibe viel ſtärker, führet auch einen längeren Schwanz. Sonſten iſt merkwürdig, daß es manchmal weiſe Aelſtern bey uns gebe; wie denn eine vorm Jahre im Oberlande geſchoſſen, die andere noch in Litthauen von einer vornehmen Dame erhalten wird, die gleichfalls in die Büſche und Wälder ausfleucht, und allemal wiederkommt. Es bleibet aber doch auis rara in his terris.

2. Von dem Emmerling iſt anzumerken, daß er oft ganz weis bey uns angetroffen wird: Und ſiehet man dieſen Unterſchied ſchon, wenn die Jungen aus den Eyern kommen ſind, da die andern ganz hochgelbe am ganzen Fleiſche ſind, die aber weiſe Federn bekommen ſollen, ſind auch an ihrem Fleiſche andern ausgekommenen Vögeln von Farben gleich.

3. Wie ich denn auch dieſes Jahr einen weiſen Sperling lebendig im Vogelbauer gehabt, welchen ich auch nachgehends balſamiret, und in meiner Naturalienkammer zur Rarität aufgeſetzet habe: Und muß ich geſtehen, daß man faſt jährlich zur Herbſtzeit ſolche Sperlinge unter dem Haufen fliegen ſiehet. Wie thöricht aber das gemeine Volk, bey Erblickung ſolcher weiſen Vögel, ein erfolgendes Sterben der

Men-

Menſchen und des Viehes prognoſticire, kan ein jeglicher Verſtändiger leicht ſchlieſen.

4. Dem **Krammetsvogel** ſpricht gedachter Autor ganz und gar das anmuthige Singen ab. Allein, da ich Krammetsvögel ausgewintert, auch ſolches ein vornehmer Cavalier bey uns ſchon einige Zeit practiciret, hat ſich gefunden, daß der Krammetsvogel mit vielem Moduliren gar ſchön, wiewol nicht ſonderlich laut, geſungen hat. Doch iſt ſolches nicht geſchehen im Vogelbauer, ſondern es hat der Krammetsvogel frey herumgeflogen in einer Kammer, darinnen unterſchiedene Tannenbäume geſetzet geweſen. Seine Speiſe war geſtoſene Hanfkörner mit klein geriebenem Brod zuſammen gemiſcht, und ein wenig befeuchtet. Wie denn auch mit dieſer Speiſe alle Arten der **Droſſeln** erhalten werden. Und wundert mich, daß nicht mehrere Arten von den Droſſeln dem Autori bekannt geweſen, da wir doch bey uns im Vogelbauer den Winter durch erhalten: 1.) Die **Schnarrdroſſel**: 2.) Die **Weindroſſel**: 3) Die **Singe- oder Zipdroſſel**, welches eben die **Weisdroſſel** iſt: 4) Die **Winterdroſſel**: Zu welchen wir 5tens und 6tens den **Krammetsvogel** und Amſel zählen; von welchen die drey erſten lieblich pfeifen und angenehm ſeyn: Insgeſamt aber, weil ſie ſich auf den Krammets- oder Wacholderbeeren zur Herbſtzeit fangen laſſen, nicht unbillig unter die Krammetsvögel gezählet, und mit ihnen verkauft werden.

5. Bey Anführung der Meven habe bemerket, daß der Herr Autor derſelben Zahmmachung für umſonſt hält, da er denn zur Urſache hinzu thut, weil ihr Fraß, wie der andern Waſſervögel, nur in Fiſchen und dergleichen beſtehe. Allein wir habens aus der Erfahrung, daß eine groſe Hafmeve in Königsberg in meines ſel. Hrn. Schwiegervaters Hauſe nicht nur allein unter den Hünern über 6. Jahr lang mit Getreide gekörnet ſey erhalten worden, ſondern auch dergeſtalt zahm gemachet, daß ſie dem Wirthe, der ſie gefüttert, ſo oft er gerufen, auf die Achſeln geflogen kommen: Welches ich denn zu mehrerer Erläuterung der Hiſtorie von den Vögeln nicht habe verſchweigen wollen.

6. Es gedenket auch gedachter Hr. Autor der Störche, von deren Zug und Flug wir ſchon in ehemaligen Obſeruationibus unſere Meynung bekannt gemacht haben: Nur iſt dieſes data occaſione von denſelben zu erinnern, daß ſie mit dem gröſten Fug und Recht unter die ſchädlichſten Raubvögel zu zählen ſind. Wie denn auch Jhro Königl. Maj. in Preuſſen denen Forſtbedienten die Ordre ertheilet, ſelbige gleich andern Raubvögeln todt zuſchieſen, und bey Einlieferung der Füſſe und Klauen anderer Raubvögel auch zugleich Storchfüſſe einzuliefern. Es beſtehet aber der Schade, welchen ſie bey der Jagd thun, vornemlich darinnen, daß ſie nicht nur allein die jungen Haſen auf Wieſen und Feldern in ihren Kropf verſchlucken, ſondern auch die Eyer von Rebhünern,

nern, Lerchen, Kywitten, Schneppen, und anderem delicaten Gevögel, als Enten u. d. gl. ruiniren und verzehren, ſo gar daß ſie auch der Jungen nicht verſchonen; und wird ſich ſo leicht nicht etwas vor ihrer Rauberey verbergen können, weil ſie die Wieſen ſowol, als auch die Furchen der Aecker genau auf und nieder ſpatziren und durchſuchen, ja gar bis gegen die ſpäte Nacht, wenn das Gevögel ſich zu regen beginnet, darinnen herum wandern. Und iſt es ihnen nicht ſo um die Fröſche, als junge Haſen und andere Delicateſſen zu thun. Finden ſie einen Froſch, ſo nehmen ſie denſelben en paſſant mit, doch iſt ihr vornehmſtes Abſehen, Eyer und junge Vögel aufzuſuchen, wie ich auf meinem kleinen Gütgen, auf welchem zwey Storchneſter ſind, oft habe wahrnehmen laſſen, wenn ſie ihren Jungen Fraß gebracht. Daß man aber meynet, daß ſie das Land vom Ungeziefer reinigen, ſolches iſt nichts. Ich habe viele Jahre nach einander Störche in meinem Garten gehalten, und wenn ich denenſelben eine Kröte vorgeworfen, ſind ſie davor gelaufen, ſo gar daß, wenn ſie gleich 2. Tage gehungert, dennoch die Kröte zu verſchlingen nicht haben können gezwungen werden. Dahero es nur eine falſche Meynung des Pöbels iſt, daß die Störche Kröten freſſen, und das Land davon reinigen. So ſiehet man ja auch ſehr ſelten einen Storch etwa eine junge Schlange ins Neſt tragen, und wenns ja eine iſt, ſo iſts keine ſchädliche Natter, ſondern bunte Waſſerſchlange,

zu geſchweigen daß es unmöglich, daß die Störche die Frösche nur aus einem Pful, worinnen man ſie im Frühlinge zuweilen bey vielen tauſenden leichen ſiehet, auszehren und tilgen ſolten: Wie ſolten ſie denn bey ihrer wenigen Anzahl das ganze Land von dergleichen Ungeziefer reinigen können? Ich will hier nicht melden, was ſelbige für Schaden an denen Flüſſen und Teichen, an dem Fiſchſamen thun, welchen ſie gewaltig aufzuſchnabeliren wiſſen. Daß daher von dem Storche nicht viel Rühmens zu machen, ſondern das Prädicat eines rauberiſchen und ſchädlichen Vogels ihm billig beyzulegen iſt.

7. Letztlich komme ich auch auf den Krummſchnabel, welcher bey uns der Creutzvogel genennet wird. Von deſſen Creutzweiſe über einander gehendem Schnabel habe dieſe Obſervation, daß die Männlein deſſelben oberen Theil gegen die rechte Seite, die Weiblein aber gegen die linke Seite gerichtet haben. Das Männlein iſt entweder von blaßrothen, oder buntfärbigten Federn, die Weiblein aber ſind meiſtentheils alle grünligt. Von ſeinem Geſang meldet der Herr Autor, daß er nicht angenehm ſey: Ich habe aber dieſes Jahr das Contrarium durch Erfahrung bemerket, daß der Geſang eines auf der Bruſt röthlichen Krummſchnabels, welchen ich nebſt einem Weiblein den Winter hindurch unter andern Singvögeln frey herum fliegen laſſen, ſehr lieblich und angehm ſey, nicht anders als wenn

man eine laut ſingende Kornlerche ſingen hö- rete. Iſt ſonſt an ihm ſelbſt ein lieblicher und freundlicher Vogel, und wenn ich die Wahr- heit ſagen ſoll, eine Gattung von kleinen Pa- pageyen, welcher nicht nur dem Menſchen auf die Hand fleugt, auf den Kleidern herumklet- tert, ſondern auch mit ſeiner Gatte ſtets bey- ſammen ſitzet, ſich wie eine Taube ſchnäbelt, und durch ein Geziſpel gleichſam reden will: Dahero er wol wehrt, daß man denſelben halte, doch lieber in der Freyheit, als in einem ver- ſchloſſenen Vogelbauer, welcher, wenn er nicht von Eiſendrat verfertiget iſt, gar leicht von ihm zerbiſſen wird. Was nun aber ſeine Nah- rung betrift, ſo iſts wol ſo, daß er den Hanf- ſamen zerbeiſet und genieſet: Allein ich habe wahrgenommen, daß er mit den Emmerlingen auch den Haber fleiſig auszuſchlauben gewuſt. Nun möchte man wol fragen, daß, weil dieſer Vogel um Weynachten niſtet, womit er doch ſeine Jungen, weil alsdenn gemeiniglich ſub bruma alles hart gefroren, auch wol mit Schnee bedecket iſt, ſpeiſe und ausfüttere? Hierauf nun einige Nachricht zu ertheilen, haben mir meine Creutzvögel Anlaß gegeben; maſen ich in Acht genommen, daß ſie die grünen Stacheln von denen im Gemach hangenden Tannen fleiſig abgeleſen, ſo gar daß die in dieſem Jahre friſch gewachſenen Zweige ganz kahl worden; dabey ſie es nicht haben bewenden laſſen, ſondern auch die Tannenknoſpen, nebſt der Rinde, abgena- get, ja gar die zarten Spitzen auf allen Aeſten

zerbiſſen, ſo daß das Holz ganz wie zerriſſene Fäden ausgeſehen, davon ſie denn ihre Nahrung mehr als von dem Hanf und Haber gehabt. Und da ich das Weiblein in einen Käficht eingeſperret, brachte das Männlein dem Weiblein zum Fraß nichts anders, als Knoſpen, Rinden und Stacheln vom Tannenbaum. Daraus ich denn ſchlieſe, daß ſie auch ihre Jungen zur harten Winterszeit mit keiner andern, als dieſer Nahrung aufbringen. Wiewol ich eben nicht leugnen will, daß ſie auch Knoſpen von andern Bäumen zu ſolchem Behuf gebrauchen mögen, welches denn die fernere Probe und Erfahrung an den Tag geben wird. So weit die Hellwingiſchen Obſeruationes. Denen wir pro ſupplemento noch beyfügen.

8. Von Nachtigallen, ſo ſpät zu ſingen pflegen, was uns der Hr. D. Joh. Friedrich Henning, in Budißin, in folgendem zugeſchrieben: Auf das, was EHE. von Nachtigallen, ſo ſpät ſollen geſungen haben, obſchon nicht gar hell, kan ich ein gleiches atteſtiren, daß ich vor wenig Jahren eine Nachtigall gehabt, die man Sproſſer zu nennen pflegt: Wie nun ſolche, ſo vor den andern Rothvogel genennet worden, weit gröſſer ſind, und ſtärker ſchlagen, alſo war dieſelbe ſo emſig, daß ſie Jahr aus Jahr ein ſchlug, ausgenommen die Mauſezeit, ſo nach Johannis einfällt, da ſie 4. Wochen ſchwieg, nachmals aber eben ſo gut, als vorhin, jedoch etwas ſparſamer ſang, bis nach dem neuen Jahre, da ſie ſich wieder täglich ſehr häufig hören

hören ließ. Es thut aber ſolches unter hunderten kaum eine, und wenn ſie es auch thun, ſo geſchichts nur, wenn ſie jung ſind, da ſie am emſigſten ſeyn, ie älter ſie aber werden, ie mehr laſſen ſie an ihrem Eifer nach, wie es denn mit dieſer Nachtigall auch gegangen, daß, als ſie älter ward, auch davon abließ: kan alſo wohl ſeyn, daß ſich einzeln eine dann und wann im Felde hören laſſe.

Von der Schwalben Wiederkunft.

1724. April.

Wohin die Schwalben im angehenden Herbſte ſich retiriren, haben wir bereits Menſe Aprili 1719. mit wenigem unterſuchet, und vermuthet, daß nach denen beſonderen Arten der Schwalben die eine ſich in Gewäſſern und und Brüchen, die andere in Bäumen, und wieder eine andere Art in alten Gemäuren und deren Löchern über Winter aufzuhalten pflegen. Auf dieſen April überſchrieb uns Herr George Buchholz aus Räsmark folgende Nachricht hiervon: Wo die Schwalben überwintern, davon iſt pro et contra vielfältig diſceptiret worden. Zuvor hat man meiſtentheils geglaubet, daß ſie zu Anfang des Herbſtes in weite warme Länder fliegen, auch gar bis nach Indien, wie ſolches mit einem Fabelmäſigen Hiſtörgen beſcheiniget wird von einer in einer Mönchscelle niſtenden Schwalbe, welcher beym Wegfliegen ein pergamenernes Zettelgen ſoll angehangen worden ſeyn, mit der

Beyſchrift: *Vbi hyemaſti?* da denn die Schwalbe im Frühjahr wieder kommend folgende Antwort mit gebracht: *In India, in domo ſutoris*, wie ich mich erinnere, ſolches in *Chr. Fr. Paullini* Philoſoph. Luſtſtunden *Part. I. p. 191.* geleſen zu haben. Ferner hat dieſes zu glauben Anlaß gegeben, weil ſich die Schwalben häufig zu verſamlen pflegen, und mehrentheils en compagnie gegen Süden fliegen, wenn ihr Abmarſch geſchiehet. Doch iſt es wahrſcheinlicher und ſchon eine ausgemachte Sache, daß dieſelben bey uns auch überwintern in holen Bäumen, unterhölten Waſſerufern, Steinfelſen, Ritzen und Löchern, alten Mauren u. d. g. ſich dichte an einander verbergen, und gleich denen Fliegen, andern Inſectis, Murmelthieren, (welche man hier zu Lande Meerzeisgen heiſt) ꝛc. über Winter eingeſchläffert verbleiben, und bey angehender warmen Zeit wieder gleichſam lebendig werden. Daß das letztere mit gutem Grunde bejahet wird, zeigen die Schwalben, ſo Winterszeit in holen Bäumen, Steinfelſen, Löchern, Ufern, Wäſſern gefunden werden: Darnach weil ſie zuweilen wegfliegen, und wenn der Herbſt lange warm anhält, abermalen geſehen werden, oder im Frühling, wenn es zu zeitig warm wird, zum Vorſchein kommen; wenn aber die rauhe Luft das ſchöne Wetter verändert, ſich wieder verlieren, wie dieſes Jahr zweymal geſchehen, da die Schwalben ſchon medio Mart. obſerviret worden, weil ſich ein warmes Sommerwetter gezeiget, welches aber, da es

ſich wieder verändert, die armen Sommervögel vertrieben, bis ſie endlich medio Aprilis wiedergekehret.

Von Wachteln, ſo vom Sommer An. 1723. und ſofort bis Oſtern 1724. unausgeſetzt geſchlagen.

1724. April.

Davon communicirte uns der Hr. L. Heinr. Chriſt. Winter in Suhla folgendes: Eine Wachtel iſt ein ſprenklichtes erdfarbenes Hünlein, wie Feld- und Rebhüner, das von Nieſewurz ſehr fett wird. Eben deswegen, weil ſie Veratrum zur Artzney erwählen, glaubet *Plinius*, wäre die Wachtel denen Menſchen zur Speiſe vollkommen ungeſund und ſchädlich, da er ſagt, daß ſie Morbum comitialem cauſirten, wenn ſie zur Speiſe genoſſen würden, da doch bekannt, daß ſie heut zu Tage noch an vielen Orten für eine Delicateſſe paßiren, und ſonder einigen Schaden der Geſundheit verzehret werden. *Henr. Mundius Comment. de voluc. carn. p.131.* widerſpricht auch des *Plinii* Satze, und hält dafür, daß die Wachteln eben ſo ſchädlich nicht; denn obgleich *Galenus* gemeynet, daß ſie in Beotien und Dorien dieſen gefährlichen Effect hätten, ſo glaubte er doch, daß daſelbſten andere ungeſunde Nahrungsmittel mehr die Urſache einer ſolchen Krankheit, als die Wachteln, welche dem Geſchmack nach ſehr gut und dem Magen angenehm. Es würde auch GOTT dem Volke Iſrael nimmermehr in der Wüſten

zu ſeiner Nahrung und Unterhalt eine ſolche Menge Wachteln haben kommen laſſen, wo ſie ſo eine ſchadhafte Speiſe für das menſchliche Geſchlecht wären. Zum andern will *Plinius* behaupten, daß dieſem Thiere nebſt dem Menſchen ganz allein angeführter Morbus gemein wäre: Quem ſolae animalium ſentiunt praeter hominem; da doch andere ſolches von mehr Thieren wollen verſtanden wiſſen, die mit dergleichen Affect befallen würden. *Ulyſſ. Aldrov.* hat ein dergleichen Exempel von der Lerche, von denen Adlern und Dolen, von denen Sperlingen. Die Obſeruatores phyſici haben auch von Elſtern, Rebhünern, Ziegen, Hunden, Katzen, Schweinen, Pferden und Eichhörnen ꝛc. dergleichen bemerket. Der Freyherr von Pernau hat folgende Gedanken von denen Wachteln in ſeinem Unterricht von Vögeln, wie ſolche zahm zu machen und abzurichten: „Der Fang iſt ſonderlich luſtig, ſie „werden auch in dem Zimmer ſo zahm, daß ſie „wie zahme Hüner herum laufen, wenn man ſie „recht wartet, nemlich nicht nur Weitzen, ſon„dern allerhand Samen und Salat giebt, auch „Eyer leget, und, welches wenig andre Vögel „thun, fremde Jungen aufziehet. Es iſt aber „dennoch mit ihr nicht viel Luſt zu haben: denn „ihr Schlagen oder Rufen, das nur im Som„mer bey dem Männlein anders, als bey dem „Weiblein, im Winter aber überein lautet, iſt „nicht angenehm; und iſt ſie im übrigen ſolcher „Natur, daß, wenn ſie noch ſo zahm iſt, ja wenn

„ſie

„ſie ihr Lebtage nicht im Felde geweſen iſt, ſie „doch von Stund an, da ſie in ein Gras kömmt, „ihre natürliche Wildigkeit annimmt. Kein „Vogel brütet ſpäter im Jahr, als die Wach„tel; denn ihrer viele verrichten erſt im Sep„tember ihre dritte Brut: ſie legen 10. bis 14. „Eyer, und iſt diß beſondere an ihnen, daß „das Männlein und Weiblein nicht beyſam„men bleiben, ſondern ſo bald das Weib„lein Eyer legt, ſucht das Männlein ein ander „Weiblein, und kömmt nicht mehr zu dem vo„rigen. Sie ſind gar leicht vor einander zu „kennen, und überaus leicht aufzubehalten; je„doch, wenn ſie recht friſch bleiben, und etliche „Jahr nach einander ſchlagen ſollen, brauchen „ſie gute Wartung. Die Jungen auch, wenn „ſie nur acht Tage alt ſind, brauchen lange nicht „ſo viel Mühe, als junge Rebhüner, die ohne „Ameiseyer nicht davon zu bringen ſind; ſon„dern ſie nehmen mit gehackten Eyern und Hir„ſen vorlieb, wenn ſie nur von ihrer Mutter, „oder von einem andern Weiblein (denn faſt „ein jedes nimmt ſich fremder Jungen an,) ge„führet und bedecket werden: den erſten Tag „aber, da ſie auskrichen, und bis etwa auf den „vierten oder fünften ſollen ſie billig friſche A„meiseyer bekommen, wenn man die ganze „Schaar aufbringen will.„ Da nun dieſer vornehme Mann behauptet, daß bey denen Männlein nur im Sommer ihr Schlagen und Rufen anders, im Winter aber bey beyderley überein laute; ſo iſt in der That das etwas ex-

traordinaires, wenn meine Wachteln, deren zwey voriges Frühjahr in zwey diverſe Käfige geſtecket, nicht nur verfloſſenen Sommer durch, als ihre ordinaire Schlagzeit, ſondern auch den ganzen Winter bis hieher zu Ausgang des Aprils 1724. ſo Tags als Nachts ihren Schlag ſo oft reiteriret, als es in denen wärmſten Sommertagen geſchehen mag. Es hatte mein Nachbar eben eine ſolche eingeſteckt, und in das Fenſter gehänget, die mit gleichem Fleiſſe continuirte, und bis dato in vna ſerie wol ſechs ſiebenmal nacheinander ſchläget, daß man es den ganzen Markt aus höret. Medio Martii da mir ihr öfteres Schlagen in der Stube incommode fiel, habe die eine auf einen kalten Saal gehänget, und dabey geglaubet, die kalte Luft würde ihr den Kitzel vertreiben; ſie hat es aber nichts geachtet, ſondern ſchlägt fleißig fort. Ihr Futter iſt der meiſte Theil ganzer Hanfſamen und etwas Weitzen darunter, worzu auch etwas Kuchengrumen gemenget, welche ſie gar gerne gefreſſen, wie auch harte gehackte Eyer. Wenn ſie ſich überſchlagen und heiſch worden, ſo habe ich ihnen gepülverten Hutzucker ins Saufen geworfen, worauf ſich die Heiſcherkeit ſofort verlohren. Ich habe ihre Behältniſſe zuweilen mit friſchem und feuchtem Sande verſehen, als welcher ihnen ſehr angenehm, und worinnen ſie ſich oft herum zu ſchlagen pflegen. Wegen ihrer Wildigkeit muß eben von der meinen einer atteſtiren, daß ſie vorigen Sommer recht zahm, ſo lange ich ſie in der Wohnſtube

han=

hangen hatte; da ich aber den Ort mutirte, und ſie in ein ander Zimmer hängete, dahin man täglich nicht mehr als einmal, nemlich zur Fütterzeit, gekommen, iſt ſie in kurzem wieder ſo wilde worden, daß ſie den Kopf dermaſen an dem Gegitter aufgeſtoſen, daß das Gehirne blos vor Augen lage. Nichts deſtoweniger heilete der Schade in wenig Tagen wieder zu, da ſolche mit Scorpionöl etlichemal geſchmieret.

Von den Ortolanen.

1724. October.

Dieſe in Frankreich ſehr berufene Vögel werden in P. Nylands und J. von Hertorfs Schauplatz irdiſcher Geſchöpfe, *Part. III p. 218.* von der Gröſſe eines Kampfhanes, jedoch mit kürzeren Beinen und Schnabel, und beſſeren Geſchmacks angegeben: It. daß deren zweyerley, gelbigte und aſchfarbigte, ſo von den Italienern Bergpluviers genennet würden: Sie haben nur einen Hungerdarm, und wird gemeiniglich nichts in ihrem Leibe gefunden; daher man gemeynet, ſie leben vom Thau, welches doch falſch, indem man zuweilen Fliegen und Würmer bey ihnen gefunden: Sie folgen allemal dem Winde nach, und haben einen Staat eines Königes unter ſich, den die Vogelſteller den Schreyer nennen. *Aldrovandus* l. 13. c. 24. rechnet ſie mit unter die kleinen Brachvögel, und hält dafür, daß die um Bononien und Florenz ſich häufig befindenden Hortulani nichts anders ſind als Miliariae

Varronis et Cenchrami Ariſtotelis, wie ſie denn von dem Hirſen ſehr fett werden; daher die Bononiſchen und Florentiniſchen Vogelſteller ſelbige pflücken, in Schachteln legen, mit Mehl beſtreuen, und alſo nach Rom ſenden, daſelbſt ſie theuer verkauft werden. Vid. *Elsholzii* Tiſchbuch *l. 3. p. 151.* und der daſelbſt annectirte Franzöſiſche Koch p. 387. ſagt: Die Ortolans, welche in Frankreich für die allerbeſten Vögel geachtet ſind, werden eben, wie die Lerchen, am Spieſe gebraten. Daß ſolche auch in Canada in Weſtindien zu finden, bezeuget der Herr Baron *de la Honta* in ſeiner Reiſe nach Nordindien.

Von der Schnepfen Ankunft.

1724. Nov.

Herr D. Joh. Hartm. Dägner in Niemägen reſcribirte hievon folgendes: Ohnlängſt referirte mir ein Capitain aus Weſtfriesland, daß daſelbſt, und in ſpecie in der Gegend Sloten jährlich im Octobr. und November die Schnepfen in ſolcher Quantität über See kämen, daß das Ufer und das ganze Land daherum davon voll wäre, und hätte er ſelbſt in einem Tage wol 80. bis 100. Stück geſchoſſen. Sie kämen nicht anders, als mit einem Nordwind, und zwar des Nachts, nicht des Tages, und wenn ſie an Land kämen, wären ſie ſo matt, daß ſie nur an den Strand dahin fielen, wo ſie hinkämen, ja ſelbſt habe er ſie in denen Bauerhöfen vor den Häuſern und Thürſchwel-

ſchwellen niederfallende geſchoſſen. Bey contrairem Winde, und matt werdende, ſollen deren viel in die See fallen, und todt ans Land getrieben werden. Im Frühjahre finde man zwar auch einige, aber gar ungemein wenige gegen den Herbſt zu rechnen: Und halte man dafür, daß ſie aus Norwegen kämen, und im Frühjahr wieder dahin zögen. Man ſiehet ſie niemals Trouppenweiſe, ſondern nur einzeln kommen.

Ausführliche Nachricht von denen Ortolanen, deren Fang und gewöhnlicher Wartung.

1727. Februarius.

Dieſe haben wir dem gelehrten Medico in Altdreßden, Herrn Chriſtian Siegmund Wolf, zu danken, welcher dieſelbe in folgender Verfaſſung communiciret: Es iſt zwar ſchon derer Ortolanen *1724. M. Octobr.* in etwas Erwehnung geſchehen; weilen aber ſolche Nachricht ganz kurz geweſen, und ich nunmehro durch eine Perſon, ſo von dieſen Vögeln viele hundert gefangen und gefüttert, zu einer genaueren Erkantnis dererſelben, ihrer Fütterung, Fangs, ꝛc. zu gelangen Gelegenheit gehabt, ſo verhoffe nicht unrecht zu thun, wenn ich zu etwas beſſerer Erläuterung der vormals ertheilten Nachricht, dasjenige, was ich auf ſolche Art erfahren, anitzo communicire. Es kömmt aber dieſe Relation von einem Schützen, David Richtern, und lautet folgendermaſſen:

ſen: Der Vogel Ortolan kömmt gemeiniglich gegen die Mitte des Monats Aprilis zum Vorſchein, hält ſich gerne in Weinbergen auf, pfleget auch allda und zwar in niedrigen Sträuchen, zu niſten. Er leget 4. bis 5. Eyer, welche er ausbrütet und hernach denen Jungen das Futter in ſeinem Schnabel zuträgt. Die Winzer, oder Weingärtner und Bauern, pflegen ſie in unſerer Gegend, Windſche oder Wendiſche Goldammer zu nennen. Sie halten ihren Stand wie die Finken, mit Leim und Schlagewänden. Im Monat Auguſto ziehen ſie von hier weg und meiſtens des Nachts. Ihr Fang gehet mit dem Tage früh an, und währet bis um 9. Uhr, wenn es aber trübe Wetter iſt, bis um 10. Einige ſtellen des Abends, pflegen aber wenig zu fangen. Von 12. Aug. bis den 24. eiusd. fliegen ſie am ſtärkſten, die übrigen Tage kommen ſie ſehr einzeln zu 3. bis 5. Stück, auch wol gar nicht. Der Fang dieſer Vögel an ſich ſelbſt iſt mühſam und koſtbar. Die Heerde werden ins freye Feld gemacht 2. bis 300. Schritte vom Walde, ſonſt pflegen ſie auf die Bäume zu fallen; der Heerd wird zugerichtet wie ein Finkenſtrauch, den man im Felde pfleget zuzurichten. Das Rohr wird im Strauche angebunden, daß der Vogel vorne im Zipfel, zwiſchen denen Larven, zu ſitzen kömmt. Die Lockvögel werden um den Strauch geſetzet, theils auch an die Strauchſtangen gehänget. Sie halten ihren Flug eben am Striche, wie die Finken, deshalben man

auch

auch die Heerde an diejenigen Orte bauen muß, wo der Finke ziehet. Man gräbet ein viereckicht Loch in die Erde, daß man bis an den halben Leib darinnen ſtehen kan, oben macht man eine Hütte von Reiſig, oder bedecket es mit Schwarten, (alſo nennet man das erſte und letzte Bret von einem Baume, der zu Bretern geſchnitten wird, weil es auf der einen Seite rund bleibt, und die Schwarte, oder die Rinde des Baumes behält,) auf welche man Erde ſchüttet; ſonſt pfleget dieſer Vogel gerne auf die Hütten zu fallen, wenn ſolche ſehr hoch ſeynd, man muß ſie aber nicht lange darauf ruhen laſſen, ſonſt merken ſie den Steller; derowegen muß man die Hütten bewegen, daß ſie wieder davon fliegen. Sie werden im Frühjahre verhalten, wie die Finken, zur Locke. (NB. Diejenigen, ſo im Auguſto zeitlich Finkenkörren machen, fangen öfters Ortolanen, weil ſie aber ſolche nicht kennen, ſo machen ſie dieſelben todt und verkaufen ſie, nebſt denen Finken.) In den Strauch und innwendig um die Netze ſchmeiſet man Hafer, Hirſen, oder Heydekorn, ſo noch in Stengeln iſt, damit die Vögel was zu niſten haben. Es fällt von einem Troupp manchmal die Helfte ein, die andere Helfte bleibet auf denen Stoppeln oder Brachfelde: Indem ſich aber die erſtern verhalten, hüpfen oder fliegen die andern auch hinein, daß man hernach wol alle auf einmal rücken kan. Sie fallen auch vielmal von weitem in die Stoppeln, und practiciren ſich in den Strauch, daß

man ſie nicht gewahr wird; dahero muß man die Augen nicht viel von dem Strauche wegwenden. Die Stoppelvögel oder Spieslerchen vexiren den Steller am allermeiſten dabey, indem dieſelben ſehr auf den Heerd fallen, daß man vermeynet es ſeyn Ortolanen, darum muß man die Bäumgen auf der Erde hübſch aufſchnödeln, damit man auf den Boden hinweg in den Strauch ſehen kan, was es vor Vögel ſind, ſonſt kan man ſehr oft betrogen werden, daß man die Schlagwände rücket, wodurch die rechten Ortolanen verjaget werden. Die Gebäuer, oder Käfige vor dieſe Vögel, werden von Drat gemacht, viereckigt, damit die Vögel deſto lichter ſitzen. Man pfleget auch um die Vogelwände Löcher zu machen, ſo gros als die Gebäuere ſind, und ſetzet ſolche bis an die Helfte hinein, damit ſie mit dem hin und wieder hüpfen und flattern die frembden Vögel nicht ſchüchtern machen. Ihr Fraß oder Futter iſt eigentlich, wenn man ſie über Winters zur Locke halten will, Mohn- und Canarienſamen, auch wol gedörreter Heydegrütze. Man kan ſie auch wol mit weiſem Hirſen das ganze Jahr durch füttern; weilen ſie aber davon bald fett bald mager werden, und zuletzt gar die Darre bekommen, daran ſie hernach ſterben, ſo giebt man ihnen ſolches Futter nicht leicht. Wenn man indeß die Ortolanen in einem groſen Gebauer, oder in einem kleinen Kämmerlein aufbehält, ſo daß ſie herum fliegen können, iſt es ihnen beſſer; man

muß

muß ſie aber vor der Kälte bewahren, auf daß ihnen das Waſſer nicht einfriere. Die Mäuſe ſind auch dieſen Vögeln ſehr ſchädlich. Zu merken iſt, wenn ſie zur Herbſtzeit in Kammern herum fliegen, werden ſie auch vom Haſer fett. Wenn man aber ſie ſonſt fett haben will, ſo ſetzet man ſie in die Gebäuer, giebt ihnen vollauf jährigen Hirſen, ſo nicht dumpfig iſt, zu freſſen. Man muß ſie aber zur ſelbigen Zeit in die Gebäuer ſtecken und in einer finſtern Kammer rund um einen Tiſch herum ſetzen, mitten auf den Tiſch eine Lampe ſtellen, ſo Tag und Nacht brennet, damit ſie das Freſſen ſehen. Auf dieſe Weiſe kan man ſie, in 2. oder 3. Wochen längſtens, ſo fett machen, als es immer möglich iſt. Wenn ſie nun bis zu einer ſolchen Fettigkeit kommen, ſo, daß man ſie verſpeiſen kan und will, alsdenn ſchneidet man mit einem ſcharfen Meſſerlein ihnen den Hals ab, damit der Schweis davon laufe, ſo bleibet der Vogel ſchön weis. Wenn ſie gebraten werden, müſſen ſolche oft mit Eyweis begoſſen werden, damit ſie eine ſtarke Haut um ſich bekommen, und unter derſelben deſto gelinder braten. Einige nehmen Weinlaub, wickeln die Vögel darein und begieſen ſie alsdenn erſt mit Eyweis.

Noch etwas von dieſes Vogels ſeiner Gröſſe, Farbe und Geſang zu melden, ſo gleichet er in der Gröſſe einem Canarienvogel, oder grünen Goldammer. Er hat einen Fleiſchfarbenen Schnabel und auch dergleichen Füſſe und weiſe

Ringel um die Augen; auf dem Rücken ſiehet er einem Goldammer völlig gleich, unten am Bauche iſt er röthlich, mit einer grünen Bruſt, ſo auch mit etwas röthlich vermiſcht; die Kehle ſieht gelbe und der Kopf grünlich. (NB. Es pflegen ſich auch die Ortolanen in Käfigen zu verändern, wenn ſie ſich bey früher Jahreszeit mauſen, und werden ganz ſchwarzſperberich.) Die jungen Ortolanen, ſo man zeitig im Auguſto fängt, ſehen auf der Bruſt weislich, mit etwas roth vermenget und ſchwärzlichen Flecken, es giebt auch bisweilen bunte mit weiſen Flügeln. Im Locken kömmt er faſt dem Stieglitz gleich, er zwitzſchert und ſchlägt, der Geſang aber iſt helle, gleichwie eines Menſchen Pfeiſe. Wenn er des Nachts fleugt, ſo ſchnüpfet er wie eine Zippe, nur daß er die Stimme länger ziehet und thönet; wer nicht wohl Achtung giebt, ſolte meynen es wären Zippen. Noch iſt zu merken, wenn man die Lockvögel auf den Heerd tragen will, müſſen ſolche in einen mit Leinwand verſchlagenen Korb gethan werden, damit ſie nicht ſchüchtern werden. Auf denen Feldern, wo Hafer und Weitzen beyſammen geſtanden, findet man viele derer Ortolanen. ꝛc. ꝛc. So weit die Nachricht von denen Ortolanen, welcher um ſo viel deſto mehr Glauben beyzumeſſen, weil ſolche von einem experto, imo experientiſſimo herſtammet.

Daß nun aber auch an andern Orten, auſer Europa, Ortolanen, wiewol weis von Federn gefunden werden, erhellet aus des *Baron*

de

de Lahontan Beſchreibung des Nordiſchen Indien *P. II. p.m. 297.* Ferner die kleinen Vögel auf der Inſul Cypern, deren Franz Ferdinand von Troilo in ſeiner Orientaliſchen Reiſebeſchreibung *p. m. 37.* gedenket, von welchen er alſo ſchreibt:

„So habe ich auch geſehen, daß jährlich zu „gewiſſen Zeiten, ohngefehr zu Ende des Aprilis, wenn die erſten Feigen zeitig ſeyn, eine „groſe Anzahl kleine Vögel da ankommen, „welche in der Gröſſe einer kleinen Meiſe ſeyn, „aber etwas grau und grünlich ausſehen, die „fallen haufenweiſe auf die Feigenbäume und „freſſen nichts als Feigen, darum werden ſie „auch *Becca Fichi* (Feigenvögel) genennet, de„ren mit Vogelleim viel 1000. gefangen, et„was mit Eſſig überkocht, in die Fäſſer geſchla„gen und über See auf denen Schiffen aller „Orten hin und her geführet werden. Sie „ſind ſehr köſtlich auf dieſe marchinirte Art zu „eſſen, aber noch köſtlicher, wenn ſie neugefan„gen und noch friſch ſeyn, denn es iſt nichts als „lauter fettes, wie ein Wachs an Ihnen, alſo „daß man ſie auch mit Bein und Fleiſch auf „einmal hinein ſtecken kan.„

Dieſe halte ich eben vor eine ſpeciem derer Ortolanen; denn, ob ſelbige gleich ratione des Fraſes von den unſrigen differiren, ſo kommen ſie doch an der Farbe und Fettigkeit ſolchen ziemlich bey, ſintemal unſere Ortolanen, wenn ſie recht gefüttert, gemäſtet und alsdenn gerupfet ſind, nicht anders ausſehen, als ein Stück

gelb Pohlniſch Ochſenfett, in Form eines Vogels. Rauwolf in ſeiner Morgenländiſchen Reiſebeſchreibung, *Part. I. p. m. 109.* wenn er von Aleppo redet, nennet dieſen *Becca Fichi* gar Graſemücke: „Sie wurden von denen „Franzoſen *Becca Figes* genennet und gab es „eine groſe Menge dieſer Vögel daſelbſt.„ Von obigen Vögeln ſchreibet ebenfalls der Hr. Thevenot in ſeiner Morgenländiſchen Reiſe *P. I. p. 344.* alſo: „In Egypten hat man im Majo „die Jagd mit denen gelben Vögeln, oder „Grünſpechten, welche gleichſam von Fette „Kugelrund ſeynd.„ Des Varronii Miliariae, glaube eben dieſe Ortolanen zu ſeyn, indem ſelbige groſe Liebhaber des Hirſens ſeyn, auch vom Hirſen ſehr fett werden. Doch will auch nicht in Abrede ſeyn, daß es eine andere Art geben könne, die ebenfalls ihr Appetit zu Hirſen treibt.

Von den Leipziger Lerchen.

1727. Aug.

Die weit und breit berühmten delicaten Leipziger Lerchen ſtreichen einen Monat lang zu Anfang des Herbſts, da ſie denn in groſer Menge gefangen, und anderer Orten hin verſchicket und verkaufet werden. Wenn ſie früh anfangen zu ſtreichen, ſoll es früh Winter werden; wenn ſie aber ſpät ſtreichen, ſoll es auch ſpät Winter werden. Wir haben uns vornemlich in Leipzig erkundiget, warum die Lerchen hier ſo fett, und fetter als an andern Orten wären, und zweyerley rationes davon bekom-

kommen, ſo wir hier communiciren wollen; 1) Die Leipziger Lerchen, welche um Leipzig, Halle und Merſeburg gefangen werden, ſollen von den andern darinn differiren, daß ſie ausgeſuchet, und die fetteſten und beſten das Mandel vor 12. bis 16. Gr. die magern und geringern aber, vor weniger Geld verkauft würden; wenn man anderer Orten dieſes auch thäte, und unter 1. oder 2. Schock eine Mandel der beſten ausſuchte, ſo würde man finden, daß ſolche eben ſo ſchön, delicat und fett, als die Leipziger, ſeyn würden. 2) Meynte ein anderer guter Freund in Leipzig, daß das Fettſeyn der Lerchen von dem wilden Knoblauch, der bey Halle, Merſeburg und Leipzig viel auf den Aeckern anzutreffen wäre, herkäme, und ſie ſo delicat machte, daß ſie deßhalben andern vorzuziehen und beſſer wären, denn ſolcher wilde Knoblauch machte das Fleiſch zart und mürbe, daß das Fett ſich ſodann deſto beſſer anlegen und durchwachſen könte. Wir halten davor, daß angeführte zwey Raiſons wohl können cauſae concurrentes ſeyn, welche die Leipziger Lerchen vor andern delicat machen.

Von denen Tag- und Nachtlerchen.

Der gelehrte Medicus in Altdreßden, Hr. D. Chriſtian Siegm. Wolf, communicirte hiervon folgendes: Es iſt wol eher manche Stunde zugebracht worden, mit der Ueberlegung, welches der rechte Unterſchied zwiſchen Tag- und Nachtlerchen ſeyn möchte. A. 1722.

Menſ. Maio iſt Meldung geſchehen, daß man angemerket habe, wie die Lerchen, ſo nach Mitternacht gefangen würden, ledige Magen gehabt hätten; könten dahero, wegen der verdauten Koſt fetter ſeyn, als die Tagelerchen, welchen der Magen noch voll wäre. Allein, meines Erachtens, iſt dieſes nicht der rechte Unterſchied. A. 1720. Menſ. Octobr. wird die Differenz der Witterung zugeſchrieben, aber auch dieſes iſt nicht genug, den Unterſchied der Tag- und Nachtlerchen herzuſtellen: Denn obgleich die warme Witterung das grüne Korn aus der Erde zu locken vermögend, und alſo, weil dieſes der Nachtlerchen ihr beſtes Futter iſt, verurſachen kan, daß ſolche fett und durch Ausdehnung der Haut auch gröſſer werden; ſo macht doch das maius et minus bey weitem keine differentiam ſpecificam alleine aus. Alſo muß nothwendig ſolcher Unterſchied, weil beyderley Art einerley Fras haben, in etwas anders zu ſuchen ſeyn. Wie denn alſo ich hier den wahren Unterſchied dererſelben darzuſtellen bemühet ſeyn werde. Ich ſage alſo, die Tag- und Nachtlerchen ſind zweyerley Species: 1) Die **Nachtlerche**, ſo lateiniſch proprie *Alauda* genennet wird, iſt gröſſer vom Leibe, als die Tagelerche, hält einen gleichen Flug, und hält ſich allezeit auf denen Feldern auf, dahero ſie auch die Feldlerche genennet wir; ſie ſitzt niemals auf den Bäumen, noch weniger auf den Häuſern, und wird man ſchwerlich, ja gar kein Exempel finden, daß eine Nachtlerche auf einem Tageheer-

de

de gefangen worden, deſſen Urſach iſt, weil ſie nicht in den Wald kommen, woſelbſt die Tage-heerde gemeiniglich, oder wenigſtens nicht weit davon zu finden ſeyn. Ihr Fras iſt im Früh-jahr Gewürme und grün Korn, ferner Haber, welchen ſie ausſchälen, und endlich die grüne Saat, ſo im Herbſt hervor kömmt. NB. Weil um Leipzig herum fett und locker Erdreich iſt, ingleichen, weil es gegen andern Orten wärmer liegt, als kan diſſeits die Saat auch eher hervor kommen, und alſo die Lerchen auch fetter, als an andern Orten machen.

2) Die Tagelerchen, ſo lateiniſch *Galaritae*, oder *Caſſitae*, wegen der Federn, ſo ſie im Singen auf dem Haupte gleich einem Helm aufſetzen, genannt werden, ſind ein wenig kleinerer Art, halten ſich gemeiniglich in denen Wäldern auf; Sie halten ihren Flug im Bogen, oder gerade in die Höhe, und dieſes thun ſie meiſtens nahe bey ihren Neſtern, ſingen dabey ſehr helle. Sie legen 4. bis 5. Eyer, und werden insgemein Heydelerchen genennet, werden auch öfters mit denen Nachtlerchen gefangen. Man hat auch hierum noch mehrere Arten der Lerchen, als die Stoppellerche oder auch Stoppeltroſſel, it. Storchlerche, und iſt dieſe die kleinſte Art: Ferner die Mohrenlerchen, ſo ſchwarze Beine haben, auch um den Kopf etwas ſchwärzer, als andere Arten der Lerchen ausſehen. Noch mehr, die Kopf- und Strauslerche, ſo meiſtens an denen Grenzen der Oberlauſitz zu finden, dieſe kömmt wegen

des Federbuſches auf dem Haupte denen Galaritis bey, man findet ſie aber in denen Höfen auf denen Miſthauſen und auf den Dächern. Letztlich iſt noch die Türkiſche Lerche, welche am ganzen Leibe den andern Lerchen gleichet, ausgenommen am Kopfe, daran ſie einer Meiſe, weil er blau ꝛc. nicht unähnlich iſt. Man findet hier dergleichen ſehr wenig, in Pohlen aber deſto häufiger. Weiſe Lerchen findet man hin und wieder, und ſollen dann und wann, und zwar mit ſtarken Sturmwinden bey Görlitz ꝛc. in groſer Menge gefunden worden ſeyn, welche man niemalen mit Netzen hat fangen können, ſondern haben alle müſſen geſchoſſen werden. Bey Gelegenheit gedenke ich auch einer ſchwarzen Lerche, welche in dieſem Jahre 1727. nebſt noch vier andern jungen Lerchen ausgebrütet, und auf hieſigem Markte verkauft worden iſt: Sie hat anfangs denen andern jungen Lerchen gleich geſehen, nachdem aber ſelbige ſich gemauſet, iſt ſie ſchwarz geworden, und bleibt auch ſchwarz, übrigens aber ſingt ſie wie eine Lerche ꝛc. Sie wird von Sr. Königl. Maj. in Pohlen ꝛc. Oberlandjägermeiſter, dem Hrn. von Leibnitz ꝛc. als etwas curiöſes aufbehalten.

Das

Das VIII. Capitel,
Von der Bienenzucht.

Von Bienen bey Angerburg.

1717. Auguſt.

Honig haben die Bienen wegen des warmen Sommers häufig getragen, ſich auch ſehr gemehret mit Schwärmen, wegen des guten Frühlings.

Obſeruat. Diejenigen Bienen, welche das Gewürke in die Länge heften, werden hier vor die ſchlechteſten gehalten: die beſten aber ſind, welche ihre Arbeit in die Quere anſetzen.

Bienenſtöcke von Lindenholz tragen nichts, weil ſolch weiches Holz viel Feuchtigkeit an ſich ziehet, welche verurſachet, daß eine gewiſſe Art Würme, faſt wie die Ohrwürme geſtaltet, (wiewol etwas kürzer) darinnen wachſen, wie auch Motten, welche ſich im Wachs generiren, und die Bienen ſamt dem Honig verderben. So muß auch kein Bienenſtock von ſaurem Holze, als Eichen, gemacht werden, weil die Bienen darinnen nicht gedeyen, und das Honig zu verſauren pflegt.

Der beſte Ort, wo die Bienen gut ſtehen, wird unterſuchet durch umgekehrte Töpfe im Garten, welcher nun am meiſten Thau-

tropfen hat, wird von den Preuſen vor den beſten Ort gehalten. So weit die Angerburgiſche Relation.

Von dem Zuſtand der Bienen dieſen Winter über; zugleich auch von der rothen Ruhr derſelben.

1718. Mart.

Hiervon ertheilte uns ein gelehrter Freund folgenden Bericht: „Hierbey habe eine „Nachricht von Bienen, denen wir den 21. „Mart. als an einem ſchönen Windſtillen Tage, „das Honig, ſo ſie vom Winter übrig, und zu „ihrer ferneren Nahrung nicht nöthig haben, „ausgeſchnitten, communiciren wollen. Sie „haben ſich ſehr wohl ausgewintert, und ſind „ſehr ſtark, haben auch vieles und ſchönes der„bes Honig, als in vielen Jahren nicht geſche„hen, daß die Stöcke ſo voller Bienen ſind, als „ob ſie alle Tage ſchwärmen ſolten. In der „Arbeit ſind ſie ſo fleiſig geweſen, daß man den „jungen Bienen, die erſt voriges Jahr ge„ſchwärmet, Honig hat ausſchneiden können, „da ſonſt meiſtentheils ihnen im Frühjahre zu „ihrer Nahrung ſelbiges in einem Töpfgen oder „auch Honigfladen muß eingeſetzet werden. „Ohnſtreitig hat der lang anhaltende warme „Herbſt, und der häufig gewachſene Hederich, „zu dieſer Fruchtbarkeit vieles contribuiret. „Dieſe Arbeit, da man den Bienen das Honig „nimmt, wird Zeideln genennet. Bey dem „Ausſchneiden habe dreyerley Honig obſervi-

„ret:

„ret: Das, welches die alten Bienen machen, „iſt von Farbe mehr braun, als das von jungen „Bienen, von denen ſelbiges, wie auch das „Wachs, ganz weis iſt, und wird Jungfern„honig und Jungfernwachs genennet: Wie„wol eigentlich dasjenige Honig und Wachs „nur dieſen Namen bekömmt, wenn ein junger „Stock, der zeitlich geſchwärmet, noch ſelbiges „Jahr einen Schwarm bringt, von dem man „hernach diß Honig wegnimmt, welches aber „nicht ſo gar oft geſchiehet. Die dritte Art „iſt ſehr derb, körnigt und mehrentheils weis, „und heiſet Zuckerhonig, giebt mehr aus im „Schmelzen, und übertrift das andere an Güte. „Heuer iſt es auch häufiger, als andere Jahre, „ſo daß wir in manchem Stocke von dieſer „letzteren Sorte faſt ſo viel, als gemeinen, ge„funden. Todte Bienen haben wir nicht viele „unten an Stöcken gefunden, und von 18. „Stöcken iſt nur ein zweyjähriger eingegan„gen; Die Urſache aber iſt ohne Zweifel weil „er vorigen ganzen Sommer ſchon ſehr ſchwach „an Bienen geweſen, ſo, daß man ſie bey nahe „hätte zählen können; daher ſie auch gar we„nig angebauet, daß alſo die Beute ganz leer „war; doch hatten ſie das Honig nicht ganz „verzehret. Hingegen war vorigen Herbſt „einer an der rothen Ruhr krank, (welche Krank„heit man an den Bienen verſpüret, wenn ſie „ſehr matt ſeyn, und das Ruß mit rothen Ex„crementis beſudeln,) dieſer aber hat ſich völ„lig recolligiret, daß man noch von ihm Aus-

„beute bekommen. Die Medicin, ſo ihm hier-
„wider im Herbſte gegeben wurde, war Ho-
„nig mit pulveriſirten Muſcatennüſſen ver-
„miſcht. Ihre gewöhnliche Speiſe iſt Honig.
„Ueber dieſes bereiten ſie ſich noch eine andere
„Nahrung, ſo ſolider, als Honig, in den Cel-
„lulis ſich befindet, und Bienenbrod genen-
„net wird. Ihre Vermehrung betreffend, ſo
„geſchiehet ſolche auf folgende Weiſe: In die
„alten Cellulas, woraus ſie das Honig gezeh-
„ret, laſſen ſie einen kleinen Liquorem, aus
„welchem nachgehends eine ganz kleine Made
„wird. Dieſe wird von den Bienen bebrütet,
„daß ſie ſehr geſchwinde wächſt, bis die ganze
„Cellula davon voll wird, worauf ſie oben
„mit Wachs verſtrichen wird, wie die mit Ho-
„nig angefülleten Cellen, doch mit dem Unter-
„ſchied, daß dieſe plan, jene aber etwas erho-
„ben werden. So bald die Brut anfängt zu
„leben, beiſet ſie in der Mitte des oben verſtri-
„chenen Häutgens durch, und wirdein Löchlein,
„als ob man es mit der ſubtileſten Nadel ge-
„ſtochen: von der Zeit ſie daſſelbe immer gröſ-
„ſer macht, bis ſie am dritten Tage heraus
„kreucht, da ſie noch eine Lichtfalbichte
„Farbe hat. Weil ſie aber noch zu ſchwach,
„ſo bleiben ſie noch einige Tage im Stocke, ehe
„ſie ausfliegen, derer wir ſchon unterſchiedene
„wahrgenommen; in der Zeit ſie mehr und
„mehr bräuner werden. Die ganze Zeit ihrer
„Vermehrung, vom erſten Anſatz, bis zum Aus-
„kriechen, ſoll ſich nur auf 9. Tage belaufen;
„wel-

„welches man wol erfahren könte, wenn man, „wie der Autor des neuen Bienenbüchel. beym „Hrn. von Hohberg im Adl. Landleben Tom. II. „p. 415. gethan, in ein Stübgen, worein aus „einer Wohnſtube die Wärme ſich gemächlich „hinaus ziehen könte, und an die Beute hinten „Glasfenſter machte. Weil die Weiſelhäus„lein, (ſo gar nicht ſechseckicht, wie die andern „Cellen, ſondern unordentlich, und viel gröſſer „gebauet ſeyn,) zeitlich angeſetzet worden, und „über dieſes die Bienen, wie gedacht, ſehr zahl„reich, ſie auch viel Brut angeſetzt, und allbe„reits ſchon etwas ausgebrütet, ſo kan man „vermuthen, daß ſie dieſes Jahr gut ſchwär„men werden, wo anders bequeme Zeit dazu „ſeyn wird; 2c.„ Auf unſere Anfrage: Woher obbemeldete Dyſenteria Apum zu entſtehen pflege? erhielten wir von gedachtem Freunde zur Antwort: „Die Dyſenteria ent„ſtehet daher, wenn ein ſehr harter und langer „Winter iſt, daß die Bienen wegen der Kälte „nicht aus den Stöcken kommen, und ihre Ex„crementa, welche ſie den ganzen Winter „durch, bis gegen das Frühjahr, bey ſich behal„ten, in dem Stocke laſſen müſſen, hernach von „dem mit den Excrementis maculirten Honige „zehren. Dieſes trift meiſtentheils junge Bie„nen, welchen die Kälte ſehr empfindlich fällt: „die alten aber kommen noch eher beym Son„nenſchein aus den Stöcken, ſich zu reinigen, „ob es gleich ſonſt noch ziemlich kalt; wie man „denn um die Stöcke auf dem Schnee gelbe

„Flecke

„Flecke, welches ihre Excrementa ſeyn, gar „wohl wahrnehmen kan.„

Von Bienen.

1718. Jun.

In Anſehung der Bienen ſchrieb ein gelehrter Freund aus dem Olauiſchen zu Ende des Maji: „Von der letzteren Beſichtigung „oder dem Zeidelen an haben ſich die Bienen „ungemein ſehr vermehret, und ſind ſonderlich „die alten Stöcke bis auf den Boden voller „Bienen, ja die jungen ſind ſchon bis aufs unterſte Creutz mit der Arbeit kommen; daher „man dieſes Jahr viel Schwärme, und zwar „zeitlich, zu hoffen hat, wofern nur nicht üble „Witterung einfällt.„ Doch dieſe Hofnung verſchwand gar bald; und es lautete hierauf von Ende des Junii aus einem andern Ton, und zwar folgender Geſtalt: „Die bisherige „Dürre hat gehindert, daß die Bienen, ſo ſehr „ſie im Frühling Hofnung gaben, nicht geſchwärmet, wie denn weder bey uns, noch „in der ganzen Nachbarſchaft, kein einiger „Schwarm geſchehen. Die Urſache iſt ohne „Zweifel, daß ſie in der Arbeit ſind gehindert „worden, weil ſie nicht Nahrung genug gehabt; „denn der Klee, ſo ſonſt ihre beſte Speiſe iſt, „ward dürre, ſo bald er aus der Erde hervorgekommen; wie man denn augenſcheinlich „ſpürete, daß ſie bey weitem nicht ſo ſtark auf „die Arbeit zogen, als ſie im April bey den „warmen Tagen in der Baumblüte thaten.

Mag

„Mag auch wol ſeyn, daß ihnen die kalten „Nächte im Majo geſchadet.„ Inſonderheit ſchrieb uns von dem Bienenzuſtand ein gelehrter Wartenbergiſcher Cavallier folgende curiöſe Relation zu: „Mit den Bienen hat es „dieſes Jahr eine wunderliche Beſchaffenheit, „weil ſolche, ohngeachtet ſie junge Bienen ge- „nug in Stöcken haben, dennoch nicht und faſt „nirgends geſchwärmet. Die Urſache aber „iſt die groſe Dürre, denn weil ſolche faſt allen „Kräutern und Blumen den angenehmen und „beſten Saft ausgetrocknet, auch wenige Ho- „nig- und andere denen Bienen angenehme „Thaue gefallen, ſo haben ſie wenig Nahrung „eintragen können. Dannenhero iſts kom- „men, daß die jungen Schwärme bey denen „Alten, wo noch Honigvorrath geweſen, in „Stöcken geblieben, indem ſie ſich vor den lee- „ren Quartieren gefürchtet haben. Meine Mey- „nung zu beſtätigen, ſo probire ich ſolche da- „mit, daß diejenigen Schwärme, ſo noch 14. „Tage bis 3. Wochen vor Johanni gekom- „men, und allezeit vor die beſten gehalten wer- „den, weil ſie den beſten Theil vom Sommer, „um ſich nicht allein ihre Wohnung zu bauen, „ſondern ſich auch genüglich zu proviantiren, „noch vor ſich haben, wieder eingegangen und „crepiret ſeyn: welches denn aus keiner andern „Urſache, als aus Mangel der Nahrung, ge- „ſchehen ſeyn kan. Wie es nun mit den alten „und der groſen Menge junger Bienen künfti- „gen Winter ablaufen wird, ſoll die Zeit lehren.

„Das

„Das beſte Mittel, ſolche zu conſerviren, wird „wol dieſes ſeyn, daß weil Alt und Junges bey„ſammen geblieben, man ihnen kein Honig „wird ausſchneiden dürfen. Da aber ſolches „von geitzigen Wirthen geſchehen ſolte, ſo wer„den ſie auch in der Gefahr ſtehen, die Alten „nebſt den Jungen zu verlieren, und ſich alſo „der künftigen Schwärme, deren ſie hoffent„lich genug abtreiben werden, zu berauben. „Wiewol man niemaln was dabey verlieret, „wenn man im Herbſte den Bienen wenig aus„ſchneidet; en contrair, man profitiret noch. „Denn erſtlich darf ich mich nicht befürchten, „wenn die Stöcke Honig genug haben, daß „die Bienen eingehen oder krank werden; vors „andere zehren ſie ihres groſen Vorraths hal„ber nicht ſtärker, als ſie zur ordinairen Speiſe „von nöthen haben, ſondern geben gute Wir„the und Menageurs ab. Was nach dem „Winter übrig bleibt, kan man alsdenn ohne „ihren Schaden und Nachtheil heraus nehmen „und ſich zu Nutze machen; nur muß dabey „wohl acht gegeben werden, daß man die junge „Brut nicht mit ausſchneidet.„ Sonſt vermeldete uns noch erſtgemeldter Freund von Bienen folgendes: „Mit Ende Maji hat man wie„derum zu den Bienen geſehen, um die Stöcke „von dem Gemülle, ſo ſich von dem Ruß un„ten am Stock geſammlet, wiederum zu ſäu„bern. Es geſchiehet ſolche Säuberung deß„wegen, damit nicht aus dieſem Gemülle, (wel„ches mit unter das Wachs genommen wird,)

„wenn

„wenn es im Stocke bleiben ſolte, bey der groſ-
„ſen Hitze ſich Motten zeugen, mit deren Ge-
„neration es folgende Bewandnis hat: Erſt-
„lich werden aus dieſem Gemülle kleine Ma-
„den (von denen doch heuer nichts zu ſpüren iſt,
„vermuthlich wegen des kalten Wetters,) die
„nachgehends dem Honig nachkriechen, und ſich
„in das Ruß ſetzen. Trift es ſich, daß die Bie-
„nen ſtark, i. e. viel ſind, ſo treiben ſie dieſel-
„ben wol zurücke; iſt aber der Stock ſchwach
„und die Maden nehmen überhand, ſo werden
„Motten daraus, welche an der Gröſſe den
„groſen rothen Käſemaden gleichkommen, und
„breite Flügel, nach Art der Molkendiebe, be-
„kommen, welche ſich ſehr vermehren, ſo daß
„die Bienen endlich gar eingehen müſſen.„

Von Bienen.

1718. October.

Von den Bienen lautete die Relation von Kauer: den 3. Octob. iſt zu den Bienen
„geſehen und ſelbige in beſſerem Stande ange-
„troffen worden, als man gemeynet. Es ſind
„derſelben ſehr viel, wie es denn nicht anders
„ſeyn kan, daß ſie im Frühjahr viel Brut hat-
„ten, und nicht geſchwärmet haben, haben einen
„noch ziemlichen Vorrath von Honig, daß
„man zwar gar ſehr wenig hat können laſſen
„ausſchneiden, doch aber auch nicht nöthig hat
„dieſelben zu füttern, wie es in unſer ganzen Nach-
„barſchaft geſchiehet; ja es ſind ſchon hin und
„wieder viel Stöcke eingegangen. In Olau
hin-

„hingegen iſt man um deſto unglücklicher, weil „die Raubbienen in einer Zeit von 4. Wochen „4. Stöcke erbiſſen. Mit dieſen Raubbienen „ſoll es folgende Bewandnis haben: wenn „Mehl unter Honig kömmt, oder nur Honig „in ein Gefäſe, woran noch etwas Mehl kle„bet, gethan, und ſolches hernach den Bienen „zur Nahrung gegeben wird, ſo ſollen die Bie„nen, ſo ſolches Honig freſſen, zu Raubbienen „werden. Deßgleichen, wenn aus einem Stocke, „wo Raubbienen ſind, Honig genommen und „einem andern Stock gegeben wird, ſo ſollen „dieſelbigen gleichfalls zu Raubbienen werden. „Dieſe fliegen hernach in andere Stöcke, bei„ſen die darinnen befindlichen Bienen todt und „tragen das Honig in ihre Stöcke. Wenn „man es gewahr wird, (wie es denn daraus zu „erkennen, wenn die Bienen vor den Stöcken „herum ſummen, bald aufs Flugloch zufliegen, „bald aber zurücke kommen, weil ſich ihnen die „Einheimiſchen widerſetzen,) darf man nur die „Fluglöcher halb zuſtopfen, daß nicht mehr als „eine Biene durchkriechen kan, ſo können ſich „die Einheimiſchen deſto beſſer wehren. An„dere ſtreuen Mehl an die Fluglöcher, welches „ſich an die Raubbienen anhängt, darauf viſi„tiren ſie in der Nachbarſchaft die Stöcke, ſo „erkennet man an den Fluglöchern, wo ſie hin„ein gekrochen: wenn dieſes nachmals bey der „Obrigkeit anhängig gemacht wird, ſo wird der „ganze Stock mit den Raubbienen verbrannt. „Wiewol ich dieſes Mittel, Mehl zu ſtreuen,

für

„für gefährlich halte, wo es wahr iſt, daß das „Mehl Raubbienen mache, (woran ich doch „zweifle,) weil es dadurch leicht geſchehen könte, „daß der Stock, den man vor Raubbienen be„wahren will, ſelbſt räuberiſch würde. Daher „ich die andre Art für ſichrer halte: Man ſetzet „nemlich den Stock, auf welchen ſie fallen, von „der Stelle, und ſetzet einen leeren an deſſen „Statt hin, in welche Fluglöcher eine ausge„hohlte Hollunderröhre, die ſtark mit Honig, „ſonderlich an dem Ende, ſo in den Stock kömmt, „geſchmieret wird, tief in den Stock hinein ge„ſteckt wird, ſo fliegen ſie hinein, und können „nicht wieder heraus, daher ſie von ſelbſt crepi„ren müſſen. Weil nun einem ehrliebenden „Bienenwirthe (denn es finden ſich auch welche, „die ſie mit Fleis halten, weil ſie viel eintragen) „kein Gefallen geſchiehet, wenn ihm ſeine Bie„nen räuberiſch werden, er auch nichts als Scha„den aus itztgemeldten Urſachen zu gewarten „hat, ſo ſoll dieſes ein Mittel ſeyn, wenn man „es bald im Anfang gewahr wird, da ſie dege„neriren, daß man die alten Fluglöcher völlig „zuſpündet, und eine ziemliche Diſtance davon „andre bohret, ſo ſollen ſie, weil ſie nicht bald „die neuen Fluglöcher finden, daß Rauben ver„geſſen.„ Die andere Relation gedachten „Freundes, in cauſa der Raubbienen, war „folgenden Inhalts: „Nach der abgeſchickten „Relation von Raubbienen habe in des Hrn. „von Hohbergs Adel. Landleben nachgeſchla„gen, allwo er im I. Th. p. 429. ebensfalls von

„Raubbienen handelt, allwo ich von derſelben
„Origination eine wahrſcheinlichere Meynung
„gefunden, als die ich vom Mehl überſchrieben:
„(wie ich denn dieſelbe für ſo ungewiß halte, als
„daß Ameiſen im Honige wachſen, wenn man
„mit einem Meſſer, daran etwas vom Brode
„klebt, davon ſchneidet, welches ich durch viel-
„fältige Proben falſch befunden.) Er führet
„nemlich an, daß einige dafür hielten, es ſey gar
„natürlich: ob gleich einige glaubten, ſie wür-
„den durch Teufelskünſte und Zauberey zu
„Raubbienen gemacht: (ſo muß der Teufel mit
„ſeiner ſc. groſen Kunſt allenthalben herhalten
„in naturalibus, und ich glaube, er habe Ur-
„ſach, nicht länger mit dem Titul eines Tau-
„ſendkünſtlers zufrieden zu ſeyn, ſondern das
„Prädicat eines Millionkünſtlers zu prätendi-
„ren, da ihm ſo viel Künſte beygelegt werden,)
„dann wann ein geitziger Bienenwirth einem
„ſtarken Schwarme allzu viel Honig ausſchnit-
„te, daß ſie nicht Nahrung genug hätten, (wel-
„ches ſonderlich zur Herbſtzeit füglich angehet,)
„ſo fielen ſie andere, ſonderlich ſchwache Stöcke
„an, ſo ſich ihnen nicht ſo ſehr widerſetzen kön-
„ten. Wenn ſie nun gewahr würden, daß ſie
„ohne Arbeit ſchon gut präparirtes Honig bey
„den Nachbarn fänden, würden ſie faul, ſelbſt
„Honig zu machen, und gewöhnten ſich alſo das
„Rauben nach und nach an, wie die Diebe das
„Stehlen: Sonderlich aber, wenn man beym
„Ausſchneiden nicht behutſam umgienge, daß
„an dem Beutenbrete viel Honig kleben bliebe,
„da

„da ſie es deſto leichter riechen konten. Und
„wer weiß, wie es mit den Olauiſchen Bienen
„mag geweſen ſeyn; denn ich höre, daß die
„Raubbienen ſich von hinten des Stockes, wo
„die Beute mit Leim verſchmieret wird, ſich durch-
„gebiſſen haben, deswegen ſich auch die andern
„nicht wol haben zur Wehre ſetzen können, weil
„ſie ihnen unverſehens auf den Hals gekommen.„
Ferner relationirte von dem Zuſtand der Bie-
nen ein Adelicher Landwirth aus dem Olaui-
ſchen folgendes: „Die Bienen haben heuer we-
„nig geſchwärmet und Honig gegeben, ſo der
„extraordinairen und langen Dürre, wie auch
„den vielen und ſtarken Winden zuzuſchreiben,
„als wodurch die Baum- und andre Blüten,
„ehe ſie erſtenfalls zu ihrem vollkommenen Flor
„gelangen können, durch die letzteren zu zeitlich
„abgeriſſen, mithin denen Bienen (zu geſchwei-
„gen, daß ſie da und dorthin in ihrem Fluge
„verſchlagen worden, daß viele nicht wieder zu-
„rück kommen,) die Nahrung gemindert wor-
„den, dergeſtalt, daß ſie kaum zu ihrer Nahrung
„(wie denn viele Stöcke aus Ermangelung der-
„ſelben den Sommer über gar drauf gegangen,)
„genugſam ſamlen können, zum Schwärmen
„aber folglich ſo viel weniger gelangen können,
„überdiß auch bey ſo wenig Regen wenig Ho-
„nigthau gefallen, davon ſie ſonſt ſehr zu pro-
„fitiren pflegen.„ Von Luzin ſchrieb man:
„Die Bienen haben dieſen Sommer ſchlecht
„geſtanden, wenig geſchwärmet, und kein Ho-
„nig gehabt; ſo von der Kälte herkommen ſoll,

„auch daß die Raupen die Blüten verderbet.„ Doch Medzibor meldete, daß von Bartholomäi an bis in den September die Bienen ſtark geſchwärmet, nachgehends ſich auch noch ziemlich verproviantiret, und forthin einen ziemlichen Vorrath gegeben, doch nicht ſo reichlich, als vorm Jahre. Aus Malmitz hies es: „Von „den Bienen berichte, daß dieſesmal die Heyde „nicht wie ſonſt, oder vorm Jahre, geblühet, „doch ſind die Bienen noch hinaus geführet wor„den, und wie man höret, ſollen ſie noch ziemlich „nach der Blüte gearbeitet haben.„ Daß auch in andern Ländern die Bienen heuer keine groſſe Zubuſe gegeben, beweiſet unter andern die Relation von Angerburg: „Die Bienen haben „dieſes Jahr weder Honig noch Schwärme ge„geben, weil kein Honigthau gefallen, ſo daß „mancher von 100. Stöcken kaum 2. oder 3. „Schwärme erhalten.

Von den Bienen.

1719. Mart.

Hiervon lautete die Relation von Kauer, wie folget: Den 18. Merz ſind die Bienenſtöcke in Kauer gereiniget worden, und hat man befunden, daß ſich die Bienen dieſen Winter ſehr wohl gehalten. Sie haben viel Honig, doch aber iſt nicht rathſam geweſen, ihnen ſehr viel abzuſchneiden, weil ſie ſehr zahlreich ſeyn, daher ſie viel nöthig haben. Es ſind dieſelben ſo häufig geweſen, daß man ſie kaum mit groſſer Mühe vom genommenen Honige abbringen können.

können. Die Urſach iſt unſtreitig, weil ſie voriges Frühjahr ſchon viele Jungen hatten, und doch darnach nicht ſchwärmen können. Anitzo haben ſie gleichfalls nicht nur viele Brut angeſetzt, ſondern auch allbereits viel ausgebrachte Jungen. Auch hat man geſehen, daß ſie ſchon fleiſig von der Arbeit wieder kommen, wie ihnen denn die ausſchlagenden Palmen zu ſtatten kommen. Daher ich faſt auf die Gedanken kommen, es thue unſer Bienenwärter nicht zum beſten, daß er ihnen ſo gar viel Honig läßt; welches er voriges Jahr im Frühlinge auch that, und muthmaſe, es könne hierdurch vielleicht denen Bienen Gelegenheit gegeben werden, daß ſie deſto weniger ſchwärmen, weil die Alten eben wegen des häufigen Vorraths der Nahrung nicht nöthig halten, die Jungen aus den Stökken zu führen, und zum Schwärmen Gelegenheit zu geben. Doch will ich die Zeit abwarten und ſehen, wie es heuer mit dem Schwärmen ablaufen werde, weil man voriges Jahr die groſe Dürre, als eine Urſache des nachgebliebenen Schwärmens anſehen konte, zumal da in der ganzen Gegend keine ſchwärmeten. Kein einziger iſt eingegangen, doch hat ſich auch der Stock, ſo vorigen Frühling die rothe Ruhr hatte, noch nicht völlig recolligiret, ſcheinet aber doch in ſo weit auſer Gefahr zu ſeyn, weil er in der Mitte ganz rein, und nur das Rus um den Rand noch ein wenig maculiret iſt.

Von Bienen und Bienenkönig.

1724. October.

Davon meldete der Striegauiſche Medicus, Hr. Johann Günther, folgendes: Die Bienen haben vergangenes Jahr nicht die beſte Zeit gehabt, indem der damalige warme Winter und der erfolgte kalte Frühling ihnen an ihrer Brut ſowol, als Honigeintragung ſehr verhinderlich geweſen. Was den ſo vermeynten Bienenkönig oder Weiſel, wie auch der Bienen Fortzeugung anbetrift, ſo halte ich denſelben mit dem Herrn Blanckard und mit dem Autore der curiöſen Speculationen für der Bienen Weibel, oder aller Bienen Mutter; wie denn letzterer Autor davon alſo ſchreibet: „Die Bienenkönige ſind nichts weniger als Kö„nige, ſondern GOtt hat es alſo geordnet, daß „bey jedem Bienenſchwarm nur ein einiges „Weiblein ſey, welches Eyer lege, weil dabey „nicht mehr nöthig seyn, und iſt der Weiſel bey „denen Bienen das Weiblein, flieget nicht aus „dem Stocke, und trägt alſo kein Honig noch „Wachs ein, ſondern bringet das, was die an„dern Werkbienen beytragen, in gute Ordnung, „leget Eyerlein in recht verwunderliche Ord„nung, nemlich in ein jedes Fächlein ein einiges „Eygen, die hernach von dem Männlein be„fruchtet, und gleichſam begeiſtert werden, daß „ſie mit der Zeit lebendige Würmgen, und end„lich rechte Bienen werden.„ Und ſagt er ferner: „Daß die Bienen nicht darum dem Wei-

„ſel

„ſel anhangen, weil er ihr Herr und König ſey, „ſondern weil ſie alleſamt einerley Liebe zu ih„rem einzigen Weiblein tragen, und könte man „füglicher für Weiſel es Bienenweiblein heiſen. Dieſem ſtimme ich zu dato bey; auſer was er hier von derer Eylein Befruchtung extra vterum foemellae ſtatuiret. Denn ich halte dafür, daß aller Ouulorum Befruchtung intra, non extra foemellam geſchehe, wie bey allen andern Thieren. Ob die Thränen- oder Waſſerbiener Männlein oder Zwitter seyn, ſtehet auch noch zu erkundigen: Jngleichen ob die Horniſſen, Hummeln und Weſpen hierinnen mit denen Bienen harmoniſiren oder von ihnen differiren, davon habe auch noch nicht völlige Notiz.

Das IX. Capitel, Vom Seidenbau.

Von dem Brandenburgiſchen Seiden-Bau.

1718. Mart.

§. 1.

Ein Kleid iſt eine weiche Decke der Blöſe, und ein Schirm wider äuſerliche Anfälle. Dieſe Nothdurft des Leibes kan ein Buſch von Laube, oder das Fell eines Thie-

res befriedigen. Und das waren die Kleider der Alten, die dieſe Nutzung aus der Obſervation und der vernünftigen Beurtheilung erlernet hatten. Denn eine Pflanze deckt ihren Stamm durch die Blätter wider das Brennen der Sonne, und ein Thier verwahret ſich wider die Kälte der Luft durch ſein Fell. Dieſe waren im Alterthum vollkommen zulänglich, die Empfindung des Leibes zu ſoulagiren, und das Gemüth in der vergnüglichen Ruhe zu erhalten. Doch als ſich die Schwäche des Leibes zur zärtlichen Empfindlichkeit, die Ratiocination zu allerhand Experimentis, und der ſimple Gebrauch zur Mode neigte, ſo ward die alte Simplicität zur Laſt, und die ruhige Zufriedenheit zur ſchändlichen Pralerey. Alsbald muſte die armſelige Pflanze ihr Eingeweide, das einfältige Thier ſeine Wolle, und endlich das Ungeziefer ſeinen Kothförmigen Ueberfluß, nicht zur Noth, ſondern zur Verſchwendung darreichen. Alsdenn hörte die wahre Abſicht der Kleidung auf, und die Schwäche des Leibes kam unter die Herrſchaft der Hoffart und Mode. Denn ſtritt ein Land mit dem andern nicht um die Commodität, ſondern um den Pracht, ein Volk diſtinguirte ſich von dem andern durch die Tracht, ja es erhöhete ſich manches, aber wie hoch? bis zur Thorheit der Affen. Und in dieſem Zuſtande befindet ſich nunmehro die Kleidung der heutigen Welt, die ſich endlich in dem Unterſchied der Stände, ja einzeler Perſonen, bis zur äuſerſten Verſchwendung erweitert, ohgeachtet

ſie

ſie das Pabulum hierinnen von nichts andern, als von einer garſtigen Raupe, ja von einer fürchterlichen Spinne bekömmt.

§. 2. Nemlich die Seide, als das Productum eines ſcheußlichen Wurms, iſt nunmehro die angenehmſte Weide, worauf ſich der menſchliche Pracht ſättiget, aber auch auf ſelbiger den Ruin oft ſo nahe hat, als ein Seidenwurm in ſeinem Geſpinſte. Wenn nunmehro Adam mit ſeiner Eva wieder in die Welt kommen ſolte, ſo dürfte er vielleicht die heutigen Menſchen vor neue Thiere anſehen, und von GOtt eine neue Zuſammenberufung derſelben begehren, damit er ſehe, wie er ſie nennen möchte. Doch vielleicht würde auch ihm die Mode gar bald das Maul ſtopfen, und die Eva würde ihn ſo leicht zu einem ſeidenen Kleide bereden, als die heutigen Frauen ihre Männer. Denn einmal iſt die Welt verderbt, und die Mode iſt nunmehro eine köſtliche Frucht dieſer Verderbnis; alſo wird ein Seidenkleid wol eher nicht aufhören, als bis der Seidenwurm keinen Maulbeerbaum mehr finden wird. Und die letztere, als eine Pflanze, ſo faſt in der ganzen Welt, auch ſelbſt in Schweden, ihr Vaterland, ſo wie an ſelbigem der Seidenwurm ſeine Nahrung, findet, iſt eben die Reitzung, die die Völker zur Fortzielung der Seide, aber auch zu mehrerm Uebermuth und Verſchwendung reitzet. Doch die Mode iſt ſtärker, als der Arm der Fürſten; und dieſe hat bisher dem Ausländer vor ſeine Seidenprätioſität ſo viel Geld geliefert,

ſert, als er verlangt, aber auch hiermit dem eigenen Lande viel Kraft entzogen. Welches denn die Fürſten bewogen, dieſe profitable Plantation von Maulbeerbäumen und Seidenwürmern unter ihre Beherrſchung und in ihr Land zu ziehen, um den Vortheil bey ſich zu behalten, den man bisher denen Ausländern, mit groſem Schaden zugewandt.

§. 3. Zwar von der Alten ihrer Seide hat man geglaubt, daß ſie anders nichts als ein Lanugo einer Pflanze geweſen, und hat man das Sericum Veterum blos vor ein Goſſypium gehalten: Daher auch Braunius Comment. de Veſtitu Sacerdot. Ebr. erweiſet, daß die Seide, deren im alten Teſtamente oft gedacht wird, keine wahre Seide, wie heut zu Tage, ſondern ein dergleichen wolligtes oder leinen Gewebe geweſen, und gewiß, es ſcheinen die Argumenta Libavii de Bombyciis, Part. II. die Sache ziemlich glaublich zu machen, daß zum wenigſten das gewöhnlichſte Sericum der Alten hauptſächlich ein Plantale oder Vegetabile geweſen, ſo, wie noch heut zu Tage, vielerley Gewächſe in beyderſeits Indien anzutreffen seyn, ſo theils an ihrer Subſtanz, theils auf ihren Blättern, theils zur Frucht ein wolligtes, ja Seidenförmiges, vellus haben, wovon Libauius vielerley Exempel beybringt. Die Zärtigkeit, die Rarität und die Arbeit, gaben denen Speciebus des Serici die Diverſität des Preiſes: Und man hatte zuweilen Blätter, ſo mit vieler Mühe geröſtet und geſtampt,

ſtampt, oder auf andere Weiſe zerriſſen, und zur Zärtigkeit des Fadens gebracht werden muſten: und diß alles hauptſächlich nach dem Unterſchied der Länder. Und dieſerley Arten von Serico mögen wol in den alten Zeiten zur Verarbeitung und Tracht die gemeinſten geweſen ſeyn. Inzwiſchen iſt gleichwol auch dieſes gewiß, daß man ſchon in dem tiefſten Alterthum Wiſſenſchaft von den Seidenwürmern und ihrem Geſpinſte mag gehabt haben, ſo gewiß als der Seidenwurm und Maulbeerbaum ihren Urſprung von der Schöpfung haben: vornemlich aber bey den Seribus, ſo in denen Ländern wohnten, wo itzund die Sineſen, Siamer und Tartarn, befindlich ſeyn; Hiervon zeugt unter andern Ariſtoteles, Plinius, Seruius und andere mehr. Wie denn auch noch heut zu Tage in der Provinz Chanton in China eine Art von wilden Seidenwürmern befindlich, die in dem Gehölze, ohne ordentliche Wartung, eine Speciem von Seide machen, die die Einwohner hernach von den Bäumen abſamlen: Sie iſt grau und ohne Glanz, giebt einen ſehr dicken und feſten Stof, der, wie Leinwand, gewaſchen werden kan, und nicht flecket, Kien-Tchéon genannt. Doch hat man die Seide, in Ermangelung gehöriger Inſtrumentorum, inſonderheit eines Filatorii, nicht ſo, wie nach der Zeit, zu nutzen und zu verarbeiten gewuſt; daher die wahren Seidenkleider koſtbar, ja bey dem damaligen Mangel der Commercien, in Europa gröſten Theils unbekannt oder höchſt

rar

rar geweſen. Ein Frauenzimmer, Namens Pamphyla, auf der Inſel Co, ſoll nach dem Zeugnis Ariſtotelis bereits um die Zeiten Salomonis Faden und Zeug aus dieſem Gewebe der Seidenwürmer aus dem Lande der Serum zuerſt in Europa zu verfertigen angefangen haben: Doch es iſt wahrſcheinlich, was Cardanus de Subtilitate p. 359. vermuthet, daß dieſes Weibsbild blos die Seidenfaden aus Indien werde bekommen, mit nichten aber den Seidenbau aus den Würmern ſelbſt angefangen haben. Daher denn auch forthin die Seidenzeuge bey den Römern dergeſtalt koſtbar ſollen geweſen ſeyn, daß z. E. zur Zeit des Kayſers Aureliani ein Pfund Seide ein Pfund Gold gegolten, und dieſer Kayſer pflegte ſich keines ganz ſeidenen Kleides, ſondern blos eines ſubſericeae zu bedienen, wo nemlich der Warſt nur von Seide, der Eintrag aber andere Materie geweſen, welches Polydor. Vergilius *Satin de Bruges* zu nennen beliebet. Bis endlich nach dem Zeugnis Procopii de Bello Perſico l. 1. einige Mönche die Eyer von Seidenwürmern aus Indien unter dem Kayſer Iuſtiniano nach Conſtantinopel gebracht, von dar an der Seidenbau ſeinen Anfang in Europa genommen, obſchon dieſes Vorgeben Libauius in Zweifel zu ziehen bemühet iſt. Und vielmehr glaubt, daß dieſe Mönche fälſchlich vorgegeben, ſie brächten dieſe Seidenwürmer aus dem äuſerſten Indien von den Seribus, da ſie ſolche doch blos aus Aſſyrien herbey geholt: als woſelbſt

ſelbſt ſchon zu den Zeiten Plinii, der unter Nerone, Veſpaſiano und Tito gelebt, ſowol die Seidenwürmer, als die ſeidenen Zeuge, bekannt geweſen. Woraus zu ſehen, daß bereits zu der Zeit die Römer von beyden Wiſſenſchaft gehabt haben, ſo gar, daß ſchon bey Lebzeiten Horatii, Senecae und Martialis die öffentlichen Huren ſich in ſeidene Zeuge ſollen gekleidet haben. Es ſey denn, daß man ſagen wolte, es ſey wol zu der Zeit die Seide oder ſeidene Zeuge, aber nicht die Cultur der Seidenwürmer, in Italien gebräuchlich geweſen, ja daß nur die gemeinſte und ſchlechteſte aus Aſſyrien, oder Veſtis bombycina, die koſtbareſte und rareſte aber, nemlich das verum ſericum, ſo vielleicht auch von anderer Textur geweſen, aus der Regione Serum herbey gebracht worden: Welche letztere auch von ſo hohem Preiſe geweſen, daß ſich nur die Kayſer derſelben mäſig, der Verſchwender Heliogabalus aber zuerſt eines ganz ſeidenen Kleides, bedienet. Bis endlich die Zielung der Seidenwürmer, vielleicht auch ſelbſt der Sereſiſchen, nach Conſtantinopel und Italien, ſo, wie forthin, in andere Länder gekommen. Zum wenigſten iſt gewiß, daß nach dieſer Zeit die Cultur des Seidenbaues in Italien vornemlich ſeinen Sitz gehabt, von daraus ſelbige nach Spanien und andere Länder gekommen, ob man gleich in langer Zeit die Seide nicht ſo häufig und gut hervor zu bringen vermocht, daß man nicht den gröſten Theil derſelben noch immer aus Perſien herzuholen

ſolte

ſolte gewohnt geweſen ſeyn. Dieſes nutzbare Commercium zog eine geraume Zeit hin eine unſägliche Menge Geld aus Frankreich, Teutſchland und andern Ländern nach Italien und der Levante: bis endlich, da die Commercia von den Europäiſchen Fürſten mehr beherziget zu werden anfiengen, die Franzoſen dieſe Plantage in Gang zu bringen, und unter der Regierung Caroli VIII. ums Jahr Chriſti 1494. weiſe Maulbeerbäume aus dem Königreich Neapolis herbey zu holen anfingen: Die hernach der König Henricus IV. mehr excolirte; da er durch ganz Frankreich einen Befehl ergehen ließ, Maulbeerbäume zu pflanzen und Seidenwürmer zu zielen; welches denn auch bewerkſtelliget wurde; doch noch nicht mit der Vollkommenheit des Succeſſes, als wohin es der König Ludouicus XIV. gebracht, der dieſes Werk durch Patente und andere Verordnungen aufs höchſte getrieben. Da inzwiſchen, weil die Seidenzeuge nunmehro überall bekannt zu werden, zugleich aber auch die Schiffahrt an alle Gegenden der Welt in Gang gebracht zu werden anfieng, und die Seide in niedrigerm Preiſe, gröſſrer Menge, und beſſrer Güte, aus Perſien zu holen war, ein groſes Seidencommercium nach Perſien und Levante gieng, ſo noch bis auf den heutigen Tag continuiret, obſchon nunmehr Frankreich, Italien, Sicilien, einen groſen Vorrath von Seide ſpediret.

§. 4. Blos unſere Teutſchen, ſo immerzu ſchnell zur nachahmenden Verſchwendung und lang-

langſam zur eigenen Landescultur und Commercienweſen geweſen, ſind dieſes groſen Vortheils am ſpäteſten inne worden, obſchon dann und wann verſchiedene einzelne Perſonen ein und anderes Privatexperiment hiermit vorgenommen, bis endlich Jhro Churfürſtl. Gnaden zu Maynz, Johann Philipp, ſo viel uns wiſſend, zu erſt die Cultur der Seidenwürmer zu Vayts, Hochem und bey Würzburg im Frankenlande, anzulegen anfieng, als der denen Bauerkindern gewiſſe Praemia jährlich austheilen ließ, die die meiſte Seide geſamlet hatten. In Würtenbergneuſtadt fieng der Herzog Friederich dieſe Plantage an; und in Oeſterreich ließ zu Feldsberg Jhro Durchl. Herr Carl, Fürſt von Lichtenſtein, Maulbeerbäume pflanzen, und die Seidenwürme fortzielen, daß auch noch zu dato (ſo lauten die Worte des Hrn. Wilh. Baron v. Schrödern, F. Schatz- und Rentkammer p. 240.) daſelbſt jährlich ein ziemliches von Seiden geſponnen wird.„ So „hat ſich auch in dieſem Werke, dem Publico „zum beſten, ſehr bemühet ein auch ſonſt ſehr „fleiſiger und in allen Sachen curiöſer und be„kannter Mann, Namens Hr. Daniel Craft, „welchem die Stadt Dreßden ihre Seidenfa„brica und angerichtete ſchöne Manufacturen „allein zu danken hat. Denn dieſer hat we„gen Zielung oder Pflanzung der weiſen Maul„beerbäume viel ſchöne Experimenta gemacht, „und gefunden, wie dieſer Baum der Kälte „und Froſt viel weniger, als ſonſt ein anderer

„Baum,

„Baum, unterworfen ſey, indem in den zwey „ſtarken Wintern für zwey Jahren und fürm „Jahre, in ſeinem Garten ſehr viel andere „Bäume erfroren, aber von den jungen Maul- „beerbäumen nichts drauf gegangen. So hat „er auch noch ferner erfunden, wie bald im an- „deren Jahre die Maulbeerſtauden zur Fütte- „rung der Seidenwürmer zu gebrauchen, daß „dahero auf den langſamen Heranwachs der „Maulbeerbäume nicht zu warten, und noch „viel andere Sachen mehr, ſo zu Introduci- „rung der Seide dienlich ſind.„ Inſonder- heit aber hat dieſe nutzbare Plantage und Ma- nufactur der Preußiſche Hof in beſondere Con- ſideration gezogen. Zu welchem Ende denn der Höchſtſel. König FRIDERICVS in Potsdam, Köpenick, Spandau und anderwerts, viel Maulbeerbäume anzulegen, Seidenwürmer fortzuzeugen, eigene Leute zu ihrer Wartung und Fortpflanzung zu beſtellen, Seide zu ge- winnen, und dieſe geſamte Manufactur in Stand zu bringen angefangen: Welches nutz- bare Werk aber nach der Zeit wieder ins Stek- ken gerathen, aber auch von Ihro Majeſtät forthin wieder vorgenommen, und die Obſorge hierüber dero Societät der Wiſſenſchaften auf- getragen worden. Worauf es denn geſchahe, daß von einem Mitgliede dieſer hochpreißlichen Societät ein Tractätgen publiciret wurde, ſub Tit. **Der Seidenbau nach ſeiner Möglich- keit und Nutzbarkeit** ꝛc. Berlin 1713. 4. worinnen 1) die Möglichkeit erwieſen ward,

(α) daß

(α) daß die Maulbeerbäume auch in daſigem Boden fortkommen: (β) daß ſie hier ſo leicht, als anderswo, zu vermehren: (γ) daß der weiſe Maulbeerbaum auch den härteſten Winter ertragen könne, wie Anno 1709. (δ) daß der Same von Würmen eher nicht dürfe ausgeheckt werden, als bis der Maulbeerbaum Laub bekommen: (ε) daß die hier erzielte Seide der Italieniſchen an Glanz und Schönheit nicht weiche: (ζ) daß viele Leute in dieſe Länder kommen, ſo in ihrem Vaterlande von Jugend auf mit dieſer Arbeit umgegangen. 2) Die Nutzbarkeit: (α) daß die Baumplantage ohne viel Mühe, ohne groſe Koſten und an allerhand Nebenplätzen, fortkomme: (β) daß die Frucht dem Federvieh, und das andere Laub dem Rind- und Schafvieh diene, inſonderheit (γ) wird der Nutzen der Seidenerzielung vorgeſtellet: worauf vor dieſes Werk noch einige Hülfsmittel vorgeſchlagen werden. Folgendes Jahr trat ein anderes weitläuftigeres Scriptum ans Licht ſub Tit. Der Seidenbau in ſeiner nöthigen Vorbereitung, gehörigen Beſtellung und endlichen Gewinnung ꝛc. Berlin 1714. in 4. worinnen von Aufzieh- und Fortpflanzung der Maulbeerbäume, von Aufzieh- und Ernährung der Seidenwürme, und von Gewinnung der geſponnenen Seide, gehandelt wird. Solchemnach nun lieſſen Ihro Majeſt. FRIDERICVS WILHELMVS dieſes nutzbare Werk ſich eyfrigſt angelegen ſeyn, daß Ihro Majeſt. Ordre geſtellet, zum Behuf der Seidenmanufacturen,

an verſchiedenen Orten im Brandenburgiſchen groſe Baumgärten von Maulbeerbäumen anzulegen, worüber denen Anbauenden gewiſſe Freyjahre geſchenket wurden, um das Werk deſto nachdrücklicher zu poußiren. Ja damit man auch die Früchte hiervon durch die Conſumtion um deſto beſſer wahrnehmen könte, ſo lieſen Ihro Majeſt. zu Charlottenburg eine neue Bandmanufactur anlegen, um daſelbſt von allerley Farben und Arten Seidene Bänder zu fabriciren; worzu denn auch viele Kaufleute eine groſe Summe Geldes zuſammen brachten, dieſes nutzbare Unternehmen deſto eher und mehr in Gang zu bringen: Ja es wurden Privilegia ausgewürket, daß forthin keine ſeidne Waaren aus fremden Landen mehr eingeführet werden ſolten. So daß man alſo ziemlich ſicher hoffen kan, daß dieſe höchſt nutzbare Cultur und Manufactur, zur Ehre und Vortheil Teutſchlandes, in vollkommenen Stand geſezzet werden dürfte.

Von der Generation der nachgekünſtelten Seidenwürmer aus Fleiſch.

1718. October.

§. 1.

Welchergeſtalt man die Seidenwürmer zu erſt aus dem Lande der Serum, wo itzo die Sineſen und Siamer wohnen, ſchon vor Chriſti Geburt nach Aſſyrien, oder, nach anderer Vorgeben, erſt unter dem Kayſer *Iuſtiniano* nach Conſtantinopel, und von dar endlich

ſich weiter nach Europa, gebracht, und zur Seidencultur aufgezielet habe, ſolches haben wir kürzlich Menſ. Mart. bemerket. Dieſes war die ordentliche und vor Alters allein bekannte Production der Seidenwürmer aus ſich ſelbſt und aus ihrer Specie: Der man nach der Zeit eine analogam und nachgekünſtelte beyfügte, Kraft deren man die Seidenwürme nicht aus ſich ſelbſt, ſondern aus jungem Rind- oder Kalbfleiſch, zu erzeugen vermeinte, und zwar ſolcher geſtalt, daß das junge Rind oder das Kalb 20. Tage lang mit Maulbeerblättern muſte gefüttert, alsdenn abgethan, und das Fleiſch der freyen Fäulnis überlaſſen werden, woraus hernach Würme gewachſen, ſo man vor Seidenwürme gehalten. Dieſen modum progenerandi bombyces produciret ſchon *Marc. Hieron. Vidas Tr. de Bombycum cura et uſu.* Lugdun. 1537. 8.

Dieſe Methode iſt nach der Zeit mühſamer und weitläuftiger worden, und man hat ſo gar ſchon bey der trächtigen Kuh die Fütterung mit Maulbeerblättern, und noch mehrern Dingen angefangen. Solchergeſtalt ſchreibt Hr. Joh. George Leib, in der erſten Probe, wie ein Regente Land und Leute verbeſſern ſoll, p. 41. Die Seidenwürme werden durch die Natur und durch Kunſt erzielet: Durch Kunſt alſo: Man nimmt eine trächtige Kuh, ſo bald Kalben will, füttert ſie mit bloſen Maulbeerblättern, und wenn ſie Kalben will, giebt man ihr von Zwiebelſchalen, Poley und Saffran,

in Bier geſotten zu ſaufen, hält mit der Fütterung der Maulbeerblätter ferner ſo lange an, bis das Kalb nicht mehr an der Kuh ſaugt oder abgeſetzt iſt, gewöhnet ſelbiges ebenfals zu dieſer Fütterung, und nach etlichen Wochen läſſet mans ſchlachten, und bis auf die Klauen mit Fleiſch und Fell klein zerhacken, in einen hölzernen Trog zu oberſt unter das Dach ſetzen, und daſelbſt ſo lange ſtehen, bis alles putreſciret iſt und Würmer daraus wachſen: Dieſe werden nun mit Maulbeerlaub geſamlet, und im übrigen, wie die andern Seidenwürmer, abgewartet, auch ferner durch ihren eignen Samen fortgepflantzt: Und will man von dieſem behaupten, daß er die Zeit ſeines Nutzens ſich bis auf 10. Jahr, da hingegen der andere ſich kaum bis auf 5. Jahr, erſtrecken ſoll.

§. 2. Dieſes Experiment nun nach der Warheit zu unterſuchen, hat ſich ein gelehrter und curiöſer Medicus in Liegnitz, **J. G. Lankiſch**, nicht geringe Mühe gegeben, der uns hierauf von dieſer ſeiner Diſquiſition folgende Nachricht communiciret: Es haben diejenigen, welche die Generationem inſectorum aequiuocam beweiſen wollen, ſonderbar, nebſt andern Experimenten, auch dieſes, daß man Seidenwürmer aus Kalb- oder Rindfleiſch und Maulbeerblättern machen könne, vor gewiß gehalten. Geſtalten dieſes Hr. *D. Chriſt. Democritus* (oder Dippelius) in ſeiner gelehrten Diſquiſ. *de Morbo et Medicina Vitae animalis, etc.* auſer allem Zweifel ſetzet, mit dem Beyfügen,

daß

daß ſolches in Italien ein gemeines Kunſtſtück wäre. Nachdem man aber in den Plätzen Italiens, wo man Seidenwürmer bruten pfleget, auf mein fleiſiges Nachforſchen nichts davon wiſſen wollen, und auch *Porta* und *Kirckerus*, die doch davon gewiß ſeyn können, wenn ſie von den Thieren, die aus der Fäulung entſtehen, oder daß ſie entſtünden, ſchreiben, nichts davon gedenken, auſer was in den Anmerkungen zu des erſteren ſeiner Magiae naturalis von andern beygefüget und zu des *Spertingii* Zeiten in Wittenberg ſey probiret worden. So habe ich ſolches etliche Sommer mit allem Fleis verſucht, ſonderlich in dem abgewichenen 1718ſten, und zwar folgender Geſtalt: Ich nahm gutes Kalbfleiſch, ſo bald es von der Haut entblöſet, hackte ſolches klein, und theilte es in zwey weite Gläſer, die die Apothecker Zuckergläſer nennen: In dem einen machte ich nach einer Schicht Fleiſch wieder eine Schicht Maulbeerblätter: in das andere hackte ich Maulbeerblätter und das Fleiſch unter einander, verſtopfte die Gläſer mit ſchweiſigten Tüchern, und verwahrte ſie oben mit gläſernen Stürzen und Kitt wohl. Als ſie nun bis in den 16den Tag im Keller geſtanden, befand ich, daß die Putredo des Fleiſches von auſen angefangen, ad centrum zu gehen, und ſolches in einen weiſen, dicken Schleim mutiret. Endlich ſahe ich am 18. Tage weiſe ſtarke Maden ¼. Zoll lang, denen Seidenwürmern ähnlich, oben auf den Blättern kriechen. Ich vermeynte ſie auf ſelbigen

ſatt freſſen zu laſſen, ehe ſie heraus genommen würden; befand aber des Tags darauf, daß ſie ſich ſchon in kleine braune Häuslein eingeſponnen, die ich alſo heraus nahm und ſorgfältig verwahrte. Die andern Maden, ſo in folgenden Tagen hervor kamen, und auch in dem andern Glaſe entſtanden, that ich ſofort heraus, und ſetzte ſie auf gute Maulbeerblätter; allein man merkte nicht im geringſten, daß ſie davon fraſen, oder freſſen wolten, ſondern ſie krochen darauf herum, ſchmeiſeten einen gelben Liquorem von ſich, wurden mager, und crepirten in zwey Tagen. Ich verſuchte es mit andern rückſtändigen wieder, und legte ihnen auch jungen Salat dazu; allein ſie fraſen doch nicht, nahmen aber in dem zuſammengedruckten Salat ſofort Gelegenheit, ſich einzuſpinnen in ſolche Häuslein, eben wie in dem Glaſe, welches ſie auf den gleichen Maulbeerblättern vielleicht nicht thun können, und daher ſterben müſſen. Dieſe Häuslein lies ich an meinem Fenſter an der Sonne ſtehen, und vermeynte, die rechte Geburt würde ſich aus ſelbigen zeigen: allein ungefehr nach 7. Wochen, zu Ausgang des Auguſti, krochen und flogen aus einigen derſelben feine groſe, fette, gelblichte Fliegen hervor, etliche waren verdorben, und etliche verwahre ich noch bis auf künftigen Sommer. Weil ich nun bey dieſem Experiment alles accurat in Obacht genommen, es auch etlichemal wiederholet, beynebenſt es auch mit Fleiſch und Blut anderer Thiere probiret, und doch nur fette Ma-

den,

den, und aus ſelbigen trefliche Fliegen, mit nichten aber Seidenwürmer erhalten, ſo zweifle ich, ob diejenigen, ſo davon geſchrieben, es ſelber verſucht, und nicht vielmehr ſpeculative die Maulbeerblätter davor gehalten, ſie könten hier die formam ſubjugiren: Oder ſo es geſchehen, und einige etwas davon probiret, ſie das Experiment nicht zu Ende gebracht, ſondern die zum Vorſchein gekommenen Maden ſofort vor Seidenwürmer gehalten. Daß aus denen Partibus animalium, und auch ex vegetabilibus fermentando, putreſcendo, Inſecta wachſen, iſt bekannt genug, und habe ich mehr als einmal rechte, gemeine Fliegen, auf Hollunderblättern, an ſchattigten und dumpfigten Orten wachſen geſehen; deren einige auch halb in Blättern geſtecket; Es ſey nun, daß ſolches aequiuoce geſchiehet, oder die ouula in die Blätter geleget ſeyn. Allein darum iſt keine Conſequenz, daß der Tranſitus von einem genere in das andere geſchehe oder geſchehen könne, obſchon ratione loci Fortificationis die Bruten etwas differiren. Denn wenn eine Fliege aufs Fleiſch ſchmeiſet, ſo werden daraus Maden, und endlich groſe Fliegen: kömmt es aber bey Ställen auf Miſt, oder faulende Oerter, ſo entſtehen aus ſelbigen ordinaire Fliegen: hingegen auf Holz oder trocknen Oertern verdirbt der Schmeiß, und wird zu nichts: auch die Käſemaden werden zu Fliegen. Glaublicher iſt es, wenn man eine Art weiſer Raupen in unſern Ländern, an welchen man die Ordnung

mit Einſpinnen in ſolche Häuslein, faſt eben wie die rechten Seidenwürmer, auskriechen und zu Papiliones werden, bemerket, (wenn denn dieſes das ganze genus der Raupen, obſchon auf differente Art, thut) auf beſſere Nahrung brächte, oder darzu gewöhnte, daß ſie ihre Fabrique tüchtiger machen, und zu Seidenwürmern werden möchten. Bey dieſer Occaſion muß ich noch etwas beyfügen, ſo der Meynung: quod generatio omnium inſectorum ex certo ſuo et determinato ſeminio progrediatur, zu ſtatten kömmt, daß die Leute in unſrem Gebürge, wo viel Bretmühlen ſeyn, gewiß dafür halten, und mir es durch Anmerkung bewieſen, daß die Holzwürmer von nichts anders herrührten, als von einer Art Fliegen, welche in die Rinde und das Holz ſtechen, und die Ouula dahinein legten, die hernach, nachdem das Holz ſaftig, oder in Oerter kömmt, darinnen zu Maden werden, und das Holz durchfreſſen, ſich auch denn nach Gelegenheit einſpinnen, und wieder zu ſolchen Fliegen werden: ſonderlich ſollen ſie die Rinde lieben, daher man daſelbſt ſolche von Klötzern ſchelet, und ſie alſo dürre werden läſt. Dergleichen Fliegen ſind mehrentheils gelb, gros und kleiner Art. Unter dem Bauche, faſt in der Mitte, gehet ein Stylus hervor, der unter dem Bauche hin weit hinten hinaus reichet, ſelbiger thut ſich, wenn ſie ins Holz ſtechen wollen, von einander, in welchem ein ſehr ſpitziger Stachel, gleich einem Degen, in der Scheide lieget, mit welchem ſie einſtechen.

Verſuchter Seidenbau in Lauſitz.

1722. Sept.

Von dem auch in Teutſchland verſuchten Seidenbau haben wir M. Mart. 1718. gehandelt. Welchergeſtalt nun dieſen Sommer in einer ordentlichen Cultur ein gleiches verſucht Herr Trautmann in Löbau, ſolches hat er uns in folgendem notificiret: Auf Veranlaſſung meines Bedienten, der von Geburt ein Augſpurger iſt, habe dieſen Sommer über ein Paar hundert Seidenwürmer durch ihn pflegen und abwarten laſſen, und von ſolchen eine recht ſchöne und feine Seide, wie beygehende Probe beſagt, erhalten. Weil nun die Sache, hieſigen Climatis ungeachtet, practicabel befunden; ſo habe dieſen Menſchen, weil er ſehr groſſe Luſt dazu bezeuget, in ſeinem Vorhaben möglichſt zu ſecundiren mir vorgenommen. Zu welchem Ende ich ihm ſowol eine ziemliche Anzahl Würmer und Maulbeerbäume, als auch andre darzu nöthige Requiſita angeſchaft, und will nunmehro künftigen Sommer erwarten, wie die Probe in gröſſerer Quantität ausfallen werde. Immittelſt haben die Kenner der Seide ſolche für ſehr gut befunden, und der beſten gleich geſchätzet. Es wäre gewiß einem Lande ſehr zuträglich, wenn in einer Provinz, welche ſonſt eben nicht beſondere natürliche Zugänge oder Vortheile, und wenig oder gar keine Exportanda hat, ſich fleiſige und geſchickte Einwohner zu der ſo gar leichten Seidencultur ernſt-

lich applicirten; ſie würden in kurzer Zeit dabey mehr Nutzen, als an dem ſo gar mühſamen und ſo vielen Fatalitäten und Mißrathungen unterworfenem Flachsbau vielleicht in der That erfahren.

Das X. Capitel, Vom Weinbau.

Von der Weinleſe.

1717. October.

Die vornehmſte und eigentliche Ehre giebt dem October der Weinſtock. Was inſonderheit Teutſchland anbetrift, ſo gieng die Weinleſe z. E. in Sachſen, im Brandenburgiſchen, in Franken, am Rhein, an der Moſel ꝛc. etwas ſpäter als in Oeſterreich und Ungarn an, und zwar medio Octob. worzu denn das überall zu der Zeit gemeinſchaftliche gute, warme, und meiſt heitere Wetter groſen Vorſchub that, und rühmte man faſt durchgängig, ſonderlich am Rhein und an der Moſel, daß nicht nur eine ziemlich reiche Weinleſe vorhanden, ſondern daß der Wein auch von einer vortreflichen Güte ſey, welches man inſonderheit der beſtändigen Wärme dieſes Monats zuſchrieb, als wodurch die meiſt wäſſerigen

gen und herben teutſchen Weine genugſam durchkocht werden konten. Da hingegen in Oeſterreich und Ungarn hin und wieder die Güte oder Annehmlichkeit des Weins daher nicht genugſam exaltiret werden konte, weil unter andern auch kein Froſt kurz vor, oder in die Weinleſe einfiel, als welcher in dieſen Gegenden der Spirituoſität des Weins noch eine merkliche Süßigkeit beyzubringen obſerviret wird. Denn laut denen Nachrichten von daher, ſo gieng die Weinleſe, ſo wie in Oeſterreich, bereits zu Ende des Septemb. und Anfang des Octob. an, und meldete man ſonderlich von Oeſterreich, daß ob zwar hieſelbſt der Weinſtock wegen des vielen vorm Jahre und heuer erlittenen Hagelſchadens, dißmal an Quantität ſo gar viel nicht ausgegeben, doch an Güte ziemlich hoch gekommen; wobey man zugleich bemerken wolte, daß, da man ſonſt in den beſten Jahren in einer Beere 3. a 4. Körner befunden, anitzo mehr nicht, als 1. oder 2. derſelben anzutreffen geweſen. In Hungarn erhielt man zwar groſen theils, ſowol wegen obigen Wetterſchadens, (da der Stock mehr Ruthen als Trauben treiben muſte,) als auch wegen der erſten Sommerhitze im Junio und Julio, da wegen Mangel der Feuchtigkeit die Trauben nicht recht fort konten, keine groſe Quantität, ſo daß mancher Wirth, der vor dem 200. Fäſſer bekommen, anitzo mit 70. 80. zufrieden ſeyn muſte; hingegen einen ungemein ſpirituöſen und ſtarkwurzigen Wein, der ſo gar

auch

auch etwas bitterlich hinten nach ſchmeckte, ſo gut als man ſeit 1691. kaum gehabt: Doch fehlte ihm hierbey groſen theils die Süßigkeit, theils weil die Weingebirge im Monat Sept. faſt ohne Sonnenſchein geweſen, ob ſchon ſolcher Menſe Octobr. erfolgt, wodurch die Beere genugſam hätten gezeitiget werden können; daher es denn auch kommen, daß die Körner in denſelben nicht ſchwarz, ſondern nur grün geblieben, da hingegen je reifer die Trauben, je ſchwärzer die Körner zu ſeyn pflegen, theils daß wegen des vorigen kalten und naſſen Jahres 1716. das Weinholz nicht recht zur Perfection und Kraft gekommen, folglich dieſes Jahr noch keine rechte Reifung gehabt: Theils daß die Sommertrockene denen anwachſenden Beeren viel Feuchtigkeit entzogen, die ſonſt auch die Weine lieblicher zu machen pflegt; theils auch und am meiſten, daß die Nachtfröſte, wodurch die Weine mürbe gemacht werden, vor dißmal gemangelt: denn diß iſt ſonderlich in Oberhungarn bekannt, daß wenn nach vorhergegangenem warmen Sommer und genugſamer Feuchtigkeit im Herbſte, gute Nachtfröſte erfolgen, die Weine hierdurch ihre meiſte Süßigkeit erhalten: doch wurde auch diß hierbey bemerket, daß diejenigen, ſo mit der Weinleſe eilten, und ſolche allzu früh anfiengen, einen geringeren, die aber, ſo ſpäte laſen, einen viel beſſern Wein bekommen, da nemlich die Hitze endlich die Beere am Stocke auszutrocknen anfieng, die daher alsbald ohne vorhergängige

Aus-

Austretung, unter die Preſſe gebracht werden konten, und alſo einen genereuſen Wein ſuppeditireten, den man ſonſt Trockenbeerwein zu nennen pflegt, und in Niederhungarn Ausbruch; doch noch einigermaſen abuſive; weil der wahrhafte Trockenbeerwein folgendergeſtalt präpariret wird: Es werden bey guten Weinjahren, wo die Trauben recht gezeitiget, diejenigen einzelnen Beere von den Trauben, oder auch Trauben ſelbſt, abgeleſen, welche ſchon ganz zuſammen geſchrumpen, und wie Roſinen ausſehen; aus denen macht man auf zweyfache Weiſe einen Trockenbeerwein. 1) Wenn man dieſe Beere mit Preßwein übergieſet, und hernach den Saft auspreſſet, woraus ein penetranter und genereuſer Wein wird: 2) Wenn man dieſe trockene Beere ohne Zugieſung obigen Moſtes alleine auskeltert, die denn eine ſo genannte Quint-Eſſenz von Weine geben, die wie ein Oel iſt, iedoch in exceßiv kleiner Quantität, ſo daß wol 10. Berge nur etwan ein Paar Fäßgen ausgeben. In Niederhungarn zu Oedenburg pflegt man keinen Ausbruch zu machen, ſondern es werden die Beere und Trauben ſämtlich unter einander gelaſſen; daher auch der Oedenburger vor den beſten Niederhungariſchen Wein gehalten wird. In St. Georgenſtadt hingegen wird ſehr viel Ausbruch verfertiget, und deſſen immer genug, wenn auch gleich ſchlechte Weinjahre ſeyn, wobey man ſich denn oft pro ſubſidio der groſen Roſinen, ja des Zuckers bedienet. Ueberhaupt

aber verſicherte man uns, daß die Scheinweine diß Jahr gleichwol beſſer geweſen als die Preßweine; womit es denn folgende Beſchaffenheit hat: Wenn die Weinbeere von dem Stock abgeleſen worden, ſo werden ſie in eine Bütte oder Gefäß geſchüttet, und mit Füſſen getreten, wovon der Saft oder Moſt aufgefangen wird, der hernach den Scheinwein giebet: hierauf werden dieſe ausgetretene Trauben unter die Kelter oder Preſſe gebracht, und aus ſelben der noch übrige Saft ausgepreſſet, der hernach Preßwein genennet wird. Iſt ein gut Weinjahr, ſo iſt der Preßwein beſſer als der Scheinwein, ſind aber die Trauben nicht zu ihrer rechten Perfection kommen, ſo iſt der letztere, oder der Scheinwein beſſer, als der erſte; welches denn groſen theils diß Jahr geſchehen. Doch iſt diß alles nothwendig nach der Situation des Terrains zu verſtehen, nachdem nemlich ein Gebirge vor dem andern gegen die Sonne ſiehet. Bey dieſem Hungariſchen Weingewächſe vermeynen wir dem Leſer keinen Mißfallen zu erwecken, wenn wir hiervon aus denen uns communicirten Relationen noch eines und das andere beybringen: Und zwar erſtlich, was den Unterſchied der Ober- und Niederhungariſchen Weine betrift. Von erſtern iſt bekannt, daß ſie gemeiniglich in Oberhungariſche, überhaupt und in ſpecie in Tokkayerweine getheilet werden: ſelbe aber ſind ſämtlich von einer mehrern Süßigkeit, auch groſen theils von mehrerer Spirituoſität, als

die

die Niederhungariſchen: doch iſt auch von denen Oberhungariſchen Weinen einer von mehrerer Güte als der andere. Die beſten fallen um *Santo*, gegen Caſchau, die doch aber gegen folgende noch geringe; beſſer ſind die um *Talia*, noch beſſer die von *Mada*, am allerbeſten aber die um *Tokay* ſelbſt; it. von *Kereſtur* und *Tozvva*, welche denn ſämtlich insgemein vor Tokayerweine paßiren, weil ſie um Tokay herum innerhalb wenig Meilen anzutreffen ſeyn: Die Liskerweine, etwan 5. Meilen von Tokay, ſind ſchon von der Güte nicht, als obige fünfe, und am allerwenigſten die *Micotzer*, welche letzteren aber anfangs zuweilen einen ziemlichen Weinkenner betrügen können, weil ſie ſehr angenehm, und penetrant genug im Anfange ſchmecken, aber in weniger Zeit umſchlagen, und ſehr leichte und geringe werden: deſſen Urſache iſt, daß dieſes Weingebirge nicht ſo hoch und nicht ſo directe gegen die Sonne liegt. Denn diß iſt die Hauptraiſon der Güte derer Oberhung. Weine vor den Niederhung. daß von jenem die Berge ſehr hoch, und directe gegen die Sonnenſtrahlen liegen, die ſie daher in linea directa aufs kräftigſte beſtreichen, und durch ihre Repercußion drucken, folglich die Beere recht durchkochen können: Da hingegen die Niederhungariſchen Gebirge viel niedriger und flach ſind, auch nicht allemal ſo recta im Geſichte der Sonne liegen, die ſie daher nur oben hin und ſeichte, zugleich auch die Wurzel nicht kräftig genug beſcheinen, folglich in den

Weinſtock ſo kräftig nicht wirken kan. Wie denn auch der Weinſtock in den Berggründen und Thälern, auch in obbemeldten beſten Gebirgen kein ſo gut Gewächſe giebt, als die Höhe der Berge. Wozu noch kömmt, daß die ſeichten Weinberge mehr Feuchtigkeit haben, als die hohen, die daher der Spirituoſität eine mehrere Dilution beyzubringen fähig iſt. Von denen Tockayerweinen iſt noch dieſes zu behalten, daß man insgemein darinnen irret, wenn man deren ſpecifique Eigenſchaft und Güte im trüblichſeyn zu ſuchen vermeynt, indem dieſes allemal ein Zeichen, daß der Wein nicht recht ausgearbeitet und abgelegen iſt; und iſt ein ſolcher trüber Wein entweder jung, oder wenn er auch alt, und zugleich trübe, ſo rühret das her von Negligence des Wirthes. Dieſer Trübigkeit iſt unter andern damit abzuhelfen, und die Ausklärung zu befördern: Wenn man von alten abgelegenen Weinen einen Theil des Lagers nimmt, und auf ſelben den jungen trüben Wein ziehet, der alsdenn in 8. a 10. Tagen klar wird, welches vorhero in 6. oder mehr Wochen nicht geſchehen wäre. Insgemein ſoll die Weinwartung in Oberhungarn nicht ſo gut beſchaffen ſeyn, als wie in Niederhungarn, indem man dort die Fäſſer zu füllen, viel Hülſen, Körner, Stiele, ganze unausgepreßte Beere hinein thut, und darinnen läßt, daher auch der Wein eher zu changiren pflegt; da hingegen in Niederhungarn viel reinlicher hiemit umgegangen wird. Sonſt liefert allein

Ober-

Oberhungarn jährlich eine groſe Anzahl Wein, ſo überhaupt auf 10000. Faß, jedes a $2\frac{1}{2}$. bis 3. Eymer gerechnet wird. Von der Güte des Hungariſchen Weingewächſes jedes Jahres wiſſen Verſtändige aus unſern Breßlauiſchen Weinbeeren durch folgendes Experiment zu urtheilen: Sie nehmen eine Beere zwiſchen die Lippen, und ziehen mit ſelben aus dem Stiel-löchlein den Saft, mit den Fingern aber faſſen ſie die Schale ganz leer und dünne, ſo vermuthen ſie ein unbetrüglich gutes Gewächſe in Ungarn; widrigenfalls, wenn viel Fleiſch in der Hülſe, und die Hülſe ſelbſt dicke bleibet, ſelbes von ſchlimmer Beſchaffenheit iſt. Zuletzt bemerken wir noch von der Schweitz, daß die Weinleſe hieſelbſt vor dißmal nicht eben ſo überflüſig, in Italien hingegen geſegneter ſoll geweſen ſeyn.

Von Weintrauben, ſo im Dec. dieſes Jahres reif worden.

1718. December.

§. 1.

Zu Ende des Jahres in Teutſchland friſche Weintrauben vom Stocke leſen, iſt wol eben keine tägliche Sache; und es würden wol die meiſten glauben, daß, wer einen im Winter in einen Weinberg führen und friſche Trauben liefern ſolte, ſelbiger ohne Zweifel in der Schule des Alberti M. müſſe geweſen ſeyn, als welcher A. 1248. den Römiſchen König Wilhelm am Heil. drey Königstage zu Cöln in den

Kloſtergarten zur Tafel gebeten, da es doch ſelbigen Tages ſehr kalt geweſen, und ein tiefer Schnee gefallen; Als aber der König kommen, iſt der Tag alsbald helle worden, Laub, Gras und Blumen haben hervor geſproſſet, die Bäume geblühet und Früchte angeſetzt, worunter zweifelsohne auch Weintrauben werden geweſen ſeyn. Oder man würde glauben, daß D. Fauſt wieder auferſtanden wäre, als welcher ebenfalls zuweilen Menſ. Dec. da alles voller Schnee gelegen, in ſeinem Garten das ſchönſte Gras, grünende und blühende Bäume, Roſenſtöcke, Weinreben mit allerhand Trauben behangen, vorgezeiget haben ſoll. Auf welche Weiſe er auch einſt einer ſchwangern Fürſtin von Anhalt, nach ihrem Begehr M. Ian. binnen einer halben Stunde friſche Trauben präſentiret. Doch es mag diß alles vielleicht ſo arg nicht geweſen ſeyn, und der damalige abergläubiſche Zuſtand der Zeiten verhielt ſich wie der Schnee, der in ſeinem herabrollen aus einem kleinen Stücklein zu einem groſen Ballen wird. Vielleicht würden unſre Gärtner auch manchmal vor ſolche Schwarzkünſtler damals ſeyn gehalten worden, wann ſie ſich mit ihren Frucht-und Blumenhäuſern im Winter ſollen präſentiret haben.

§. 2. Doch wir laſſen dieſes alles an ſeinem Orte, und erzehlen vorjetzo eine curiöſe Begebenheit, ſo ſich in Schweinfurt dieſen Monat mit einer Weinrebe zugetragen, als die das andere mal im Jahre reife Trauben geliefert.

Die

Die uns von einem gelehrten Medico daſelbſt hiervon communicirte Nachricht lautet alſo: „Eines hieſigen Bürgers Weinſtock vor ſeinem „Hauſe hat im Monat Septembr. nebſt den zei„tigen Trauben wieder neue hervorgetrieben, „die auch bald geblühet und angeſetzt: da aber „der Beſitzer deſſelben nicht glaubte, daß alle „würden reif werden, über das auch fürchtete, „die Vielheit derſelben möchte ſeinem Stocke „ſchaden, hat er alle, bis auf eine, abgebrochen: „Dieſe Traube nun wuchs bey dem ſchönen „Wetter ordentlich, und als ſich die kühlen „Nächte fanden, zog er alle Abend die Rebe „mit ihrer Traube in die Stube, und erhielt ſie „alſo, daß ſie gegen Ende des Decembr. reif „wurde. Dieſes iſt bey uns etwas unerhör„tes, daß ein Weinſtock zweymal zeitige Trau„ben getragen.„

Vom Bayerwein.

1724. October.

Der Bayerwein hat das Lob, (ſo ſchrieb Herr D. Göritz aus Regenſpurg) daß er guten Eßig mache, nichts deſto weniger kommt auch aus etlichen Beeren guter Wein, den mancher für Rhein- oder Frankenwein getrunken; Das Hauptwerk kömmt darauf an, daß der Weinberg 1. ein rechtes Lager und Sonne genug habe, 2. das Erdreich convenable ſey, und recht gearbeitet werde, 3. die Weinſtöcke von guter Art ſeyn, deswegen viel Muſcateller hier gezielet werden, und zu Regeldorf bey der

Xx 2 gnä-

gnädigen Herrſchaft noch eine andere Art Trauben, ſo ungemein ſüß, ob ſie gleich ganz grün und ſchlecht ausſehen; 4) haben ſich einige die Mühe genommen, und die Trauben vor der Preſſe abgekämmt, die Rampfen weggeworfen, und die Beeren allein preſſen laſſen, davon denn nicht allein ſüſſer Moſt gefloſſen, ſondern auch guter Wein draus worden. Um Wörth herum, 4. Stunden von hier, wächſt rother Wein, von ſolcher Güte, daß er ſchon mehr als einmal für Ofner getrunken worden. Er iſt angenehm und molligt, berauſcht aber mehr als Oeſterreicher. Was ich am Bayerwein bemerkt und bewundert, iſt dieſes, daß der meiſte wenig Weinſtein giebt, davon hernach einige übel geſchloſſen, er könne auch keinen Stein und Podagra machen. Ich hatte ſelbſt Gelegenheit, einſtmals ein achtzigeimerig Faß inwendig zu beſehen, ſo 10. Jahr mit neuem Bayerwein gefüllt gelegen, und hernach abzogen worden; allein es fand ſich kaum 3. Loth Tartari darinnen. Doch es wäre etwa beſſer, wenn er ſeinen Weinſtein fallen lies, vielleicht würde der Wein geſchlachter. In dem menſchlichen Leibe muß er ſich ſchon beſſer expliciren, weil er Stein macht. Nur ein Exempel anzugeben, ſo fällt mir ein achtzigjähriger Mann bey, der ſonſt von robuſter Natur war, und von einem ſo guten Geſichte, daß er auch niemals eine Brille nöthig gehabt. Deſſen ganze Klage war Calculus renalis, ſo ihm viel zu ſchaffen machte, daß er auch öfters, nach gemachter Motion mit

Reiten oder Fahren Blut geharnet. Die letzten vier Jahr vor ſeinem Tode kam auch der Blaſenſtein darzu, ſo ihm nicht allein einen beſchwerlichen Teneſmum verurſachte, ſondern es erfolgte auch endlich Incontinentia vrinae, und er crepirte miſerabel. Wie ich nun, bey Uebernehmung ſolcher Patienten allezeit darauf dringe, veram cauſam occaſionalem externam zu erfragen; ſo hies es, daß er ſein lebtag im Salateſſen unerſättlich geweſen, und ſein Labſal im Bayerwein geſucht, weil er ſolchen ſelbſt gebauet, und von andern vernommen, er mache keinen Stein, weil er keinen im Faß anlege. Allein ich explicirte ihm, daß ſein Zuſtand gar wohl davon her derivirt werden könne, rieth ihm, davon abzuſtehen, ſeinen Wein lieber zu verkaufen, und halb ſo viel andern anſtändigern zu trinken: Denn ich wäre vielmehr beſorgt, daß der Bayerwein ſeine Partes acidas, terreſtres, im menſchlichen Leibe anlege, die Maſſam ſanguineam damit inficire, die Vaſa conſtringire, und ſodann in denen Nieren zu Congeſtionibus und Steingenerirung Anlaß gebe. Wer es alſo zu bezahlen hat, der trinke vor den Stein keinen Bayerwein, ſondern einen guten Hinninger Bleicher bey einem Glas Waſſer, und vermeide das Bier dabey, ſo wird er finden, daß ich ihm was gutes gerathen habe.

Beſonders fruchtbarer Weinſtock.

1728. October.

Von Rudolſtadt den 15. Octobr. In einem

nem unweit der hieſigen Hochfürſtl. Schwarzburgiſchen Reſidenz gelegenen Ort, Volkſtadt genannt, und zwar in Hanns Georg Löchners Weinberge, hat ſich ein Weinſtock befunden, welcher gegen Morgen 588. gegen Mittag 360. gegen Abend 109. und gegen Mitternacht 162. alſo in allen 1219. Trauben gehabt, wie ſolche am 5. Sept. von einigen mit allem Fleis gezählet worden ſind. Dieſer Weinſtock iſt in vielen Jahren nicht beſchnitten, auch, weil er in einer Steinritze ſtehet, von dem Beſitzer des Weinberges gar nicht ſonderlich geachtet worden, daher er ſich weit ausgebreitet und an denen da herum ſtehenden Dornen in die Höhe geflochten.

Aus Frankfurt ſchrieb man den 18. Octobr. 1729. Bey dißjährigem fruchtbarem Herbſt hat ſich befunden, daß in einem an dem Bockenheimer Wege gelegenen Hof, an einem ſogenannten Peterſilientraubenſtock 577. Stück ſchöner ausgewachſener Trauben abgeleſen worden, wie ſolches einige glaubhafte zu deren Beſichtigung expreſſe invitirte Perſonen mit ſonderbarer Verwunderung angeſehen, und würde die Anzahl derſelben gröſſer geweſen ſeyn, wenn nicht vorher ein guter Theil derſelben zum Plaiſir wäre abgebrochen worden. Dieſer Weinſtock, welcher nun 8. Jahr alt iſt, hat ſich an der Mauer von einer Scheuern gegen Weſten hinauf gezogen, davon die Dicke des Stammes in dem Diametro anderthalb Zoll dick iſt, und die Ausbreitung des Stocks im Quadrat 18. Schuh begreift.

Das

Das XI. Capitel,
Vom Bier- und Eßigbrauen, auch Brandtweinbrennen.

Von denen in Schleſien angelegten neuen Braudfen.

1717. September.

Unter andern Verbeſſerungen der Haushaltung iſt bey der ſo ſehr angewachſenen Menge der Menſchen und dem ſich hierbey vermehrenden Mangel an Holze einige Zeit her nicht die geringſte Sorge geweſen, die Holzmenage oder Holzſparkunſt je mehr und mehr in Uebung zu bringen. Am allermeiſten aber hat man dieſe Menage in der Feuerung geſucht; zu welchem Ende zu Anfang des verwichenen Seculi *Magnus Pegelius, Roſius*, und *Petrus Mormius* die Kunſt mit wenig Holz ein ſo kräftiges Feuer zu machen, als mit vielem, von ſich gerühmt, ſelbige zwar heimlich gehalten, jedoch ſolche um gehörige Recompenſirung zu entdecken verſprochen. Bis hierauf Franz Keßler, ein Mahler von Frankfurt am Mayn, ein eigenes Buch, unter dem Titul: Holzſparkunſt, edirte, worinnen er das ganze Hauptwerk entdeckte, und darthat, daß, je länger man die Wärme in den Oefen könne circuliren machen, je mehr ſelbige Effect thue, und je weniger Holz nöthig ſey. Nach ihm hat Herr Georg Andre-

dreas Böckler zu Frankfurt, dieſes Werk weiter excoliret, und zu dem Ende A. 1666. eine abſonderliche Furnologiam ans Licht geſtellet. In unſern Tagen hat dieſe Kunſt ſowol nach allerhand neuen Experimentis, als nach dem Indole der Mechanic weitläuftig erläutert *Mr. G*--- unter dem Titul: La Mechanique du Feu; ſo kurz hierauf von Herrn **Anton Heinrich Horſt** in teutſcher Sprache zu Hannover in 8. ediret, und mit einem Anhange von deſſen ſelbſt eigenen Erfindungen vermehret worden. Auf welche Weiſe auch 1717. in Amſterdam in 8. ein Werkgen von **Feuermauren und Caminen** in holländiſcher Sprache zum Vorſchein kommen, worinnen der Autor ſeine ganz neue Erfindung von Feuermauren und Caminen entdecket, die gar nicht rauchen, und mehr Hitze als die bisherige geben ſollen. Ja es hat endlich noch verwichenes Jahr der alte Bibliothecarius des Königs in Portugall, **Abt von** *Gusmann*, zu Paris eine Machine ſehen laſſen, worinnen man auch ohne Holz, bey Sonnenſtrahlen, Brod backen, Fleiſch braten, und einen Hafen ſiedend machen könne, und zwar weit beſſer, als bey gemeinem Feuer: welches Inuentum aber nicht ſo leicht ins groſe, und zum Vortheil der Holzmenage zu bringen ſeyn dörfte.

§. 2. Gleichwie nun dieſerley Inuentiones die Holzmenage in allerhand operationibus oeconomicis überhaupt regardiren, alſo hat man ſich inſonderheit auch bey einiger Zeit her, ſelbe bey dem koſtbaren Bierbrau applicabel zu machen

chen, allerhand Mühe gegeben. Welchergeſtalt denn unter andern der berühmte Mechanicus, Hr. Andreas Gärtner in Dreßden vor Ihro Czaar. Maj. An. 1711. eine neue Kunſt vom Bierbrauen producirte, welche ſehr wenig Holz koſten ſolte. So lies auch A. 1712. der Fürſtl. Heſſencaſſeliſche Stückgieſer, Hr. Jobſt Heinrich Köhler, faſt auf allen Eiſenhütten laboriren, damit die von ihm inventirte Art von Stubenöfen, Braupfannen, Färbe- Waſch- und andere zur Siederey dienende Keſſel, wodurch mehr als das Halbſcheid des ſonſt benöthigten Holzes zu erſparen, förderſamſt verfertiget, folglich jedermann mit ſothanen Sorten angedienet werden könte. Den neueſten und meiſten Bruit aber hiervon machte Hr. Heinrich Heckelius, ein Literatus und ſonſt gar geſchickter Mechanicus, und verrichtete endlich, nach vielerley vorher gethanen Vorſtellungen, ſeine Probe A. 1716. in Dreßden, und vollendete mit einem Schragen Holz, wovon noch 94. Scheide übrig blieben, ein ganzes Gebräue Bier, worauf man ſonſt 2. Schragen aufzuwenden nöthig hatte. Dieſes profitable Werk machte alsbald in Sachſen einen nicht geringen Bruit: und bewog es alsbald auch eine gewiſſe hohe Standesperſon, dem Leipzigiſchen Magiſtratui von dieſer unfehlbaren Holzmenage gewiſſe Vorſchläge zu thun, davor ſelbe nichts mehr begehrte, als daß von einem jeden Hauswirthe, der ſich ſolchen Vortheils bedienen würde, ſo viel, als er dadurch nur im erſten Jahre

erſparen möchte, gedachter Rathgebenden Perſon zur Erbauung eines Wayſenhauſes in dero Ländern, ſtatt einer Erkenntlichkeit, abſtatten ſolte. Worauf man denn bey einem gewiſſen Brauhauſe im Brühl einen Verſuch machte, und befand, daß er an einem Gebräue wirklich 3. Siebentheil Holz erſparet: und ſchöpfte man die Hoffnung, daß durch noch mehrere Vortheile, bey nahe die Helfte, mithin ohnfehlbar jährlich 1000. Klaftern an Brauholze in Leipzig zu erſparen ſeyn dürften.

§. 3. Dieſer Ruff nun kam alsbald auch nach Breßlau, als woſelbſt man dieſer Menage nicht wenig benöthiget zu ſeyn ſcheinet. Angeſehen hieſelbſt von denen 153. Kretſchmern, deren gewiß von 100. jeder die Woche einmal ein Gebräue Bier von 36. Achteln, die übrigen 53. aber wöchentlich 17. Gebräue zu verfertigen pflegen, nebſt dem Rathskeller, da zum wenigſten jede Woche 3. bis 4. dergleichen Gebräue verbrauet werden, (noch ohne die Klöſter, deren zum wenigſten 8. ihre abſonderliche Brauerey haben,) wöchentlich auf die 117. Gebräue Bier, d. i. über 4212. Achtel, alſo jährlich 6084. Gebräue mit 109512. Scheffel Weitzen, (allemal auf ein Gebräue 18. Scheffel gerechnet) verrichtet werden. Und dieſe Anzahl kam vor Zeiten, da das Breßlauiſche Bier weit und breit verführet, die Brauurbarie der Klöſter und Geſtifte nicht ſo mächtig, und alſo der Breßlauiſchen Kretſchmer auf die 206. gezehlet wurden, noch weit höher, als die jährlich von 17833.

und ein Drittheil Malter Weitzen, das iſt, 214000. Scheffeln, 11888. Gebräue Bier gekocht und conſumiret haben. Wenn nun alſo itziger Zeit von einem ganzen Stoß 10. Viertel lang kiefernen Holze jeder Stoß a 30. Thl. Schl. 12. Gebräue gemacht werden können, ſo beträgt die jährliche Conſumtion von Holze 507. Stos, an Gelde 15210. Thl. Schl. ohne noch was auf Fuhr- und andre Unkoſten zu rechnen ſtehet. Solchergeſtalt, wenn auf jeden Kretſchmer gleich durch und numero rotundo, jedes Jahr 100. Thl. Holzſpeſen gerechnet werden, ſo iſt gar leicht zu erachten, daß die Erſparung der Helfte, eines jeden Gefälligkeit nach ſich ziehen müſſe. Als nun hiervon die Hofnung durch die Invention des Herrn Heckelii, in Breßlau eclatant wurde, ſo trug mancher, der ſeine Gedanken auſer dem gewöhnlichen Geburtsnaturell, und Zunſtsgelernigkeit zu erweitern fähig war, zu deren Erfüllung ein billiges Verlangen. Nun geſchahe es eben zu der Zeit, als ein gewiſſer vornehmer Herr, mit beygängiger Gefälligkeit des hieſigen Stadtmagiſtrats, einen hieſigen Mauermeiſter nach Dreßden abfertigte, daß Herr Metzger ein Gehülfe des Herrn Heckelii ſelbſt allhier ankam, um die Heckelianiſche Invention zum Vortheil unſerer hieſigen groſen Bierfactoreyen bekannt und beliebt zu machen; der ſich daher, wie billig, zuerſt an den Magiſtrat, und denn ferner an die Kretſchmerzunft addreßirete, den Nutzen dieſer Erfindung beſter maſen vorſtel-

lig

lig machte, und vor deren Entdeckung eine genugſame Belohnung erwartete. Doch die Sache fand an beyden Theilen allerhand ſowol moraliſchen, als phyſicaliſchen Widerſpruch, und die Vorſchläge des Herrn Fabricanten muſten endlich rückgängig werden, auſer daß von einem einzigen Kretſchmer, durch anderweitige Anweiſung, ein Brauofen nach ſothanen Abſichten verfertiget worden, von deſſen Succeß aber die meiſten keinen ſicheren Glauben haben wolten. Wie uns denn auch hierwider von Bierbrauverſtändigen folgende ſcheinbare Obiectiones angegeben wurden: 1) daß dergleichen Holzſparöfen an denen Orten am profitableſten wären, wo wenig und ſehr theuer Holz zu haben, welches doch hier noch in ziemlichen Preiſe zu bekommen,: 2) daß dieſer wenige Holzprofit von denen Arbeitsleuten verfreſſen und verſoffen würde, weil doch ein gewöhnliches Gebräue in 13. Stunden verrichtet, in dieſen neuen Circuliröfen aber noch einmal ſo viel Zeit, wegen langſamen Abkochens, erfordert würde: So wäre auch 3) dieſe langſame Kochung dem Weitzenbiere, welches ſtark und friſch Feuer erfordere, nicht zuträglich, deßhalb man auch in ſpecie der letzten Klimpke klein Holz zulegen müſſe, um friſch Feuer zu haben, welches ſonſt im Gerſtenbiere, ſo langſam und gemachliches Kochen, ſeine Herbigkeit zu verlieren, verlange, nicht nöthig wäre: Auch würde 4) in der ſo genannten Habe durch langſames Kochen der Schleim nicht ſattſam extra-

extrahiret und hernach deponiret werden können; welcher alsdenn zu trübem und ſaurem Biere Gelegenheit geben würde: Und endlich 5) müſten auch die Pfannen (als die ſehr koſtbar fielen, und deren eine über 4. bis 500. Thl. Schl. zu koſten pflege,) weil ſie auf den Seiten dinner, durch dieſe Invention zuviel ausſtehen, abſonderlich im Hopfenkochen: zu geſchweigen 6) daß die Kochung mehr in der Höhe, als in der Tiefe geſchehe: welches alles zuſammen gerechnet wenig oder keinen Vortheil nach ſich ziehen würde. Was ferner die Malzdarren anbetreffe, ſo hätte es auch hier ſeine Schwerigkeit: denn weil hieſiges Orts, ſo eine groſe Quantität erfordert wird, ſo würden 1) weit mehr Häuſer hierzu angebauet werden müſſen, (a) weil doch die neuen Darren ungleich langſamer von ſtatten giengen, und, da in den gewöhnlichen, 3. Malter in 12. Stunden verfertiget werden könten, ſo würden alsdenn ſchier ſo viel Tage erfordert werden: (b) ſo könte man auch im Sommer, wenn heiſe Tage ſind, nicht ſo füglich malzen und dörren, weil dieſes Malz zu viel Schlam zu geben, und das Bier nachgehends leicht trübe und ſauer zu werden pflege: (c) So könne auch, weil das Waſſer im Sommer zu warm, das Getreyde keine rechte Weichung haben, welches daher, wenn man ihm nicht mit friſchem Waſſer zu Hülfe käme, blaulich, anlaufend und ſchimmlich ja gar ſtinkend würde: wie denn allemal dasjenige Malz, was nicht Weichung genug haben und conſequenter

ter nicht recht auswachſen kan, allemal trübe Bier gebe; folglich auf ſolche Weiſe gleichwie ſchlimm Malz, alſo um deſto ſchlimmer Bier zu erhalten wäre; aus welcher Urſache denn auch im Herbſte, Winter und Frühjahr die beſte Malzzeit zu ſeyn pflegt, die alſo vor obige Invention, bey hieſiger Conſumtion, ſchwer zureichen würde. Welchem allen noch beyzufügen, 2) daß bis dato die meiſten Kretſchmer noch immer braun Bier machen, nach welcher Abſicht denn das Malz bis auf den Kern gedörret werden muß; welches aber nach dieſer neuen Invention ſchwerlich, wenigſtens ſehr langſam, angehen würde. Aus welchem allen denn zur Gnüge erhelle, daß dieſer neue Vorſchlag in unſerer Stadt zu dato nicht wohl practicabel ſey, und daß endlich das, was man an Holze erſpare, den Leuten, wegen der Zeit, an Koſt und Gelde zugeſetzet werden müße.

§. 4. Nun mögen wir zwar weder die habenden politiſchen Urſachen des zurück gegangenen Vorſchlags unterſuchen, noch die natürlichen Obſtacula theils legitimiren, theils refutiren. Doch können wir auch überhaupt nicht verneinen, daß uns gleichwol ſolcherley Inuentiones, auch in puncto des Bierbrauens nicht ganz ungeſchickt vorkommen, wenn man nur erſt die hinderlichen Nebenabſichten zu heben, den ungelehrigen Eigenſinn verſchiedener Bierbrauer zu beugen, und die natürlichen Difficultates und Imperfectiones (die in allen neuen Inuentis gewöhnlich,) mit Fleis,

und

und ohne Paßion zu heben bemühet ſeyn wolte. Zum wenigſten iſt diß gewiß, daß 1) wie Flamme und Hitze die vornehmſten Inſtrumenta Phyſica der Bierkochung zu ſeyn pflegen, alſo ſolche, weil ſie auch in dieſer neuen Invention zugegen, den bisher gewöhnlichen Effectibus und Euentibus nichts contraires verrichten können: 2) daß die Flamme oft bey wenigem Holze ſo kräftig ſeyn könne, als bey vielem, ſonderlich in der Kochung, wenn man nur den groſen Abzug der verzehrenden Luft behutſam zu moderiren und zu cohibiren weiß: 3) daß, wenn die häufig und ohnkräftig weggehende Hitze beybehalten wird, ſolche ohn alle Widerrede eine Menage an Holze zu leiſten fähig ſey: 4) auch ſelbſt in Effectu des Bierbrauens; als welches endlich 5) ſowol in fundo der Pfanne, als in ſuperficie durch gedachtes Flamm- und Hitzregiment auf gleiche Weiſe, ja zu gleicher Zeit, wo nicht noch eher zu befördern möglich wäre: zu geſchweigen 6) daß vielleicht die Conſiſtenz unſers Bieres, ſowol als die Farbe, ohne Präjudiz der Geſundheit und Güte durch eine andere Methode zu ändern weder impracticabel, noch auf einige Weiſe improbabel ſeyn dörfte: nicht anders als wie man die alte Bierſorte von fettem Schöps, endlich in ein brandiges und Kopfzerreiſendes Weis- (vielmehr Schwarz-) Bier, und endlich nach der neuen Verbeſſerung in ein angenehmeres Lämmel- oder Luftbier zu verwandeln vorgenommen. Auf die Objection wegen beſorg-

ſorgter Verbrennung der Braupfannen an den Seiten, ſonderlich beym Hopfenkochen, hat Hr. Metzger entgegen geſetzet, daß ſolches alsdenn ſeinen Grund hätte, wenn die offenbare Flamme daran ſchlüge; da hingegen die neuen Oefen ſo beſchaffen wären, daß ſie von keiner Flamme immediate berühret werden könten: welches daraus zu ſehen, daß, wenn man an die Stelle der Pfanne, wo man Glut vermuthete, Papier, Leinwand, oder Schwefel hielte, ſolches weder ſengen noch zünden würde, welches doch nothwendig geſchehen müſte, wenn die Pfanne an der Stelle immediate von der Flamme berührt würde. So daß alſo leicht zu erſehen iſt, daß die ganze Heckelianiſche Invention auf eine kräftige Diſpoſition von Zügen, Röhren, und Circulirung der Hitze und Flamme, hinan komme; daher auch der Hr. Metzger überhaupt verſichert, daß die ganze Kunſt darinnen beſtünde, Feuer und Hitze zu halten oder auszulaſſen, wie man wolte, ohn deſſen intendirten efficaciae Schaden zu thun, nur daß man die Proportion des ausgelaſſenen und verhaltenen Feuers wol regardiren müſſe. Als auch ein gewiſſer verſtändiger Freund in Breßlau dem Hrn. Metzger entgegen ſetzte, eine gleichmäſige Invention von dem Herrn Drebbel in des Hrn. Monconnys Reiſebeſchreib. p. m. 507. ſeq. geleſen zu haben; und ſelbiger die Paſſage in Conſideration zog, ſo ſagte er verwunderns voll: Ey! es fehle nicht viel, die ganze Kunſt wäre hierdurch verrathen: um deſſentwegen

gen er auch die Communication des Buches ſich ausbat, ſo ihm aber aus anderweitigen Urſachen denegiret wurde. Wobey uns denn gedachter Freund verſicherte, daß bereits vor vielen Jahren der ſel. Herr von W. ein vortreflicher Mathematicus, nach der Beſchreibung des Herrn Monconnys, einen ſolchen Ofen bauen, und wirklich Brod mit gleichem Succeß backen habe laſſen, ſo viel ſchöner, als das in den gemeinen Oefen geweſen: doch hätte der Herr von W. viel Mühe und Bedenken haben müſſen, ehe er die Invention nach obiger Deſcription, ſo noch ſehr unvollkommen wäre, und verſchiedenes ausgelaſſen worden, zur Perfection gebracht hätte. Und wenn auch endlich bey dem Hopfenkochen noch einiges Bedenken übrig ſeyn ſolte, ſo wurde von eben dem Freunde der Vorſchlag gethan, ſolches in einem a parten Keſſel vorzunehmen, wie im Reiche üblich, ſo dem Herrn Metzger aber nicht bekannt war, der es daher ad deliberandum annahm.

§. 5. An andern Gegenden Schleſiens reußirten die Metzgeriſchen Vorſtellungen beſſer, als in Breßlau; und ſuchten inſonderheit Ihro Churfürſtliche Durchl. von Trier, nach dero groſen, zur Landsöconomieverbeſſerung tragenden Eifer, dero Biercocturen in einen beſſern Stand zu ſetzen. Vornemlich aber weil man in Neiſe bey 6. Jahren her das Unglück gehabt, kein gut Bier zu brauen, als das ſich immer präcipitirt und umgeſchlagen; ſo wurde

dem Herrn Metzger die Verbeſſerung deſſelben aufgetragen, der zwar wol zu verſtehen gab, daß ſeine Kunſt nicht ſowol auf die nexus phyſicos, als vielmehr auf Habitudines mechanicas ankäme: doch wär er bereit auch hierinnen einige Unterſuchung, und wo möglich, Melioration zu unternehmen. Wie wir denn zugleich verſichert worden, daß er im Bierbrauen eine unvergleichliche Wiſſenſchaft beſitzen, und ſeine aetiologiae phyſicae hierüber eine groſe Einſicht und Erfahrung zum Grunde haben ſollen. Solchemnach unterſuchte er die eigentliche Beſchaffenheit der Neiſiſchen Bierbrauerey, und befand, daß, da man bisher die Geleite oder Waſſerleitungen bald von dieſem, bald von jenem Holze gemacht, ſelbige endlich von Eiſen verfertiget worden wären. An denen er aber alsbald eine Hinderung entdeckte, weil hierdurch das Waſſer Sauerbrunnenhaftig würde, wovon kein tüchtig Bier gemachet werden könte. Doch weil gleichwol dieſe Raiſon die geſamte Bierverderbnis noch nicht völlig exhaurirte, ſo inquirirte er weiter, ſonderlich in das Waſſer ſelbſt; und da erfuhr er, daß daſſelbe aus einem gewiſſen Teiche genommen würde, worein die Jäger die abgekäueten Beine, ſo den Jagdhunden gegeben zu werden pflegen, bisher geworfen hätten: Und da ſagte er, daß hiervon das Waſſer leimicht worden wäre, woraus ebenfalls kein tauglich Bier zu verfertigen ſtünde. Und da er inſonderheit fragte, wie lange wol

die Beine hinein geſchüttet worden? So gab der Brauer zu verſtehen, daß es etwan 6. oder 7. Jahr wären. Dieſes alles wurde dem Hrn. Baron Wampolt referirt, der es bey Ihro Churfürſtl. Durchl. ſo ein groſes Plaiſir an dieſer verſprochenen Verbeſſerung ſchöpften, dahin richtete, daß Herr Metzger genugſam authoriſirt, und zu gedachter Melioration beordert wurde. Nachdem nun ſelbiger das Waſſer aus einem andern Teiche nehmen, und zugleich hölzerne Röhren brauchen ließ, ſo verfertigte er ein recht gutes Bier, dergleichen auch forthin, ohne ſein ferneres Zuthun, nach obiger Art, verrichtet werden konte, obgleich einige vom Pöbel den Künſtler bey nahe einer Hexerey beſchuldiget hätten; zumal da man manchmal glauben wolte, daß die bisherigen Bierdefecte auf eine Zauberey gegründet wären. Hierauf ließen Ihro Churfürſtl. Durchl. auch die eigentliche Invention der neuen Brauöfen durch gedachten Herrn Metzger ins Werk richten, und ſolche in Neiſe, Zuckmantel, Ormachau, Ziegenhals, ꝛc. ſo wie auch auf dem Dohm vor Breßlau, aufbauen, ſo allerſeits Menſe Sept. in ihrem vigore ſtanden. Zuvor aber wurde ein verſtändiger Kupferſchmidt, wegen beſorgter Schadnehmung der Pfannen, zu rathe gezogen, der aber, nach eingezogener genugſamen Kundſchaft, nichts widriges vermuthen konte, und die Sache vor practicabel erkennete: worauf denn dieſe Oefen angeleget, und hiermit die Brauung bisher mit gutem Succes und Me-

nage verrichtet worden. Weil doch aber, wenn die Oefen wandelbar würden, ſie alsdenn von ſolchen Leuten, die in dieſer Kunſt erfahren, repariret, werden müſten, ſo lieſen Ihro Churfürſtl. Durchl. auf Anhalten des Hrn. Metzgers 2. Mäurer auf folgende Puncte beeydigen, 1) keine andre ſolche Oefen, auſer denen 6. mehr anzulegen: 2) die Einrichtung derſelben niemanden zu entdecken: Worauf denn der Maitre ſeiner Schuldigkeit entlaſſen, und von Ihro Churfürſtl. Durchl. mit einer güldnen Medaille, ungefehr a 12. bis 15. Ducaten ſchwer beſchenket worden.

§. 6. Nechſt dem wurde dieſe Invention auch von der Stadt Liegnitz beliebet, als woſelbſt mit dem Herrn Heckelio, und Hrn. Metzger vor einen Recompens von 900. Fl. der Contract gemachet wurde, daß ſelber 11. Brauöſen nebſt ein Paar Malzdarren, von ſolcher Art anlegen muſte. Die hierüber von einem gelehrten Freunde uns zugeſendeten Berichte lauten folgender Maſen, und zwar vom 25. Octob. 1717. „Die Art von den hier neugemachten Brauöſen habe auf das beygelegte „Pappier entworfen. Es iſt eigentlich nichts „neues, als davon auch in einem Tractätlein, „ſchon vor 80. Jahren in Nürnberg, ſub Titulo: Holzſparkunſt, herausgegeben, gehan„delt wird. Nun iſt es wol gewiß, daß man „bey jedem Gebräue nunmehr an 2. Klaſtern „Kiefernholz, das Drittel, auch wol mehr er„ſparet; allein die dabey ſich ereigneten incom-

„moditäten werden das Werk, zum wenigſten „allhier, in keiner langen Dauer erhalten. „Denn die Brauer klagen, daß das Waſſer „nicht recht durchkoche, weil die Hitze meiſt in „die Seiten der Pfanne ſticht, und alſo oben „eher kochet, als es unten in dieſe Qualität ge- „langen kan. Aber was das meiſte, ſo ſticht „die concentrirte Hitze die Seiten der Pfannen „dermaſen, daß ſie heftig dadurch verbrennet „werden, ſonderlich wenn die Brauer den „Hopfen darinne kochen, als zu welcher Zeit „ſie nicht voll Waſſer ſeyn können. Nun ko- „ſtet doch aber eine ſolche Pfanne 5. bis 600. „Thaler ꝛc.„ Der fernere Bericht vom 8. Nov. lautet, wie folget: „Wegen der neuinventirten „Brauöfen und Malzdarren, oder Holzſpar- „kunſt habe noch dieſes zu gedenken: Es wolle „der Herr ⸗ ⸗ ⸗ mein jüngſt gegebenes Iudi- „cium darüber alſo conſideriren, damit, wenn „ja etwas davon in öffentlichem Druck gedacht „würde, dem Inuentori auch nicht zu viel ge- „ſchehe; denn die Kunſt, den dritten Theil oder „aufs höchſte die Helfte Holz zu erſparen, be- „finde ich vor richtig; nur daß man ſie wegen „unſerer Pfannen, die nicht auf den Seiten ſo „dicke, als unten ſeyn, allhier nicht rühmen will. „Daß aber das Waſſer darinnen nicht gleich „kochet, darwider wäre ſchon ein Mittel zu er- „finden. Sonderlich bitte ich mir ergebenſt „aus, daß nicht eigentlich gedacht werde, wor- „innen die Kunſt beſtehet; ich hätte ſonſt den „Riß der Malzdarren, worinnen mehr Kunſt

„als in den Brauöfen beſtehet, und wer dieſe „weis, zu vielen Inventionen Anlaß nehmen „kan, mit geſendet; weil ꝛc.„ Und vom 22. Nov. lautete der Bericht alſo: „An den Brauöfen „gehet der Gang oder Zug, als eine einzige Tra„ctur, an den Seiten der Pfanne um und um, „und hat kein ander Ende, als die zwey Züge, „ſo in der Feuermauer heraus gehen: denn das „ſind die Löcher, wo endlich die Hitze heraus „dringet; und ſie werden darum Züge geheiſen, „weil die Luft ziehet, und kein Feuer Würkung „thut, wo es nicht in die Höhe heraus dringen „kan. In dieſen Tractum nun gehet das hin„terſte Loch, nicht ins freye, oder durch und „durch: und vermittelſt dieſes Lochs dringet „die Flamme, oder vielmehr die Hitze davon, „(denn das Feuer muß nicht allzu ſtark ſeyn, „ſonſt möchten die Seiten der Pfanne gar „glüend werden,) in den Gang oder Tractum, „welche Hitze nun keinen andern Ausgang fin„det, nachdem ſie ihre meiſte Kraft in den Gän„gen gelaſſen, als in den zwey Ausgängen oder „Zügen in der Feuermauer: Derowegen in „dieſe zwey Durchſchiebliche von Blech ge„macht, nemlich in jeden Ausgang einen, die „Kraft des Feuers zu dämpfen, wenn das Waſ„ſer bereits kochet. Denn wenn man die Luft „dem Feuer benimmt, welches mit Zudecken „vermittelſt der Schiebliche geſchiehet, ſo kan „es nicht ſo ſtark ſtechen. Unter die Pfanne „aber kan die Flamme nicht zurück ſchlagen; „denn das Feuer brennet wol unter der Pfanne,

„allein

„allein die ſtärkſte Hitze gehet davon in den Zug
„oder Gang, welcher aufs beſte vermauret und
„verdeckt ſeyn muß, und in dieſem trift ſie die
„Seiten der Pfanne, daß alſo dieſe Kunſt dar-
„innen beſtehet, daß das Feuer nicht vergebens
„auf den Seiten der Pfanne in die Luft gehet,
„ſondern concentrirt daran bleibe. Dahero iſt
„hier die Meynung, daß nur das Feuer an den
„Seiten der Pfanne ſtärker würke, als unten
„an dem Boden, welchen doch die Flamme be-
„rühren kan; und alſo den Pfannenſchaden ver-
„urſache. Der Herr ⸗ ⸗ ⸗ fraget, wie unſer
„neues Bier von Geſchmack und Farbe falle?
„darauf denn ſelbem zur Antwort dienet, daß
„es ganz ſeparirte Sachen ſeyn: Holzſparkunſt
„und gut Bier brauen, weil doch eins ohne das
„andre beſtehen kan, und die Holzſparkunſt das
„Bier eben nicht verbeſſert. Denn als Herr
„Heckelius und Herr Metzger hier ſahen, daß
„die Bürger nicht gerne dran wolten, ſo viel
„Geld an die Holzſparkunſt bey den Brauöfen
„zu wenden, ſo gaben ſie vor, ſonderlich Metz-
„ger, als er ſahe, daß hier ſo ſchlimm Bier wä-
„re, um ſein Intent oder Intereſſe zu erlangen,
„das Bier würde von ſolchen Brauöfen und
„Malzdarren auch beſſer ſchmecken. Denn
„bey den erſten könte nicht ſo viel Lohe hinein-
„ſchlagen, und bey den andern dörre das Malz
„gelinder und gleicher. Als aber mit der erſten
„Probe nichts anders, als das vorige Liegnitzi-
„ſche Bier zu ſchmecken war, und ich ſelbſt Metz-
„gern bedeutete, wie an unſrem ſchlimmen Bie-

„re die hieſigen Melzer ſchuld wären, die hier „ihre eigene Innung und Monopolium, Malz „zu machen, haben, und ſelbiges wegen ihres „Nutzens, und damit ſie viel Scheffel von ei- „nem Malze behalten können, ſolches lang ge- „hen, ſauren, und auf der Darre verbrennen „laſſen; ſo verſchrieb man einen Brauer von „Breßlau, derſelbe machte mit vieler Mühe „zwar ein Malz, davon das Bier auf Breß- „lauiſche Art ſchmeckte: allein es war damit „unſrem Bierweſen gleichwol noch nicht gehol- „fen; denn man conſiderirte nicht, daß wegen „unſrer wenig austrocknenden Luft das Malz- „machen gar eine andre Art, als die Breßlaui- „ſche erfordere; wie ich ſolches wieder den „Brauer und Herr Metzgern deutlich genug ge- „ſagt, und auch einige Brauer allhier auf dem „Lande genugſam angemerkt, und deßwegen „recht gutes Bier machen. Inzwiſchen tobte „die Mälzerzunft dermaſen, und machten viel „Bürger irre, daß die meiſten die neuen Bier- „brauer und Ofenmacher verfluchten; ja es kam „ſo gar Feuer aus in der erſten neugebaueten „Darre, welches einigen faſt angelegt zu ſeyn „ſchiene; daß alſo der gute Brauer heimlich ſei- „nen Abſchied nahm, ſich vielleicht vor den Mäl- „zern nicht ſicher genug achtende. Man ver- „ſchrieb zwar einen andern Brauer von Breß- „lau, einen Mann von 70. Jahren; allein die- „ſer brachte es nicht einmal mit gutem Biere „ſo weit, als der vorige; daß alſo nun das En- „de vom ganzen Weſen dieſes iſt: daß die Holz-

„ſpar-

„ſparkunſt zwar ſchon ziemlich ihre Richtigkeit „gefunden; allein das Bier iſt das vorige alte „Liegnitziſche, manchmal braun, manchmal weis, „vielmal ſtinkend, vielmal ſauer, doch auch zu „Zeiten, wiewol bey wenigen, erträglich ſchme- „ckend, geblieben, ꝛc.

Der ganze Ofen iſt ohngefehr 3. Ellen hoch, das Spatium, worein die Aſche fällt, eine Elle, das Spatium um den Roſt oder Brandröthe bis unter die Pfanne, eine Elle; und denn iſt die Pfanne ſelbſt eine Elle tief.

Die ganze Kunſt beſtehet darinnen, daß der Theil an der Seite zwiſchen der Pfanne und der äuſern Mauer um und um hohl iſt, ſo hoch oder tief die Pfanne iſt, und etwa 6. Zoll breit. Inwendig zwiſchen dem Roſt und der Pfanne, wo das Feuer brennet, iſt hinten ein Loch, eine halbe Elle ins Quadrat hinein: Wenn nun das Feuer unter die Pfanne, und das Ofen- thürlein zugemacht iſt, dringet die Flamme mit Gewalt hinten durch das Loch in die Seiten- gänge, welche denn durch die Züge in die Feuer- mauer gehende alſo ziehen, daß mit Gewalt die Seiten der Pfanne heftig heiß werden, und das Waſſer ſofort anfängt zu kochen.

Die Brandröthe oder der Roſt iſt drittehalb Ellen breit: Er iſt nur von Mauerziegeln, ſo auf die Kante geſetzet, gemacht.

Die äuſere Mauer um den ganzen Ofen bis drey Viertel breit, ſonderlich in dem Hintertheil, wo das Loch iſt, in welches die Flamme gehet.

In dem Theil aber, worein der verborgene

Zug trift, nur ein Viertel dicke, weilen den übrigen Raum bis an die Seiten der Pfanne der Zug oder Gang einnimmt.

Von dem in Breßlau neueingeführten Haberbier.

1718. Febr.

§. 1.

Die löbliche Kretſchmerzunft in Breßlau hat das vom Kayſer Sigismundo ſchon An. 1420. erhaltene Privilegium, nemlich Bier aus Weitzen, Korn, Gerſte und Haber zu brauen, zu keiner Zeit nützlicher zu gebrauchen gewuſt, als ſeit wenigen Jahren geſchehen: Denn da man zu der Zeit, und vorhero, auch nachmals, wegen groſer Verführung und Abnahme des ſogenannten Schöpſes oder braunen Bieres auf kein anderes zu gedenken nöthig gehabt, ſo iſt doch ſchon kurz vorm Mittel des vergangenen Seculi jedem Kretſchmer ein alſogenannter weiſer Schöps, oder das heutige ordinaire Weitzenbier, zugleich zu brauen vergünſtiget worden. Letzteres hat jährlich mehr zu, wie das erſtere getrunken zu werden, abgenommen, abſonderlich da erwehnte Zunft A. 1696. von Ihro Römiſch. Kayſerl. Majeſtät, Leopoldo Magno, gemeldten alten Privilegii die Confirmation geſucht, und auch erhalten; Nemlich in einem eigenen Hauſe, wie aus allem Getreyde Bier, als abſonderlich aus Gerſte, zu brauen und zu verſchenken. Nicht lange hernach, oder A. 1705. fieng man vor die Liebhaber der wei-

ſen und ſüſſen Biere, in eben dieſem Hauſe, das alſo genannte Lämmelbier zu verfertigen, welches auch ſo lange ziemlich wol abgegangen, bis unterſchiedene Kretſchmer ein gleichförmiges nachgebrauet, auſer daß erſteres auf die Ober- oder Stoshöfen, letzteres aber auf die Unterhöfen geleget worden, und entweder Luftbier, oder, weil es dem zu Ratzeburg im Sachſenlauenburgiſchen gleich ſchmecken ſoll, Rummeldeuß genennet. Dieſen Abgang zu erſetzen hat die Kretſchmerzunft in dem Monat ein in Oberſchleſien und anderwerts bekanntes, allhier aber niemalen gewöhnliches Haberbier eingeführet, und in ſelbigem Hauſe, ſtatt des Lämmelbiers, verſchenken laſſen.

§. 2. Die Malzung darzu, wurde ſolche von dem alſo genannten Luftmalz in wenigem different angeſtellet, auſer daß es noch kürzer weichen, weniger erwachſen, deſto langſamer, auch mehr ausgebreitet, und mit gelinderm Feuer muſte gedörret werden, ſo gar daß da zu Dörrung des braunen Weitzenmalzes, wenn es auch bis auf den Kern geſchiehet, ſo frühe angefangen wird, man ſchon um zwey Uhr Nachmittag damit fertig iſt, ſo bringet man doch mit dieſem leicht den ganzen Tag zu. Das Brauen anbelangende, geſchahe wiederum mit wenigem Unterſchied von dem Weizzenbiere, auſer daß dieſes vielmehr und ſtärker kochen muſte, um dem Haber ſeine Wildrigkeit zu benehmen. Man nahm zuerſt dreyſig Scheffel des beſten Habers, und da er gemälzet, ver-

fertig-

fertigte man daraus ein halbes hieſiges Gebräu oder 18. Achtel Bier. Dieſem wurde in denen erſten beyden Gebräuen Stos- oder Oberhöfen gegeben, welche es aber wenig in die Höhe treiben wolte, ſondern ſelbige blieb meiſt unter dem Biere, und daher ſahe es ungemein dicke und trübe aus: Deßwegen man vornahm, dieſem Bier, wie allhier gewöhnlich, Unterhöfen zu geben, und unter ein Malter Haber ſechs Scheffel Weitzen zu ſetzen, auch eben ſo viel Achtel zu bereiten, weilen es vielen allzu ſtark und inebriirend vorkam, da doch nicht mehr Hopfen darunter kommen, als man ſonſt unter ein halb Gebräu zu nehmen pfleget; darauf es nicht allein klar wurde, ſondern auch über dieſes beſſer am Geſchmack, als erſteres, ſich befand, dauerte auch ſehr lange, und bekam vielen Leuten wohl, inſonderheit die zur Flatulenz geneigt, hatten davon weniger Ungelegenheit, als von dem ordinairen Weitzenbier; wie es denn von ziemlicher Stärke iſt, die man von einer kleinen Portion deutlich im Kopfe empfinden kan. Wer aber ſonſt mehr von dem Breßlauiſchen Bier zu wiſſen verlanget, kan ſich recommendiret ſeyn laſſen *Nicol. Heunelii Breſlographiam Renouatam*: Uberhaupt aber von demſelbigen leſen *Anton. Gazium*, de Vino et Cereuiſia: Auguſt. 1546. 8. *Dodonaeum* de Zytho et Cereuiſ. Antuu. 1552. 8. *Thaddaeum ab Hayck* de Cereuiſia eiusque conficiendi ratione, etc. Francof. 1585. 8. Heinr. Knauf, I. V. D. von der göttlichen

und

und edlen Gabe der philoſophiſchen, hoch-theuren und wunderbaren Kunſt, Bier zu brauen, ꝛc. Erfurt 1575. 8. *Ioh. Heinric. Meibomii de Cereuiſiis, potibusque inebriaminibus extra vinum aliis*, (Helmſtad. anno 1668. in 4to.) Ingleichen *Abrahami Werneri* Oratio de *Confectione eius potus, qui Germaniae vſitatus, veteri vocabulo ſecundum Plinium Cereuiſia vocatur* (Witteberg. An. 1567. Martinum Schockium, de Cereuiſia, Gröningen, anno 1661. 12. *Iuſti Stengelii* bewährte Bier-Künſte, ſo zu Regenſpurg Anno 1676. in 4to heraus kommen. Was aber zu einem guten Bier erfordert wird, hat am beſten gewieſen Hr. David Kellner in ſeiner hoch nutzbaren und bewährten edlen Bierbrauerkunſt, Leipzig und Eiſenach, 1710. 8. Auch verdient hiervon noch geleſen zu werden des Herrn *Lic.* Gutbiers *Diſp. inaug. de Cereuiſia bona.*

Neue Probe, die Spirituoſität des Brandweins zu erforſchen.

1718. May.

§. 1.

Die Stärke des einmal oder doppelt abgezogenen Wein- und Kornbrandweins zu erfahren, hat man bishero ſich verſchiedener Proben bedienet: Insgemein judiciret man aus der Schwenkung in einer Flaſche und der Menge der aufſteigenden Blaſen, inſonderheit wenn ſie lange ſtehen bleiben, die Güte oder Schwäche deſſelben: Wie denn auch eine Probe

mit

mit Oel bekannt, da, wenn ſelbiges hinein getröpfelt worden, aus der Geſchwindigkeit des Unterſinkens man mehrere Stärke abnehmen kan, als wenn es langſam ſinket. Accurater zeiget ſich dieſes in den gewöhnlichen gläſernen oder börnſteinernen Hydrometris, da auf dem langen Halſe die wenig hervor ragenden gradus deſſen Stärke und die vielen deſſen Schwäche anzeigen: wie auch in demſelben, (das Herr *Moncony*ſ *Itin. pag. 3.* beſchreibet) ſo eben dergleichen Effect thut, wenn man um den Hals einer Phiole nach advenant ſchwerere oder leichtere marquirte Ringe leget, die die Reſiſtenz des Liquoris andeuten, ob er ſchwer, das iſt wäßricht, oder leichter, das iſt ſpirituös iſt: Alſo bey erſteren ſchon ſchwerere Ringe zum Niederdrucken, als bey dem mehr ſpirituöſen, erfordert.

§. 2. Da aber aus dieſem allen dennoch das Waſſer, ſo unter dem Spiritu vermenget, nicht accurat hat angegeben werden können, ſo hat der jüngere Herr Godefroy der Academie der Wiſſenſchaften in Paris folgende accurate Probe vorgetragen; welche wir, unſerer Collection zu inſeriren, vor nöthig erachtet: „Er „hat ein klein Cylindriſches Gefäs, zwey Zoll „hoch und breit, verfertigen laſſen, darein er ſo „viel Aquauit gieſet„ (wovor wir doch lieber einfach, oder doppelt abgezogenen Brandwein geſetzet hätten, weil Aquauit nicht nach der Stärke, ſondern proportionirten Verſetzung der Gewürze und anderer Specierum, tem-

pera-

peratur des Zuckers und Reinigkeit des Geſchmacks beurtheilet wird,) „bis er 16. Linien „an einem kleinen Maaſe bedecket, welches, „wie das Gefäs, von Silber, und in Linien „und halbe Linien abgetheilet iſt. Er hat auch „eine kleine Röhre, welche oben offen und un„ten durchlöchert iſt, womit er den Aquavit, „welcher über 16. Linien gehet, wieder heraus zie„hen kan. Wenn dieſes geſchehen, zündet er den „Aquavit an, indem er das Gefäs zugleich warm „machet, weil er ſonſt nicht leicht brennet. Die „Flamme verzehret den Spiritum, und was „übrig bleibt, iſt Waſſer. Wenn nun nicht über „acht Linien Waſſer bleibt, iſt der Aquavit zum „gemeinen Gebrauch gut, wenn nur vier Linien „bleiben, iſt er abgezogen, aber wo mehr als acht „Linien übrig ſind, iſt der Brandwein ſchwach „und verdirbt, wenn man ihn weit führet. „Ueber dieſes muß auch das überbliebene Waſ„ſer keinen unangenehmen Geſchmack haben, „welches man bey andern Proben nicht unter„ſuchen kan. Der Herr Godefroy hat auch „viel curiöſe Experimente mit dem Spiritu vini „gemacht. So läſſet derſelbe, wenn man ihn „verbrennet, keinen einigen Tropfen im Gefäs, „und man nimmt blos einen kleinen feuchten „Fleck gewahr, welcher auch bald verſchwin„det; welches die gemeine Probe deſſelben iſt. „Allein der Herr Geoffroy hat in der Chymi„ſchen Probe gefunden, daß von zweyerley Spi„ritu vini, ſo gleich ſtark und vollkommen re„ctificiret geſchienen, der eine von 16. Unzen 8,

der

„der andere 10. von Phlegmate hinter ſich „gelaſſen; ja er hat es gar bis auf 8. Unzen „gebracht, die er von 10. Unzen eines Spiritus „vini, der noch darzu auf beſondere Art recti„ficiret geweſen, zurück behalten: woraus man „ſiehet, daß, da die allerſtärkſten Spiritus durch „alle Kunſt der Chymie nicht können von dem „Phlegmate, ſo ſie bey ſich führen, befreyet „werden, der eigentliche reine Spiritus, der „darinnen befindlich, ſehr wenig ſeyn müſſe, „der doch, nach den gemeinen Proben, das „ganze Weſen vom Spiritu vini ausmachet.

§. 3. Den Nutzen dieſer Probe anbelangend, iſt ſolcher unwiderſtreitlich, weil man erſtlich daraus erfahren kan, wie einen nach den gradibus ſtarken Spiritum jede materia ſolubilis erfordere: Als auch, daß der mit Aromatibus und andern Speciebus abgezogene, hernach ſüſſe gemachte, Aquauit gleich ſtark nach denen aromatibus und auch gleich ſpirituös ſchmecke; welches nicht geſchehen kan, wenn die Quantität des Spiritus zu wenig gegen die Species, oder auch gegen das Waſſer ſelbſt iſt.

Neuverbeſſerte Brauöfen.

1718. Aug.

Wir haben Menſ. Sept. von denen in Schleſien hin und wieder angelegten neuen Brauöfen Meldung gethan, und das Heckeliſche Inuentum nach ſeinem lobenswürdigen Nutzen, als denen verſchiedenen darwider gemach-

gemachten Einwürfen, vorgeſtellet. Gegenwärtig bringen wir eine neue Verbeſſerung derſelben bey, welche wir der geneigten Communication des berühmten Mathematici, Hr. M. Joh. Wenzel Raſchuben, zu danken haben, die denen noch übrigen Hauptfehlern der Pfannen, als dem ungleich circulirenden Feuer abzuhelfen, und noch ein mehrers Holz zu ersparen, Anweiſung giebet. „Der wichtige „Vortheil, ſchreibet itzt bemeldeter Hr. Autor, „ſo denen Herrſchaften und Bürgern in Städ„ten, welche Bräuurber haben, durch das künſt„liche Holzerſparen, dabey zuwächſet, und die „Klagen, ſo die bereits bekannten Spar„ofen noch nicht wollen in Gang kommen laſ„ſen, haben mich veranlaſſet, ſowol die ausge„ſetzten Mängel, als Urſachen, zu erwegen, ob „vielleicht ſolchen nach Wunſch abzuhelfen „wäre, und der künſtliche Brauofen nicht ſo„wol die Helfte Holz erſpahre, als vielmehr „auch im übrigen dem Beſitzer genugſam Ver„gnügen und Vortheil geben könte. Es iſt die„ſes auch, wie ich meine, nicht gänzlich mißlun„gen, und will ich dannenhero dem gemeinen „Beſten zu Liebe, meine Verbeſſerung des He„kelii Brauofens, den in Neiſe zwar nur von „auſen geſehen, nach der Würkung aber leicht „ſeine innere Beſchaffenheit ſchlieſen können, „hiemit bekannt machen; dabey ich dennoch „mit wenigem etliche Vorzüge erwehnen will. „I. Iſt meine Braupfanne am Kupfer durch„aus an Seiten, wie am Boden, gleich dicke,

„daß dahero, wenn ſolche an allen Orten gleich „ſcharf vom Feuer angegriffen wird, ſie am „längſten, als möglich iſt, dauren muß. Hrn. „Heckelii ſeine iſt an den Seiten dünner als „am Boden, wo ſie doch wirklich nicht ſo ſtark „vom Feuer angegriffen wird, daher ſie auch „in kurzer Zeit an den Seiten ſchon Schaden „gelitten. II. Wird meine Braupfanne völ„lig an dem ganzen Boden gleich ſtark vom „Feuer geſtochen, da des Heckelii nur an dem „Theile, ſo am weiteſten vom Ofenloche weg, „angegriffen wird, nahe dabey aber faſt gar „nichts ausſtehen darf, wodurch unmöglich das „Waſſer gleich erhitzet, noch die Pfanne in „möglicher Dauer erhalten werden kan. III. „Muß in des Hrn. Heckelii Brauofen das „Feuer gar übel in die Zugröhren geleitet wor„den ſeyn, weil es die Pfanne an den Ecken in „Neiſe ſchon ziemlich verbrannt: Eben ſo müſ„ſen ſie ſelbſt viereckigt ſeyn, weil die Pfanne „oben an den Zugröhren rund herum Scha„den gelitten, wodurch eben alles gute darbey „wiederum verdorben worden. Zugeſchwei„gen, daß auch viereckigte Röhren das ordent„lich ſteigende Feuer von der oberſten Ziegel„fläche auf die unterſte, u. ſ. w. zurück, bis zu „einer Wendung werfen, wo es auf einmal, ob„zwar geſchwächet, zuſammen die Pfanne ſchäd„lich angreiſet; das Feuer aber wird nichts de„ſto weniger dabey wirklich verſchwendet, als „deſſen meiſte Kraft, die Pfanne zu erhitzen, in „ſeinem Stos beſtehet, ſo hier von der Ober-

„fläche

„fläche der Ziegelröhre oft gebrochen worden.
„Auf meine Pfanne wird das Feuer vollkommen
„gleich angeführet, und ohne allen ſchädlichen
„Anſtos um die Pfanne geleitet, daß es unmög-
„lich, wo die Pfanne der Lenkung wegen in ei-
„nem Orte ſtärker als im andern angreifen kan.
„Die Zugröhren ſelbſten ſind oben, wo das
„Feuer ſtärker, enger als unten, in ihrer Krüm-
„mung aber ſo gezogen, daß ſie allenthalben das
„Feuer, ſo ſie reflectiren, gerades Weges auf
„eine Linie mitten in der Pfanne abſchicken,
„durch dieſe mittlere Brennpuncte aber eben
„die Seiten der Pfanne durchaus gleich ſtark
„angreifen, und dieſes rund herum, ſo daß kein
„Ort iſt in der Pfanne, ſo nicht vom Feuer ſtark
„angegriffen würde. Hierdurch muß nothwen-
„dig das Feuer merklicher erſparet und genutzet,
„und das Waſſer inwendig zum gleich- und
„geſchwindekochen genöthiget und gezwungen
„werden: welches alles noch deutlicher erhellet,
„wenn man die Flächen, ſo vom Feuer ange-
„griffen werden, erweget, wo meine, bey genauer
„Erwegung, bald zweymal ſo viel ausmachen
„werden. Es iſt auch dabey nicht zu beſorgen,
„daß das Waſſer oben eher als unten werde
„zu kochen anfangen, welches bey des Herrn
„Heckelii Ofen der ungerücklichen Züge wegen
„geſchehen muß; vielmehr machet das unter
„dem Boden recht zuſammen gezogene, und ſonſt
„allenthalben auf die Mittelpuncte zugetriebene
„Feuer ein durchaus gleiches ſcharfes kochen,
„von unten und dem Mittel aus, und erſetzet

„durch das ſtets ſteigende Feuer in der obern „Schichte des Waſſers, was ich ihr durch die „Zugröhre zu geben nicht vor nützlich erkannt. „Mehrerer Vortheile will ich itzo nicht geden„ken; erinnere inzwiſchen nur noch dabey, daß „wer einen ſolchen Ofen ſich will anlegen laſ„ſen, auch hernach die Feuerſchützen, womit die „Zugröhre bey mir, wie in dem Neiſiſchen „Brauofen, verſchloſſen werden, wenn es nicht „zu ſcharf kochen ſoll, umzächich gebrauchen „müſſe, damit die eine Seite nicht mehr leiden „dürfe, als die andere.„

Jhro Hochgräfl. Excell. des Hrn. Grafen zu Solms nützliche Holzſparkunſt an denen Brauöfen, vorgeſtellet von Hrn. Joh. Gottfr. Büchnern.

1719. April.

Niemals hat man ſich wol mehr Mühe gegeben, eine nutzbare Menage der Feuerung mit der bisher ſo groſen Verſchwendung und Negligenz derſelben zu compenſiren, als zu unſren Zeiten; und es iſt auch in der That niemals nöthiger als anitzo geweſen, da bey der Populoſität der Länder, groſentheils auch aus Geldbegierde, viele Wälder und Holzungen niedergehauen, und zu Aeckern gemacht worden, wodurch denn wol der Nahrung des Leibes ein merklicher Vorſchub, der hierbey erforderlichen Holzbedürfnis aber ein nicht geringer Nachtheil beygebracht wird, den forthin die Nachkommen noch nachdrücklicher als wir empfinden dürften.

Wor-

Worzu noch kömmt, daß oftmals die Boßheit der Forſtmeiſter und Amtleute an denen Wäldern zu Wölfen worden, die die Herrſchaften und das Publicum mit heimlicher Ruinirung der Gehölze, ohne andern, als ihren Privatvortheil, aufs ſchändlichſte betrogen: und wo auch dieſes nicht geſchehen, doch auf die Cultur, Pflanzung und Zielung den gehörigen Fleis und Application mit nichten angewendet, um das, was ordentlicher Weiſe ausgehauen worden, zur Hofnung künftiger Zeiten wieder zu erſetzen. Zu geſchweigen, daß bisher durch vielfältige Waldbrände, wie nicht weniger durch gemeinſchaftliche und gleichſam epidemiſche Abſterbung der Gehölze, ein unerſetzlicher Schade auf die Nachkommenſchaft zu ominiren ſtehet. Dem benöthigten Zuwachs und der Cultur der Waldbäume haben zwar verſchiedene gelehrte und Landsverſtändige Leute unter die Arme zu greifen geſucht. Doch daß dieſe löbliche Vorſchläge bisher mehr eine curiöſe Nachleſung als thätige Application nach ſich gezogen, ſolches wiſſen die am beſten, die bey groſen Landwirthſchaften mehr ſehen als thun können. Die wenigſten ſorgen vor die Bedürfnis der Nachkommen, und die meiſten vergnügen ſich nur an ihrem gegenwärtigen Vortheil, ohne ein gleiches ihren Kindern mit weniger Mühe zu verlaſſen, was ſie ſelbſt von ihren Vätern in voller Bereitſchaft empfangen.

In Ermangelung dieſer Erforderung nun haben bisanhero verſchiedene Perſonen mit höchſt-

löblicher Bemühung ſich dahin bearbeitet, wie der gegenwärtige Vorrath des Holzes aufs kräftigſte menagiret, und mit einem kleineren Theile deſſelben eben ſo viel, wo nicht mehr, Feuerkraft produciret werden könne, als mit vielem Holze. Hievon haben wir bereits ein und das andere Exempel aufgeführet, und inſonderheit 1717. Sept. einer hohen Standesperſon in Sachſen Erwehnung gethan, die mit ihren ſelbſteigenen preißwürdigen Inventionen, dieſen groſen Vortheil zu beſorgen, geruhen wollen. Voritzo haben wir die Gnade gehabt, aus ſothaner gnädigen Conceßion die Erklärung dieſer höchſtnutzbaren Invention zur Propalation ſelbſt zu erhalten, die wir alſo hiermit zum Vortheil und Plaiſir des Leſers im folgenden, nach gegebener Vorſchrift, mittheilen:

§. 1. „Nachdem An. 1717. Menſe Sept. „dero Samlungen von Geſchichten der Natur „und Kunſt verſchiedene gar nützliche Nach„richten von einigen hin und wieder angeleg„ten Brauöfen gegeben worden, ſo wird es „vielleicht nicht undienlich ſeyn, ſelbige allhier „in ein und anderen Hiſtoriſchen Umſtänden in „etwas zu erläutern, und durch eine andere an„noch hinzugefügte Erfindung von dergleichen „Art vollſtändiger zu machen, verhoffentlich er„laubet ſeyn. Es rühret ſelbige von obgedach„ter hohen Standsperſon her, als von welcher „auch kürzlich §. 2. loc. cit. unbekanter Weiſe „einige Meldung iſt gethan worden; wiewol „ſie keines weges durch das von Herrn Hecke-

„lio

„kio und Metzgern gemachte bruit in Sach-
„ſen, dem Leipziger Magiſtratui gedachte Vor-
„ſchläge zu thun, iſt bewogen worden, indem
„ſie ſchon An. 1710. in ihrer Herrſchaft gar
„vieles an denen Pfannen präſtiret, ſo nach-
„gehends in dero Abweſenheit von dem Säch-
„ſiſchen Mauermeiſter in Wildenfels abgeſe-
„hen, und hernach in Dreßden an der Königl.
„Hofpfanne, wiewol mit gar ſchlechtem Suc-
„ceß, iſt imitiret, nachgehends aber von Ihm,
„auf Anſuchen der Dreßdniſchen Kammer,
„wiederum geändert worden. Weßwegen ich
„mich denn auch, curiöſen Gemüthern mit Er-
„zehlung der wahrhaften Umſtände von dieſer
„Erfindung zu dienen, und dem Publico zum
„beſten, die Structur davon, nach gnädigſt er-
„haltener Erlaubnis, allhier bekannt zu ma-
„chen, billig verbunden zu ſeyn, erachtet, auch
„dieſelbe, wie ich ſie nach richtiger Ausmeſſung
„befunden, aufrichtig zu communiciren nicht ent-
„ſtehen wollen.

§. 2. „Ihro Hochgräfl. Excell. hatten alſo
„ſchon An. 1708. ihre höchſtnützliche Inven-
„tion erdacht, ſelbige aber erſt An. 1710. zu
„Stande gebracht, indem der Eigenſinn der
„Brauer, wie es insgemein bey dergleichen Er-
„findungen zu ergehen pflegt, ſolches nicht eher
„geſtatten wolte. Und als ſie an ihrer Pfanne
„gleich anfangs verſpüreten, daß ſelbige beym
„Hopfenſieden etwas Schaden litte, kamen ſie
„durch einige Aenderung ſolchem Uebel zuvor,
„und offerirten auch ſelbige der Sächſ. Hof-

„kammer, allwo ſie aber nicht wolte acceptiret
„werden. Hierauf trugen nun hierzu der Durchl.
„Herzog von Gotha ein gnädiges Belieben;
„und als die Probe hiervon glücklich gemacht
„worden, lieſen ſie ſelbige auch in dero Fürſtl.
„Brauhauſe verfertigen, wiewol es ebenfals
„ohne viele moraliſche Schwierigkeiten da nicht
„abgieng, ſo doch alle glücklich endlich gehoben
„worden. Und von der Zeit an genieſen auch
„noch andere dieſe vortheilhafte Invention mit
„gar gutem Nutzen; ſintemal, da vor dem zu
„12. Scheffeln gros Maas 3. Klaftern Holz
„ſind gebrauchet worden, anitzo nur eine Klaf-
„ter verbrannt wird, welches an dergleichen
„Orten, wo eine ſtarke Conſumtion an Bier
„iſt, ſchon eine gar anſehnliche Menage geben
„kan.„

§. 3 „Meinem wenigen Bedünken nach
„kömmt es aber bey dergleichen Erfindungen
„hauptſächlich darauf an, daß man wiſſe, wie
„die 2. Elementa, Luſt und Feuer ſich propor-
„tioniren, und wie viel eines deren von dem an-
„dern nöthig habe; weßwegen denn ſonderlich
„eine geometriſche Proportion der Machinen
„und Oefen will obſerviret ſeyn, damit der ſonſt
„überflüſige Raum darinne coerciret und ge-
„zwänget würde, und hierdurch das Feuer al-
„lenthalben gleich anſchlagen, und nicht, bevor
„es ſeinen rechten Effect gethan, mitten in die
„Höhe und zum Rauchloche vergebens hinaus
„lodern möge. Nun finde ich dieſe nöthige
„requiſita bey dieſer Invention alle ſo genau
„bey-

„beyſammen, daß alſo bey derſelben genauen „Ueberlegung an der Möglichkeit dieſer ſo an„ſehnlichen Menage keines weges zu zweifeln „iſt: welchergeſtalt hiermit auch derſelben Ur„ſachen klar am Tage liegen, und mit leichter „Mühe auf alle dabey vorfallende Phaeno„mena könten angezeigt werden, wenn ſolche „nicht gleich hiernechſt ein jeder Naturverſtän„diger durch eigenes Nachſinnen erfinden und „entdecken könte..„

§. [illegible]. „Doch hierbey kan ich nicht umhin, „einigen Vorwürfen, ſo von einigen verſtändi„gen Bierbrauern deßfals ſind gemacht wor„den, allhier zu begegnen; daß man vorgiebt, „dergleichen Holzſparöfen wären an derglei„chen Orten am profitableſten, wo wenig und „ſehr theuer Holz zu haben, welches doch in „Schleſien noch in ziemlichem Preiſe zu bekom„men, iſt noch nicht hinlänglich, die Nutzbar„keit ſolcher Erfindungen zu vernichten und ge„ringe zu machen: Denn es ſey, wie ihm wolle, „ſo erſparet man doch an jedem Gebräue über „die Helfte: Zu dem höret man ja itzo faſt über „nichts mehr, als Holz- und Geldmangel, kla„gen, und ſind dergleichen Querelen eben nicht „gänzlich zu verwerfen, wenn man eines theils „die groſe Conſumtion des Holzes zum Bauen, „Kalk- und Ziegelbrennen, Kohlen der Berg„werke, Salzſieden, Einheitzen, Kochen, Brauen, „Backen, Färben ꝛc. bedenket; andern theils „aber auch derſelben nachläßige und gar lang„ſame Cultur in genaue Beobachtung ziehet,

 „daß

„daß alſo mit der Zeit eine ziemliche Confu-
„ſion in dem menſchlichen Leben ſolte zu befürch-
„ten ſeyn, wo man nicht bey Zeiten durch aller-
„hand Mittel dieſem Uebel zuvor kömmt. Un-
„ſer Erzgebürgiſcher Kreis iſt gewiß von GOtt
„mit ziemlicher Waldung, gegen andere Orte
„zu rechnen, geſegnet, und gleichwol ſpüret man
„ſchon hin und wieder groſen Mangel am Holze,
„daß dannenhero manch reiches Berg- und
„Hammerwerk deßhalben liegen bleibt.

§. 5. „Und ſolchergeſtalt iſt es auch nicht
„wol möglich, daß dieſer Holzprofit von denen
„Arbeitsleuten bey dergleichen Invention gänz-
„lich ſolte verfreſſen und verſoffen werden, wenn
„auch gleich ein ſolch Gebräue 12. Stunden
„länger als ſonſten dauren ſolte, und würde eine
„unpartheyiſche Probe hierbey wol den allerbe-
„ſten Ausſchlag geben können, da zumal nicht
„zu vermuthen, daß das Feuer eine Pfanne ſolte
„eher ſiedend machen, wenn es nur unter dem
„Boden brennet, als wo daſſelbe rings herum
„ziehen und dieſelbe erwärmen kan, wiewol
„ſolches denen Pfannen im geringſten nicht
„Schaden zufüget, noch dieſelbe gar zu bald de-
„ſtruiret, indem bey dem Hopfenſieden die über-
„mäſige Hitze gar wohl an den dünnen Seiten
„kan gedämpfet werden, wie ſolches bald mit
„mehrerem erhellen wird. Zu dem widerleget
„auch ſolches die deutliche Erfahrung, da hie-
„ſige Pfanne in Wildenfels ſchon über 9. Jahr
„ſtehet, und an keinem Orte noch lädiret iſt.
„Ja wenn ja ſolches gleich wäre, und man

„brau-

„brauete alle Woche nur einmal, erſparete aber „jedesmal 2. Thaler, ſo wäre eine ſolche Pfanne „doch in 4. Jahren ſchon völlig bezahlt.

§. 6. „Doch ich will mich hierbey länger „nicht aufhalten, und dem geneigten Leſer nun- „mehro die Structur dieſes nützlichen Brauo- „fens nach Rheinländiſchem Maas ſelbſt com- „municiren:

„Die Länge des ganzen Ofens begreiſt 7. Schuh.
„Die Höhe des ganzen Ofens 6. -
„Die Breite deſſelben 5. -
„Die Tiefe der Pfanne 2½. -
„Die Länge der Pfanne 5. -
„Die Breite der Pfanne 3½. -
„Abſtand der Pfanne von der Mauer ½. -
„Welches zugleich die Weite der Röhre iſt, wodurch der Rauch ziehet.
„Die Dicke der Mauer unten ¾. -
„Die Dicke der Mauer oben ½. -
„Der Roſt oder Brandröthe, worinnen auch 5. Löcher befindlich, 3. Zoll im Diametro, dadurch die Aſche fällt.
„Das Spatium, worinnen die Aſche geſam- let wird, ½. Schuh tief.

Wobey annoch zu merken, daß beym Hop- fenſieden die Schieber zugemacht, und alſo die Hitze unter der Pfanne in etwas zurück gehal- ten wird, weil wegen Mangel der Luft der all- zuſtarke Zug verhindert wird, daß alſo die Sei- ten derſelben nicht allzuſehr verbrennen.

Neue

Neue Invention von Malzdarren und Eſsigbrauerey.

1719. October.

Von dieſen beyderſeitigen Inventionen war in denen Altonaer Gazetten folgendes Proclama dieſen Monat publiciret. Es läſſet Joh. Friedr. Pfeiffer, zu Lauenburg an der Elbe wohnend, neue Darren von eiſernem Drat einer ganz ſchönen Invention verfertigen, die ihres profitablen Gebrauchs wegen nicht genugſam gerühmet werden können, indem ſelbige nicht allein ganz ſicher für Feuersgefahr und auf Kindeskind in beſtändiger Dauer zu gebrauchen, ſondern man kan auch in ſolcher Geſchwindigkeit damit darren, daß, wo man ſonſt wol acht Tage darzu gebrauchet, in Zeit von zwey bis drey Tagen mit ſehr wenigem Holze, welches etwa den vierten Theil ausmachen möchte, eben diß verrichtet werden kan: auch iſt was ſchöneres daran, daß das Malz nicht leicht darauf verbrennet, wie auf den küpfernen Darren zu geſchehen pfleget, ſondern braun und weis, wie es einer haben will, kan gedarret werden. Da derſelbe auch eine Eſsigbrauerey angeleget, und auf eine neue Art Eſsig brauet, der mit ſonderbarer Würkung das Fleiſch auf Jahr und Tag conſerviret, ſo kan damit bey ganzen und halben Tonnen um einen billigen Preis gedienet werden. So weit dieſe Intimation. Wobey wir bey der Eſsigbrauerey noch bemerken, daß in Breßlau einige eine neue dergleichen Brauerey, anders woher erlernet, angefangen, und einen

ſchö-

ſchönen, reinen, ſcharſen und diluten Eßig aus Weitzen, Korn, u. d. g. durch Siedung in Keſſeln, und Fermentation verfertigen, der ſogar oft vor Weineßig verthan wird. Ob nun die Lauenburgiſche Eßigbrauerey von gleichem Schrot und Korn ſey, ſolches können wir p. t. weder affirmiren noch negiren.

Des Herrn Grafen zu Solmswildenfels nützliche Holzſparkunſt an den Brauöfen.

1719. Novembr.

Das gnädige Schreiben von Ihro Excellenz lautet alſo. In der Brauinvention, wovon Herr Büchner geſchrieben, verhält es ſich ſo, wie er geſchrieben; denn ich ſchon ſeit 9. Jahren her, da ich ſonſt zu jedem Gebräue 3. Kl. Holz verbraucht, zeithero nur 1. Kl. auch im Sommer nicht einmal ganz, gebraucht habe. Ich habe es vielen ſchon vor vielen Jahren communiciret, und wo der HERR Herr iſt, da ſtehen ſie noch, wo aber der Brauer Herr iſt, da haben es einige weggeriſſen. Es ſind auch einige kommen, die meine Art tadeln wollen, und meine Invention weggeriſſen, ſind aber mit Schimpf beſtanden: Genug daß ich es aus Chriſtl. Liebe communiciret. Wer nun nicht ſelbſt mit zuſehen will, daß recht mit umgegangen wird, dem bin ich nicht ſchuldig es zu corrigiren; angeſehn ich zu Hauſe ſelbſt zu thun habe: Mir genüget indeſſen, daß ich davon mit groſem Nutzen, bey heranwachſendem Holzmangel, profitire; welches anitzo auch empfinde

bey

bey dem Dörren des Malzes, da ich mit 1. Kl. hartem Holze bis 80. Schl. Dreßd. Maas Gerſte dörre, wo ich vor dem bey hölzernen Horthen nur 60. gedörret. Denn weil ich anitzo blecherne Horthen gemacht habe, ſo profitire ich den 4ten Theil; und wer dratherne Horthen macht, profitiret noch mehr. Bey allen dieſen Inventionen iſt nichts beſſer, als, wer es haben will, daß er die Invention ſelber ſehe, oder, noch beſſer, den Maurer nimmt, der ſchon etliche gemacht; denn wenn manchmal nach Beſchaffenheit und Gelegenheit des Orts nur etliche Zoll an der Höhe oder Weite verfehlet werden, da hinderts die ganze Menage; welchem aber einer, der ſchon viele gemacht, bald vorbeugen kan, und viel eher, als einer, der die Machine nur angeſehen und abgemeſſen.

Von dem Braunſchweigiſchen Biere, Mumme genannt.

1723. October.

Ein jedes Land und Ort hat ſeine beſondere und unterſchiedene Eigenſchaft von Erde, Waſſer, Luſt und andern natürlichen Zuſtänden, die daher in einem andern, zu Ausfertigung ganz gleichmäſiger Productorum vergeblich geſucht werden. Man bemerket ſolches insbeſondere bey denen Bieren, als die nicht leicht in vollkommen gleicher Natur und Beſchaffenheit an einem Orte, wie an dem andern, nachgemacht werden können. Die Braunſchweigiſche Mumme iſt eines der allerrenommirteſten

Biere,

Biere, ſo von dem dort auch üblichen weiſen Biere unterſchieden; dieſes Bier iſt ſchon an manchem Orte nachgekünſtelt, aber niemals von gleicher Natur und Eigenſchaft bereitet worden.

Inzwiſchen da wir uns von der Präparation dieſes Bieres zu dieſer Zeit in Braunſchweig näher erkundiget, ſo hat uns der Hr. R. A. Behrens folgende Nachricht hiervon ertheilet: Von der hieſigen Mumme dienet zur Nachricht, daß ſelbiges ein gar ſtarkes Hopfenbier iſt, ſo aus gebranntem Malze gebrauet wird. Man läſſet ſelbiges mit dem Malz und Hopfen gar lange kochen, und währendem Kochen wird es beſtändig gerühret; daher es denn ſehr ſaturirt und ſtark wird. Es iſt dieſes Bier zuerſt gebrauet worden in einem Hauſe, nahe an dem alten Petrithor, in hieſiger Stadt gelegen, und zum Andenken deſſen iſt an ſelbigem Hauſe eine ausgehauene Statue eines Mannes, der ein Glas in der Hand hält, zu ſehen. Weil nun dieſes neue Bier gut befunden worden, hat es der Inuentor gewaget, und davon eine Portion über See transportiret, und endlich wirklich ein Commercium damit nach Engeland und Holland angeleget; daher wird auch noch heutiges Tages die beſte Mumme Schiffmumme genennet, weil ſie in Schiffen über die See transportiret worden, und noch wird. Das gröſte Commercium damit iſt ohne Zweifel geſchehen zu den Zeiten, da das Foedus Hanſeaticum und die Hanſeeſtädte, von welchen Braunſchweig bekannter Maſen

auch

auch eine geweſen, in ihrem Flor waren; nachgehends aber iſt ſelbiges immer mehr und mehr gefallen, ſo daß heutiges Tages nichts mehr, als der Schatten von dem vorigen Commercio vorhanden iſt. Man findet von der Mumme eine Nachricht in dem dritten Theil der Schatzkammer rarer und neuer Curioſitäten: Allein die Manier ſelbige zu brauen, die darinnen beſchrieben wird, iſt ſehr falſch, indem ordentlicher Weiſe gar kein Bohnenmehl und Kräuter mit dazu genommen werden; doch pflegen einige wol ein und anderes Faß Kräutermumme mit Speciebus amaris et antiſcorbuticis zu machen; ſolches geſchiehet aber ſelten. Ebenmäſig beſchreibet dieſelbe Hr. D. Brückmann in ſeinem *Tract. de variis potus generibus*; und den Vſum diaeteticum davon hat mit wenigem berühret der Hr. D. Behrens in ſeinen *Selectis diaeteticis p. 331.* So weit dieſe Nachricht. Der wir noch annectiren, daß erſt erwehnter Hr. D F. E. Brückmann die Mumme in einem teutſchen Carmine, ſub titulo: Die Mumme ſcheut ſich nicht, ſie will ſich nicht verſtecken ꝛc. dieſes Jahr a 2. Bogen in 4to. gerühmet, worinnen er unter andern meldet, daß ſie den Namen von dem Erfinder, der Mumme geheiſen, und deſſen Geſchlecht annoch daſelbſt, bekommen habe: Er defendiret ſie wider die Nachrede, als würde ſie mit Canel, Alant, Nelken, Cardamomen, und anderen Specereyen anitzo verfälſcht, und mit Kirſchſaft gefärbet; im übrigen iſt er befliſſen, das Lob

dieſes

dieſes Bieres, nach poetiſcher Art, obzwar in etwas harten Verſen, zu erheben. Wie er denn auch die Beſchreibung des Bieres Duckſtein, in dieſem Jahre in proſa in 4. ediret. Sonſt allegiren wir noch von der Mumme, was der Herr Marperger in ſeinem Kaufmannsmagazin p. 160. hiervon meldet: Es werden jährlich, ſagt er, etliche Laſt nach Oſtindien verſandt ꝛc. Dabey denn dieſes das merkwürdigſte, daß dergleichen nach Oſtindien geführte Biere unterweges etliche mal ſauer werden, ſonderlich wenn ſie die Aequinoctial-Linie paſſiren, in Oſtindien aber ankommende, ihre völlige Süßigkeit und guten Geſchmack wieder bekommen, eben als wenn ſie erſt friſch wären gefaßt worden; ja ſie erlangen durch ſolche lange Reiſe und oftmalige Veränderung eine weit ſtärkere Hitze und beſſern Geſchmack, als ſie zuvor niemals gehabt, (welches aber nicht ſowol ein Sauerwerden, als vielmehr, wie bey den Weinen, ein Aufſtoſen und Arbeiten ſeyn wird.) **Von dem Vorzug der Brauhäuſer vor den Apothecken** werden wir unten eine curiöſe Abhandlung eines gelehrten Medici vortragen.

Invention, den gemeinen Kornbrandewein in Franz- oder Rheinbrandewein zu verwandeln, oder von Verbeſſerung des Spiritus Frumenti.

1725. Januarius.

Dieſe Invention hat uns der Hr. D. Joh. Hartm. Degner aus Niemägen folgen-

der Maſen communiciret: Daß man aus gar vielen Subiectis, z. E. Wein, allerhand Kornſamen und Baumfrüchten, Honig, Zucker ꝛc. einen ſpiritum ardentem per modum fermentationis bereiten könne, ſolches iſt eine allgemeine bekannte Sache: Daß aber *alle* dieſe Spiritus im Grunde einerley ſeyn, oder *beſſer* zu ſagen, auf eines dahin gebracht werden können, daß man einen wie den andern ohne Unterſchied gebrauchen möge, ſolches iſt meines Wiſſens ſo durchgehends noch nicht ausgemacht. Nun iſt zwar kein Zweifel, daß nicht ſolcherley Spiritus an Geſchmack und Geruch (als worinn eigentlich ihre Virtus ſpecifica liegt,) folglich auch an Kräften, nach Unterſchied des Subiecti ſubſtrati allerdings gar merklich differiren; wie denn zwiſchen einem reinen Wein- und einem ſtinkenden Kornbrandwein, ja ſelbſt unter dem Fruchtbrandwein von Korn, Weitzen, Gerſte, Haber, Erbſen ꝛc. an Lieblichkeit der Unterſchied gar zu offenbar iſt. In welcher Abſicht denn auch D. Becher den aus Zucker bereiteten Spiritum, alle andere Brandeweine an Lieblichkeit zu übertreffen, nicht ohne deutlichen Grund rühmet. Doch ſo jemand die in der Deſtillation des Spiritus zugleich mit übergegangenen und demſelben intermiſcirten überflüßigen Particulas oleoſas, cuique ſpeciei proprias, ohne Veränderung oder Benehmung ihrer übrigen ſpirituöſen Qualität, daraus abſorbiren, mithin den daher führenden ſpecifiquen Geruch und Geſchmack abſcheiden, und

ſelbige alſo frey darſtellen könte, ſo iſt leicht zu erachten, daß dieſe Spiritus ardentes an Lieblichkeit, folglich auch an Kräften, einander gleich seyn müſſen, auch alsdenn einer vor den andern füglich in Gebrauch gezogen werden könne und möge; Gleichwie man denn dieſelbe hinwiederum, ſo man will, von neuem entweder mit deſſelbigen, oder eines andern ſimplicis vel compoſiti Geruch und Geſchmack imprägniren, und in dieſelbe, oder in allerhand andere Spiritus, nach jedwedes Wahl und Belieben verändern und ſpecificiren kan. Dieſes, und daß die Spiritus ardentes im Grund einerley ſeyn, vorausgeſetzt, da doch immer einer theurer iſt, als der andere, auch ein Subject mehr Spiritus darreicht, als das andere; als kan man auch nicht ſo leicht und indifferenter einen für den andern gebrauchen, ſondern man ſucht ordinair den wohlfeilſten aus, und behilft ſich dabey ſo gut, als man kan: Gleichwol will es ſich nicht allezeit thun laſſen, ſondern man wird öfters gezwungen, den beſten und reinſten, folglich auch den theureſten Brandewein zu nehmen, um zu ſeinem Zweck nach Genügen zu gelangen. Alſo wäre es kein geringer Nutzen, wenn man demjenigen Spiritui, den man in gröſter Quantität am wohlfeilſten haben kan, ſeine Unannehmlichkeit benehmen, und ſelbigen dem allerkoſtbarſten, lieblichſten und reinſten Spiritui gleich machen, mithin an ſolches Stelle zu vorgedachtem Gebrauch in allerley Umſtänden und Nothwendigkeiten verwenden, und dadurch die

gröſſern Koſten menagiren könte. Und in dieſer Abſicht, und da das Korn das allerbequemſte hierzu iſt, auch vor andern eine gröſſere Quantität Spiritus ausliefert, haben ſich viele bemühet, dasjenige, was ihn unangenehm und zu lieblichen Dingen untüchtig machet, nemlich ſeinen ſtinkenden Geruch und Geſchmack zu benehmen, und dadurch einen andern Weinbrandewein gleich zu machen. Dieſe ſonſt löbliche und profitable Intention iſt immittelſt doch mit gar ungleichem Succeß vollbracht worden, und findet man in den Büchern wenig, deſſen man ſich mit Nutzen bedienen könte; ja öfters ſind die Unkoſten und Mühe, die man an ſolche vorgeſchriebene Correctiones ſpendiren ſoll, wo nicht mehr, doch ſo gros, daß ſie die Arbeit nicht belohnen, folglich die ganze Kunſt genugſam fruſtriren. Zwar haben einige den Kornbrandewein über Weinhefen zu rectificiren und zu corrigiren gelehret: Allein ohne daß dieſe Manier viel bequemer iſt, einem ſchon corrigirten Fruchtbrandwein den Geruch und Geſchmack eines Weinbrandeweins dadurch zu imprimiren; ſo hat man doch auch nicht überall die Weinheſen, und wo man ſie hat, da ſind ſie nicht allemal in ſolcher Quantität zu bekommen, daß man ſie ſtets, und ſo viel, als man wolte, haben könte; weswegen die Arbeit ſchon ſchwer genug, und an vielen Orten ganz impracticabel fällt. Andre haben den Kornbrandewein über ein Faß ausgepreßter Roſinen gezogen, und darüber einige Wochen ſtehen laſſen; Doch die-

ſes

ſes iſt meines Erachtens wieder bequemer, einem reinen Spiritui die Art eines Franzöſiſchen Brandeweins zu geben. Wieder andere haben ihn über ſtarken Eßig deſtilliret: Und das macht doch Unkoſten. Kunkel ſcheinet der Sache am allernächſten getreten zu haben, da er in ſeinem Laboratorio pag. 706. ſeq. Erwehnung thut eines Spiritus vini, der über Kalk deſtilliret iſt, wodurch er einen Theil als ſein öhlichtes Geruchweſen verlohren, und dadurch ſehr ſubtil worden ſey: und kurz darauf weiſet er einen Methodum an, nach welchem man den Spiritum vini rectificatiſſimum nur mit Zuſetzung eines deſtillirten Waſſers dreymal deſtilliren, und dadurch alſo reinigen ſolte, daß man einen ſchönen ſaubern Spiritum vini bekommen, das Waſſer aber deſſelben gröbern Theil in ſich behalten werde. Und ob ſchon in dieſen zweyen Experimentis, ſo ſie zuſammen gefaſſet würden, der Grund lieget, ſo weiß ich doch nicht, ob es Kunkel alſo gemeynet, oder ſonſt jemand ſo gar leichtlich daraus errathen werde, oder ſchon gethan habe: weswegen man noch immerhin einen ſolchen Methodum deſideriret hat, nach welchem man obiges allezeit, an allen Orten, und mit den geringſten Unkoſten und Mühe verrichten könne. Und dieſes habe ich denn dem Publico hiermit offenbar machen wollen. Die Methode aber iſt dieſe: man nimmt Kornbrandewein, der per ſe ohne Wacholderbeere deſtilliret iſt, e. g. 6. Maas, davon abſtrahiret man gelinde des Spiritus 4. Maas: dann nimmt

man ungelöſchten Kalk, ſo viel man will, ſchüttet rein Waſſer darauf, ſo viel, daß es etwa 3. bis 4. Querhand drüber ſtehen kan; und wirſt zu etwa 8. bis 10. Maas Waſſers zwey groſe Hände voll gemein Salz, rühret es einigemal wohl unter einander, und läſſet es alſo einen Tag und Nacht ſtehen und klar werden: dann nimmt man zu obigen 4. Maas Spiritus 2. Maas dieſes Kalkwaſſers, miſciret es, und deſtilliret davon gelinde viertehalb Maas Spiritus, ſo wird derſelbe ſeinen natürlichen Geruch und Geſchmack ſchon ziemlicher Maſen verlohren haben. Um ihn aber noch ſchöner zu kriegen, ſo nehmet viertehalb Maas Spiritus wieder, vermiſcht ſie mit anderthalb Maas obigen Kalkwaſſers, und abſtrahiret davon wieder 3. Maas Spiritus, ſo wird er recht gut ſeyn. Nur muß man in denen Deſtillationen dieſes wohl in acht nehmen, daß man 1) dieſelbe nicht zu heftig, ſondern fein langſam verrichte, auch 2) nicht zu geizig mit dem Spiritu ſey, und mehr, als geſagt iſt, des Spiritus abziehe, oder zum reinen ſamle, weil der letztere heßlich an Geſchmack, und den erſteren reinen verderbet; gleichwie ſolches auch ein heftiges Feuer thun, und alles zugleich übertreiben würde. Doch iſt das zurückbleibende Magma nicht wegzuwerfen, ſondern man kan es entweder a part, oder, wenn man deſſen mehrere Deſtillationes verrichtet, zuſammen thun, und den darinnen noch befindlichen Spiritum vollends herüber treiben, ſo wird man wenig Abgang haben, und iſt ſodann

der

der letztere ſtatt des gemeinen wieder zu gebrauchen. Der gereinigte Spiritus iſt ſehr ſubtil, hat weder Geruch noch Geſchmack, oder, eigentlich zu ſagen, er hat ſeinen erſten Geruch und Geſchmack dermaſen verlohren, daß ihn niemand mehr für denſelben, der er geweſen, erkennen wird, oder ſagen kan, woraus er eigentlich deſtilliret ſey; und kan man ihn brauchen, worzu man will: Die Arbeit iſt die unkoſtbarſte, und man kan ihn nach ſolcher Manier in ganzen Fäſſern, oder in groſer Quantität machen, ſo viel man will. Er kömmt gar beſonders wohl zu ſtatten an denen Orten, wo man entweder keinen Weinbrandewein hat, oder wo derſelbe ſehr theuer iſt, und kan man dieſen Spiritum zu Bereitung der Medicamente, Aquarum vitae, ſpirituum odoriferorum mit gutem Vortheil gebrauchen, und den koſtbaren erſparen; wie ich denn ſelbſt manchen Ducaten dadurch erſparet, und ihn jedesmal ſo gut als den beſten befunden habe. Ja wenn ich es ferner, ohne jemand zum Mißbrauch zu verleiten, ſagen mag, ſo kenne ich jemand, welcher auf dieſe Weiſe viele Fäſſer deſtilliret, denſelben wieder mit gemeinem Waſſer, ſo viel als zur Weinbrandeweinsprobe erforderlich, angeleget, mit Franz- oder Rheinbrandeweinsgeruch, Geſchmack, Couleur ſpecificiret, und ganze Keller voll für dergleichen verkauft, und eine ganze Brennerey darauf gehalten hat. Und es iſt mir wol mehrmals von Kornbrennern, den ich dieſen corrigirten Brandewein aus Curioſi-

rioſität zu prüfen gab, viel präſentiret worden, es ihnen zu lehren; ich habe es aber wegen zu fürchtenden Mißbrauchs nicht thun wollen. Wiewol wenn man die Sache nach obigem Grunde genau einſiehet, es ſchwer halten würde, einen wahren weſentlichen Unterſchied oder präſumirenden Betrug zwiſchen dieſem gereinigten Korn- und einem ordinairen Weinbrandewein mit Beſtande zu behaupten, oder den dahinter ſteckenden Betrug ferner als eine Verfälſchung des Namens aufzuweiſen.

Von einem Gebräue Bier, ſo ganz zu Schleim worden.

1724. Novembr.

Von dieſer Begebenheit überſchrieb der Hr. D. C. S. Wolf aus Dreßden folgendes. Im Monat Nov. 1725. wurde in Königſtein ein Bier gebrauet, welches ganz und gar zu Schleim wurde, und ſoll, wie die Leute da ſagen, gethan ſeyn. Es iſt mir nicht unbekannt, daß an einigen Orten die Leute, wenn es donnert, Stahl auf die Bierfäſſer zu legen pflegen, damit es nicht verderbe, und zu Schleim werden ſoll, wie ich denn ſelber Fäſſer geſehen, da auch ſo gar die Reiſe mit Schleim umgeben waren. Dieſes geben ſie nun dem vergeſſenen Stahle ſchuld; daß dieſes aber in der Rockenphiloſophie einen Platz verdiene, iſt nicht zu zweifeln, und haben mehr die unachtſamen Wirthe an dieſer Verderbung ſchuld, oder wie Hr. D. Kellner in ſeiner Bierbraukunſt. C. V. p.

m. 39. ſchreibet, daß auch das Bier, ſo bey Donner oder bey Abſchieſung ſtarkes Geſchützes gebrauet würde, verdürbe, ſchreibet aber ſolches der Exhalation der Erde zu, indem er ſagt, daß die Luft von den Schwefel- und Salpeterdämpfen inficirt und corrumpiret wird. Daß aber bey dem Bierbrauen ein Streich kan geſpielet werden, beweiſt folgendes: Ein gewiſſer Bierbrauer, welcher wider anderer Willen eingeſetzet wurde, ob er gleich ein erfahrner Mann war, konte doch kein Bier zuwege bringen. Endlich wurde er gewahr, daß unter denen Hefen Brotrinde gemiſchet war; nachdem er ſich aber beſſer vorgeſehen, iſt ihm alles wohl gelungen. Meine Meynung aber von dieſem verdorbenen Bier iſt, daß das Malz nicht behörigermaſen mag präpariret ſeyn, wie ſolches Hr. D. Kellner ferner beſchreibet.

Guten Weineßig aus dem phlegmate des Brandweins zu machen.

1726. Jul.

Im Halberſtädtiſchen macht man auf folgende Weiſe guten Weineßig ohne Wein: Wenn der Brandwein bey der Deſtillation alle übergangen, läſſet man dasjenige, ſo gar keinen ſpirituöſen Geſchmack mehr hat, und ein pures phlegma iſt, in eine Tonne, darinn vorher Weineßig geweſen, übergehen, ſo ſauret es darin, und wird zu ſchönem Eßig, der ſowol an Speiſen als ſonſten ſehr wohl und dienlich zu gebrauchen; allein es währet ein wenig lange

und wenigſtens ½. Jahr, ehe er eine recht gute und ſtarke Säure bekömmt. Will man aber geſchwinder ſolches bewerkſtelligen, darf man nur ein halb Stübgen Weineßig darzu in die Tonne ſchütten, und das Gefäs den Sommer in die Sonne, und den Winter in eine warme Stuben legen, ſo erhält man in kurzer Zeit einen hellen und klaren Weineßig, nicht anders als rein Brunnenwaſſer anzuſehen, welcher dabey wohlfeil, und gilt das Maas auf der Stelle etwa 6. Pf.

Perſico ſehr Wohlfeil zu machen.

1726. Jul.

Perſico kan auch aus den Pfirſicken- und Apricoſenblättern gemacht werden, man ziehet und deſtilliret vorgenannte Blätter mit gutem reinem Kornbrandwein ab, hernach zerreibet man eine Hand voll Blätter, und hänget ſie in den abgezogenen Aquavit, ſo wird er ſchön grün, hernach edulcoriret man ihn mit Zucker. Die Blätter dürfen nicht über 4. Stunden in dem Perſico liegen, ſonſt wird er gelb und bekömmt keine ſchöne grüne Farbe. Der Geſchmack iſt von dem aus Kernen gemachten nichts unterſchieden.

Von denen Halliſchen Bieren.

1726. Novembr.

In der Stadt Halle brauet man zwar Weis- und Braunbier, welches unter dem Namen Puff bekannt iſt, allein es iſt ſehr ſchlecht.

Es brauen aber hergegen die Mannheimer allhier ein Braunbier mit Wacholderbeeren, von ſehr gutem Geſchmack und ſchöner Goldfarbe. Wer nun dieſes Biers nicht gewohnt iſt, ſondern es erſt anfängt zu trinken, bekömmt gar leicht die Strangurie, und wenn man es einen Tag oder viere en ſuite getrunken hat, wird man unpaß und malade, welche Unpäßlichkeit aber ſich in etlichen Tagen wieder von ſelbſten, ohne Gebrauch einiger Medicamenten, leget, und wird der Menſch alsdenn darauf recht munter, luſtig und hurtig. Die cauſa iſt vielleicht, daß dieſes Bier anfänglich alles rege macht, und die ganze Maladie nicht anders anzuſehen, als eine Criſis, dadurch die reggemachten unreinen und ſcharfen Salia per corporis emunctoria ausgeführet werden, his vero eductis et eliminatis, iſt der Menſch ſodann recht munter. Die Stranguria im Anfang iſt wol zugleich denen Wacholderbeeren, tanquam Medicamento diuretico, zuzuſchreiben. Man brauet dieſes Biers drey Sorten, nemlich das Maas zu 4. 6. und 9. Pfenning.

Man bringet auch viel Bier von Lebigin, einem Städtgen, 2. Meilen von Halle gelegen, in dieſe Stadt. Es iſt ein ſchönes weiſes Bier, ſo, dem Vorgeben nach, aus Haber gebrauet werden ſoll, ſchäumet als eine Milch im Glaſe und kühlet ſtark, deßhalb man Aromata hinein legt, um es damit zu corrigiren. Die Hrn. Studenten trinken es, wenn ſie voll ſind, um wiederum nüchtern davon zu werden. Man

hat

hat aber dabey obſerviret, daß es bey einigen nicht wohl wieder per vias vrinarias paßiren wollen, ſondern den Urin gar ſtark zurück gehalten habe, welches a virtute ſua frigefaciente et conſtringente herzuleiten ſeyn mag.

Der Vorzug derer Malz- und Brauhäuſer vor denen Apothecken.

Suppl. I. p. 89.

Unter dieſem Titul hat der berühmte Medicus zu Freyberg, Herr D. Joh. Friedr. Henkel, folgende Abhandlung eingeſandt: Ich habe bey meinen Curen vielfältig angemerket, daß in denen meiſten langwierigen Kranheiten, ſo aus dem Magen entſtehen, z. E. in Uebelkeit, Magendrücken, Blähungen, Colicke, Soodbrennen, Rückenweh, Hectica, ja auch in andern, als Steinſchmerzen und Podagra ꝛc. hinfolglich in denen wichtigſten Beſchwerungen, das Getränke, wo nicht allemal die Haupturſache ſothaner Krankheiten ſelbſt ſey, doch zum wenigſten dieſelben verſchlimmere, derer Arzeneyen Würkungen hindere, verderbe, und mache, daß ſonſt gute Mittel ſo oft vergeblich, mit ſo ſchlechtem Beſtande, und endlich zum Spott der ganzen Kunſt pflegen angebracht zu werden. Das meiſte, was der Menſch zu ſeines Leibes Erhaltung in ſich nimmt, iſt in unſern nordlichen Landen das Bier. Das Bier iſt bey uns unentbehrlich; denn weil es die Natur hier am Weine fehlen läſſet; das gemeine Waſſer nicht allen Menſchen, und dieſes um der Lebens-

bensart wegen, dienlich iſt; die Milch entweder auch nicht überall zu haben ſtehet, oder doch auch wegen der Art zu leben bedenklich fället: So kömmt es auf ein ſothanes Weinartiges Getränke d. i. das Bier an, welches dem menſchlichen Leibe Befeuchtigung und Nahrung bringen muß. Nun iſt das Bierbrauen eine ſolche Sache, welche, wegen der dabey vorkommenden Jährung, faſt das wichtigſte Capitel von der Naturlehre und Chymie ausmacht, dabey ſo manches verſehen werden kan, daß man denen Urſachen nicht allemal beyzukommen und abzuhelfen weiß; dererjenigen Fehler zu geſchweigen, welche von Unfleis, Unachtſamkeit, Unfläterey und Bosheit entſtehen mögen. Wenn denn ein übel geartetes Bier täglich zu Maaskannen in Leib genommen wird, (vom Uberfluß und Saufen nicht zu gedenken;) was können allda 50. 60. Tröpfgen der beſten Eſſenz, oder etliche Gran Pülvergen, unter einem ſolchen Sumpf Bier andeuten, und wie weit mögen ſich ſolche nicht darinnen verlieren? So auch gleich unſere mediciniſche Siebenſächelgen als wahrhafte Tincturen und Verwandelungskünſte vermögend wären, alle unartige Bierſäfte im Leibe umzuſchmelzen, und dererſelben ſchädlichen Eigenſchaften abzuhelfen; oder da auch ſchon zum wenigſten die Purgirmittel den Wanſt wol ausfegen; was iſts dennoch Wunder, daß in wenig Tagen, ja oft Stunden, nach gebrauchter Arzeney und einmal und wieder einmal geſchafter Linderung,

der

der Patient die vorigen Klaglieder von Uebelkeit, Aufſteigen, Kälte im Magen ꝛc. bald wieder anſtimmen muß, wenn wir dasjenige nicht laſſen, woran wirs vormals getrunken haben? Ja auch in hitzigen und kalten Fiebern wird man gewahr, was inſonderheit das brandige, dörrende, und überhopfte Bier bey Curen für Schaden und Unordnung bringet, wo die Kühſöffe und die lieben Tränkgen von gebrannten Waſſern nicht lange ſchmecken, auch nicht lange nützen, daß es wahrhaftig vielmals Noth thäte, daß man dem Kranken, ehe man ihn in die Apothecke ſchickte, ein Bierrecept verſchriebe. Diß alles iſt ſo wahr, daß es auch diejenigen fühlen, welche ſonſten wider denjenigen Gift und Feuer geſpyen, ſo ihnen ihr liebes Stadtbiergen nur in einigen Verdacht gezogen, ja daß ſie ſelbſt auſerm Hauſe, auſerhalb der Stadt nach einem anſtändigern Trunk ſchicken, die kluge Hausfrau, Frau Nachbarbierblanſche, und andere mögen ſüſſe oder ſauer dazu ausſehen wie ſie wollen. Nur einige Hauptpuncte zu berühren, ſo iſt 1) beym Malzmachen die hohe Darre als was ſehr bedenkliches anzuſehen. Die Trocknung des Malzes muß ſeyn, und iſt nichts anders als die Bindung, damit daſſelbe zu wachſen aufhöre, ſich weder im Wurzelkeim überwachſen, noch im Blatkeim ſchieſen möge, auch damit es kan gemahlen oder geſchroten werden. Dieſe Trocknung kan in der Luft auf gehörigen Böden geſchehen, wie beym Weisbiermachen erforderlich und gewöhnlich iſt.

Weil wir aber ſowol um wirthſchaftlicher, als auch einiger natürlichen Urſachen willen, nicht ſowol auf Weis- als vielmehr Braunbier abſehen müſſen; ſo wollen die Luftmalze nicht taugen, ſondern das Malz muß über würklichem Feuer getrocknet, gedörret und braun gemacht werden, weil nemlich die Weisbiere nicht lange dauren, ſondern bald ſauren, gleichwol nach denen Verfaſſungen in Städten insgemein viele Biere aufs Lager gebrauet werden müſſen, hierzu die braunen ſich beſſer ſchicken, über dieſes die Weisbiere auch nicht allen menſchlichen Leibern wohl bekommen: Die Darre muß auch zu einigem Aufſchluß des Malzes, und zur Erhebung derer in ihm von der Jährung noch ungerühret gelaſſenen Kräfte dienen, gleichwie die Caffeebohnen, wenn ſie dem Waſſer was kräftiges auszuziehn mittheilen ſollen, vorher die gehörige Röſtung erfordern. Hohe oder allzu ſtarke Darre aber muß nicht allein nicht ſeyn, ſondern bringet auch unſäglichen Schaden. Wenn ein ſogenanntes braunes Bier, das dem weiſen entgegen geſetzt ſeyn ſoll, eine helle Goldgelbe hat, gut gemacht und wohl gehalten wird; ſo iſt es wegen ſeiner inſeyenden Weingeiſtartigen Theilgen dauerhaftig und dauerhaftiger, als wo es dunkelbraun, und alſo das Malz dieſer ſpirituöſen Theilgen mehr verlohren hat. Denn durch hohe Darre werden die klebrichen gallrichen Theilgen der Gerſtenfrucht, woraus das Weingeiſtgleiche Weſen durch die Jährung entſpringen muß, verbrannt, verjaget, und

alſo ſchwaches Bier gemacht. Es iſt bekannt, daß nicht allein eigentliches Weisbier, ſondern auch blaſſes Braunbier, durch die Deſtillation über den Helm ein merkliches von einem Fruchtbrandewein giebt: Bey hochfarbigen Bieren hingegen habe ich in dergleichen Ueberziehung an ſtatt eines geiſtiſchen Weſens gleich anfangs ſo Geiſtloſe ſchlechte Tropfen erhalten, welche nicht beſſer geſchmeckt, als wenn es nur mit einer braunen Brodrinde wäre gekocht geweſen. Und ſo viel die Caffeebohnen durch übermäſige Brennung an Kraft verlohren haben, ſo gewiß iſt es einem ſolchen Malze ergangen, wenn es zu hohe und ſtarke Darre hat erfahren müſſen. Zu geſchweigen, daß die Käufer mit braunem Biere betrogen werden, welche ſich unter der ſchwarzbraunen Farbe eine kräftige Fettigkeit einbilden; und die Bierlader inſonderheit den ſchändlichen Vortheil ſuchen, daß ſie fein viel Waſſer zugieſen können, welches man in ohnedem blaſſen Bieren nur gar zu ſehr merken würde; endlich daß der arme Mann, der ſeinen Groſchen auf einen Trunk ſparet, unverantwortlich beleidiget wird. Wiewol dieſe Gegeneinanderhaltung derer blaſſen und braunen Biere nicht anders, als ceteris paribus, oder in einerley gehörigen Umſtänden zu verſtehen iſt; denn ſonſten die albere Folge entſtünde, daß ein armſeliger Käuterling oder Löbejüner einem guten Zerbſterbier an Kraft vorgezogen werden müſte: Sondern man muß hier Gebräue eines gewiſſen

wiſſen Orts von einerley Brauart nehmen, allwo man den Unterſchied gleich beym Malzen gewahr werden wird. Ich habe z. E. 200. Körner aus einem Malzhauſen von oben und an Seiten zuſammen genommen, daraus die blaßgetrockneten von denen hochgedarrten ausgeleſen, und da habe ich gefunden, daß unter manchen Malzen ein Viertheil, in manchen ein Drittheil, in manchen die Helfte, in manchen über die Helfte, ja in manchen vier Fünftheil von Körnern hoch gedarret, und dieſem nach ein Bier vor dem andern an Farbe unterſchieden worden iſt. Die blaßgedörrten ſehen inwendig fein weismehlig, und ſchmecken angenehm ſüßlich; die hochgedörrten ſehen am Anbruch bräunlich, und kommen denen erſteren an Süßigkeit gar nicht gleich. Ja durch hohe Darre wird der Wachs- oder Wurzelkeim dermalen brandig und bitter, daß das Getränke davon ſehr unangenehm und empyreumatiſch, zumal für Febricitanten, gerathen muß; wie man mir glauben wird, wenn man dergleichen abgeriebenen brandigen Wachs mit heiſem Waſſer übergieſen, und das Waſſer koſten will. Endlich ſo hindert das brandige Weſen, zumal am Wachs, die Gährung, wie ich wahrhaftig experimentiret. Und bleibt alſo die hohe Darre ein Umſtand, der beſſer, als bishero, in vielen Städten in Betrachtung gezogen werden ſolte.

2) Kömmt aus dieſem Uebel noch ein anderes heraus, daß man die durch hohe Darre ver-

jagten beſten Kräfte durch das entweder allzuviele Hopfengeben, oder zu wenige Hopfenkochen am Geſchmack wieder zu erſetzen gedenket; aber in der That nichts gutes erhält, vielmehr verurſachet, daß viele, zumal die Febricitanten, gegen den Herbſt nach einem lieblichen Gerſtenſaft vergeblich lechzen, einen vergallten Hopfentrank nicht trinken können, und alſo Noth leiden müſſen.

3) Kan wol niemand diejenige Gewohnheit gut heiſen, daß man die erſten Biere um Michael, Martin und Weyhnachten, ſo Mürbe- oder auch Loosbiere genennet werden, im Brauhauſe auf dem Gährbottig nur allzubald angreifet, zerreiſet, und ſtracks nach Hauſe in die Faſſe bringet, ja auch manchmal von der Stund an gleich verſchenket, und alſo nicht einmal gleichſam nur Knöpfgen zur Blüte, geſchweige denn die Knöpfgen aufblühen, noch weniger die Blüte ein wenig ungeſtöhrt ſtehen läſſet. Oder weil man ja wegen Mangel am Raum und mehreren Gährbottgen in Brauhäuſern, und weil doch geſchwind hinter einander abgebrauet werden ſoll, aus dem Brauhauſe leider eilen muß, auch nicht zu Hauſe die Gelegenheit hat, daſſelbe in kleinen Bottgen oder Teſen, wie an manchen Orten gebräuchlich, zu vertheilen, noch etwas ſtehen zu laſſen: So kan man doch

4) es nimmermehr verantworten, wenn man die mürben Biere nicht in Keller oder dergleichen

chen temperirte Oerter bringen, ſondern in den Vorhäuſern und manchmal kaum in einer mit Bretern verſchlagenen Kammer, mit einem Wort, in der kalten Luſt faſſen, liegen, auch allda verzapfen, d. i. nur kaltgährig werden und bleiben, oder in der That wenig oder gar nichts gähren läſſet; welches öfters dermaſen geſchiehet, daß ſie gar in Faſſen einfrieren, oder doch mit Feuer davor müſſen bewahret werden. Die Gährung iſt dasjenige einzige Mittel, wodurch ſich nicht allein die edelſten, milchigten und fetten Theilgen der Frucht und des Hopfens aufſchlieſen, ſich in das Waſſer als ein Weingeiſtartiges Weſen ergeben, und ſich mit demſelbigen vereinigen, ſondern auch zugleich die gröbſten, rohen, und dem menſchlichen Leibe ſchädlichen Stücke, oder die Hefen abſondern müſſen. Nun aber kan die Gährung gehöriger Maſen nicht vor ſich gehen, noch die mit Hopfenſod zuſammen geſchlagene Würze zu Biere werden, wenn man dieſe rohe Mixtur durch das allzuzeitige Faſſen in der beſten Blüte ſtöhret, noch dieſelbe in einem ſchaurigen und der Gährung verträglichen Ort, dergleichen im Winter die Keller und Gewölber ſind, liegen läſſet. Dahero es denn geſchiehet, daß dergleichen ungegohrnes Geträncke ſich allererſt im menſchlichen Leibe begreifen, und demſelben allerhand Beſchwerungen zuführen muß. Aber freylich würde hier die gröſte Schwäche des Bieres und die Blöſe der Abſicht in manches ſeinem Keller nur allzufrüh offenbar werden, wenn mans vor

und beym Ausſchenken ein wenig beſſer abgähren lieſe, und der arme gemeine Mann würde bald ſehen, daß es nicht gute Säfte, ſondern grobe Heſen ſind, welche das liebe Biergen dicke und fett gemacht haben; und wenn auch dieſes gleich heraus käme, ſo ſolte man doch lieber ein dünnes Getränke erwehlen, wenn es nur eine beſſere Reinigung und mehrere Reiſe erlanget hat. Hernach fället man

5) einiger Orten mit den Lagerbieren ganz auf die andere Seite, und läſſet dieſelben auf dem Bottig im Gährhauſe gar zu lange liegen, daß die erbohrnen edlen Kräfte nur allzu viel Zeit und Raum behalten, zu verdunſten, ja daß manches Bier ganz ſchal, kanig und ſchimmlich drüber werden muß. Da wir uns denn auf derer Alten Exempel, daß es dieſelben gleichwol auch ſehr lange, ja noch länger, auf dem Gährbottig hätten ſtehen laſſen, ohne genugſamen Grund berufen, maſen dieſelben mehr geſchüttet, und weniger gegoſſen, als wir heut zu Tage pflegen, hinfolglich das Bier dauerhafter gemacht haben. Es ſtehet überdiß noch dahin, ob die Alten es damit allemal ſo gar gut ausgerichtet. Zwar weiß ich wohl, daß nicht allein die Bierwerdung, ſondern auch das Bierſeyn in einer continuirlichen, und dieſes immer in einer mehr und mehr abnehmenden Gährung beſtehet; dahero daſſelbe im Spundloch des Faſſes noch immer Bläsgen ausſtöſet, wenn es fleiſig gefüllet, und durch Wegzapfen nicht

geſtöret

geſtöret wird; und daß ein Bier, wenn es zur höchſten Reiſe gelanget, oder, wie man ſagt, todtreif worden iſt, wieder anfänget abzufallen, ſchal und ſauer zu werden, und alſo ein Bier zu ſeyn aufhöret. Allein eben darum ſolte mans im Anfange nicht zu ſehr übergähren laſſen, ſondern als einen an ſich ſelbſt nicht ſtarken Moſt, damit der Wein nicht zu ſchwach würde, eher zerziehen und in die Faſſe bringen. Denn Bier iſt ein Trank, welcher die Stelle des unvergleichlichen Rebenſafts vertreten ſoll; wie ſich nun der Wein, in Anſehung ſeines vortreflichen Spiritus, hauptſächlich ausnimmt, alſo kömmt es im Bier, nebſt dem gallrigen Nahrungsſaft auf die Erhaltung des darinnen ſteckenden Fruchtgeiſtes an, wenn es ſowol in ſich als in menſchlichem Leibe beſtehen ſoll.

Diejenigen Einwürfe, ſo hierwider vorfallen möchten, dörften auch wol abzulehnen ſeyn. Denn was z. E. anlanget, daß die blaſſen Biere nicht abgiengen, oder zum wenigſten nicht ſo leicht verladen und abgeführet würden, das kömmt erſtlich auf eine Bedeutung und Vorſchrift für die Mälzer an, woran ſie müſten gehalten werden, und hernach würde ſich ja ſchon eine an ſich ſelbſt gute Sache, in Ermangelung des äuſerlichen Anſehens und Farbe, durch ſeine inwendige Güte endlich auch beliebt machen. Die Braukoſtbarkeit unſrer Zeit iſt freylich ſehr geſtiegen, daß, wenn wir mit denen Alten einerley Nutzen ziehen wollen, wir es ihnen frey-

lich in Proportion des Schüttens und Gieſens nicht gleich thun könten ; und es iſt nicht zu leugnen, daß, wenn wir das hohe Darren abſtellen, gleichwol das Bier dauerhaft machen wollen, wir auch der immer mehr und mehr einreiſſenden Uebermaſe im Gieſen wieder abhelfen, ein fetteres Gemenge ausbringen, und nicht zu viel Geſöffe kochen müſſen. Allein es iſt eine Gewiſſensfrage, ob man denn in ſeiner Nahrung ſo gar zu kurz kommen würde, wenn man beſſer und weniger Bier machte, und alſo auf eine Verbeſſerung in ſolcher Sache gedächte, woran beym menſchlichen Leben faſt das allermeiſte, zumal für den armen Mann, gelegen iſt. Und ich zweifle nicht, daß manche vormals berühmte, in Verachtung gerathene Biere, wieder in die Höhe zu bringen ſeyn, und alſo denen Bürgercommunen dadurch ſolte können geholfen werden. Auch wird diejenige Meynung, als wenn wir auf dieſe Art unſer Getränke zu hitzig machen würden, ein hitziges Bier aber ſchlechterdings ein ſchädliches Bier ſey, gar leicht abgewieſen werden können. Denn zu geſchweigen, daß eben die Kunſt aus gemeinem Waſſer, Malz und Hopfen ein Weinartiges, d. i. hitziges oder vielmehr erwärmendes, Getränke zu machen, die wahre Abſicht der erſten Biererfindung geweſen ſey: nicht zu gedenken derer Fallaciarum cauſſarum, ſo in Beurtheilung über Würkungen derer natürlichen Dinge begangen werden, da man dasjenige denen hitzigen Biertheilgen unbillig Schuld geben möchte,

welches

welches doch wol der geſamten Miſchung, dem unartigen, oder zu roh gelaſſenen Hopfen, dem ſchmierigen brinzlichen Pech, der Brauart und Wartung des Biers, dem überflüßigen, und unzeitigen Genuß, der Ungewohnheit, oder auch der Einbildung u. d. g. beyzumeſſen iſt; nicht zu erwehnen, daß nicht allemal ein Gleiches von ſeines Gleichen gewürket wird, und ein einziger Trunk kalten ſchlechten Biers, ja Waſſers, Entzündung und hitziges Fieber verurſachen kan; noch zu gedenken, daß um der befürchteten ſchädlichen Hitze willen, noch weniger der Brandewein, der doch manchen, zumal alten Leuten, eine rechte Arzeney iſt, zu erlauben ſey: So haben wir hier erſtlich nicht mit Säufern, ſondern mit Trinkern zu thun; nicht mit denen, welche darum leben, daß ſie trinken wollen, vielmehr mit ſolchen, welche darum trinken, daß ſie leben wollen; lieber eine Kanne guten Bieres, für zwey Kannen ſchlechten Zeugs nehmen, und prüfen, was ihrem Leibe gut oder ſchädlich iſt. Hiernechſt wird es ſo groſe Noth nicht haben, daß, ſo etwa dieſe wohlgemeynte Erinnerung zu einer guten Würkung gedeihen ſolte, die Biere künftig ſo gar hitzig, daß ſie nicht zu vertragen wären, gerathen würden. Zum wenigſten wolle man doch gedenken, daß, da alle menſchliche Handlungen noch Verbeſſerungen leiden, auch geſucht werden, die Brauerey ſolches um vieler Urſachen willen vornemlich verdiene, und nicht genug verbeſſert werden könne. Weil ich mir fürgenom-

nommen, vom Bier ſowol hiſtoriſch, als chymiſch und mediciniſch eine ausführliche Abhandlung einmal öffentlich mitzutheilen, ſo will vorizo ein mehrers nicht ſagen; ſondern ſowol denen Herrn Medicis, als Obrigkeiten die Frage zu bedenken überlaſſen: **Ob nicht die Malz-Brau- und Schenkhäuſer von gröſſerer Wichtigkeit, als die Apothecken ſeyn, und ob nicht in manchen Krankheiten, bey manchen Patienten bey beſſerm Bier eher, gründlicher, annehmlicher, ja vielmals mit weniger Arzney und Koſten könne curiret werden?**

Von dem Curiſchen ordinairen Bauergetränke. III. Suppl. p. 38.

Zu dieſem ſchlechten Getränk, das unter dem Curiſchen Bauervolk allhier im Lande in ſtetem Gebrauch iſt, pflegen ſie zu nehmen etwa 1. Külmit (das iſt das 8te Theil von einem Loff oder das 10. Theil von einem Scheffel) leere Gerſtenhülſen, Curiſch Seneles genannt, ½. Külmit Malzmehl, oder in Ermangelung deſſen ½. Külmit Rockenmehl, thun ſolches vermiſcht zuſammen in einer kleinen hölzern Braubutte, ſonſt von den Curiſen Bayle genannt, welche mit einem hölzernen Zapfen unten am Rande nächſt am Boden verſehen iſt. Der Boden aber wird inwendig mit langem Stroh 3. Finger hoch ganz vorhero bedecket, oder nach unſerer Mundart heiſet es abgeleget. Darnach thun

ſie die Melange darüber, und machen es mit der Hand gleich und eben, alsdenn gieſen ſie wohl gekochtes und ſiedheiſes Waſſer bey wenigen auf, legen etwas Sauerteig oder gieſen Bierhefen zur Gährung hinein, ſetzen das Gefäs bey der Wärme beym Ofen, bis das Getränke ſuffiſant gegohren, und eine gnügliche Säure gewonnen, alsdenn gieſen ſie wieder ſiedheiß wolgekochtes oder auch kaltes Waſſer nach Belieben drauf, laſſen es ferner mit einander fermentiren, ſo iſt ihr Getränk fertig, zäpfen und trinken davon, wenn es ihnen gefällt, und weiln ſie es gewohnet, bekömmt es ihnen auch wohl. Iſt dieſes Getränke einmal ausgetrunken, ſo gieſen ſie wieder friſch gekocht Waſſer darauf und trinken ſo lange, bis ſolches ganz abgetrunken worden, alsdenn brauen ſie auf gleiche Weiſe das Getränke vom friſchen wieder, ſelbiges heiſet bey uns auf teutſch Coſent, Schemper oder dünn Bier. Curiſch aber Pattak oder Dſerreſchas oder Prettetſchas.

Von dem Curiſchen ordinairen Bierbrauen. III. Suppl. pag. 39.

Wenn man ſich zum Bierbrauen anſchicken will, ſo müſſen vorhero alle hiezu gehörige Gefäſe mit heiſem Waſſer ausgebrühet und ſauber gereiniget werden: Selbige ſind aber in allem folgende 1) Ein Keſſel von 1. 2. bis 3. Tonnen gros, nach eines jeden Vermö-

gen, welcher eingemauret iſt, ſo daß nur ein Loch zum unterſtecken des Holzes gelaſſen, darinn kochet man das Waſſer continuirlich zum unten benannten Gebrauch. 2) Ein Kiewen, oder Kübel, iſt ein groſes hölzernes Gefäs von 4. 5. 6. bis 12. Tonnen gros, darinnen das Malzmehl gebrühet und präpariret wird, auch nachgehends, wenn es vorhero erſt wohl gereiniget, das fertige Bier eingegoſſen und zum Gähren abgekühlet wird. 3) Die Seige ebenfalls im hölzernen Gefäs mit einem im Boden durchgebohrten Loch, welches aber nicht in der Mitte, ſondern an einer Seite ein Paar bis 3. Hand breit vom Rande befindlich, und mit einem langen in das Loch geſteckten Zapfen verſehen, welcher ½. Elle über die ſogenannte Seige hervor raget. Der ganze Proceſſus des Brauens iſt folgender: 1) werden zwey bis drey Eymer ſtark geſottenes oder gekochtes Waſſer in den Kiewen gegoſſen, und darauf ein Loch oder mehr, nach der Gröſſe des Geſchirres, Malzmehl darauf geſchüttet und mit einem platten Stock oder Holz bey den Curiſchen Bauren Meeckeschke genannt, wol durchgerühret, ſo daß das heiſe Waſſer alle das Mehl benehmen muß, daß gar nichts davon zu ſehen, ſondern gänzlich mit dem Waſſer meliret iſt, jedoch nicht gar zu feuchte. Wenn dieſes geſchehen, ſo wird 2) gleich ein Scheffel oder 1. Loff trokkenes Mehl darauf geſchüttet, und mit der Hand gleich gemachet, daß das unterſte allbereits gebrühete damit ganz bedeckt ſtehen bleibe, damit

es

es ſowol deſto beſſer aufquelle, als auch der Qualm des ſchon eingerührten Malzes zu evaporiren gehindert werden möge: Wenn es alſo eine Weile geſtanden, ſo gieſet man 3) abermal einen Eymer ſtark geſottenes Waſſer auf das trockene Mehl und rühret daſſelbe obbemeldtermaſen gleichmäſig durch, und dieſes wird ſo lange continuiret bis alle das Malz, ſo viel man zu Brauen geſonnen, auf vorgeſetzte Weiſe durchgebrühet iſt.

In währender Zeit, da das Malzmehl alſo gequellet wird, machet man einen Scheiterhauſen von trockenem Holze, darauf werden nach Proportion oder Quantität des Malzes 12. 15. bis 20. Feldſteine von der Gröſſe eines Menſchenkopfs geleget und ganz roth abgebrannt. Dieſe glüende Steine werden in dem Gefäs, worinn das gebrühete Mehl iſt, nachdem vorhero ein Eimer ſiedend Waſſer darauf gegoſſen, nach dreymaligem Aufheben mit einer eiſernen dreyzackigten Gabel eingelaſſen, daß es mit denen heiſen Steinen wohl durchkoche. Das Aufheben der Steine dienet dazu, daß der Rauch etwas ausdunſte, ſonſt das Bier bey Negligirung deſſen einen räucherigen Geſchmack bekömmt. Man pfleget auch eiſerne Granaten oder Stückkugeln, an ſtatt der Steine zu nehmen, dieſe pflegen aber den Boden des Gefäſes durchzubrennen. So lange dieſes geſchiehet, wird der Hopfen zum Feuer geſetzet, nachdem derſelbe 1) vorher gewogen, da denn

nach

nach der Güte des Hopfens, welchen man wiſſen muß, entweder 2. oder $1\frac{1}{2}$. auch wol nur $\frac{1}{2}$. Pf. wenn es guter Braunſchweigiſcher Hopfen iſt, auf jeden Loff Malz genommen wird. 2) Das Waſſer gleich auf den Hopfen gegoſſen 3) mit langem Stroh wohl beleget, mit einem Boden bedecket und mit einem Stein abgedrücket, daß es nicht evaporire, 4) ſo lange gekocht, bis es ganz trocken bleibet, die Probe iſt dieſe: Wenn man einen hölzernen Löffelſtiel oder ſonſt ein Stück Holz bis auf den Keſſelboden herunter ſtößt, und alsdenn auf die Hand drücket, wenn gar keine Feuchtigkeit mehr bemerket wird, alsdenn hat der Hopfen zur Gnüge gekochet. Wenn dieſes alſo nun wol präpariret iſt, ſo wird die oben benannte Seige abgelegt, daß iſt: Es wird der Boden dieſes Gefäſes mit denen nach der Gröſſe des Bodens expreß gemachten und ins Creutz Rautenweiſe zuſammen gefügten Hölzern belegt, darauf werden wieder einige dünne Hölzgen zwey Finger breit ſo weit von einander geſetzt, daß man den kleinen Finger dazwiſchen ſtecken kan, nachmals wird wieder eine Schicht lang Stroh darauf ausgebreitet, alsdenn muß der gekochte Hopfen darauf geſchüttet und mit der Hand eben gemacht werden, darauf ſtürzet man das gebrühete und mit denen Steinen durchgekochte Malzmehl, hierauf wird geſottenes Waſſer gegoſſen, der Zapfen aufgezogen, jedoch daß es nicht gar zu ſtark auch nicht zu ſchwach lauſe. Das Geſchirr, worinnen man nunmehro das

Bier oder die ſo genannte Meiſche lauſen läſ-
ſet, iſt entweder ein groſer Trog, da eine Tonne
eingehet, oder ein ziemlicher Waſſereimer, hier
in Curland ein Tober genannt von einer hal-
ben Tonne, unten der Seige geleget, wenn
dieſes voll iſt, ſo gieſet mans in den gereinig-
ten, und von dem Malzmehl geſauberten Kie-
wen oder die ſo genannte Kübel, und dieſes ge-
ſchiehet ſo ofte und ſo lang, bis an demjenigen,
was da läuft, oder an der Meiſche annoch ein
ſüſſer Geſchmack zu bemerken iſt: Man kan
aber auch mit dem hernach lauſenden gerin-
gern das Bier alſo temperiren, daß es geringer
oder ſtärker wird, wie man es haben will, ver-
langet man ſtark Bier, ſo wird wenig abge-
nommen, ſo daß von 6. Loff oder 10. Schef-
fel nur 3. Tonnen gut Bier ſalle, das übrige
bleibt zum Taffelbier oder halbander, verlan-
get man aber ein geringes Getränke, ſo iſt ge-
nug, wenn man ſo viel Tonnen laufen läſſet,
als Scheffel Malz zum Brauen genommen
ſind, es fällt aber kein halbander, ſondern bleibt
zum Schemper. Wenn nun ſo viel, als man
haben will, abgelauſen iſt, ſo läſſet man die
Meiſche in die genannten Kübel und Kühlbalge
ſtehen, bis es ganz laulicht wird, alsdenn ſchüt-
tet man die Hefen hinein, und läſſets in GOt-
tes Namen gähren; wobey aber dieſe Cautel
zu obſerviren: Iſt die Meiſche zu kalt, wenn
die Gähre eingeleget wird, ſo giebts ein kalt-
gähriges und conſequenter ungeſundes Bier;
iſt ſie zu heiß oder ſtark warm, ſo will es mit
den

den gähren gar nicht fort. Denn hat das Bier am beſten gegohren, wenn ein braver hoher Schaum, wie ein raucher Schafpelz drauf ſte=het. Wenn dieſer Gäſch oder Schaum zu fallen beginnet, ſo iſt es Zeit, es in ganze oder halbe Tonnen zu füllen, nach Belieben, oder nach dem ordinairen Termino, zu faſſen. Man muß aber die Gefäße nicht gar zu voll machen, damit das Bier nicht übergähre, und wenn ſichs geſetzet hat, muß es allemal wieder ange=füllet werden. Nach zwey oder drey Tagen, wenn man bemerket, daß das Gähren ſchon etwas nachläſſet, ſo müſſen die Gefäſe zugeſpin=det, mit Heede oder Werk wol verſtopfet, und nachgehends mit naſſer Aſche wol verſchlagen werden, damit es gar keine Luft haben möge; alsdenn giebts einen guten geſunden und wol=ſchmeckenden Trunk. Dieſes iſt alſo der ganze Proceß vom Bierbrauen in Curland.

Verzeichnis einiger Bücher, ſo in der Großiſchen Handlung zu finden.

Johann Aunants Gründliche Anweiſung zum Seidenbau und dazu gehörigen Maulbeerbaumplantagen, wie ſolche in Teutſchland anzulegen 8. 1749. a. 4. gr.

Pet. Krezſchmers öconomiſche Vorſchläge, wie das Holz zu vermehren, die Straſen zu beſſern. ꝛc. ꝛc. ingleichen von Maulbeerbaumplantagen. ꝛc. ꝛc. 8. 1746. a 4. gr.

Deſſelben öconomiſche Practica worinnen die deutliche Auflöſung des Ackerbaurätzels, und derjenigen Vortheile, ſo damit verbunden, enthalten ſind, zugleich auch unwiderſprechlich erwieſen wird, daß der Landbau in allen Theilen der Welt wenigſtens um ein Drittel höher, als bishero geſchehen, zu nutzen ſey; mit Kupfern. 8. 1749. a 9. gr.

D. Joh. Chriſt. Lehmanns vollkommener Blumengarten im Winter, oder richtige und auf eigene Erfahrung gegründete Anweiſung, wie derſelbe anzulegen und zu erlangen, vermöge einer nicht gar koſtbaren Glascaſſe oder auch in einer Stube, ſo gegen Südoſt und Südweſt gelegen, nebſt einem Unterricht wie die Blumen lange Zeit am Stocke oder Zwiebel zu erhalten. 4. 1749. a 3. gr.

Deſſelben Allgemeine öconomiſche Holzſparkunſt, oder deutliche Anweiſung zu Erbauung vortheilhafter Stuben- und Haushaltungsöfen, darinnen bey 70. Arten verbeſſerter Oefen beſchrieben, auch wie ſolche mit wenig Koſten erbauet, und dabey jährlich mehr als die Helfte an Holz erſparet werden könne, gezeiget worden; zu aller Holzmenage bey Waſchen, Brauen, Mälzen, Gerben, Färben, Salz und Alaun auch Vitriolſieden, Kochheerden, Brandeweinbrennen, Töpfer- und Kalköfen,

ſen, alles aus der Erfahrung und bereits erwieſenen Proben in 2. Theilen nebſt 10. Kupferplatten herausgegeben und anitzo mit einem Anhange vermehret. 4. 1749. a 1. Thlr. 8. gr.

Deſſelben volkommene Beſchreibung eines Bergbohrers, wie ſolcher nebſt ſeinen darzu gehörigen Stükken gefertiget, und damit operiret werden ſolle; deßgleichen wie man ſich deſſen zu bedienen habe auf viel tauſend Schuh, ſowol Ortwärts, als Sohl- und Fürſtwerts durch die Damerde, Gebirge und Feſtgeſtein zu bohren; welchem noch eine ſehr groſe Verbeſſerung derer Puchwerke beygefügt iſt. mit Kupfern. 8. 1750. a 5. gr.

Joh. Rud. Schubarts nützlich und gründliches Bienenbuch worinnen von denen emſigen Bienen gehandelt wird beſonders von derſelben vortreflichen Ordnung, ihrer Wartung, Vermehrung, und guten Nutzung ꝛc. ingleichen wie man einen Bienengarten anlegen ganze Schwärme in denen Stuben aushecken und pflegen, auch ihnen zu einem neuen Weiſer verhelfen kan. Meiſtens aus eigener Erfahrung denen Bienenliebhabern zum Nutzen vorgelegt. 8. 1747. a 3. gr.

Stegmanns Unterſuchung vom Bierbrauen, inſonderheit des Biers, Keuterling, deſſen Nutzen und Gebrauch bey Geſunden und Kranken. 12. a 3. gr.

Ioh. Math. Barth de luce Barometrorum, vt et aliis connexis argumentis 4. a 2. gr.

Carl Friedr. Schwertners Kraft und Würkung des ſchlechten Waſſers, ſowol in Verhütung als Heilung der meiſten Krankheiten. 6. Theile 8. a 1. Thlr. 12. gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hohenthal, Peter von, 1726-1794

Vermischte Oeconomische Sammlungen denen Landwirthen zum besten aus denen Breßlauer Natur- und Kunstgeschichten ausgezogen

Bd.: [1]

Leipzig 1750

Bamberg, Staatsbibliothek -- .41 G 39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408257-7
VD18 15481913